Understatement oder Standesdünkel?

Hanseatisches Selbstverständnis und Kaufmannsbildung im 19. Jahrhundert

Ein Beitrag zur berufspädagogischen Regionalgeschichte

DISSERTATION

zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie
der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften
der Helmut-Schmidt-Universität/Universität der Bundeswehr Hamburg

vorgelegt von

Christoph Pazdzior M. A.

aus Berlin

Hamburg, 2016

Erstgutachterin: Univ.-Prof. Dr. phil. Karin Büchter, Professur für Berufs- und Betriebspädagogik an der Helmut-Schmidt-Universität/Universität der Bundeswehr Hamburg

Zweitgutachter: Univ.-Prof. Dr. phil. Gerhard Zimmer

„…sei mit Lust bei den Geschäften am Tage, aber mach nur solche, daß wir bei Nacht ruhig schlafen können.“

Johann Buddenbrook der Ältere, nach Thomas Mann

Inhalt

Abkürzungsverzeichnis 9

Vorbemerkung 10

I Einleitung 11

I.1 Was macht einen ehrbaren Kaufmann aus? 11

I.2 Berufsethos und Berufsbildung 16

I.3 Auf der Suche nach einem Ethikverständnis 19

I.4 Zum Untersuchungszeitraum 20

I.5 Begriffliches 22

I.6 Erkenntnisinteresse 25

II Disziplinäre Zuordnung 30

II.1 Zur berufssoziologischen Verortung des Themas 32

II.1.1 Der Topos Beruf als Gegenstand soziologischer Betrachtung: Max Weber 32

II.1.2 Émile Durkheim und die Arbeitsteilung 34

II.1.3 Berufssoziologie als wissenschaftliche Disziplin 37

II.1.4 Rollentheorien und Beruflichkeit: Blüte der Berufssoziologie 39

II.1.5 Subjektorientierte Berufssoziologie 41

II.1.6 Weitere Forschung und Bedeutungsverlust 42

II.1.7 Konzeptualisierung: Beruf und seine soziologische Differenzierung 46

II.1.8 Arbeit, Beruf und Profession 46

II.1.9 Verberuflichung und Professionalisierung in der Berufsbildung: Bedeutungswandel und Herauslösung aus der Berufssoziologie 49

II.1.10 Beruf und Habitus 50

II.1.11 Bourdieu und die Moral 54

II.1.12 Beruf und Sozialstruktur 55

II.2 Bildungsgeschichte als Teilgebiet der Pädagogik: Beispiele 57

II.2.1 Inhalte historiografischer Berufsbildungsforschung 59

II.2.2 Wissenschaft unter Legitimationsdruck 62

II.2.3 Handel und Wandel – der wirtschafts- und bildungsgeschichtliche Rahmen 63

II.2.4 Der zeitliche Rahmen im Spiegel der Handelsgeschichte 65

II.2.5 Zur Einordnung des Kaufmannsberufs 67

II.3 Naheliegende Disziplin: Wirtschaftspädagogik und ihre Verortung 68

II.3.1 Das moderne Aufgabenspektrum der Wirtschaftspädagogik 70

II.3.2 Historiografisch forschende Wirtschaftspädagogik? ... 71
II.3.3 Ethikvermittlung in der Wirtschaft ... 73
II.4 Fazit ... 74
II.4.1 Rückblick ... 74
II.4.2 Konsequenz ... 77
III Stand der Forschung ... 81
III.1 Forschungsliteratur mit Schwerpunktbezug zum Untersuchungsthema ... 81
III.2 Allgemeine Überblicksliteratur zum Thema Berufsethik ... 84
III.3 Zur Geschichte kaufmännischer Berufserziehung ... 88
III.4 Zur Quellenlage ... 91
III.5 Quellenkategorien ... 92
IV Zur wissenschaftlichen Dimension des Ethikbegriffs ... 97
IV.1 Begriffsgeschichte ... 99
IV.2 Ethik und Bildung ... 100
IV.3 Individualethik und Institutionenethik ... 103
IV.4 Kaufmannsbildung und Ethikvermittlung ... 105
IV.5 Moderne Theorien berufspädagogischer Ethikvermittlung ... 108
IV.6 Ethik und Wirtschaft ... 109
IV.7 Operationalisierbarkeit von Ethik ... 113
IV.8 Strategien gezielter Ethikvermittlung: Ständische Reinhaltung? ... 115
IV.9 Bildungsinhalte: Kriterien hanseatischen Selbstverständnisses ... 120
IV.10 Mittel zur Reproduktion berufsethischer Inhalte ... 123
IV.11 Fazit 125
V Methodisches Vorgehen ... 129
V.1 Dimensionen ethischen Handelns und Erlebens ... 131
V.2 Diskursanalytische Perspektiven ... 133
V.3 Textgebundene Sozialwissenschaft: Hermeneutik ... 136
V.4 Das interpretative Paradigma ... 138
V.5 Dokumentenanalyse ... 140

V.6 Dokumentarische Methode und Habitusrekonstruktion 142

V.7 Typenbildung 144

V.8 Biografieforschung 148

V.9 Interpretation pädagogischen Vorlebens und Handelns 150

V.10 Fazit 152

VI Die Geschichte der Ethikvermittlung in der kaufmännischen Bildung im Hamburg des 19. Jahrhunderts 156

VI.1 Der ideenhistorische Horizont der Hamburger Kaufmannschaft 156

VI.1.1 Voraussetzungen: Wer ist Kaufmann? 157

VI.1.2 Das Luthertum als Basis des kaufmännischen Berufsethos 159

VI.1.3 Albertus Magnus und die weltliche Gelehrsamkeit 160

VI.1.4 Vordenker der Wirtschaftsethik: Thomas von Aquin 162

VI.1.5 Luther und das Zinswesen 164

VI.1.6 Lutherische Standesethik: Beruf und Berufung 165

VI.1.7 Die hansestädtische Kaufmannschaft der frühen Neuzeit 168

VI.1.8 Hansische Kaufmannsbildung zur Zeit der Reformation 169

VI.1.9 Soziale Mobilität im Wandel der Zeit 171

VI.1.10 Ehrbare Kaufleute 173

VI.1.11 Von der Handelshanse zur Handelskammer 176

VI.1.12 Das Patriziat: Bildung einer städtischen Oberschicht 179

VI.1.13 Exkurs: Die süddeutschen Kaufmannschaften 181

VI.2 Hamburger Bürgersinn im 19. Jahrhundert 183

VI.2.1 Bürgerrecht und Bürgerstolz 184

VI.2.2 Die Zeit der französischen Besatzung: Beginn einer hanseatischen Renaissance 185

VI.2.3 Dichtung und Wahrheit: Populärkultur und kollektives Bewusstsein 187

VI.2.4 Hanseatentum und Geschichtsbewusstsein 190

VI.2.5 Hamburgs Anteil an Wirtschaft und Handel des 19. Jahrhunderts 191

VI.2.6 Von Hamburg nach Deutschland: Hanseatentum und nationale Frage 195

VI.3 Professionalisierung der Kaufmannsbildung 196

VI.3.1 Philanthropie in Hamburg: Die Rolle der *Patriotischen Gesellschaft* 198

VI.3.2 Die Anfänge des Gewerbe- und Handelsschulwesens 201

VI.3.3 Die Gliederung der Bildungspolitik der *Patriotischen Gesellschaft* 205

VI.3.4 Johann Georg Büsch: Die Gründung der Handelsakademie 207

VI.3.5 Wider den eigenen Anspruch? Elitenbildung und Niedergang 209

VI.3.6 Bildungsreise und Auslandsaufenthalt ... 211
VI.3.7 Büschs langer Atem: Johannes Ohnsorg und der Neuanfang ... 213
VI.3.8 Ohnsorgs Bildungsverständnis ... 216
VI.3.9 Der Verein für Handlungs-Commis von 1858 ... 218
VI.3.10 Eine Handelsschule in Hamburg ... 220
VI.3.11 Zielgruppen kaufmännischer Berufsbildung ... 222
VI.3.12 Kaufmännische Mädchenbildung ... 224
VI.3.13 Berufsbildung im Fahrwasser politischer Richtungsstreitigkeiten ... 227

VI.4 Zusammenfassung ... 230

VI.5 Zur Typologie Hamburger Kaufmannsbildung: Kategorien und bestimmende Themen ... 231
VI.5.1 Bestimmende Themen kaufmännischer Breitenbildung ... 232
VI.5.2 Themen kaufmännischer Elitenbildung ... 234

VII Fallbeispiele ... 238

VII.2 Zur Hamburger Familie Sloman ... 242
VII.2.1 Allgemeines ... 242
VII.2.2 Die Slomans im Kontext dieser Arbeit ... 244
VII.2.3 Jugend- und Ausbildungsjahre des Robert Miles Sloman d. J. ... 246
VII.2.4 Tradition und Über-Ich: Die Darstellung der Vaterfigur Robert Miles Sloman d. Ä. ... 250
VII.2.5 Aus kleinen Verhältnissen: Henry Brarens Sloman ... 252
VII.2.6 Erfahrungsberichte für die Nachkommen ... 254

VII.3 Zum berufsethischen Verständnis des Kaufmännischen Vereins von 1858 ... 257
VII.3.1 Allgemeines ... 257
VII.3.2 Kaufmännische Lehr- und Lerninhalte ... 259
VII.3.3 Erziehung zum Kunstsinn ... 261
VII.3.4 Gelebte Solidarität, gelebte Ausgrenzung ... 263
VII.3.5 Erinnerungskultur ... 266
VII.3.6 Sonntagsruhe und Feierabendfrage ... 268
VII.3.7 Vorbildcharakter und Schulgründungen – selbstgestaltete Tradition ... 270
VII.3.8 Charakterbildung als Aufgabe ... 274
VII.3.9 Augenzwinkernd oder nicht: Gesang als Freizeitgestaltung ... 278

VII.4 Die Patriotische Gesellschaft von 1765: Vorreiter des Gewerbeschulwesens ... 281
VII.4.1 Grundlagen ... 281
VII.4.2 Der lange Weg zur Gewerbeschule ... 283
VII.4.3 Differenzierung des Lehrangebots ... 285
VII.4.4 Understatement und Aufstiegschancen ... 288

VII.4.5 Beratung und Berufswahl: Die Patrioten als Begleiter 290
VII.4.6 Frauenbeschäftigung: Tradition und Umdenken 292
VII.4.7 Öffentliche Berufsbildung für Mädchen 294

VIII Zur Typologie Hamburger Kaufmannsbildung: Merkmale und Codierungen 299

VIII.1 Allgemeines 299

VIII.2 Kommunikationswege 301

VIII.3 Berufsethik und kaufmännische Breitenbildung 302
VIII.3.1 Das Subsidiaritätsprinzip als Kennzeichen kaufmännischer Breitenbildung 302
VIII.3.2 Standesbewusstsein und Korpsgeist 305
VIII.3.3 Orientierung an der beruflichen Elite 309
VIII.3.4 Zur lokalen Traditionspflege 311

VIII.4 Ethik in der kaufmännischen Elitenbildung 313
VIII.4.1 Auslandsreise und Bildungsaufenthalt 313
VIII.4.2 Das Bemühen um sichtbare Bescheidenheit 315
VIII.4.3 Das spirituelle Fundament der hanseatischen Elite 316
VIII.4.4 Staatsdienst und Mäzenatentum 318

IX Synopse 322

IX.1 Das Bekenntnis zur ständischen Einheit 323

IX.2 Im Bewusstsein berufsinterner Schranken 327

IX.3 Vom Bild des Hanseaten – ein Resümee 330

IX.4 Interne Rückschau: Theorie und Methodik 335

IX.5 Ertrag 340

IX.6 Ausblick 341

Danksagung 344

Anhang 345

Literaturverzeichnis 345

Nachschlagewerke 361

Quellen 361

Internetquellen 364

Abkürzungsverzeichnis

BVK	Bundesverband deutscher Versicherungskaufleute
DAF	Deutsche Arbeitsfront
DCGK	Deutscher Corporate-Governance-Kodex
DGfE	Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft
DHV	Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband
DQR	Deutscher Qualifikationsrahmen
DV	Datenverarbeitung
EBS	European Business School (Oestrich-Winkel)
EQF	European Qualifications Framework
EU	Europäische Union
GER	Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen
HAPAG	Hamburg-Amerika-Packetfahrt-Actiengesellschaft
HdWW	Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft
HGB	Handelsgesetzbuch
HU	Humboldt-Universität Berlin
KMK	Kultusminister-Konferenz
lfr.	langfristig
Leonardo (da Vinci)	Programm der Europäischen Union für die berufliche Bildung
M. A.	Master of Arts
petra	Aktionsprogramm der Gemeinschaft zur Berufsbildung Jugendlicher und ihrer Vorbereitung auf das Erwachsenen- und Berufsleben
PISA	Programme for International Student Assessment
PWC	PricewaterhouseCoopers (Wirtschaftsprüfungsunternehmen)
tt.net	Training of Trainers Network
YES	Young Executive Study (unternehmensinterne Studie der PWC)

Vorbemerkung

Weshalb wird der Aspekt der Ehrbarkeit im beruflichen Diskurs so häufig mit dem Kaufmannsberuf in Verbindung gebracht und sogar begrifflich verknüpft? Weshalb wird das abstrakte Konstrukt der Ehrbarkeit mit dem historischen Leitbild des hanseatischen Kaufmanns assoziiert und welche Qualitäten zeichneten ihn aus? Diese und mehr Fragen drängen sich dem Leser aktueller Veröffentlichungen zur kaufmännischen Berufsethik und Berufsehre auf. Sie stehen in einer langen Reihe berufsbezogener Selbst- und Fremdwahrnehmung, die ihren Ausdruck in der beruflichen Bildung fand und findet. Auch die Kaufmannschaft des vorletzten Jahrhunderts brachte eine eigene Form der Wahrnehmung ihrer Profession, des Stellenwerts von Ehrbarkeit darin und der Interpretation des Attributs „hanseatisch“ hervor.

Doch das 19. Jahrhundert kannte auch Abstufungen; die Kaufmannschaft war und ist eine vielschichtige Berufsgruppe, die nicht alle ihre Angehörigen zum Kreis ehrbarer hanseatischer Kaufleute zählte. Daher stellt der Titel dieser Arbeit die Frage nach einem etwaigen Spannungsfeld zwischen Understatement und Standesdünkel.

Der regionale Bezug liegt in einer Stadt, deren Name bereits auf die Hanse verweist, denkbar nahe. See- und Binnenhandel sind in keiner anderen deutschen Handelsstadt seit Jahrhunderten so eng miteinander verflochten wie in Hamburg und verhalfen in einem Klima wirtschaftlicher Prosperität, wie es das 19. Jahrhundert hervorbrachte, auch der kaufmännischen Bildung zu vielfachen institutionellen und ideengeschichtlichen Neuerungen.

Diese Dissertation wurde am Lehrstuhl für Berufs- und Betriebspädagogik der Helmut-Schmidt-Universität/Universität der Bundeswehr Hamburg vorgelegt. Ein Forschungsschwerpunkt dieser Professur ist die historiografische Berufsbildungsforschung. Grundlegendes Anliegen der Arbeit ist es, zur Erhaltung dieser häufig marginalisierten Teildisziplin beizutragen. Darüber hinaus verfolgt die Arbeit das Ziel, vom pädagogischen Standpunkt aus einen Beitrag zur Erforschung eines regionalhistorischen Themengebiets zu leisten, das heute untrennbar mit der interdisziplinär geführten Diskussion um Inhalt und Vermittlung beruflicher Ethik verknüpft ist.

Der Einfachheit halber wurde zur Bezeichnung von Personen das generische Maskulinum gewählt. Ist demnach von *Schülern* die Rede, können damit Lernende aller natürlichen/sozialen Geschlechter bezeichnet sein.

I Einleitung

I.1 Was macht einen ehrbaren Kaufmann aus?

Der wirtschaftswissenschaftliche Ethikdiskurs der vergangenen Jahre brachte eine Vielzahl von Veröffentlichungen zu beruflichen Verhaltensstandards hervor, deren Implementierung in den Geschäftsalltag anzustreben sei oder die bereits in der beruflichen und akademischen Ausbildung vermittelt werden sollten. Beispielhaft ist hier die Diplomarbeit von Daniel Klink, die 2008 mit dem Humboldt-Preis der Humboldt-Universität Berlin und ein Jahr später mit dem Europapreis des Vereins Berliner Kaufleute ausgezeichnet wurde. Klink spannt den Bogen von der Individual- und Unternehmensethik bis hin zur Rolle gesamtgesellschaftlicher und gesamtberuflicher Einstellungen. Er beruft sich einleitend auf die Publikationen zur Frage eines kaufmännischen Ehrbegriffs und sieht deren Beginn in einer 2003 von Horst Albach gehaltenen Rede mit dem Titel „Zurück zum ehrbaren Kaufmann“.[1] Detailliert geht er in seiner Arbeit auf den hansischen Kaufmannsethos ein, wonach die Einhaltung bestimmter Verhaltensregeln Grundlage der Kreditwürdigkeit war.

Weitere Aufsätze zu verwandten Themen bauen explizit auf Klinks Arbeit auf, etwa die Ausführungen von Rudolf Ruter und Anne Rosken zum Verhaltenskodex ehrbarer Aufsichtsräte: „In Anlehnung an Klink könnte man diesen wie folgt beschreiben: Der ehrbare Kaufmann sieht Moral und Wirtschaftlichkeit nicht als Gegensatz, sondern als Bedingung. Wirtschaftlichkeit bedeutet das Schaffen nachhaltiger Werte.“[2] 2007 veröffentlichten Joachim Schwalbach, der ebenfalls an der HU Berlin lehrt und sich frühzeitig der Frage nach der gesellschaftlichen Verantwortung von Unternehmern widmete, sowie sein Kollege Günter Fandel, damaliger Inhaber des Lehrstuhls für Betriebswirtschaftslehre an der Fernuniversität Hagen ihre Aufsatzsammlung „Der Ehrbare Kaufmann: Modernes Leitbild für Unternehmer?“, die seitdem mehrfach neu aufgelegt wurde und eine Vielzahl Publikationen nach sich zog. Auch Schwalbach und Fandel berufen sich einleitend ausdrücklich auf Horst Albach, den sie als Nestor der modernen deutschen Wirtschaftsethik betrachten. Das neu bzw. wiedererwachte Interesse an kaufmännischer Berufsethik begründen sie wie Albach mit dem nationalen wie internationalen öffentlichen Vertrauensverlust des privaten Unternehmertums seit der Jahrtausendwende und nennen exemplarisch spektakuläre internationale Pleiten, wie die der Firmen

[1] Klink, Daniel: Der ehrbare Kaufmann, Diplomarbeit, Berlin 2008, S. 2.

[2] Ruter, Rudolf X./Rosken, Anne: Was ist ein ehrbarer Aufsichtsrat/Beirat?, in: Der Betrieb, Heft 20/2011, S. 1123–1126.

Holzmann, Babcock, Comroad oder Enron.[3] Bereits Horst Albach hatte sich in seiner vielbeachteten Rede von 2003 auf diese Pleiten bezogen, denen ein von der damaligen rot-grünen Bundesregierung initiiertes Projekt zur Schaffung einer unabhängigen, hochkarätig besetzten Kommission zum Zweck eines Entwurfs von Selbstregulierungsmaßnahmen der Privatwirtschaft gefolgt war. Der „Deutsche Corporate-Governance-Kodex“ (DCGK) wurde Anfang 2002 von eben jener Regierungskommission verabschiedet und von deren Vorsitzenden Gerhard Cromme an die Bundesjustizministerin Hertha Däubler-Gmelin übergeben. Er sollte einheitliche Mindeststandards für die Unternehmensführung und -überwachung setzen.[4] Albach gab dieser so empfundenen staatlichen Bevormundung eine Absage und schloss seine Rede damals, indem er den Unternehmer Jürgen Heraeus mit den Worten zitierte: „Der ehrbare Kaufmann braucht keinen Kodex guter Corporate Governance.“[5]

Nun galt es in der Folgezeit, den Begriff des „ehrbaren Kaufmanns“ mit Leben zu füllen. Ziel dieser Bemühungen ist es nicht nur, liebgewonnene, in Vergessenheit geratene Traditionen des geschäftlichen Miteinanders wiederzubeleben. Der Vertrauensverlust hat eine gesamtgesellschaftliche Dimension, die in einer Ablehnung nicht einzelner Manager oder Unternehmen, sondern der marktwirtschaftlichen Ordnung insgesamt kulminiert. In einer solchen Stimmung orientiert sich auch die Wirtschaftswissenschaft an positiven historischen Vorbildern, wie es etwa der Gießener Professor Jürgen Wegmann in seinem 2009 erschienenen Buch „Der ehrbare Kaufmann“ tut und die historische Bedeutung des Handschlags als kaufmännisches Ehrenwort vertraglicher Trickserei gegenüberstellt.[6] Nur durch diese Rückbesinnung kann das Vertrauen in die freie, soziale Marktwirtschaft wiederhergestellt werden, wie Ralph Dahrendorf im letzten vor seinem Tod 2009 erschienenen Essay „Die verlorene Ehre des Kaufmanns“ notiert und einen verbindlichen Ehrenkodex für die globalisierte Wirtschaft des 21. Jahrhunderts fordert.[7] Die Hal-

---

[3] Schwalbach, Joachim/Fandel, Joachim: Der Ehrbare Kaufmann: Modernes Leitbild für Unternehmer?, Wiesbaden 2007, S. 6.

[4] Cromme, Gerhard: Ausführungen von Dr. Gerhard Cromme, Vorsitzender der Regierungskommission Deutscher Corporate-Governance-Kodex, anlässlich der Pressekonferenz nach Übergabe des Deutschen Corporate-Governance-Kodex an die Bundesministerin der Justiz Frau Prof. Dr. Herta Däubler-Gmelin am 26. Februar 2002 in Berlin, in: http://www.dcgk.de/de/kommission/die-kommission-im-dialog/deteilansicht/ausfuehrungen-von-dr-gerhard-cromme.html, Stand: 14.02.2013.

[5] Schwalbach, Joachim/Klink, Daniel: Der Ehrbare Kaufmann als individuelle Verantwortungskategorie in der CSR-Forschung, in: Schneider, Andreas/Schmidpeter, René (Hrsg.): Corporate Social Responsibility. Verantwortungsvolle Unternehmensführung in Theorie und Praxis, Heidelberg 2012, S. 219.

[6] Giersch, Thorsten: Ein Handschlag ist zur inhaltslosen Geste verkommen, in: http://www.handelsblatt.com/untern ehmen/mittelstand/ethik-ein-handschlag-ist-zur-inhaltslosen-geste-verkommen/3369562.html, Stand: 01.05.2013.

[7] Dörpfner, Mathias: Auf der Suche nach der Ehre des Kaufmanns, in: http://www.handelsblatt.com/politik/inter national/wirtschaftsordnung-auf-der-suche-nach-der-ehre-des-kaufmanns/5863052.html, Stand: 01.05.2013.

tung, die Globalisierung sei mit einem weitgehenden Ehrlichkeitsverlust wirtschaftlicher Akteure verbunden, ist also weit verbreitet.
Um den infolge der beschriebenen Pleiten entstandenen Vertrauensverlust zu beheben, raten auch die Autoren Schwalbach und Fandel (2007) zu einer Rückbesinnung auf traditionelle ökonomische Ehrenkodizes und exemplifizieren eine Reihe beispielhaft erscheinender historischer Vorbilder. Unmittelbar nach Nennung Luca Paolis, des Erfinders der doppelten Buchführung, kommen sie auf den Typus des Hansekaufmanns zu sprechen und liefern auch ein bekanntes belletristisches Beispiel. Sie zitieren Johann Buddenbrook den Älteren mit den Worten, die auch heute noch jeder Kaufmann kennt und die literarische Geltung des Werks untermauern: *Mein Sohn, sei mit Lust bei den Geschäften am Tage, aber mach nur solche, daß wir bei Nacht ruhig schlafen können.*[8] Neben diesem, Thomas Manns berühmten Gesellschaftsroman „Buddenbrooks“ entnommenen Appell an das Gewissen angehender Kaufleute nennen die Autoren auch konkrete hanseatische Eigenschaften, die noch heute traditionswürdig erscheinen:

> Seine Prinzipien sind: nüchtern kalkulieren, hart verhandeln, pünktlich liefern. Er denkt und handelt langfristig, nicht selten über Generationen hinweg. Er engagiert sich selbstverständlich für das Gemeinwesen, ohne dafür besondere Anerkennung zu beanspruchen. Die Firma und ihre Mitarbeiter sind ihm im Zweifel wichtiger als die eigene Person.[9]

Dieser Tugendkatalog findet als Kurzfassung des Ideals vom ehrbaren Kaufmann auch anderswo Erwähnung. So erstellte der *Bundesverband Deutscher Versicherungskaufleute* (BVK), die organisationale Vertretung der freien Versicherungsvermittler, etwa auf einer eigens hierzu erstellten Internetseite eine Liste über zehn Tugenden, durch die sich ehrbare (Versicherungs-)Kaufleute auszeichnen sollen. Hintergrund sind hier nicht näher definierte „Fehlentwicklungen des Marktes“.[10] Betrachtet man die einzelnen Forderungen an die Verbandsmitglieder, scheinen insbesondere die staatsbürgerlichen und sozialen Verpflichtungen die Zeitlosigkeit des Kaufmannsleitbilds ausmachen. An erster Stelle heißt es: „Der ehrbare Kaufmann ist sich seiner politischen und sozialen Verantwortung bewusst.“ Weiter unten wird verlangt: „Der ehrbare Kaufmann steht für Vertrauen und bürgerschaftliches Engagement.“[11]

---

8 Schwalbach, Joachim/Fandel, Joachim: Der Ehrbare Kaufmann: Modernes Leitbild für Unternehmer?, Wiesbaden 2007, S. VII.

9 Ebd.

10 Schäfer, Hans-Dieter et al.: Versicherungsvermittler bekennen sich zum „Ehrbaren Kaufmann“, in: http://www.ehrbarerkaufmann.de/index.php, Stand: 29.05.2012.

11 Dies.: Die 10 Tugenden des Ehrbaren Kaufmanns, in: http://www.ehrbarerkaufmann.de/tugenden.html, Stand: 29.05.2012.

Der Vergleich dieses ehrgeizigen Ansatzes mit der an der Romanfigur Jean Buddenbrook orientierten knappen Zusammenfassung hanseatischer Kaufmannstugenden nach Schwalbach und Fandel erweckt den Anschein, es sei gerade der Aspekt der freiwilligen Übernahme sozialer Verantwortung, der einen guten Kaufmann ausmache. Er ist zudem stets wiederkehrender Gegenstand der Diskussion im Bereich Wirtschaftsethik und der Anleihen bei historischen Vorbildern. Die Stellungnahme des BVK macht ferner deutlich, dass die Diskussion um den Stellenwert kaufmännischer Berufsethik und ihrer Inhalte nicht nur auf akademischer Ebene oder im Bereich der Großunternehmen geführt wird, sondern auch die freien Berufstätigen und im dualen System ausgebildeten Kaufleute betrifft. Auffällig ist dabei, dass die genannten literarischen und historischen Beispiele sowie ihre Anwendungsbezüge gänzlich der Unternehmensführung bzw. selbstständigen Kaufmannschaft entstammen. Ihre Umsetzbarkeit und ihr Vorbildcharakter werden offensichtlich für den gesamten Kaufmannsberuf angenommen. Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Selbstverständnis der sozial gegliederten Kaufmannschaft zu erarbeiten, wird daher eine der wichtigsten Aufgaben des Hauptteils vorliegender Dissertation sein.

Auch wirtschaftsnahe Zeitschriften widmeten sich in den vergangenen Jahren immer wieder dem Thema Ehrbarkeit und Kaufmannsberuf. Ende 2009 titelte das *Handelsblatt* „Ehrbarkeit ist das wichtigste Kapital“, verwies auf vielbeachtete Pleiten mittelständischer deutscher Familienunternehmen und berief sich ebenfalls auf Klinks Arbeit.[12] 2012 spannte dieselbe Zeitschrift in ihrem Artikel „Auf der Suche nach dem ‚guten‘ Kaufmann“ den Bogen weit in die Philosophie zu Augustinus und Martin Luther, von denen aus sich der Tenor, ein guter Kaufmann sei jener, „der sich nicht verbiegt“, bis in die Gegenwart verfolgen ließe.[13] Die Tatsache, dass viele dieser gegenwärtigen Veröffentlichungen einen Bezug zur Hanse herstellen, liegt dem Impetus dieser Arbeit nahe. Sie widmet sich dem kaufmännischen Berufsethos in einer Zeit, in der sich die öffentliche Kultur gerne auf ihre hansischen Wurzeln berief, und stellt die Frage, wie hanseatische Berufsethik und kaufmännisches Selbstverständnis im 19. Jahrhundert interpretiert wurden.

Jenseits der Wirtschaftswissenschaften entfaltet die Ehrbarkeitsdebatte dieser Tage ebenfalls eine enorme Strahlkraft, was insbesondere vor dem Hintergrund der hier zentralen Implementierung ethischer Standards in der Kaufmannsbildung bedeutsam ist. Die Verbandszeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft widmete Ende 2013 ihre 47. Ausgabe gänzlich dem Thema Forschungsethik und deren Institutionalisierung im Wissenschaftsbetrieb. Dies kommt nicht von

[12] Kolf, Florian: Ehrbarkeit ist das wichtigste Kapital, in: http://www.handelsblatt.com/meinung/kommentare/kaufmannstugenden-ehrbarkeit-ist-das-wichtigste-kapital/3333294.html, Stand: 25.05.2012.

[13] Wiebe, Frank: Auf der Suche nach dem „guten Unternehmer“, in: http://www.handelsblatt.com/meinung/kommentare/ehrbare-elite-abstand-zur-eigenen-rolle-bewahren/6344016-2.html, Stand: 25.05.2012.

ungefähr; der Ethikdiskurs betrifft die DGfE seit Verabschiedung ihres eigenen Ethik-Kodexes 1999.[14]
In jüngster Zeit widmen sich Unternehmen und Verbände ebenfalls wieder verstärkt der Hebung ihres Rufes durch Betonung der tradierten Werte ehrbarer Kaufmannschaft. Die erst 2013 gegründete Braunschweiger Privatbank etwa setzt neben intensiver Beratung und Verzicht auf übermäßige Anlagerisiken auf Engagement in der Bildungsförderung. Seit 2014 betreut sie aus Anlagegeldern und deren Erträgen das Ausbildungszentrum der Dachdeckerinnung Niedersachsen-Bremen in St. Andreasberg.[15] Die Nähe privater Unternehmungen zur beruflichen Bildung war auch im 19. Jahrhundert gegeben, wie diese Arbeit zeigen wird. Derweil hat der private Verein Berliner Kaufleute und Industrieller (VBKI) einen eigenen Arbeitskreis „Wirtschaft und Ethik“ eingerichtet. Bürgerschaftliches Engagement zeigt auch dieser Verein in der Bildungsförderung, allerdings auf einer anderen Ebene. Neben diversen Sport-, Wissenschafts- und Kulturprogrammen fördern sie vor Allem das 2005 initiierte und überregional bekannt gewordene Projekt „Berliner Lesepaten“, bei dem über 2.000 Ehrenamtliche in Grundschulen und Kindergärten Leseanfänger unterstützen.[16]
Selbstverständlich unterscheiden sich die ethischen Herausforderungen der Pädagogik sowie ihrer Nachbardisziplinen grundlegend von denen der Wirtschaftswissenschaften. Geht es Letzteren, wie eingangs dargestellt, etwa um ein Verantwortungsbewusstsein für die möglichen sozialen Folgen riskanter Spekulation, wird im geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereich verstärkt Wert auf die Wahrung der Persönlichkeitsrechte der Probanden, Datenschutz und Archivgesetze gelegt.[17] Einen gemeinsamen Nenner finden beide Ethikverständnisse dennoch im Hinblick auf die Frage der Transparenz. Ökonomen, die Ehrbarkeit für sich in Anspruch nehmen, lehnen undurchsichtige Geschäftspraktiken ab und betonen soziales Engagement und Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung, auch um für die Öffentlichkeit sichtbar zu sein. Gleichzeitig ist die Offenlegung der Quellen und Untersuchungsergebnisse oberstes Prinzip geistes- und sozialwissenschaftlichen Arbeitens: Wer transparent arbeitet, gehört dazu. Hier soll es um die Frage gehen, wie vor 100 oder 150 Jahren gelebt und gearbeitet werden musste, um im Kaufmannsstand dazuzugehören.

---

[14] Miethe, Ingrid: Institutionalisierung forschungsethischer Standards: Welchen Weg geht die Erziehungswissenschaft?, in: Erziehungswissenschaft (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft), Heft 47, Opladen 2013, S. 13.

[15] Frühauf, Markus: Der ehrbare Kaufmann als Leitfigur einer Bank, in: FAZ, Ausgabe vom 28.12.2015, Frankfurt a.M. 2015

[16] Appenzeller, Gerd: Wenn Kaufleute über Ethik sprechen, in: Der Tagesspiegel, Auagabe vom 03.11.2015, Berlin 2015

[17] Ebd., S. 14.

I.2 Berufsethos und Berufsbildung

Der zweite wichtige Aspekt, dem sich diese Arbeit widmet, ist die Frage, wie die spezifische hanseatisch-hamburgische Interpretation kaufmännischer Ethik in der Berufsbildung implementiert wurde. Auch hier liefert nicht zuletzt der Gesetzgeber Beweise für eine anhaltende Aktualität des Diskurses. Im Jahre 1998 nämlich verpflichtete die Kultusministerkonferenz die Verantwortlichen in der kaufmännischen Berufsbildung dazu, die Auszubildenden „zur Erfüllung der Aufgaben im Beruf sowie zur Mitgestaltung der Arbeitswelt und Gesellschaft in sozialer und ökologischer Verantwortung zu befähigen."[18] Dieser dem Rahmenlehrplan für angehende Automobilkaufleute entnommene Auftrag findet sich in seiner allgemein gehaltenen Fassung auch in den Rahmenlehrplänen anderer Ausbildungsberufe. Kirsten Parche-Kawik, die Autorin des Artikels, dem diese Textstelle entnommen ist, bezieht sich in der Betrachtung kaufmännischer Bildungsgänge insbesondere auf den zweiten, den Aspekt der Mitgestaltung und Verantwortung betonenden Teil des Zitats. Sie spannt in der Betrachtung der Vermittlung kaufmännischer Berufsethik ebenfalls einen weiten Bogen bis hin zu Martin Luther, dessen Standpunkt zur Vermittlung eines beruflichen Standesethos sie in einem Satz zusammenfasst: Berufliche Bildung steht unter dem Anspruch, Heranwachsende zu moralisch integren Wirtschaftsbürgern zu erziehen. Zur Aktualität und Relevanz des ethischen Unterbaus kaufmännischer Bildungsgänge beruft auch sie sich auf das öffentliche Bild kaufmännischer Berufe, das nicht nur durch Unternehmenspleiten (die mitunter noch durch wirtschaftliche Rahmenbedingungen zu rechtfertigen sind) Vertrauensverluste hatte hinnehmen müssen, sondern auch durch unbestritten amoralische Verhaltensweisen wie Korruption und Umweltzerstörung Risse bekommen hat,[19] argumentiert also ganz ähnlich wie Schwalbach und Fandel (2007). Demnach besteht ein „Moralisierungsbedarf" innerhalb der kaufmännischen Bildungsgänge – und hier zeigen sich wiederum Analogien zur Fragestellung dieser Arbeit. Hauptanliegen des erwähnten Aufsatzes ist eine Leitbildanalyse, die nach wirtschafts- und erziehungswissenschaftlichen Standpunkten der kaufmännischen Berufsbildung und deren ethisch-moralischem Unterbau fragt.[20]

Auch diese Dissertation versucht die Frage nach dem Gehalt des Leitbilds vom hanseatischen Kaufmann im Zusammenhang beruflicher Bildung zu beantworten. In den vergangenen Jahren wurden immer Modernisierungsbedarf und Ausbildungsdefizite innerhalb der kaufmännischen Bildungsgänge identifiziert. Ein Man-

[18] Parche-Kawik, Kirsten: Kaufmännische Berufsethik im Spannungsfeld von individueller Entwicklung und ökonomischer Funktionalität – Zur Bestimmung des „Moralisierungsbedarfs" im Kontext marktwirtschaftlicher Strukturen, in: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, Beiheft 16, Stuttgart 2001, S. 86.

[19] Ebd.

[20] Ebd., S. 87.

ko etwa stellte die Ausrichtung und Verknüpfung verschiedener Lernfelder dar. Kaufmännische Handlungskompetenz als Synopse der Dimensionen Fach-, Personal- und Sozialkompetenz könne nur dann sinnvoll erreicht werden, wenn die Lernfelder nicht als abgeschlossene Bereiche, sondern als thematische Einheiten verstanden würden, die sich an den konkreten Anforderungen des beruflichen Alltags und auch des Privatlebens orientierten.[21] Mindestens in Bezug auf die Sozialkompetenz wird nun auch die Frage nach der Gestalt und Vermittlung eines eigenen Berufsethos nachvollziehbar.

Zur Veranschaulichung der beruflichen Bildungsziele, gerade im Hinblick auf die Entwicklung sozialer Kompetenzen, verweist die Fachliteratur gerne auf bestimmte moralisch integre Vorbilder, wenngleich deren Gestalt einem steten Wandel unterliegt. Dies ist indes nichts Neues, sondern findet sich in der Literatur stets mit gesellschaftspolitischen Veränderungsprozessen einhergehend. In den 70er Jahren etwa war es der österreichische Volkswirt Wilhelm Weber, der eine makroökonomische Wirtschaftsethik vertrat und sich mit den neuen Möglichkeiten der Kommunikation und einem von der Geisteshaltung von 1968 beeinflussten beruflichen Nachwuchs beschäftigte. Das tradierte wirtschaftliche Wertesystem war erodiert und ließ sich in der Bildung nicht mehr erfolgreich vermitteln. Für Weber bedeutete die durch Vorbildwirkung erzielte Vermittlung beruflicher Soft Skills im Bereich der Wirtschaft nicht weniger als die Sicherung des bestehenden politischen und wirtschaftlichen Systems in einer Umgebung von Lernenden, die alles für diskussionswürdig erachten und den Beruf des Unternehmers an sich für unmoralisch halten. Er will daher nicht erst im Verlauf der beruflichen, sondern bereits im Rahmen der allgemeinen Bildung beginnen: „Die Verteidigung der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung muss in der Schule ansetzen. Nur in der Schule besteht die Chance, dass Information auch die Einstellung beeinflusst. Das Bündnis mit Pädagogen und Kulturpolitikern muss planmäßig gesucht werden.“[22] Auch die Kirchen bezieht er in diese ganzheitliche wirtschaftsethische Bildungspflicht ein.

25 Jahre später hatte sich das berufsethische Verständnis im kaufmännischen Bildungswesen grundlegend verändert. Ende der 1990er Jahre war die Frage nach der Entwicklung sozialer Kompetenz in aller Munde. Für den Bereich der kaufmännischen Bildungsgänge stellte sich dabei konkret die Frage, wie moralisches Urteilsvermögen in der beruflichen Erstausbildung gefördert werden könnte, um „alltäglichen Situationen der Vertuschung von eigenen Fehlern, des Verschweigens von beobachteten Verbotsübertretungen durch Kollegen oder Freunde, des Mobbings,

[21] Klauser, Fritz: Erwerb von Expertise – eine curriculare und didaktisch-methodische Leitidee zur effektiven Ausgestaltung lernfeldstrukturierter Curricula in der kaufmännischen Ausbildung, in: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, Beiheft 15: Lernfeldorientierung in Theorie und Praxis, Stuttgart 2000, S. 183.

[22] Weber, Wilhelm: Der Unternehmer. Eine umstrittene Sozialgestalt zwischen Ideologie und Wirklichkeit, Köln 1973, S. 99.

des Personaldiebstahls, der Steuerhinterziehung, des Geheimnisverrats usw.“[23] entgegenzuwirken. Bereits diese Aufzählung zeitgenössischer Probleme, die ein gefestigtes persönliches Wertesystem erfordern, zeigt, wie sich das berufsethische Verständnis von der Wahrung tradierter Verhaltensformen und der Loyalität zur übergeordneten Organisation (Unternehmen, Staat, Gesellschaft) hin zu persönlicher Urteilsfähigkeit gewandelt hat und dass die ethische Dimension der Berufserziehung – und damit auch der von ihr bemühten Leitbilder – besonderer Dynamik unterliegt. Im berufsethischen Diskurs des 21. Jahrhunderts lässt sich schließlich auch eine Renaissance traditioneller Elemente erkennen, die jedoch sorgsam ausgewählt mit modernen Erkenntnissen kombiniert werden. Insbesondere die Pädagogik, deren Bestandteil ja auch die Berufsbildung ist, definierte ihr berufsethisches Selbstverständnis und dessen Umsetzung im pädagogischen Alltag neu: „Im Berufsethos zeigen sich Haltungen und Wertvorstellungen, die der Ausübung des Berufes zugrunde liegen – das Berufsethos dient der ‚Vermenschlichung‘ des Erfolgs.“[24] Zur Renaissance tradierter pädagogischer Vorstellungen gehört etwa die Betonung persönlicher Verantwortung und erzieherischer Führungsaufgabe. Dass sich die wissenschaftliche Gemeinschaft noch immer schwer tut, in diesem Zusammenhang konkret Stellung zu beziehen, wird an der Art und Weise deutlich, wie sich etwa Kesselring (2009) zur pädagogischen Führung äußert: „Jeder Einfluss enthält auch eine Prise Machtausübung, weshalb sich das Berufsethos nicht ausschließlich auf die Output-Maximierung stützen kann, sondern die gesamte Dimension dessen, was Verantwortung bedeutet – den ethischen Umgang mit Macht – in den Blick nehmen muss.“[25] Doch darüber hinaus scheint es gerade innerhalb der kaufmännischen Berufsbildung moralische Konstanten zu geben, auf die sich die Fachliteratur vorbehaltlos beruft. Eine solche Konstante ist und war das Leitbild des Hansekaufmanns, in das je nach Bedarf unterschiedliche Inhalte hineininterpretiert werden können. Hier setzt nun das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit an, die danach fragt, ob in der Berufsbildung des vorletzten Jahrhunderts ein einheitliches Bild vom hamburgischen bzw. hanseatischen Kaufmann vorlag und diesbezüglich Abstufungen vorhanden waren. Gemäß der übergeordneten Fragestellung „Understatement oder Standesdünkel“ gilt es dabei zu differenzieren, was, sofern eine berufliche Sozialisation unter Betonung spezifisch hamburgischer Werte stattgefunden hat, ihr Ziel war.

[23] Beck, Klaus/Bienengärber, Thomas/Heinrichs, Karin/Lang, Bärbel/Lüdecke-Plümer, Sigrid/Minnameier, Gerhard/Parche-Kawik, Kirsten/Zirkel, Andrea: Die moralische Urteils- und Handlungskompetenz von kaufmännischen Lehrlingen – Entwicklungsbedingungen und ihre pädagogische Gestaltung, in: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, Beiheft 14: Kompetenzentwicklung in der Berufserziehung. Kognitive, motivationale und moralische Dimensionen kaufmännischer Qualifizierungsprozesse, Stuttgart 1998, S. 188.

[24] Kesselring, Thomas: Handbuch Ethik für Pädagogen. Grundlagen und Praxis, Darmstadt 2009, S. 318.

[25] Ebd.

Um die geistesgeschichtlichen Grundlagen des Ehrbarkeitsbegriffs und der Geisteshaltung der Kaufmannschaft im betreffenden Zeitraum nachvollziehen zu können, ist auch eine Betrachtung ihres philosophisch-theologischen Hintergrundes und dessen Entwicklung unerlässlich. Deshalb bildet die Genese des Weltbilds der Hamburger Kaufmannschaft sowie dessen Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Vergleich mit anderen beruflichen Gruppen über die Jahrhunderte hinweg einen bedeutsamen Teil des ersten Abschnitts dieser Arbeit.

I.3 Auf der Suche nach einem Ethikverständnis

Ein wirtschaftlich und technologisch dynamisches Zeitalter wie das 19. Jahrhundert eröffnet die Frage nach einem sich analog fortentwickelnden Ethikverständnis. Hinzu kamen neue pädagogische Konzepte und Institutionen. Dies mündet in der Frage, ob die konkreten, am Einzelfall ablesbar vermittelten ethisch begründeten Lehrinhalte ein Produkt ihrer Zeit waren und von ihren Trägern möglicherweise nur vordergründig das Etikett „hanseatisch“ erhielten oder ob es sich tatsächlich um ethische Tradition, die Weitergabe überkommener, positiv konnotierter Moralvorstellungen angesichts einer sich verändernden Umwelt handelte. Die Frage nach der Tradierbarkeit von Ethik ist dabei nichts Neues, ihre Umsetzbarkeit eine pädagogische Grundfrage. 1992 beschäftigte sich Jürgen Oelkers mit dem Spannungsfeld des traditionellen, von starren Verhältnissen ausgehenden pädagogischen Ethikverständnisses und der damit verbundenen versuchten Ableitung allgemeingültiger Prinzipien sowie dem modernen Verständnis einer lockeren Verknüpfung von Reflexion und Handeln.[26] Die Spezialisierung besteht allein in ihrer Verengung auf eine berufspädagogische Fragestellung anhand eines historischen Beispiels. Die Begriffe „modern“ und „tradiert“ sind dabei nicht im zeitlichen Sinne zu verstehen, sondern finden ihre Begründung in der Reaktion auf die jeweiligen Begleitumstände.

Oelkers definiert pädagogische Ethik weiterhin als „Beziehung zwischen Erziehung und Moral“,[27] die über die Nähe zu einem idealisierten Endzustand – in diesem Fall der hanseatische Kaufmann – entscheidet. Ziel ist die Aneignung mentaler Dispositionen und habitueller Eigenschaften. „Traditionell oder modern“ wäre also letztlich eine Frage des Erziehungsziels und der pädagogischen Reaktion darauf. Letztgenannte Inhalte werden im Zusammenhang mit den von Paul Windolf (1981) und Wolfgang Lempert (2011) in den Kontext der Beruflichkeit gestellten Arbeiten Pierre Bourdieus Erwähnung finden. Diese Verengung auf die Beziehungsdimension von Ethik ist hier weniger hilfreich, da sie die theoretische Be-

[26] Oelkers, Jürgen: Pädagogische Ethik. Eine Einführung in Probleme, Paradoxien und Perspektiven, München 1992, S. 13.

[27] Ebd., S. 20.

trachtung einer zielgerichteten Erziehungshandlung ins Zentrum rückt und die für die Identifikation mit einer beruflichen Gruppe wichtigen Fragen ihrer affektiven Haltungen, Selbstdarstellung und Reproduktion ausblendet.
Anhand der hier herangezogenen Literatur sollen vielmehr Hinweise aufgegriffen werden, die zur Verfolgung des jeweiligen Autorenstandpunkts dienen. Ethische Selbstverortung und Bezugnahme im pädagogischen Umfeld reproduzieren stets philosophisch-weltanschauliche Geistesgeschichte. Oelkers sah 1992 den Ethikbegriffs als Teil eines anhaltenden Diskurses durch die von Immanuel Kant vorgenommene Verknüpfung naturgegebener Vernunft und Freiheit menschlichen Handelns erstmalig als angemessen definiert an,[28] wodurch gleichzeitig das Wesen des Diskurses als Grundfrage erkennbar wird. Der gleichen Assoziation folgend bedient sich auch der Apologet der modernen Berufspädagogik Georg Kerschensteiner des Verweises auf die Mittlerschaft des *intelligiblen Charakters* zwischen Freiheit des Handelns und resultierenden Notwendigkeiten nach Kant und des seinerseits in Kantischer Gedankentradition stehenden Arthur Schopenhauers, um die Entwicklung eines „Wertgefühls für Gerechtigkeit“ zu beschreiben.[29]
Doch rechtfertigt allein die Berufung auf philosophische Klassiker die Einordnung ethischer Bezugnahmen als tradiert, der Verzicht auf sie als modern – oder ist es gar umgekehrt? Welche Maßstäbe zur Beurteilung der berufsethischen Standpunkte der Protagonisten werden vertreten, wenn keine Bezugnahme zu philosophischen Leitbildern stattfindet und die ethische Verortung nur indirekt festzustellen ist? Die Arbeit will sich diesen Fragen sowohl durch historiografischen Nachvollzug als auch durch quellenbasierte Belege insofern nähern, als sie neben der Suche nach konkreten Stellungnahmen nach einem spezifisch kaufmännischen Jargon, nach einer geschriebenen oder ungeschriebenen Liste beruflicher Soft Skills fragt, um die zeitgenössischen berufsethischen Ausgangspunkte des Lehrpersonals und der pädagogischen Theoretiker sowie die dem kaufmännischen Nachwuchs entgegengebrachten Erwartungshaltungen wiedergeben zu können.

I.4 Zum Untersuchungszeitraum

Es ist nicht leicht, die Betrachtung kaufmännischer Bildung und des Stellenwerts der Berufsbildung darin auf einen trennscharf abgegrenzten Zeitraum zu beschränken, schließlich haben Handel und Wandel über Jahrhunderte das Gesicht und die Geschichte Hamburgs geprägt. Aus diesem Grunde betrachtet der Hauptteil dieser Arbeit die Vorgeschichte des eigentlichen Untersuchungszeitraums. Die geistesgeschichtliche Entwicklung der Hamburger Kaufmannschaft bildet das Fundament dessen, was sich im Zuge technischer, politischer und wirtschaftlicher Verände-

[28] Ebd., S. 44 f.
[29] Kerschensteiner, Georg: Charaktererziehung, Leipzig/Berlin, 1929, S. 29.

rungen nach ca. 1800 zu dem verdichtete, was heute noch als spezifisch *hanseatisch* betrachtet und bezeichnet wird. Es wäre jedoch falsch, auch unter Berücksichtigung der Vor- und Nachgeschichte, den Fokus allein auf die Zeit von 1800 bis 1900 zu legen. Nicht umsonst sprechen Historiker vom „langen 19. Jahrhundert“, dessen historischer Zusammenhang sich mit den internationalen Umwälzungen im Zuge der Französischen Revolution eröffnete und mit dem Ersten Weltkrieg schloss.[30] Auch die Hamburger Lokalgeschichte kann in dieses Kontinuum eingeordnet werden, wenngleich aufgrund des Wiedererstarkens des Seehandels die Betrachtung im Kern erst nach der französischen Besatzungszeit (1806–1814) beginnt. Den Schwerpunkt bildet die Zeit ab der Reichsgründung 1871, also das wilhelminische Deutschland, als einerseits der politische, technische und wirtschaftliche Verdichtungsprozess so weit fortgeschritten war, dass eine detaillierte Betrachtung lohnenswert ist, andererseits im geeinten Deutschland das spezifisch *Hanseatische* oder *Hamburgische* an der städtischen Kultur Hamburgs sowohl aus der inneren als auch der äußeren Perspektive besonders deutlich wird.

Für eine Konzentration auf das vorletzte Jahrhundert anstelle des letzten spricht auch der Wandlungsprozess der beruflichen und sozialen Gesellschaftsgliederung. Während vor ca. 1900 von einem durch und durch traditional-ständischen, oftmals religiös konnotierten Gesellschaftssystem, zu dessen Institutionen schließlich auch die beruflichen Korporationen zählen, gesprochen werden kann, vollzog sich nach 1900 ein schrittweiser Übergang zur individualisierten Gestaltung der eigenen beruflichen Laufbahn. Dieser Übergangsprozess war auch der Grund für das Zustandekommen der ersten berufssoziologischen Arbeiten, etwa von Émile Durkheim und Max Weber.[31]

Ebenfalls charakteristisch für das 19. Jahrhundert, gerade im Hinblick auf kaufmännische Bildungsgänge, ist die große Bandbreite des Bildungsangebots, die erst im Verlauf des Jahrhunderts konkrete Standards entwickelte. Einheitliche Anforderungen an Ausbildungsinhalte, wie auch an Kompetenzen und Qualifikationen des Ausbildungspersonals, waren unbekannt oder nahmen erst langsam Gestalt an. Auch dieser Standardisierungs- und Professionalisierungsprozess ist Teil der Beobachtung, obwohl er sich bis weit ins 20. Jahrhundert und damit über den eigentlichen Untersuchungszeitraum hinaus hinzog, etwa in Bezug auf den wichtigen Schritt der Berliner Prüfungsordnung für Handelslehrer 1925.[32] Nichtsdestotrotz ist es gerade die große Dynamik des gesamten sich entwickelnden Bildungswesens, die den Fokus auf das 19. Jahrhundert lenkt. Die Ursprünge des gesamten – allge-

[30] Gebhardt, Bruno/Kocka, Jürgen: Das lange 19. Jahrhundert, Stuttgart 2001, S. 30 ff.

[31] Kurtz, Thomas: Berufssoziologie, Bielefeld 2002, S. 18.

[32] Klusmeyer, Jens/Czycholl, Reinhard: Zur unterrichtsmethodischen Kompetenz von Lehrkräften an kaufmännischen Berufsfachschulen, in: Busian, Anne/Drees, Gerhard/Lang, Martin: Mensch – Bildung – Beruf. Herausforderungen an die Berufspädagogik, Bochum 2004, S. 177.

meinen wie auch beruflichen – heutigen Bildungssystems liegen in diesem Jahrhundert; zahlreiche neue Schulformen bahnten sich ihren Weg. Hier ist es besonders interessant, Trennungs- und Entwicklungslinien benachbarter oder paralleler Bildungswege nachzuzeichnen. Sich dabei auf den kaufmännischen Sektor zu konzentrieren, liegt mehr als nahe. Ende des 19. Jahrhunderts arbeiteten mehr als 10 % der Beschäftigten in Deutschland im kaufmännischen Bereich; das Angebot betrieblicher und schulischer kaufmännischer Bildungsmöglichkeiten war äußerst umfangreich geworden und wurde durch das Engagement beruflicher Korporationen ergänzt, sodass Manfred Horlebein gar von einer „Verschiebung in der Berufsstruktur zugunsten des kaufmännischen Sektors“ spricht.[33] Dass sich die gesamte Entwicklung dorthin im Untersuchungszeitraum abgespielt hat, ist ein weiterer Anreiz dafür, sich explizit mit diesem Zeitraum auseinanderzusetzen.
Schließlich sind es auch Parallelen des aktuellen wirtschaftsethischen Diskurses, die eine Beschäftigung mit dem 19. Jahrhundert nahelegen. Wie eingangs beschrieben bewirkte die globale Wirtschaftskrise einen massiven Vertrauensverlust und Kritik am marktwirtschaftlichen System. Auch und gerade das 19. Jahrhundert bietet eine Vielzahl wirtschaftspolitischer Entwürfe und Gegenentwürfe, ist seine politische Ordnung doch von Wirtschaftsliberalismus und aufkommenden sozialistischen und kommunistischen Theorien gekennzeichnet. Heute ist gleichsam die Systemkritik am Neoliberalismus bestimmend.
Darüber hinaus begünstigt eine solide Quellenlage die Forschung. Es sind wesentlich mehr Quellen vorhanden als aus vorherigen Jahrhunderten, was auch an der Entwicklung neuer Verfahren wie der Fotografie liegt. Andererseits sehen sich Forschende nicht einer Quellenflut wie im 20. Jahrhundert ausgesetzt.

I.5 Begriffliches

Eine Analyse des im Titel formulierten Spannungsfelds zwischen Understatement und Standesdünkel setzt eine Definition beider Begriffe, die für sich genommen bereits mehrere Interpretationen zulassen, voraus.
Der Begriff ‚Understatement‘ ist im englischen wie im deutschen Sprachgebrauch mehrdeutig. Der Duden gibt zuerst die wörtliche Übersetzung als Untertreibung, dann synonym Abschwächung, (falsche) Bescheidenheit, Herabspielen, Unterbewertung, (vornehme) Zurücknahme an.[34] Heute noch gilt ‚Understatement‘ populärkulturell als Hamburger Tugend und wird beispielsweise mit dem äußeren Erscheinungsbild assoziiert. In seinem 2015 veröffentlichten Buch „Latte Macchiato: Soziologie der kleinen Dinge“ bezeichnet Tilman Allert ‚Understatement‘ als

[33] Horlebein, Manfred, zitiert nach: Kraus, Hans-Christof: Kultur, Bildung und Wissenschaft im 19. Jahrhundert, München 2008, S. 53.
[34] Siehe www.duden.de/rechtschreibung/Understatement, Stand: 17.11.2015.

Selbstdarstellung der Hamburger Oberschicht. Der Verzicht auf offensichtliche Statusprätention orientiert sich demnach am maritimen Vorbild Englands, die Zurückhaltung wird dabei geradezu demonstrativ. Allert verweist auch auf die Hamburger Mode als offensichtliches Erscheinungsbild jenes als Understatement zu bezeichnenden Lebensstils, den er mit dem schnörkellosen Minimalismus der Modeschöpferin Jil Sander verbindet, und bezeichnet diesen als „stadttypische Stilorientierung".[35]

Auch als Gegenbild zu prahlerischem Auftreten wird der Begriff gern bemüht. Der Lyriker Erich Zander (* 1934) verarbeitete den Begriff in einem humoristischen Gedicht über die Gründung Altonas, der angeblich eine Wette reicher, mit ihrem Erfolg prahlender Hamburger Kaufleute mit einem Juristen zugrunde lag. Die Prahlerei und den Mangel an Zurückhaltung beschreibt Erich Zander mit den Worten: „Die Kaufleute lachten über diese Reden, Hamburger Understatement war ihnen nicht gegeben. Den Juristen ärgerte dies Benehmen zwar, davon ihm aber nichts anzumerken war."[36] Diese Verse verknüpfen nicht nur Understatement mit der Stadt Hamburg, sondern verweisen auch darauf, dass eine solche Verhaltensweise für Kaufleute angebracht sei.

Untertreibung der eigenen wirtschaftlichen Fähigkeiten ist kein Kennzeichen der hanseatischen Kaufmannschaft, weder der einfachen noch der gehobenen. Zurückhaltung in der Lebensführung, Betonung der eigenen Schlichtheit und Verzicht auf äußerliche Prachtentfaltung haben im Untersuchungszeitraum hingegen zeitweise rechtsverbindlichen Charakter erlangt, wie das Verbot der Annahme von Adelstiteln[37] oder die Praxis, auf tragbare Ordenszeichen zu verzichten, verdeutlichen.[38] Wurde dies durch Angehörige der Hamburger Kaufmannschaft praktiziert, so lag Understatement im Sinne vornehmer Zurücknahme und des Titels der Arbeit vor. Mögliche Erscheinungsformen dessen im Umfeld beruflicher Bildung zu identifizieren, wird wesentliche Aufgabe des Hauptteils vorliegender Dissertation sein.

Eindeutiger ist das Schlagwort ‚Standesdünkel'. Der Duden nennt Hochmut synonym für Dünkel,[39] doch beschreibt das Wort mehr. Das Präfix ‚Standes-' verweist auf eine geschlossene soziale Schicht, definiert durch gemeinsame gesellschaftliche Funktionen und nach außen wahrnehmbare Distinktionsmerkmale. Wird, wie im Sprachgebrauch des 19. Jahrhunderts üblich, der Begriff ‚Stand' für Beruf verwandt, so kann auch der Kaufmannsstand oder Teile dessen durch Standesdünkel gekennzeichnet sein. Ein Beispiel für die dünkelhafte Abgrenzung einer Berufs-

[35] Allert, Tilman: Latte Macchiato: Soziologie der kleinen Dinge, Frankfurt a. M. 2015, ohne Paginierung.
[36] Zander, Erich: Hamburg. Historisches, Sagenhaftes, Menschliches, Norderstedt 2014, S. 60.
[37] Hausschild-Thiessen: Renate: Bürgerstolz und Kaisertreue. Hamburg und das Deutsche Reich von 1871, Hamburg 1979, S. 107.
[38] Ebd., S. 98.
[39] Siehe www.duden.de/rechtschreibung/Duenkel, Stand: 18.11.2015.

gruppe liefert Gerhard A. Ritter in seiner 1977 erschienenen sozialgeschichtlichen Textsammlung „Das Deutsche Kaiserreich 1871–1914. Ein historisches Lesebuch“. Es enthält einen Text des späteren badischen Staatspräsidenten Heinrich Köhler (1878–1949), der die Abgeschlossenheit der höheren Beamtenschaft bemängelt. De jure war die Durchlässigkeit der Amtshierarchie für leistungsstarke mittlere und einfache Beamte gegeben, eine einheitliche Berufsbezeichnung samt juristischer Sonderstellung betraf alle Beamten. Dennoch wusste sich die akademisch gebildete Spitzenbeamtenschaft gegen Aufsteiger abzuschotten: „Daß kein Nichtstudierter, und hätte er noch so viel geleistet, in die durch den Standesdünkel geheiligte Hürde einbrach.“[40] Der bloße, in Form universitärer Grade zur Schau getragene „Akademikerdünkel“ wurde nach Köhler durch zusätzliche Distinktionsmerkmale, wie die Zugehörigkeit zu studentischen Verbindungen, ergänzt:

> Alles was auf der Hochschule studiert oder wenigstens akademisches Bier getrunken hat (mit Ausnahme etwa der katholischen Theologen), hielt wie Pech und Schwefel zusammen, wenn es sich darum handelte, einem besonders tüchtigen mittleren Beamten den Aufstieg in eine bisher von einem Akademiker versehene Stelle zu ermöglichen.[41]

Analog bezeichnet ‚Standesdünkel‘ in diesem Fall jene Einstellungen und Tendenzen, die etwaige Schließungstendenzen einer Gruppe innerhalb der Hamburger Kaufmannschaft ausmachten. Ihre Erscheinungsformen und ihre Weitergabe an den Nachwuchs sind dabei ebenso von Interesse wie ihre korporativen und institutionellen Zusammenhänge. Die höhere Beamtenschaft der Kaiserzeit war, nach Heinrich Köhler, gekennzeichnet durch universitäre Grade, eine akademische Freizeitgestaltung und organisationale Geschlossenheit innerhalb der studentischen Verbindungen. Lässt sich eine ähnliche Geschlossenheit für die zeitgenössische Kaufmannselite identifizieren, so liegt Standesdünkel im Sinne der Definition vor. Möglicherweise sind die genannten Tendenzen zwar vorhanden, werden jedoch durch die eingangs als Understatement beschriebenen Mechanismen geleugnet, versteckt, abgeschwächt oder, etwa durch sichtbares gemeinnütziges Engagement oder andere Eigenschaften, überlagert. In diesem Fall wird eine abschließende Zuordnung im durch den Titel definierten Spannungsfeld zwischen Understatement und Standesdünkel erfolgen.

[40] Köhler, Heinrich: Das Kastenwesen in der Beamtenschaft, in: Ritter, Gerhard A.: Das Deutsche Kaiserreich 1871–1914. Ein historisches Lesebuch, Göttingen 1977, S. 69.

[41] Ebd.

I.6 Erkenntnisinteresse

Wenn, wie soeben bemerkt, von einer Renaissance tradierter pädagogischer Konzepte gesprochen wird, so ist auch deren historischer Bezugspunkt näher zu definieren.
Den in den folgenden Abschnitten zu behandelnden Fragen disziplinärer Verortung und Methodik vorausgehend sind zunächst die titelgebende Frage und das damit verbundene wissenschaftliche Anliegen näher zu definieren. Der aktuelle Ethikdiskurs mitsamt der darin enthaltenen Rückbesinnung auf tradierte wirtschaftsethische Normen und seinen partiellen Anleihen bei hansekaufmännischen Vorbildern unterliegt zu sehr den gegenwärtigen Markteinflüssen, um das dieser Arbeit zugrunde liegende Erkenntnisinteresse umfassend zu beschreiben. Er kann im Verweis auf historische Vorbilder ergänzend hinzugezogen werden und gab vielmehr den Anstoß zu einer Betrachtung der historischen Dimension pädagogischer Ethikvermittlung.
Als Ausgangspunkt diene hier zunächst der Untertitel „Hanseatisches Selbstverständnis und Kaufmannsbildung im 19. Jahrhundert“, der bereits eine historiografische Gestalt impliziert. Zu Beginn steht die Frage, welche Werte und Normen als hamburgisch bzw. hanseatisch verstanden, historisch hergeleitet, mitunter auch belletristisch oder populärkulturell verarbeitet wurden und welche Handlungsmaximen sich daraus ergaben. Es folgt die Suche nach Werten und Tugenden positiver Selbstzuschreibung oder solchen, die als dem Kaufmannsberuf eigene Qualitäten definiert wurden. Beide Fragen sind hauptsächlich literaturbasiert zu beantworten. Darauf aufbauend soll die Erarbeitung der praktischen Umsetzung eben jener kaufmännischen Werte und Normen erfolgen, wozu drei zeitgenössische lokale Beispiele nebst zugehörigem Quellenmaterial herangezogen werden. Diese stehen sowohl für die Tradition der Elitenbildung innerhalb der hanseatischen Großkaufmannschaft als auch für die sich etablierende organisierte Breitenbildung, verbunden mit der Frage nach den Merkmalen innerer und äußerer Distinktion. Ein Vergleich der Erscheinungsformen, Ziele und Konsequenzen der in diesen Beispielen erkennbaren pädagogischen Bildungsinhalte im Sinne des Titels und ihre Einordnung in den Kontext der Hamburger Wirtschaftsgeschichte werden den Abschluss des Hauptteils bilden. Dies dient der Abwägung im Rahmen der bipolaren Grundfrage nach Understatement oder Standesdünkel und der Positionierung der gesamten oder, als Konsequenz der gewählten Beispiele, separaten Einordnung der Kaufmannschaft innerhalb dieser Bipolarität.
Um der metatheoretischen Verortung dieser Grundfrage nachzugehen, sei der Blick auf die wissenschaftstheoretischen Arbeiten Jürgen Habermas’ und Wolfgang Klafkis gerichtet. „Im Begriff des erkenntnisleitenden Interesses sind die bei-

den Momente schon zusammengenommen, deren Verhältnis erst geklärt werden soll: Erkenntnis und Interesse."[42] Mit dieser lakonischen Gliederung der Frage nach dem Zweck wissenschaftlichen Arbeitens beginnt Jürgen Habermas seine Ausführungen zur inhaltlichen Ausrichtung, nachdem er zuvor drei grundlegende Dimensionen möglicher Erkenntnisinteressen beschrieben hat. Zunächst widmet er sich dem empirisch-analytischen Interesse, das Prognosen auf Basis logisch fundierter Grundannahmen zu formulieren sucht. Die Verhältnisse einander bedingender Tatsachen werden deskriptiv erfasst. Bereits die Bezeichnung *empirisch-analytisch* impliziert die Bedeutung des Experiments und der kontrollierten Beobachtung, es handelt sich also um die Bestätigung eines vorformulierten Sinns durch die „informative Sicherung und Erweiterung erfolgskontrollierten Handelns".[43]

Da die vorliegende Arbeit keinen experimentellen Charakter hat und auch keinen prognostischen Anspruch erhebt, wird diese Dimension von Erkenntnisinteresse im weiteren Verlauf keine Rolle spielen. Die Arbeit widmet sich der interpretativen Analyse der den zeitgenössischen Ethikdiskurs bestimmenden Faktoren, ihr Ziel besteht nicht in der empirischen Verifizierung einer Grundannahme, sondern vielmehr in einer Erarbeitung historischer berufspädagogischer Werte und Normen und ihrer Verortung innerhalb des titelgebenden Kontinuums auf Basis der folgenden Literatur- und Quellenarbeit. Sie sei hier nur der Vollständigkeit und Abgrenzung wegen erwähnt.

Das zweite von Habermas charakterisierte Erkenntnisinteresse verortet er in den *historisch-hermeneutischen* Wissenschaften. Anstelle von Beobachtung und Experiment tritt die Textinterpretation als Kernelement hermeneutischer Arbeit, an die Stelle naturwissenschaftlicher Messbarmachung die exegetische Sinnsuche. Eingedenk der Problematik des stets spezifischen, vom Interpreten abhängenden Vorverständnisses ergibt sich daraus der Auftrag, Konsens und Inhalt intersubjektiver Kommunikation im Rahmen eines tradierten Selbstverständnisses sowie Gehalt und Konsequenz dieser Tradition selbst zu erarbeiten.[44] Hierin knüpft das Anliegen dieser Arbeit direkt an die zweite Definition von Erkenntnisinteresse nach Habermas an, die in ihrem Namen zwar auf die Nennung von Empirie und Analyse verzichtet, nicht jedoch von der empirischen Generierung und analytischen Begründung neuen Wissens Abstand nimmt. Das Ziel der interpretativen Analyse von Gestalt und Umständen ethischer Bildung samt der Frage nach ihrer spezifischen, nach pädagogischen Beispielfällen geordneten Ausprägung findet hier seine Ent-

[42] Habermas, Jürgen: Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt a. M. 1976, S. 159.
[43] Ebd., S. 157.
[44] Ebd., S. 158.

sprechung. Auch dem regionalgeschichtlichen Aspekt der Fragestellung und Kriterien der Literatur- und Quellenauswahl ist diese Zuordnung nicht abträglich.
Um dem weiter oben erwähnten Dreiklang nach Habermas gerecht zu werden, sei hier noch kurz auf das *emanzipatorische Erkenntnisinteresse* eigegangen. Inhaltlich gründet die emanzipatorische Dimension in der Verwurzelung Habermas' in der von ihm weiterentwickelten Kritischen Theorie, auf deren prominente Vertreter, wie etwa Max Horkheimer, er eingangs bei der Formulierung der Erkenntnisinteressen eingeht.[45] Emanzipation als *interesselose Anschauung* um der Anschauung selbst willen[46] darf hier nicht mit der Abwesenheit einer empirisch-analytisch zu bestätigenden oder zu widerlegenden Hypothese verwechselt werden, denn die vorliegende Arbeit folgt dem angesprochenen, das Interesse leitenden Kontinuum sowie den im Folgenden zu erwähnenden Parametern. *Ideologiekritik* und darauf aufbauende subjektive Selbstreflexion als wesentliches Merkmal emanzipatorischen Erkenntnisinteresses[47] nach Habermas sind nicht Absicht der vorliegenden Arbeit, deren hermeneutisches Interesse bereits erwähnt wurde.
Hermeneutische Fragestellungen in den Blick nehmend wurden die Grundlagen geisteswissenschaftlicher Erkenntnisinteressen wenige Jahre später von Wolfgang Klafki in einer Weise vertieft, die auch die Einordnung dieser Arbeit zulässt. Von der Grundlage des exegetischen Charakters der hermeneutischen Vorgehensweise ausgehend differenziert Klafki zwischen *primär systematischem* und *primär historischem* Interesse erziehungswissenschaftlicher Arbeit.[48] Dies dient nicht der Vorwegnahme noch folgender Aussagen zur Methodik, sondern der Verortung des Anliegens der Arbeit. Bereits das vorangestellte *primär* weist auf graduelle Mischformen erziehungswissenschaftlicher Erkenntnisinteressen hin, die auch hier zum Tragen kommen. Damit beschreibt er eine andere Dimension als Habermas, der die drei grundlegenden Erkenntnisinteressen unterschiedlichen Wissenschaften zuordnet. Klafki illustriert das systematische Interesse an einer Untersuchung gegenwärtiger pädagogischer Diskussionen unter Hinzuziehung historischer Stellungnahmen. Während der aktuelle pädagogische Ethikdiskurs und die Binnendifferenzierung des kaufmännischen Bildungswesens im Untersuchungszeitraum ein systematisches Erkenntnisinteresse nahelegen, weisen andere Faktoren in die primär historiografische Richtung. Zunächst ist die Abgeschlossenheit der durch die Fragestellung umrissenen Thematik einschließlich der herangezogenen Beispiele zu nennen. Darüber hinaus geben Wechselwirkungen mit den politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen sowie letztlich das Angebot an Quellen und Literatur den Ausschlag. Die genannten Faktoren werden im Verlauf näher vorgestellt.

[45] Ebd., S. 147.
[46] Ebd., S. 153.
[47] Ebd., S. 158.
[48] Klafki, Wolfgang: Funkkolleg 9, Erziehungswissenschaft 3, Frankfurt a. M. 1973, S. 129.

Im Sinne Klafkis verfolgt die Dissertation damit ein primär historisches Interesse, ergänzt durch die Betrachtung systemischer Eigenarten der Hamburger Bildungs- und Berufstradition und deren Fortwirken bis in die Gegenwart, und knüpft so an die Verortung als historisch-hermeneutisch vorgehende Arbeit im Sinne der Dreigestalt möglicher Erkenntnisinteressen nach Habermas an.
Unabhängig von seinen Überlegungen zum Gehalt geisteswissenschaftlicher Erkenntnisinteressen formulierte Wolfgang Klafki grundlegende Thesen zu Fragen pädagogischer Ethikvermittlung, die den Inhalt des hier zu Untersuchenden näher beleuchten helfen können. Eine Dankesrede, die er 2004 hielt, nachdem die Universität Kassel ihn mit der Ehrenpromotion ausgezeichnet hatte, trug den Titel „Überlegungen zur ethischen Bildung an der Schule". Einer Bestandsaufnahme aktueller ethischer Herausforderungen des Schulwesens, ihrer Härten und Vorschläge zur Umsetzung und Vermittlung ethischer Inhalte geht eine grundlegende Differenzierung in *Werte* und *Tugenden* als inhaltliche Dimensionen pädagogischer Ethikvermittlung voraus. Werte bezeichnet Klafki darin als „hochrangige […] Errungenschaften bestimmter Kulturen, in denen im historischen Prozess ein besonders hohes Reflexionsniveau des Denkens über ethische Probleme entwickelt worden ist." [49] Dies bezeichnet also gesamtgesellschaftliche oder schichtspezifische Erwartungshaltungen und Leitbilder, aber auch deren personelle Erscheinungen und Entsprechung in Bezug auf die hansestädtische Kaufmannschaft. Ihre pädagogische Umsetzung soll hier untersucht werden. Greifbarer wird die Dimension der Tugenden beschrieben, die Klafki als „erarbeitete […] Einstellungen und Fähigkeiten, die innerhalb eines weiteren oder engeren Spektrums der Verwirklichung als konkretes Handeln zum Ausdruck kommen",[50] bezeichnet. In diesem Falle geht es also um Eck- und Ausgangspunkte angewandter Kaufmannspraxis und ihre Umsetzung und Begründung im berufspädagogischen Umfeld. Gesucht werden Leitlinien, die zwar noch nicht zu Handlungsvorgaben verdichtet sind, aber namentlich Erwähnung fanden und sich in beruflichen Rollenmustern manifestierten. Die britische Philosophin Onora O'Neill vertritt eine ähnliche Sichtweise der Ableitung konkreter Handlungen von Tugenden und deren Übertragbarkeit auf unterschiedliche Lebenssituationen, indem sie Tugenden als „bewegliche ethische Eigenschaften, die von einer Situation, Beziehung oder Lebensphase auf eine andere übertragen werden können",[51] beschreibt. Aus der Tugend resultiert die ethische Pflicht, in diesem Fall verantwortungsbewusstes kaufmännisches Handeln. Insge-

[49] Klafki, Wolfgang: Überlegungen zur ethischen Bildung, in: Stübig, Frauke: Die Schule der Zukunft gewinnt Gestalt. Gehaltene und ungehaltene Reden anlässlich der Ehrenpromotion von Hartmut von Hentig und Wolfgang Klafki an der Universität Kassel am 5. Mai 2004, Kassel 2004, S. 62 f.

[50] Ebd.

[51] O'Neill, Onora: Tugend und Gerechtigkeit. Eine konstruktive Darstellung des praktischen Denkens, Berlin 1996, S. 193, zitiert nach: Hähnel, Martin: Das Ethos der Ethik. Zur Anthropologie der Tugend, Wiesbaden 2015, S. 273.

samt handele es sich dabei, anders als bei den durch die Umgebung definierten Werten, jedoch um individuelle, unveräußerliche Eigenschaften ihres Trägers.[52] Auf beide Dimensionen pädagogischer Ethikvermittlung und ihrer inhaltlichen Ausgestaltung wird im Verlauf der Arbeit mehrfach zurückzukommen sein.
Ausgehend von dieser ersten metatheoretischen Verortung vorliegender Dissertation ergeben sich methodische Forderungen und die Notwendigkeit weiterer thematischer Eingrenzungen. Dies gilt es, in den ersten Abschnitten zu bearbeiten.

[52] Hähnel, Martin: Das Ethos der Ethik. Zur Anthropologie der Tugend, Wiesbaden 2015, S. 273.

II Disziplinäre Zuordnung

Der Hauptteil wird das berufspädagogische Handeln der Lehrherren in der kaufmännischen Berufsbildung des 19. Jahrhunderts in den Mittelpunkt stellen. Immer wird jedoch auch nach ihren Einstellungen und Haltungen gefragt werden, die in ihrer Gesamtheit das Bild des Hamburger Kaufmanns prägten. Aufgrund dieser inhaltlichen Mehrdimensionalität muss eine disziplinäre Zuordnung erfolgen. Die Arbeit fragt nach den Inhalten und Motiven kaufmännischen Selbstverständnisses, deren Genese und Besonderheiten am Wirtschaftsstandort Hamburg sowie ihrer praktischen Umsetzung in der beruflichen Bildung. Eine der Leitfragen ist dabei: Wie drückt sich ein bewusstes oder unbewusstes hanseatisch-hamburgisches Selbstbild in der Berufsbildung aus? In welcher Form, in welchen Bildungsgängen und -einrichtungen wurde dieses Bild bewusst herangezogen, wo zeigten sich eher unbewusst hamburgische Besonderheiten? Gleichzeitig soll der Blick auch die Sozialstruktur des Hamburger Kaufmannsstands des vorletzten Jahrhunderts erfassen, wie bereits der Titel „Understatement oder Standesdünkel?“ nahelegt. Dadurch soll der Frage nachgegangen werden, wie ein kaufmännisches Selbstverständnis vor dem Hintergrund unterschiedlicher Schichten von Kaufleuten dem beruflichen Nachwuchs vermittelt wurde.

Der zeitliche Rahmen des 19. Jahrhunderts weist der historiografischen Arbeit einen bildungsgeschichtlichen Schwerpunkt zu, verstärkt durch den lokalen Bezug zu Hamburg, was eine starke Verquickung mit der Hamburger Lokalgeschichte bedingt. Die Auswirkungen politischer Rahmenbedingungen in Hamburg und Deutschland auf das Berufsbildungswesen sind ebenso zu beachten wie Aspekte der Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Zusätzlich erlaubt die Frage nach dem kaufmännischen Berufsethos eine soziologische Herangehensweise, wobei insbesondere die Berufssoziologie Fragen nach beruflichen Sozialisationsprozessen, internen und externen Distinktionsmerkmalen, dem Sozialprestige einzelner Berufe oder Berufsgruppen und der Genese des kollektiven Selbstverständnisses eines Berufsstands[53] stellt. Die Kaufmannschaft des 19. Jahrhunderts war eine äußerst heterogene Gruppe und böte hinreichend Anknüpfungspunkte für soziologische Analysen. Hervorzuheben ist diese Eigenschaft besonders vor dem Hintergrund der Tatsache, dass die Berufssoziologie seit den 1980er Jahren mehr und mehr an Beachtung eingebüßt hat[54] und auf diese Weise zu ihrer Weiterführung beigetragen werden könnte. Von der Betrachtung der Entwicklung beruflicher Sozialisationsprozesse, ihrer Ausgestaltung im Wandel der Zeit und Wechselwirkungen mit anderen

[53] Der Begriff ‚Stand‘ ist, dem Diskurs des 19. Jahrhunderts entsprechend, im Folgenden synonym zu Beruf zu verstehen.

[54] Kurtz, Thomas: Berufssoziologie, Bielefeld 2002, S. 26.

zeittypischen Determinanten lässt sich der Bogen zu den historiografischen Anteilen spannen. Neben der Gestaltung beruflicher Bildungsprozesse, die ein ureigener Teilbereich dieses Fachs ist, bieten sich hier in der Frage nach Akteuren und Zielgruppen zahlreiche Verknüpfungspunkte zu den soziologischen Gesichtspunkten der Arbeit. Anhand der genannten Überschneidungen wird die Bedeutung der folgenden Darstellung deutlich. Auch eine Verortung im Bereich der Wirtschaftspädagogik wäre berechtigt und muss geprüft werden. Die Einreihung in einen übergeordneten wissenschaftlichen Bereich ist im Falle einer Arbeit mit derart zahlreichen disziplinären Überschneidungen auch immer eine Frage der Hierarchisierung einzelner Erkenntnisinteressen und sekundärer Fragestellungen. Ginge es beispielsweise vorrangig um den Akt der Vermittlung kaufmännischer Lerninhalte und ihr institutionelles Umfeld als um historische Prozesse oder ein berufliches Selbstbild, läge ein disziplinärer Verweis in den Zuständigkeitsbereich der Wirtschaftspädagogik nahe. Letztlich regen bereits Titel und Untertitel zu Überlegungen über eine mögliche Einordnung an. Sie umreißen ein historiografisches Arbeitsfeld, das jedoch einem wirtschaftspädagogischen Zusammenhang entnommen ist, und begeben sich mit der Frage nach Akteuren und Zielgruppen auf berufssoziologisches Terrain. Bereits zu Beginn muss jedoch klar sein, dass ethische Inhalte selten konkret angesprochen oder zum Bildungsgegenstand gemacht wurden, sondern interpretatorisch aus historischen Sachverhalten herausgearbeitet werden müssen. Um diese Interpretation zu ermöglichen, wird vor der Beleuchtung konkreter Beispiele der historische Kontext in einem eigenen Abschnitt dargestellt.

Im Folgenden wird das Erkenntnisinteresse in Bezug auf die einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen, ihre Schnittpunkte und -mengen sowie ihre Abgrenzungen gegenüber weiteren Nachbardisziplinen beleuchtet. Dabei wird der Blick zunächst auf die Berufssoziologie gelenkt; ihre Betrachtung fällt aufgrund ihres Facettenreichtums und der möglichen Verknüpfungen zum Thema umfangreich aus. Die Entwicklung soziologischer Forschung im Hinblick auf das Topos *Beruf* soll dabei Perspektiven auf die zu untersuchenden Aspekte aus dem Inneren oder vom Rand der soziologischen Kerndisziplin aus ermöglichen. Forschungsschwerpunkte, vergangene und aktuelle Trends der Disziplin sollen neben möglichen Anknüpfungspunkten auch die Bandbreite des Topos und der durch dieses berührten Felder pädagogischer Ethikvermittlung beleuchten.

Die Charakterisierung der (Berufs-)Bildungsgeschichte wird indes deutlich kürzer ausfallen, da die historiografische Forschung innerhalb der Bildungswissenschaften keine Eigendynamik ähnlich derer der Berufssoziologie entwickelt hat und auch zeitlich nicht auf eine bestimmte Phase hoher Forschungsintensität zu beschränken ist, sondern zu den dauerhaft bearbeiteten Forschungsgebieten der Pädagogik gehört. Im Fokus stehen ihr Betätigungsfeld, Inhalte und Erkenntnisinteressen historiografischer Berufsbildungsforschung im Abgleich mit dem Gegenstand der Arbeit und den Spezifika seiner Fragestellung. Dazu ist beispielsweise

die Tradition dieser Disziplin im Hinblick auf vergleichbare Arbeiten zu beleuchten.
An dritter und letzter Stelle sei der Blick auf die Wirtschaftspädagogik gelenkt. Hier soll die Möglichkeit erörtert werden, das Thema aus Perspektive der zugrunde liegenden Ausbildungsgänge zu betrachten. Beispielhaft wären hier die implizite oder explizite Möglichkeit der Verknüpfung ethischer Bildungsinhalte und ökonomischer Ratio sowie der Brückenschlag mit den kaufmännischen Kernfächern aus wirtschaftspädagogischer Perspektive zu untersuchen.
Ziel des Abschnitts ist es, eine der Fragestellung, dem Stand der Forschung, des disziplinären Tradition und Quellenlage gerecht werdende Zuordnung vorzunehmen, um in einem weiteren Schritt Methodik und Operationalisierung zu konkretisieren. Die Zuordnung soll ferner die innere Kohärenz der Arbeit stärken und die Beantwortung der Frage anhand eines nachvollziehbaren Lösungswegs vorbereiten.

II.1 Zur berufssoziologischen Verortung des Themas

II.1.1 Der Topos Beruf als Gegenstand soziologischer Betrachtung: Max Weber

Seitdem die Soziologie als akademische Disziplin existiert, beschäftigten sich Soziologen mit der Rolle beruflicher Arbeit und ihrer Spielarten im Kontext des gesellschaftlichen Gefüges. Erste auf den deutschen Sprachraum bezogene Überlegungen finden sich etwa in Max Webers Hauptwerk „Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“, in dem er den Beruf als Schnittpunkt von Spezialisierungen, Spezifizierungen und persönlichen Leistungen, mithin Grundlage moderner Erwerbsarbeit und, auf der Basis eines asketischen Lebenswandels, des Unternehmertums darstellt. Damit grenzt Weber einerseits berufliches Arbeiten von bloßer Arbeit zum Bestreiten des Lebensunterhalts ab und schafft andererseits eine Trennung zur überkommenen Vorstellung des Berufs als Teil der Vorsehung, die sich noch immer etymologisch (*vocatio*) bemerkbar macht.[55] Er begnügte sich jedoch nicht nur mit dieser makrosoziologischen Betrachtung der Arbeit, sondern geht erheblich tiefer. Fortschreitende Mechanisierungsprozesse machten zu Zeiten Webers mehr und mehr Arbeiter obsolet. Weber leitete daraus ab, dass das Risiko, infolge der Einführung moderner Gerätschaften den Arbeitsplatz zu verlieren, mit steigendem Qualifikationsniveau abnehmen würde. Diese einleuchtende und recht einfache Schlussfolgerung beinhaltet jedoch nicht weniger als die Kombination zweier verschiedener berufssoziologischer Betrachtungsobjekte: technische und

[55] Kreutzer, Florian: Die gesellschaftliche Konstitution des Berufes: Zur Divergenz von formaler und reflexiver Modernisierung in der DDR, Frankfurt a. M. 2001, S. 9 f.

soziale Arbeitsteilung. Bildung ist ein soziales Gut und so konnte Weber veranschaulichen, dass eine ohnehin bestehende bildungsbasierte soziale Gliederung der Berufswelt durch den Einsatz technischer Hilfsmittel erheblich verstärkt wurde.[56] Gefördert wird dieser Prozess der Ein- und Ausgliederung in den zeitgenössischen Arbeitsmarkt durch die sich verändernden Erfordernisse der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, denen sich jedes Mitglied der Gesellschaft anzupassen hat: „Der Fabrikant, welcher diesen Normen dauerhaft entgegenhandelt, wird ökonomisch ebenso unfehlbar eliminiert, wie der Arbeiter, der sich ihnen nicht anpassen kann oder will, als Arbeitsloser auf die Straße gesetzt wird.“[57] (Berufliche) Bildung ist dabei jener Anpassungsprozess, der das Überleben auf dem Arbeitsmarkt sichert und die ökonomische Segregation nach unten bestimmt. In diesem Ansatz der Trennung von Arbeit und Beruf lassen sich bereits Grundzüge der später relevanten Betrachtung von Verberuflichungs- und Professionalisierungsprozessen erkennen.

Trotz dieser Anpassungsfähigkeit und Aufbruchsstimmung, die Weber dem zeitgenössischen Unternehmertum attestiert, bleibt Weber zufolge das Kapital des ausgehenden 19. Jahrhunderts moralisch im Puritanismus der Reformationszeit verhaftet, und zwar besonders dann, wenn Fragen der moralischen Legitimation des eigenen Handelns berührt werden. Auf den englischen Theologen Baxter und den Niederländer Johannes Hoornbeek rekurrierend beschreibt er die kapitalistische Haltung, die Ungleichverteilung des Besitzes in der Welt als gottgegeben zu betrachten und nicht infrage zu stellen, gleichwohl diese utilitaristische Weltsicht nach Weber bereits seit Benjamin Franklin längst ihren religiösen Unterbau verloren und dieser in der Zeit um 1900 einer bürgerlichen Berufsethik Platz gemacht hatte.[58] Doch Abseits vom der Arbeit innewohnenden Gottesdienst, wie ihn frühere protestantische Theologen beschworen, wohnt auch moderner (Fach-)Arbeit Askese inne. Wie bereits erwähnt sieht Weber den Schlüssel zu beruflichem Erfolg in ständiger Anpassung, d. h. der Spezialisierung ganzer Betriebe und der Entwicklung vom Arbeiter zum Facharbeiter, was nichts anderes als Verberuflichung meint. Dieser Verzicht auf die „faustische Allseitigkeit des Menschentums“ ist Askese moderner Art und völlige Konzentration auf die eigene Arbeit – „Tat und Entsagung“ bedingen einander unweigerlich.[59] Die Arbeit ist ihrer religiösen Sinnstiftung verlustig gegangen, doch lebt der einst dem Mönchtum entlehnte asketische Geist weiter fort, eben jener im Titel enthaltene „Geist des Kapitalismus“.

Die Fixierung Webers auf die protestantischen Regionen Europas legt wiederum eine Konzentration auf Norddeutschland, wie im Fall dieser Arbeit, nahe, denn in

[56] Müller, Hans-Peter: Max Weber: Eine Einführung in sein Werk, Köln 2007, S. 47.
[57] Weber, Max: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, München 2010, S. 79.
[58] Weber, Max: Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Bodenheim 1993, S. 150 f.
[59] Ebd., S. 153.

ihrer Selbstdarstellung gab sich die hansische Kaufmannschaft betont lutherisch. In der Metropole Hamburg mit ihrer regen Zuwanderung mag diese Geisteshaltung am Ende des 19. Jahrhunderts nicht mehr allzu stark gewesen sein. Im kleineren Lübeck hingegen konservierte sich die Allianz von Kanzel und Kontorhaus länger; waren lutherische Kirche und die im Rat versammelte hanseatische Aristokratie bis zum Ende des Ersten Weltkriegs sichtbar im Ratsgestühl der Hauptkirche St. Marien, wo 1920 zum letzten Mal ein Senator in sein Amt eingeführt wurde.[60] In der benachbarten Jakobikirche gibt das dort aufgestellte Rettungsboot des 1957 gesunkenen Handelsschulschiffes „Pamir“ noch heute Zeugnis von der Verbindung der nordelbischen Kirche mit dem Seehandel.
Das Bestreben, Gottesfurcht und Achtung vor den religiösen Autoritäten in die Berufsbildung einfließen zu lassen, wird im Verlauf der Arbeit häufig zutage treten und spielte im Untersuchungszeitraum eine wichtige Rolle. Insbesondere die Frage, welches Ethikverständnis die Verantwortlichen in der Berufsbildung vertraten und wie ethische Bezüge begründet wurden, lässt sich mit Blick auf die vertretenen religiösen Standpunkte nachvollziehen.

II.1.2 Émile Durkheim und die Arbeitsteilung

Émile Durkheim (1858–1917), Zeitgenosse Webers, gilt als Begründer der empirischen Soziologie. Sein Hauptwerk „Über soziale Arbeitsteilung“ (*De la division du travail social*) wurde bereits 1893, also zwölf Jahre vor „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ veröffentlicht. Durkheim betätigt sich in diesem Werk nicht nur berufssoziologisch, sondern wagt neben einem historisch-soziologischen Vergleich der Gesellschaftssysteme eine makrosoziologische Betrachtung der damaligen französischen und europäischen gesellschaftlichen Realität. Der Industriegesellschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts – und hier liegt der Nexus zu dieser Arbeit – attestiert er ein Zusammenhalten in Form „organischer Solidarität“, die an die Stelle einer repressiven, auf kollektiven Sitten beruhenden „mechanischen Solidarität“ antiker Gesellschaften getreten ist. Kennzeichnend für repressive, mechanische Systeme war die Bemessung des individuellen Werts einer Person an ihrer Fähigkeit, in einer wenig arbeitsteiligen Gesellschaft möglichst großen Ertrag zu erzielen. Damit einher ging etwa die Herabwürdigung behinderter Personen bis hin zur Tötung schwächlicher Neugeborener, die selbst Aristoteles gutheißt.[61] Neben den Errungenschaften der Aufklärung, deren Philosophie die Trennung der gesellschaftlichen Repräsentanten von der Religion möglich gemacht hatte, ermöglichte vor allem das Fortschreiten arbeitsteiliger Prozesse das Entste-

[60] Von Brandt, Ahasver: Geist und Politik in der Lübeckischen Geschichte, Lübeck 1954, S. 94.
[61] Durkheim, Émile: Über soziale Arbeitsteilung, Frankfurt a. M. 1992, S. 330.

hen der modernen Gesellschaft[62] und das Verschwinden des alten „segmentären Typus“, der durch ein starkes Kollektivbewusstsein, Abgeschiedenheit nach außen und wenig Arbeitsteilung gekennzeichnet war, nach und nach zugunsten des nicht segmentären, „organisierten Typus“.[63] Und eben das Zustandekommen dieser gesamtgesellschaftlich konstituierenden Prozesse ist im Kern der Betrachtungspunkt von Durkheims Werk. Er setzt sich dabei nicht monokausal mit der zunehmenden Arbeitsteilung als Ergebnis des technischen Fortschritts und einer komplexer werdenden Industrielandschaft auseinander, sondern bildet eine Synopse zahlreicher „Sekundärfaktoren“, die er eingehend beschreibt. Einer dieser Faktoren ist die generationenübergreifende Tradition von Werten und Verhaltensweisen, die in Zeiten des Bevölkerungswachstums, der Verstädterung und zunehmenden räumlichen Mobilität zu einer vorher nicht dagewesenen Durchmischung der Bevölkerung führte.[64] Analog zur geografischen Mobilität der modernen Zeit attestiert Durkheim seinen Zeitgenossen eine wachsende berufliche Variationsbreite, die insbesondere im 19. Jahrhundert zugenommen hätte. Als Gegenteil führt er die einstige starre Verhaftung der Menschen in beruflichen Familientraditionen, *in extremo* veranschaulicht am Beispiel des altgriechischen Ärztestands der Asklepiaden, an. Der Zugang zu dieser Kaste war auf wenige Familien beschränkt und über Jahrhunderte weitervererbt worden, was Durkheim nicht zuletzt auf genetische Ursachen zurückführt:

> Um zur Zeit des Äskulap ein guter Arzt zu sein, braucht man keine große Unterweisung, es genügte, eine natürliche Veranlagung für die Beobachtung und für die konkreten Dinge zu haben, und da diese Veranlagung allgemein genug ist, um leicht übertragen zu werden, war es unvermeidlich, dass […] der Arztberuf damals folglich erblich war.[65]

Eine genetische Ursache der Berufswahl lasse sich demnach auch in der Gegenwart nicht ausschließen, ist jedoch durch andere Faktoren zurückgedrängt worden. Auch die hansische Kaufmannschaft war eine zutiefst homogene Kaste, die sich langsam öffnete. Waren es zunächst einzelne Kaufleute, die durch Fleiß und Glück den sozialen Aufstieg meisterten, beförderte ein wachsendes Bildungsangebot allmählich die Mobilisierung und Diversifizierung des Kaufmannsberufs, wenngleich dessen angestammte Vertreter mit Abschottungsmaßnahmen versuchten, die Homogenität zu erhalten. Diese Tendenzen werden im historiografischen Teil der Arbeit Erwähnung finden; ihre berufs-, länder- und epochenübergreifende Kontinuität

[62] Ebd., S. 346.
[63] Ebd., S. 357.
[64] Ebd., S. 352 ff.
[65] Ebd., S. 382.

sowie die Tatsache, dass sich bereits Durkheim mit Mechanismen wie diesen beschäftigt hat, unterstreichen die Dynamik beruflichen Standesbewusstseins und des Bedürfnisses danach.

Augenfällig wird diese Tendenz auch bei den akademischen Berufen. Die Differenzierung der Wissenschaften hat dazu geführt, dass einzelne Fragestellungen von verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen betrachtet werden können und Wissenschaftler von einem Fach zum anderen wechseln, damit beruflich mobil sind. Äußerlich sichtbar wird diese Erosion ständischer Traditionen beispielsweise durch den Bedeutungsverlust beruflicher Trachten. War es seit dem Mittelalter möglich, Angehörige von Zünften und Gilden anhand ihrer Kleidung und anderer Erkennungszeichen zu identifizieren, verschwinden diese Bräuche überall dort, wo sie nicht durch ihre Zweckmäßigkeit geboten sind. Der Wegfall der Tracht bedeutet auch die Nivellierung ständischer Unterschiede.[66] Juristisch war die Berufsfreiheit in Frankreich seit der (nie in Kraft getretenen) Verfassung vom 24. Juni 1793 Realität.[67] Berufliche Mobilität gehört somit zum Erbe der Revolution, setzte sich praktisch jedoch nur langsam durch.

All diese Entwicklungen sind für Durkheim Seiten derselben Medaille; sie sind das Ergebnis der Genese arbeitsteiliger Prozesse und Reaktionen auf Veränderungen in Umfang und Dichte der Bevölkerung, die die Notwendigkeit hervorrufen, sich im gesellschaftlichen Miteinander regional oder beruflich neu zu positionieren. Am Ende dieser Prozesse steht das, was allgemein als *Zivilisation* bezeichnet wird.[68]

Wie erwähnt verfolgt Durkheim einen makrosoziologischen Ansatz. Anders als Weber fixiert er sich nicht auf religiöse Fragen oder andere konstitutive Elemente der abendländischen Gesellschaft, sondern entwirft ein allgemeingültiges Paradigma des Wachsens arbeitsteiliger Gesellschaften, das er durch Hinzuziehung von Beispielen unterschiedlicher kulturhistorischer Epochen und geografischer Räume zu unterstreichen versucht. Max Weber beruft sich hingegen auf den zeitgenössischen Status quo und ordnet diesen in die geistes- und ideengeschichtlichen Zusammenhänge seiner Bezugsräume ein. Auf diese Weise begründet er, dass die protestantische Wirtschaftsethik letztlich nur Bestandteil und Ergebnis eines Kontinuums ist, während in Durkheims soziologischer Theorie die Gesellschaft einem grundlegenden Wandel unterliegt, nämlich dem Übergang von der segmentären zur nicht segmentären Gesellschaft.

---

66 Ebd., S. 400.

67 Siehe http://fr.wikisource.org/wiki/Constitution_du_24_juin_1793 Stand: 28.09.2012.

68 Durkheim, Émile: Über soziale Arbeitsteilung, Frankfurt a. M. 1992, S. 401 ff.

II.1.3 Berufssoziologie als wissenschaftliche Disziplin

Als eigenes wissenschaftliches Arbeitsfeld erlebte die Berufssoziologie in den 1970er Jahren ihren Hauptantrieb durch den von Karl Martin Bolte (1925–2011), ab 1974 Leiter der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, geleiteten Sonderforschungsbereich 101 „Theoretische Grundlagen sozialwissenschaftlicher Berufs- und Arbeitskräfteforschung“ an der Ludwigs-Maximilians-Universität München.[69] Sie folgte damit einer Welle der Berufsforschung der 60er Jahre. Die Münchner Forschung verband Themen der Berufsbildung, beruflicher Strukturen und Prozesse mit soziologischen Schichtungsfragen und Phänomenen sozialer Ungleichheit. Berufliche Prozesse wurden vom Standpunkt der Subjektorientierten Soziologie aus untersucht, d. h. unter Zuhilfenahme individueller biografischer Merkmale wie Lebensläufe, persönliche Sozialisation, persönliche Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt etc. Makrosoziologische Betrachtungsweisen, die sich etwa mit systemtheoretischen Fragen nach herrschaftlichen und wirtschaftlichen Gefügen, sozialen Schichtungen und Wandlungen befassen, treten dabei in den Hintergrund eines mikrosoziologischen Ansatzes. Damit betrachtet die Subjektorientierte Soziologie eine Seite des soziologischen Paradigmas des wechselseitigen Konstitutionsverhältnisses von Mensch und Gesellschaft.[70] Den konkreten Anstoß zur Arbeit Boltes gab dessen Beschäftigung beim Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, wo er unter dem Begriff „Flexibilitätsforschung“ der Frage nachging, weshalb arbeitsuchende Menschen eines bestimmten Qualifikationsmerkmals nicht bereit waren, bestimmte Stellungen oder Umschulungsmaßnahmen anzunehmen, die nicht ihrem Tätigkeitsfeld, wohl aber ihrer Qualifikationsebene entsprachen. Waren manifeste Gründe wie z. B. regionale Bindung nicht vorhanden, mussten andere, individuelle Gründe vorliegen.[71] Bolte konnte sich dabei um 1970 bereits auf die Arbeiten Hansjürgen Daheims stützen, der 1967 seine wissenschaftlichen Standpunkte in „Der Beruf in der modernen Gesellschaft“ zusammengefasst hatte. Darin ging es nach einer Bestandsaufnahme der bisherigen für die Berufssoziologie relevanten Forschung um eine ganzheitliche Betrachtung des Berufs als Mechanismus sozialer Positions- und Chancenzuweisung. Ganzheitlich ist die Betrachtung deshalb, weil Daheim sich neben Erwägungen zum Verhältnis der Berufe untereinander und ihrer Stellung im gesellschaftlichen System der Moderne auch auf die übrigen Lebensbereiche wie Schulbildung, Familie und staatlichen Rahmen bezieht. Neben diesen thematisch initiierend wirkenden Arbeiten ist im Zusammenhang mit der frühen Berufssoziologie auch Helmut Schelsky zu nennen, der in seinem Beitrag „Die Bedeutung des Berufs in der modernen Ge-

[69] Kurtz, Thomas: Berufssoziologie, Bielefeld 2002, S. 24.
[70] Bolte, Karl Martin/Treutner, Erhard: Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie, Frankfurt 1983, S. 14 f.
[71] Ebd., S. 17 f.

sellschaft“ in Thomas Luckmanns und Walter Sprondels 1972 erschienenem Buch „Berufssoziologie“ die strukturellen Rahmenbedingungen des Fachs absteckt und einen verhaltensorientierten Forschungsansatz empfiehlt. Er konstatiert, dass

> Arbeit und Beruf die sozialen Modelle des Verhaltens geworden sind, die sich in unserer Gesellschaft in fast alle Lebensgebiete verbreitet haben und jedenfalls heute auch dort zu selbstverständlichen Verhaltensformen und Verhaltensauffassungen geworden sind, wo sie in früheren Zeiten noch nicht zu finden waren.[72]

Beruflichkeit hatte also einen Bedeutungswandel erfahren. Der Zeitpunkt der fachlichen Differenzierung und wissenschaftlichen Ausgestaltung der Berufssoziologie ab Beginn der 1970er Jahre kommt nicht von ungefähr. 1967 war das „Gesetz zur Förderung der Stabilität und des Wachstums der Wirtschaft“ in Kraft getreten, zu dessen Hauptzielen ein dauerhaft hoher Beschäftigungsgrad zählte. Damit trug die bundesdeutsche Legislative dem Ende der Vollbeschäftigung der durch Arbeitskräftemangel gekennzeichneten Wirtschaftswunderjahre Rechnung. Mit einer steigenden Arbeitslosenzahl konfrontiert stellte sich der soziologischen Forschung nun das Phänomen eines differenzierten Arbeitsmarkts und höchst unterschiedlicher Positionen in der Gesellschaft, in der der Beruf als „Brücke zur Gesellschaft“ über Inklusion oder Exklusion entschied,[73] was stets Gegenstand der soziologischen Forschung war und das Interesse an der Berufssoziologie zu jener Zeit nachvollziehbar macht. Allerdings arbeitete die damalige universitäre Forschung hauptsächlich am Ist-Zustand ihrer Zeit und bediente sich allenfalls vergleichend bzw. herleitend der Bildungsgeschichte, wie es eine allgemeine Zeiterscheinung war, sich kritisch mit der Gegenwart auseinanderzusetzen. Dies liegt beispielsweise an der damals wachsenden Bedeutung der empirischen Sozialwissenschaft. Der von marxistischen Kritikern als „Fliegenbein-Zählerei“ abgetanen nüchternen Erhebung von Daten über die sozialen Verhältnisse der Gesellschaft müsste die Aufdeckung ihrer tatsächlichen Gliederung in soziale Klassen entgegengehalten werden, damit sich die Masse nicht die Natürlichkeit ihrer Stratifikation vorgaukeln ließe.[74] Eine historiografische Arbeit wie diese steht also nicht in der Tradition der Berufssoziologie der 1960er und 1970er.

---

[72] Schelsky, Helmut: Die Bedeutung des Berufs in der modernen Gesellschaft, in: Luckmann, Thomas/Sprondel, Walter Michael: Berufssoziologie, Köln 1972, S. 30.

[73] Kurtz, Thomas: Berufssoziologie, Bielefeld 2002, S. 24.

[74] Korte, Hermann: Einführung in die Geschichte der Soziologie, Opladen 2000, S. 212.

II.1.4 Rollentheorien und Beruflichkeit: Blüte der Berufssoziologie

Als spezielle Soziologie greift die Berufssoziologie natürlich auch auf die klassischen soziologischen Theorien zurück. Eine solche Theorie, die sich im Kontext der Berufsbildung sehr gut anwenden lässt, ist die Rollentheorie, die nach Erwerb, Vermittlung und Attributen beruflicher Rollen fragt. Auch sie erlebte während der 1970er Jahre im Gefolge der genannten arbeitsmarktlichen Gesetzgebung und des Aufschwunges der Sozialwissenschaften insgesamt eine Phase außerordentlicher Aufmerksamkeit. Weder „Erfinder“ noch „Geburt“ der Rollentheorie lassen sich ohne Weiteres bestimmen, als Anknüpfungspunkt sei Ralf Dahrendorfs Aufsatz „Homo Sociologicus“ herangezogen, da dieser bezugnehmend als „einflussreichste rollentheoretische Schrift in Deutschland“[75] bezeichnet wurde und bereits sein Untertitel „Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle“ erkennen lässt, dass es sich um eine ganzheitliche Betrachtung der Rollentheorie handelt. Zudem liegt dem Werk ein fachliterarischer Referenzrahmen zugrunde. Nun ist auch die Rollentheorie nur ein Teilbereich der Berufssoziologie, wie auch die berufliche Rolle nur ein Teilbereich der Rollentheorie ist. Angesichts der langen Zeit, die der vollzeitbeschäftigte Mensch in seinem Beruf verbringt, leuchtet die Bedeutung der beruflichen Rolle ein. Dahrendorf illustriert seinen Aufsatz mit dem fiktiven Beispiel des Studienrats Hans Schmidt, der als promovierter Akademiker, Lehrer, Familienvater, Fußballspieler und Parteimitglied mehrere Rollen auf sich vereinigt. Jede dieser Rollen ist durch ein Bündel von Rollenerwartungen und Verhaltenskodizes gekennzeichnet: „Als Studienrat wird er seinen Schülern Wissen vermitteln, sie gerecht beurteilen, die Eltern beraten, dem Direktor Respekt erweisen, in seiner Lebenshaltung Vorbild sein.“[76] Natürlich handelt es sich bei dieser knappen Sammlung typischer Verhaltensweisen nur um einen Idealtypus, der von weiteren Rollenattributen ergänzt wird, etwa wenn es um Erwartungen hinsichtlich der eines Studienrats angemessenen Kleidung – „Als Studienrat trägt er die anständige, aber nicht zu gute Kleidung eines Lehrers mit blankgescheuerten Hosen und Ellenbogen“[77] – oder um die soziale Position des Studienrats als Angehöriger des höheren Schuldiensts geht.[78] Dabei ist der Inhalt einer sozialen Position selten einheitlich auf alle ihre Vertreter anwendbar. Vielmehr handelt es sich meist um die Summe zahlreicher *Positionssegmente*, die sich im sozialen Zusammenwirken durch das Verhältnis zu wiederum in sich geschlossenen Gruppen Dritter definieren. Ein lehrerspezifisches Segment könnte dabei

[75] Joas, Hans: Die gegenwärtige Lage der soziologischen Rollentheorie, Frankfurt 1975, S. 17.
[76] Dahrendorf, Ralf: Homo Sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle, Wiesbaden 2006, S. 36.
[77] Ebd.
[78] Ebd., S. 34.

Herrn Schmidts Weise sein, mit Schülern zu kommunizieren. Die Betonung der Kommunikation, also des Verhältnisses zur menschlichen Umwelt, als Bestandteil der Rollentheorie liegt auf der Hand, kommt jedoch nicht von ungefähr, sondern rührt von ihrem Ursprung her. Sie wurzelt nämlich in der wesentlich älteren Theorie des symbolischen Interaktionismus nach George H. Mead, die von der untrennbaren Einheit von Geist, Identität und Gesellschaft ausgeht und auch Dahrendorf als Referenzrahmen diente.[79]

Der Zusammenhang zwischen Rollentheorie und beruflicher Ausbildung ist einfach nachzuvollziehen. Beim Erwerb einer sozialen Rolle geht es um die Aneignung funktional spezifischen Wissens und damit der Fähigkeit, die jeweilige Institution in lebendigen Handlungen wie auch symbolisch zu repräsentieren.[80] Da unter „Wissen“ allgemein nicht nur kognitives, sondern auch affektives und normatives Wissen verstanden werden und die damit verbundenen Handlungsmaximen nicht von ihren Rollen zu trennen sind, ist davon auszugehen, dass die Vermittlung eines beruflichen Standesethos durch die Übernahme einer sozialen Rolle durch den Auszubildenden verläuft. Als Domäne der Soziologie ist die Anwendbarkeit der Rollentheorie ein weiterer Grund, die Frage nach dem Stellenwert berufsethischer Grundsätze in der Ausbildung und ihrer langfristigen Entwicklung und Kontinuität vom soziologischen Standpunkt aus zu stellen. Sie verweist auch im historischen Kontext in die Zuständigkeit der Berufssoziologie. Gerade im Hinblick auf den Titel der Arbeit, der nach beruflichem Standesverhalten, dessen Vermittlung und Verhältnis zu anderen Berufsgruppen fragt, ist die Rollentheorie anwendbar. Ebenso sind Arten rollenspezifischen Auftretens sowie die Frage von Bedeutung, welche Merkmalskombinationen im Auftreten Hamburger Kaufleute über die soziale Rolle innerhalb der Kaufmannschaft Aufschluss geben, auf welche Gruppen sie sich beschränkten und wie diese Merkmale in Ausbildung und Öffentlichkeit transportiert wurden.

Im Übrigen steht die Rollentheorie auch deshalb in einem besonderen Verhältnis zur Berufssoziologie, weil sie die Phase der größten Aufmerksamkeit in den 1970er Jahren erlebte und danach an Interesse verlor, wie in Bezug auf die Berufssoziologie im folgenden Abschnitt auszuführen sein wird. Auch personell ergaben sich einige Kontinuitäten zwischen Rollentheorie und Berufssoziologie. Thomas Luckmann ist hier etwa zu nennen, der als Herausgeber des im vorherigen Abschnitt vorgestellten berufssoziologischen Standardwerks erwähnt, dass der Beruf nichts weiter sei als die „Organisationsform, in der Arbeit in differenzierter Rollenstruktur sich konstituiert“[81]. Bereits 1966 hat er zusammen mit Peter L. Berger

[79] Scheer, Klaus-Dieter: Zur Kritik der Rollentheorie. Versuch einer Rekonstruktion der Formbestimmtheit sozialer Interaktion, Bremen 1975, S. 29 f.

[80] Joas, Hans: Die gegenwärtige Lage der soziologischen Rollentheorie, Frankfurt a. M. 1975, S. 53.

[81] Luckmann, Thomas/Sprondel, Walter Michael: Berufssoziologie, Köln 1972, S. 13.

das Buch „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ veröffentlicht, das die Sozialisation des Individuums durch Interaktion mit seiner Umwelt behandelt. Es ist also anzunehmen, dass nicht nur die Forschungszeiträume, sondern auch die bearbeiteten Forschungsgegenstände noch weitere Gemeinsamkeiten aufweisen.

II.1.5 Subjektorientierte Berufssoziologie

In den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts folgte die Berufssoziologie einer allgemeinen soziologischen Hinwendung zur subjektbezogenen Forschung, die weniger gruppendynamische Prozesse der Sozialisation im beruflichen Kontext, d. h. wie im vorherigen Kapitel beschrieben die Übernahme einer von übergeordneter Stelle definierten Rolle, ins Zentrum der Betrachtung stellt, sondern nach individuellen Denk- und Handlungsmustern fragt, ohne rein mikrosoziologisch zu arbeiten. Vordenker dieser veränderten Sichtweise waren neben dem bereits zitierten Karl Martin Bolte auch Ulrich Beck und Michael Brater (1980). Dieser veränderten Sichtweise lag eine seit den 1960er Jahren zunehmende Flexibilisierung des Arbeitsmarkts zugrunde, die „Unschärfen zwischen Bildungsabschlüssen und Beschäftigungsmöglichkeiten“ entstehen ließ und beispielsweise innerhalb der Aus- und Weiterbildungsprozesse den Fokus auf bestimmte an unterschiedlichen Arbeitsplätzen anwendbare und dem Arbeitnehmer berufliche und letztlich individuelle Flexibilität verleihende „Schlüsselqualifikationen“ lenkte.[82] Aufwind erhielt die nun mit neuen Parametern arbeitende Berufssoziologie von der allgemeinen arbeitsmarktlichen Entwicklung der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Eine zunehmende Erosion der Arbeitsplatzsicherheit, der Löhne (damit auch der Verknüpfung verschiedener Rollen wie Arbeitnehmer und Ernährer) und letztlich auch der sozialen Sicherungssysteme bedeute schließlich das Ende und ein notwendiges Überdenken des Verständnisses von Beruflichkeit.[83] Die Arbeitnehmer mussten zunehmend im Wettbewerb gegeneinander konkurrieren und – statt sich in ein starres Berufsbild einzufügen – eine Kombination von Qualifikationen aneignen. Das althergebrachte Berufsmodell geriet damit in die Kritik, da es neben der Vermittlung eines Fähigkeitsbündels auch vom Erlernen anderer Fähigkeiten ausschließt, also soziale Ungleichheit, Privilegien oder Nachteile reproduzieren hilft.[84] Berufe übernehmen so die Aufgabe der gesellschaftlichen Statuszuweisung, die über die rational-ökonomische Arbeitsteilung hinausgeht. Starre Berufe sind als Ergebnis des Kampfs um den eigenen Statuserhalt aus der sogenannten „Berufsschneidung“

[82] Ostner, Ilona: Beruflichkeit und Sozialpolitik, in: Voß, Günter/Pongratz, Hans-J.: Subjektorientierte Soziologie, Opladen 1997, S. 80.

[83] Ebd., S. 84 ff.

[84] Demsky von der Hagen, Alma/Voß, Günter: Beruf und Profession, in: Böhle, Fritz/Voß, G. Günter/Wachtler, Günther: Handbuch Arbeitssoziologie, Wiesbaden 2010, S. 758.

hervorgegangen, bei der die Zuteilung eines Aufgabenprofils an einen bestimmten Beruf nicht rein fachlich erklärt wird, sondern der sozialen Stratifikation dient und letztlich nichts anderes ist als der fortbestehende Unterschied zwischen delegierender und ausführender Funktion – *white collar* und *blue collar*.[85] Davon sind selbstverständlich auch kaufmännische Berufe betroffen, was heutzutage an gehobenen Managementfunktionen, die in der Regel studierten Ökonomen vorbehalten sind, und im Verkauf tätiger, gelernter Kaufleute erkennbar ist. Da die hier entstandene Gliederung in kaufmännische Hilfsberufe, mittlere Angestellte und Teil- bzw. Inhaber Ergebnis eines seit dem Mittelalter andauernden historischen Prozesses ist,[86] ergibt sich auch ein direkter Zusammenhang zwischen der Analyse von Prozessen der Berufsschneidung, ihrer historischen Herleitung und dem Gegenstand dieser Arbeit. Marktzugänge waren dabei im Hamburg des 19. Jahrhunderts nicht akademisch determiniert, gleichwohl aber eine Frage des Organisationsgrads und des im Zuge der Ausbildung erfolgten Hineinwachsens in den Berufsstand.
Ein subjektbezogenes Berufsverständnis könnte die arbeitsmarktliche Chancenungerechtigkeit auch bei ausgebildetem Personal mildern, so die Argumentation der Berufssoziologie um 1980.[87] Allerdings ist die zum Thema Berufsschneidung vorhandene Literatur auch immer unter dem Vorzeichen zu verstehen, dass Untersuchung und Kritik einer durch die Berufsstruktur verursachten gesellschaftlichen Gliederung politisch motiviert sein können.
Abgesehen von ihrem Bezug zum Topos Beruf bleibt die subjektorientierte Berufssoziologie sehr nah an der allgemeinen Soziologie und bedient sich ihrer Methodik. Diese Arbeit fragt zwar nach einer kollektiven Geisteshaltung, verschließt sich jedoch keineswegs anderen Einflüssen und berücksichtigt stets den historischen Kontext.

II.1.6 Weitere Forschung und Bedeutungsverlust

Trotz des in den vergangenen Jahrzehnten rückläufigen Interesses an berufssoziologischer Forschung wird weiterhin auch in dieser Disziplin publiziert. 2006 veröffentlichte der emeritierte Berliner Erziehungswissenschaftler Wolfgang Lempert eine Abhandlung mit dem Titel „Berufliche Sozialisation“, nachdem er bereits 1983 ein gleichnamiges Studienergebnis herausgebracht hatte. Lempert ist ein wissenschaftlicher Zeitgenosse Walter Sprondels und Karl Martin Boltes und daher mit der gesamten Entwicklung des berufssoziologischen Diskurses vertraut. In seinem jüngeren Werk beschreibt der frühere Gewerbelehrer zunächst empirische

[85] Schwinn, Thomas: Soziale Ungleichheit, Bielefeld 2007, S. 39.
[86] Daheim, Hansjürgen: Grundformen der Arbeit in der industriellen Gesellschaft, Hagen 1981, S. 51.
[87] Ders./Beck, Ulrich/Brater, Michael: Soziologie der Arbeit und der Berufe. Grundlagen, Problemfelder, Forschungsergebnisse, Reinbek 1980, S. 37

Fallstudien, die anhand narrativer Interviews das Erleben beruflicher Sozialisation aus verschiedenen Blickwinkeln wiedergeben. Die Studie ist insofern wegweisend für eine aktuelle Rezeption der berufssoziologischen Forschung, als sie neben einer ausführlichen Begriffsdefinition z. B. Trennlinien zwischen beruflicher Sozialisation, Erziehung und Ausbildung zu ziehen vermag. Zusammengefasst schreibt Lempert vom Inhalt beruflicher Sozialisation als den „gewollten und ungewollten […] Einflüssen der sozialen Umwelt auf die psychosoziale Entwicklung, insbesondere die ihrer normativen Orientierungen, das heißt der von ihnen nicht nur als (persönliche oder soziale) Präferenzen, sondern als verpflichtend empfundenen Haltungen […].“[88] Und in dieser knappen Formulierung erschließt sich eine mögliche berufssoziologischen Verortung dieser Arbeit, die sich der Gestalt und Entwicklung eines berufsethischen Wertekatalogs widmet. Dessen Vermittlung wiederum fällt in den Bereich der Sozialisation, weshalb hier die Frage nach der Integration des Sozialisationsprozesses und dem Verhältnis von Sozialisation, Ausbildung und Erziehung gestellt sei. In Bezug auf diese Arbeit ist bei der Anwendung im 20. Jahrhundert generierter Theorien jedoch stets der historiografische Charakter der Arbeit zu wahren und der historische Kontext der Entstehung von Quellen und Literatur nicht zu vernachlässigen.

Lempert greift Aspekte dieses Verhältnisses auf und integriert es in den Zusammenhang beruflicher Bildung. Er bedient sich etwa der Sozialpsychologischen Theorie Urie Bronfenbrenners und differenziert das sozialisatorische Erleben der Auszubildenden nach Ebenen.[89] Diese Einteilung ist nicht auf jede Sozialisationsinstanz übertragbar und zeitunabhängig im historischen Kontext anwendbar. Die Erweiterung des Blickfelds auf die Nachbarwissenschaften belegt, dass die Berufssoziologie fähig war, sich weiterzuentwickeln, und über den eigenen Tellerrand, d. h. in die Betätigungsfelder jener Nachbardisziplinen blickte, die heute im Mittelpunkt der Betrachtung stehen.

Wie weiter oben erwähnt baut Lemperts jüngeres Buch auf einer zu Beginn der 1980er Jahre durchgeführten Studie auf. Darüber hinaus war er als Co-Autor an weiteren Studien zur Frage der beruflichen Sozialisation beteiligt. In diese Forschungsphase datiert die Ursache für den Bedeutungsverlust der Berufssoziologe als eigenständige wissenschaftliche Disziplin. Wegbegleiter in diesen Jahren waren unter anderem der Göttinger Soziologe Martin Baethge sowie sein Bremer Kollege Walter Heinz.[90] Diese Wissenschaftler bestimmen auch heute noch den berufssoziologischen Diskurs.

---

88 Lempert, Wolfgang: Berufliche Sozialisation. Persönlichkeitsentwicklung in der betrieblichen Ausbildung und Arbeit, Baltmannsweiler 2006, S. 23 f.

89 Ebd., S. 27 ff.

90 Heid, Helmut/Lempert, Wolfgang (Hrsg.): Sozialisation durch den heimlichen Lehrplan des Betriebes, Wiesbaden 1982, S. XII.

Heutige Arbeitsfelder der Berufs- und Wirtschaftspädagogik entfernen sich eher von der Soziologie und bevorzugen praxisnähere, an arbeitsmarktlichen Anforderungen orientierte Inhalte. Auch Wolfgang Lempert beobachtet dies. Seit den 1970er Jahren ist der Begriff *Schlüsselqualifikationen* häufig anzutreffen. Damit waren übergeordnete Ziele und Bildungselemente gemeint, die neben Breitband- und Basisqualifikationen auch technische Grundkenntnisse und die Fähigkeit zu Erwerb und Vertiefung berufsübergreifender Ergänzungen (z. B. Englisch) umfassten.[91] Mit ihrer Hilfe könnten die Herausforderungen eines sich ständig ändernden Arbeitsmarkts gemeistert werden. Inzwischen hat die Popularität dieser angestrebten Vermittlung für ganze Berufe relevanter Fähigkeiten, ohne Benutzung des „Umweges“ über konkrete Berufserfahrungen, allerdings abgenommen, verursacht auch durch ernüchternde Ergebnisse evaluativer Forschung zur praktischen Anwendbarkeit der Schlüsselqualifikationen.[92] Im wissenschaftlichen Diskurs traten *Kompetenzen* an ihre Stelle. Sie bezeichnen personale und motivationale Grundlagen, die ganze Gattungen von Handlungs- und Verhaltensweisen determinieren.[93] Ihre empirische Identifikation ist jedoch sehr aufwendig. Da sie mitunter jedoch auch persönliche Orientierungen und Antriebe bezeichnen, kann ihrer Betrachtung im Zusammenhang dieser Arbeit zu Gestalt und Aneignung eines beruflichen, das professionelle Selbstverständnis bestimmenden Ethos durchaus Bedeutung zukommen.

Der Kompetenzbegriff hat Einzug in die europäische Legislatur gehalten, die ihn auch genauer definiert. Der vom Europarat vorgegebene „Gemeinsame europäische Referenzrahmen für Sprachen“ (GER) definiert Kompetenzen als „Verbindung von harten und weichen Fähigkeiten“, als „Summe des Wissens, der Fertigkeiten und der persönlichkeitsbezogenen Kompetenzen und allgemeinen kognitiven Fähigkeiten, die es einem Menschen erlauben, Handlungen auszuführen.“[94] Auf EU-Ebene legte die Europäische Kommission 2005 ein Dokument zur Gestaltung des Europäischen Qualifikationsrahmens (EQF) vor. Unter den darin definierten Grundbegriffen sind auch die in kognitive, funktionale, personale und ethische

[91] Gonon, Philipp: Schlüsselqualifikationen, in: Kaiser, Franz-Josef/Pätzold, Günter (Hrsg.): Wörterbuch Berufs- und Wirtschaftspädagogik, Bad Heilbrunn und Hamburg 1999, S. 427.

[92] Lempert, Wolfgang: Die Fliege im Fliegenglas, der Globus von Deutschland und die Berufsbildung ohne Beruf. Über Krisensymptome, chronische Krankheiten und drohende Katastrophen der Berufs- und Wirtschaftspädagogik als einer sozialwissenschaftlichen Disziplin, in: bwp@ Nr. 16, Selbstverständnis der Disziplin Berufs- und Wirtschaftspädagogik, hrsg. von Karin Büchter, Jens Klusmeyer und Martin Kipp, 2009, S. 5.

[93] Ebd., S. 6.

[94] GER, Europarat, 2001, S. 21; zitiert nach Reichenbach, Roland: Soft Skills: Destruktive Potentiale des Kompetenzdenkens, in: Rohlfs, Carsten/Harring, Marius/Palentien, Christian (Hrsg.): Kompetenz-Bildung. Soziale, emotionale und kommunikative Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen, Wiesbaden 2008, S. 40.

gegliederten Kompetenzen.[95] Die Herausforderung der Umsetzung der europäischen Richtlinien in der deutschen Bildungspolitik besteht nun darin, die für angelsächsische Länder typische Kompetenz- und Lernergebnisorientierung in einem institutionen- und prozessorientierten Umfeld anzuwenden und messbar zu machen.[96]

Auf nationaler Ebene wird der Kompetenzbegriff durch den Deutschen Qualifikationsrahmen (DQR) abgebildet, dessen Einführung 2006 beschlossen wurde. Er gliedert personale und fachliche Kompetenzen in acht Niveaustufen, innerhalb derer die Lernergebnisse zu sogenannten Outcomes zusammengefasst werden. Der wesentliche Unterschied zwischen Kompetenz und Qualifikation besteht darin, dass Erstgenannte individuelle Fähigkeiten zu selbstbestimmtem Handeln, Letztere anforderungsorientierte Fertigkeiten, Fähigkeiten und Kenntnisse beschreiben.[97]

Schließlich sind Messbarkeit und Vergleichbarkeit aus der Berufs- und Wirtschaftspädagogik heute nicht mehr wegzudenken. Hier findet sich auch der Nexus zum Kompetenzbegriff, denn einheitliche Fähigkeitsprofile erfordern auch die Messbarkeit ihrer Vermittlung. Auch wenn die Operationalisierbarkeit von Bildung häufiger Kritik ausgesetzt ist,[98] so hat der „PISA-Schock“ doch nicht nur im Elementarbereich das Bedürfnis nach Vergleichbarkeit und Qualitätsanalyse hinterlassen, sondern dem gesamten Bildungswesen seinen Stempel aufgedrückt. So sind heute nicht mehr nur die zentralen Aspekte der Bildung Gegenstand evaluativer Forschung, auch die „weichen Faktoren“ werden diskutiert; als Bestandteil des Kompetenzbegriffs müssen sie logischerweise in die Evaluation einbezogen werden. Ihre Operationalisierung bleibt umstritten, was wiederum eine Kritik an der Messbarkeit von Bildung insgesamt provoziert.[99]

Allerdings eröffneten und eröffnen sich in diesem Zusammenhang auch immer wieder Themenfelder, die eine soziologische Betrachtungsweise nahelegen, so etwa die Frage nach Inklusion als Anforderung an die Berufspädagogik[100] bei gleichzeitiger Qualitätssicherung.

---

95 Hanf, Georg: Die Blaupause für den europäischen Qualifikationsrahmen – Konstruktion und Konsultation, in: Eckert, Manfred/Zöller, Arnulf (Hrsg.): Der europäische Berufsbildungsraum – Beiträge der Berufsbildungsforschung. 6. Forum der Arbeitsgemeinschaft Berufsbildungsforschungsnetz (AG BFN) 19.–20. September 2005 an der Universität Erfurt, Bonn 2006, S. 33.

96 Ebd., S. 39.

97 Dehnbostel, Peter/Neß, Harry/Overwien, Bernd: Der Deutsche Qualifikationsrahmen (DQR) – Positionen, Reflexionen und Optionen, Frankfurt a. M. 2009, S. 56.

98 Reichenbach, Roland: Soft Skills: Destruktive Potentiale des Kompetenzdenkens, in: Rohlfs, Carsten/Harring, Marius/Palentien, Christian (Hrsg.): Kompetenz-Bildung. Soziale, emotionale und kommunikative Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen, Wiesbaden 2008, S. 42.

99 Ebd., S. 43.

100 Heid, Helmut/Lempert, Wolfgang (Hrsg.): Sozialisation durch den heimlichen Lehrplan des Betriebes, Wiesbaden 1982, S. XII.

II.1.7 Konzeptualisierung: Beruf und seine soziologische Differenzierung

Die sich entwickelnde berufssoziologische Forschung stand nicht mit leeren Händen auf wissenschaftlichem Neuland. Bereits Hansjürgen Daheim hat den Gedanken einer Dichotomie der Erwerbstätigkeit formuliert, der seinerseits in älteren Arbeiten zur Differenzierung beruflicher Tätigkeit wurzelte. Als fachlicher Bezugsrahmen diente ihm etwa für den deutschen Sprachraum Werner Sombart, der zwischen „natürlichen“ und „künstlichen“ Berufen unterschied. Im Falle der natürlichen Berufe bezog er sich einerseits auf die lutherische Vorstellung von Nährstand, Wehrstand und Lehrstand (siehe Kapitel II), andererseits auf den Unterschied zwischen Mann und Frau. Außerdem unterschied er bereits zwischen „occupatio“, der eigentlichen Beschäftigung, und „vocatio“, der göttlichen Berufung.[101] Für die deutsche Vorkriegsforschung nahm Daheim weiterhin Bezug auf Karl Dunkmann, der, ursprünglich von Beruf Pfarrer, die theologische mit der sozialen Bedeutung des Berufs verband. Ausgehend vom Berufsgedanken der Antike und der christlich-jüdischen Tradition differenziert Dunkmann (1932) zwischen *Berufsarbeit*, d. h. der gesellschaftlich übertragenen Verantwortung an das Individuum, und *Arbeitsberuf*, d. h. der Erwerbsarbeit zur Sicherung individuellen und familiären Lebensunterhalts.[102] Im internationalen Kontext bezieht er sich u. a. auf die jüngeren Arbeiten des US-Amerikaners Raymond W. Mack, der die Differenzierung verschiedener Berufe mit ihrer Zugangsbeschränkung durch Schulabschlüsse und das Vorhandensein eines gefestigten, unumgänglichen Ausbildungswegs begründet. Dieses Phänomen nennt er Spezifizierung (*determinateness*). Weiterhin differenziert er die Berufe nach externen Rollenerwartungen, also Ansprüchen an ein dem jeweiligen Beruf entsprechendes Verhaltensmuster.[103] In diesen frühen berufssoziologischen Arbeiten, die der Forschung der 1970er und 1980er Jahre als Anhaltspunkte dienten, finden sich bereits drei konstitutive Elemente ihrer Untersuchungen wieder: (1) die Differenzierung zwischen notwendiger Erwerbsarbeit und einer den persönlichen Fähigkeiten entsprechenden Tätigkeit, (2) die Frage nach Inklusions- und Exklusionsmechanismen durch Zugangsvoraussetzungen und (3) berufliche Rollenerwartungen. In ähnlicher Form sollten diese Konzepte weitergeführt auch die Schwerpunkte der späteren berufssoziologischen Forschung sein.

II.1.8 Arbeit, Beruf und Profession

Daheim (1967) folgt der Zuordnung aller Tätigkeiten in das Kontinuum zwischen „Beruf“ einerseits und „Profession“ andererseits. Beruf kennzeichnet in diesem

[101] Daheim, Hansjürgen: Der Beruf in der modernen Gesellschaft, Köln 1967, S. 25.
[102] Ebd., S. 34 f.
[103] Ebd., S. 37 f.

Fall die „auf Erwerb gerichteten, besonderen Kenntnisse und Fertigkeiten sowie Erfahrungen erfordernden und in einer typischen Kombination zusammenfließenden Arbeitsverrichtungen […].“[104] Das Berufskonzept der Berufssoziologie der 1970er Jahre sah inhaltlich also ein klassisches Tätigkeitsbündel erlernbarer Einzelarbeitsschritte vor, dem beispielsweise ein klassischer Facharbeiterberuf entsprechen würde. Hochqualifizierte, abstraktere Berufe bezeichnet die Berufssoziologie als Professionen. Sie sind das Ergebnis eines Professionalisierungsprozesses. Klassischerweise könnten akademische Berufe als Professionen bezeichnet werden, wenngleich die Übergänge fließend sind und eine ehedem berufliche Tätigkeit durch komplexer werdende Arbeitsabläufe und weitere Qualifizierung der Ausübenden den Professionalisierungsprozess durchlaufen und zur Profession werden kann.[105] Die Frage, ob eine berufliche Tätigkeit professionalisiert ist oder nicht, blieb dabei kein abstraktes Konzept, sondern wurde operationalisiert. Dem Spezialisierungsansatz Raymond Macks folgend formuliert Daheim eine Skala, die den Grad der Professionalisierung zunächst in Abhängigkeit von der den Zugang regelnden Ausbildungsgrundlage messbar macht wie folgt und Punkte vergibt:

- keine Ausbildung erforderlich (0),
- Anlernzeit oder Lehre erforderlich (1),
- höhere Fachschule erforderlich (2),
- Hochschulstudium erforderlich (3).[106]

Um das Kriterium der Rollenerwartungen erweitert waren sich auch die frühen Berufssoziologen darüber bewusst, dass auch diverse weitere Professionalisierungselemente von Bedeutung, jedoch schwieriger zu operationalisieren sind. Als Beispiele nennt Otto Neuloh (1973) etwa Entscheidungsbefugnisse, Normen für berufliches Verhalten und den Organisationsgrad der Berufszugehörigen.[107] Insbesondere die beiden letztgenannten Kriterien sind für die Analyse der internen Differenzierung des Kaufmannsberufs bedeutsam. Aus ihnen lässt sich nicht nur ein Gerüst zur Bestimmung des Professionalisierungsgrads kaufmännischer Tätigkeiten erstellen, sondern die Frage nach dem Vorhandensein und der Art beruflicher Verhaltensnormen spiegelt vielmehr ein Hauptanliegen der Arbeit wider. Ebenso ist die Frage nach der organisatorischen Verfasstheit bedeutsam, um Aussagen über Offenheit oder Abgeschiedenheit einer beruflichen und sozialen Gruppe treffen zu können. Die Frage nach der Professionalisierung steht also in direktem Zusam-

[104] Hartmann, Heinz: Arbeit, Beruf, Profession, in: Luckmann, Thomas/Sprondel, Walter (Hrsg.): Berufssoziologie, Köln 1972, S. 37.
[105] Ebd.
[106] Daheim, Hansjürgen: Der Beruf in der modernen Gesellschaft, Köln 1967, S. 49, zitiert nach: Neuloh, Otto: Arbeits- und Berufssoziologie, Berlin 1973, S. 67.
[107] Ebd., S. 68.

menhang mit dem Rückschluss von einer beruflichen auf eine soziale Gruppe – eine der Kernfragen vorliegender Arbeit.
Um eine möglichst zutreffende Analyse eines bestimmten Berufs vornehmen zu können, sei es daher wichtig, einzelne Berufe zu Gruppen zusammenzufassen und spezifische Kriterien (etwa die Notwendigkeit langjähriger praktischer Erfahrung) zu formulieren, die eine Standortbestimmung im Gesamtkontext der Arbeitswelt und eine Strukturanalyse der beobachteten Gruppen ermöglichen.[108]
Neben der gesonderten Betrachtung professionalisierter Tätigkeit differenzieren die Berufssoziologen auch zwischen „Arbeit“ und „Beruf“, sodass sich ein Dreiklang der beobachtbaren Tätigkeiten ergibt. Wie der soeben beschriebene Professionalisierungsprozess Voraussetzung dafür ist, einen Beruf Profession zu nennen, so ist der Verberuflichungsprozess Voraussetzung dafür, dass aus Arbeit Beruf wird. Arbeit, losgelöst von ihrer Semantik als abstrakter Oberbegriff von (Erwerbs-)Tätigkeit allgemein, bezeichnet im Dreiergefüge der berufssoziologischen Betrachtung tatsächlich einfache Tätigkeiten, die keine besonderen Zugangsvoraussetzungen erfordern. Das Problem hierbei waren und sind ein Wandel im Gefüge des Arbeitsmarkts der Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg und damit verbundene Veränderungen im Bewusstsein der Angestellten. Einerseits, so bemerkte Bolte 1970, sei das kollektive Bewusstsein der Arbeiterschaft erodiert, d. h. statt nach einer Verbesserung der Situation der Arbeiterschaft insgesamt zu streben, sucht der Nachkriegsarbeiter den Aufstieg in bessergestellte Positionen und wirtschaftliche Stabilität. Andererseits seien eine zunehmende Differenzierung der Arbeitsabläufe und eine fortschreitende Automatisierung der Produktionsverfahren festzustellen, sodass sich ehedem als Arbeiter verstehende Beschäftigte nun selbst als Dreher, Schlosser, Gießer o. Ä. wahrnehmen und der Begriff *Arbeiter* sich in seiner Bedeutung zunehmend auf Hilfsarbeiter beschränken würde.[109]
In Bezug auf den Untersuchungszeitraum der vorliegenden Arbeit, das „lange“ 19. Jahrhundert, kann diese Tendenz jedoch vernachlässigt werden. Im vorletzten Jahrhundert vollzogen sich soziale Prozesse, die zur Bildung einer sich selbst als solche verstehenden und auch extern so bezeichneten homogenen Arbeiterklasse beitrugen. Ab ca. 1850, als mit dem Tiefststand des Arbeiterlohnniveaus der Höhepunkt der wirtschaftlichen Not der Arbeiterschaft erreicht war, setzte ein vorsichtiger Entspannungs- und Gesetzgebungsprozess ein, der letztlich zu den politischen Veränderungen führte, die als „Bismarcksche Sozialgesetzgebung“ bekannt geworden sind. In einem wirtschaftsliberalen politischen Klima war in bürgerlichen Schichten allerdings noch bis ins 20. Jahrhundert hinein die Ansicht verbreitet, die materielle Not der Arbeiterklasse sei das Ergebnis im dortigen Milieu ver-

[108] Ebd., S. 69.
[109] Bolte, Karl Martin: Beruf und Gesellschaft in Deutschland, Opladen 1970, S. 41 f.

breiteter Faulheit.[110] Diese Stigmatisierung einfacher Arbeit ist die Ursache der Abgrenzung derer, die in wirtschaftlich gefestigten, verberuflichten Arbeitsverhältnissen standen – ein soziales Phänomen, das in den Ausführungen des Hauptteils auch im Zusammenhang einfacher kaufmännischer Tätigkeiten von Bedeutung sein wird.

II.1.9 Verberuflichung und Professionalisierung in der Berufsbildung: Bedeutungswandel und Herauslösung aus der Berufssoziologie

Bestimmte Inhalte und Themengebiete der in den Hintergrund getretenen Berufssoziologie sind durchaus von dauerhaftem Interesse. Sie können jedoch einem grundlegend anderen Forschungsinteresse dienen und nun Betrachtungsobjekt einer Nachbardisziplin sein. Zunächst sei dies am Beispiel der erwähnten *Professionalisierung* dargelegt, die soziologisch untersucht wurde und in jüngerer Zeit Einzug in das berufspädagogische Qualitätsmanagement – eines der großen Themen der modernen Berufspädagogik – gehalten hat. In gewisser Weise unterlag der Begriff zudem einem semantischen Wandel, in anderer Hinsicht hat er seine alte Bedeutung beibehalten. In einem 2011 erschienenen Buch vergleichen Anke Bahl und Philipp Grollmann europäische Professionalisierungsprozesse des beruflichen Ausbildungspersonals. Diese Thematik hat seit Mitte der 1980er Jahre verstärkt Einzug in den bildungspolitischen Diskurs gehalten und ist nicht zuletzt Teil europäischer Bildungsinitiativen wie *petra* und *Leonardo da Vinci* geworden; 1998 zudem durch das *Training of Trainers Network* (TTnet) um ein europäisches Experten-Austauschprogramm erweitert worden, was den Gedanken an eine vergleichende Studie nahelegt.[111] All diese Maßnahmen hatten das gleiche Ziel, das Bildungspersonal sowohl im schulischen Ausbildungswesen als auch innerhalb der Betriebe auf ihre Funktion als Ausbilder vorzubereiten; in formaler wie in inhaltlicher Hinsicht. Die Autoren beschreiben den formalen Anteil der Professionalisierung dahingehend, dass er über berufliche Positionen und Vergütungen der Berufstätigen sowie über den Organisationsgrad des gesamten Berufsstands entscheide. Als historisches Beispiel dieser Lesart kann die bereits in Kap. I.4 erwähnte Berliner Prüfungsordnung für Diplom-Handelslehrer von 1925 angeführt werden, wurde hier doch ein einheitliches Anforderungsportfolio in ökonomisch-fachlicher wie auch pädagogischer Hinsicht festgeschrieben. Es handelte sich, im modernen Verständnis, also um eine Initiative zur Professionalisierung kaufmännischer Berufs-

[110] Ebd., S. 37.

[111] Bahl, Anke/Grollmann, Philipp: Professionalisierung des Berufsbildungspersonals in Europa: Strukturen, Inhalte und berufsbildungspolitische Aktivitäten, Bonn 2011, S. 9.

bildungsgänge.[112] Die inhaltliche Dimension bezeichnet indes *Hard Skills*, d. h. praktische Herausforderungen und das Ausmaß, in dem Ausbilder wie Auszubildende in der Lage sind, ihnen zu begegnen.[113] Formal meint Professionalisierung in der Gegenwart das Gleiche, wie im vorherigen Abschnitt dargelegt wurde, inhaltlich handelt es sich dagegen eher um eine Bestimmung des praktischen Qualifikationsgrads, was sich auch mit dem alltagssprachlichen Gebrauch des Adjektivs *professionell* deckt. Der entscheidende Unterschied besteht jedoch gerade im Wesen der Professionalisierungsinitiativen. Wurde einst der Grad der Professionalisierung herangezogen, um in Bezug auf einen Beruf oder eine Berufsgruppe eine Standortbestimmung ihres Sozialprestiges und ihrer Hierarchieebene im Vergleich zu anderen Gruppen durchzuführen, so bezeichnet es heute einen förderungsfähigen Prozess der Vertiefung und Weiterbildung, anwendbar auf alle Berufsgruppen. Der Begriff Professionalisierung wurde also teilweise aus dem berufssoziologischen Kontext herausgelöst bzw. um eine Bedeutung erweitert und bezeichnet heute im berufspädagogischen Umfeld einen Qualitätssicherungsmechanismus im Bildungswesen. Auf die Berufspädagogik und ihre Nachbardisziplinen als Ganzes übertragen heißt dies, dass sich Parameter und Blickwinkel ändern können, ihre Untersuchungsobjekte jedoch nicht. Dies gilt erst recht für die historiografische Bildungsforschung. Hier muss Vorsicht walten, soll der Professionalisierungsbegriff auf die kaufmännische Berufsbildung früherer Jahrhunderte angewandt werden, denn dieser ist hier mehrdimensional verwendbar. Er kann einerseits Festigung, Vereinheitlichung und Kodifizierung der Berufsbildung der Kaufmannschaft „von oben nach unten“, d. h. zeitlich beginnend bei den Großkaufleuten und im Verlauf auch den kaufmännischen Mittelstand erfassend, bedeuten, andererseits jedoch auch professionelles Handeln des Ausbildungspersonals. Zudem entfernt sich diese Form der Betrachtung von Professionalisierung in der soeben dargelegten Betonung der Hard Skills von der Vermittlung berufsethischer Inhalte und ihren praktischen Auswirkungen, die nach modernem Verständnis eher als Soft Skills zu verstehen sind. Diese Zweideutigkeiten sind ein Grund dafür, sich nicht allzu sehr auf den Professionalisierungsbegriff zu versteifen und zumindest in dieser Hinsicht Abstand von der Berufssoziologie zu nehmen.

II.1.10 Beruf und Habitus

Weber gilt als Begründer der modernen deutschsprachigen, Durkheim als einer der ersten renommierten Vertreter der französischsprachigen Soziologie. Beide werden

[112] Klusmeyer, Jens/Czycholl, Reinhard: Zur unterrichtsmethodischen Kompetenz von Lehrkräften an kaufmännischen Berufsschulen, in: Busian, Anne/Drees, Gerhard/Lang, Martin (Hrsg.): Mensch – Bildung – Beruf. Herausforderungen an die Berufspädagogik, Bochum 2004, S. 177.

[113] Ebd., S. 10.

jedoch nicht als originäre Berufssoziologen betrachtet, denn auch wenn die Beruflichkeit bisweilen ins Zentrum ihrer Betrachtungen rückte, blieb sie immer nur veranschaulichendes Beispiel eines weiter gefassten Erkenntnisinteresses. Auch die spätere Soziologie hat sich immer wieder mit Inhalten auseinandergesetzt, die für die vorliegende Arbeit relevant sind.

Wenn es etwa um die Stratifizierung innerhalb des Kaufmannsstands geht, die Frage nach der Vermittlung einer berufsspezifischen Geisteshaltung gestellt und nach der Art des Vorlebens dieser Haltung und ihrer Distinktionsmerkmale gesucht wird, so liegen die Arbeiten Pierre Bourdieus (1930–2002) zur Habitustheorie nahe. Mit der Zulassung zum Lehramt an höheren Schulen, der Agrégation, versehen trat Bourdieu selbst eine unkonventionelle akademische Laufbahn mit vielen Umwegen an, avancierte aber dennoch zur vielzitierten und ebenso vielinterpretierten Symbolfigur der französischen Soziologie des späten 20. Jahrhunderts.

Die Habitustheorie ist zwar gesamtgesellschaftlich formuliert, jedoch geht Bourdieu auch auf die Rolle des Bildungswesens bei der Reproduktion sozialer Verhältnisse ein. Das Themenfeld Beruf streift er indes nur am Rande innerhalb übergeordneter Themenbereiche; explizit berufssoziologische Arbeiten finden sich nicht.[114] Bourdieu selbst konzentrierte sich dabei auf das Hochschulwesen und erforschte etwa die soziale Zusammensetzung der Studierenden wie auch deren Chancen, den Anforderungen der Universität gerecht zu werden. Seiner These nach ist das Elternhaus entscheidend für das Scheitern oder Gelingen des individuellen Bildungswegs verantwortlich, da dort bereits Eigenschaften erlernt werden, die entweder mit den im Bildungswesen verlangten korrespondieren oder nicht.[115] Der Habitus wird insgesamt als „stabiles System verinnerlichter Handlungsregeln, die nicht nur der Anpassung an die Arbeitsanforderungen, sondern auch der Selbstinterpretation und der Deutung gesellschaftlicher Verhältnisse dienen“[116] beschrieben. Für Ergreifen und Ausübung eines Berufs sind diese in Erziehung und (Aus-)Bildung erworbenen Handlungsmuster, die die Kommunikation mit sozial Gleichgestellten, damit Vertretern des gleichen Habitus, erleichtern, unerlässlich.[117]

Die Thesen Bourdieus wurden in der Folge in mehrerlei Hinsicht vertieft, auch in Bezug auf das Themenfeld Beruf. Der zurzeit (2015) an der Universität Trier forschende Soziologe Paul Windolf veröffentlichte 1981 aufbauend auf den zu diesem Zeitpunkt noch recht jungen Forschungen Bourdieus „Berufliche Sozialisation: Zur

[114] Lempert, Wolfgang: Soziologische Aufklärung als moralische Passion: Pierre Bourdieu, Wiesbaden 2011, S. 259.
[115] Rhebein, Boike: Die Soziologie Pierre Bourdieus, Konstanz 2006, S. 128.
[116] Heinz, Walter R.: Arbeit, Beruf und Lebenslauf. Eine Einführung in die berufliche Sozialisation, Weinheim/München 1995, S. 51.
[117] Ebd.

Produktion des beruflichen Habitus“ und charakterisiert darin insbesondere die Vermittlung schichtspezifischer Handlungsschemata über einen „geheimen Lehrplan“, der neben privaten Vorlieben wie Sprachstil, Kleidungswahl und Musikgeschmack auch die Selbstdarstellung im beruflichen Umfeld beinhaltet. Im Zuge personeller Selektionsverfahren gelingt es so, bestimmte Berufsgruppen sozial homogen zu erhalten. Innerhalb der Familien wird entschieden, ob ein späterer Bewerber den Kriterien dieser Selektion wird genügen können oder nicht. In der Schule setzt sich dieser Prozess fort, etwa im Hinblick auf das Einhalten zeitlicher Beschränkungen, mit denen der schulische Stundenplan ein Kind erstmals konfrontiert. Aus einem sich Schritt für Schritt ergebenden Bündel sozialer Verhaltensmerkmale erwächst die Gesamtheit des dem von Bourdieu geprägten Begriff des *kulturellen Kapitals*[118] Unterzuordnenden. Es geht dabei um die Sichtbarmachung personengebundener, über einen langen Zeitraum inkorporierter Verhaltensweisen. Inkorporiertes kulturelles Kapital ist unmittelbar personengebunden und muss daher institutionell abgerufen und sichtbar gemacht werden. Dies geschieht über die Vergabe von Titeln, die wiederum über Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen entscheiden.[119] Angesichts der Grundannahme einer sich selbst reproduzierenden und nur langsam öffnenden ökonomischen Elite liefert die Theorie des kulturellen Kapitals interessante Erklärungsansätze. Daraus ergibt sich auf der nächsten Sozialisationsstufe, der des Berufs, eine kollektive Arbeitsorganisation, in der ein konformer Lebensstil ebenso wichtig ist wie formale berufliche Qualifikationen – ein Phänomen, das Paul Windolf als „soziale Mimikry“ bezeichnet.[120] Der sich über das Vorhandensein kulturellen Kapitals ergebende berufliche Zugang bedingt somit die Übernahme eines beruflichen Habitus. Im Falle dieser Arbeit handelt es sich dabei um denjenigen Habitus der etablierten Hamburger Kaufmannschaft mit seiner schichtübergreifenden und überregionalen Strahlkraft.

Windolf geht in seinen Ausführungen zum Themenfeld Beruf noch einen Schritt weiter als Bourdieu und analysiert nicht nur das Zustandekommen eines beruflichen Habitus, sondern auch die Bedeutung des eigenen Berufs für die Identitätsbildung und damit subjektiven Selbstwahrnehmung. Er kommt zu dem angesichts des Schlagworts *berufliche Identität* überraschenden Schluss, dass die Bedeutung des Berufs bei der Identitätsbildung überschätzt wird. Eine biografische Untersuchung von 1311 Probanden hat ergeben, dass im Schnitt nur 15,4 % der als einschneidend empfundenen Lebensereignisse beruflich bedingt gewesen waren und die Mehrheit der prägenden Ereignisse im familiären Rahmen oder im Zusammenhang gesamtgesellschaftlicher Veränderungen (z. B. Krieg) stattgefunden hatte.[121] Allerdings

[118] Schwingel, Markus: Pierre Bourdieu zur Einführung, Dresden 2009, S. 88.
[119] Ebd., S. 90 f.
[120] Windolf, Paul: Berufliche Sozialisation. Zur Produktion des beruflichen Habitus, Stuttgart 1981, S. 5 ff.
[121] Ebd., S. 53 f.

stützen diese Ergebnisse die Theorie des familiär angelegten kulturellen Kapitals, das über Zugänge zum Arbeitsmarkt entscheidet, da auch hier von einer familiär angelegten Disposition ausgegangen wird, auf der schließlich ein beruflicher Habitus aufbaut. Windolfs erwähnte Arbeit steht in einer Reihe mit weiteren Bourdieu-Rezeptionen und Vertiefungen zur Verknüpfung von Habitus und Beruf. Auf diese Weise werden die ursprünglich nur impliziten Bezüge Bourdieus zur Berufswelt in einen originär berufspädagogischen Kontext gestellt.
Neben einigen augenfälligen Parallelen zur deutschsprachigen Berufssoziologie stehen die Veröffentlichungen Bourdieus und Windolfs in gewisser Weise auch im Widerspruch zu ihr, etwa in Bezug auf das weiter oben angesprochene Phänomen der Berufsschneidung. Dort wird, wie im erwähnten Beispiel des Arztberufs, die formelle Zugehörigkeit zu einer Berufsgruppe zum entscheidenden Kriterium, determiniert durch den Erwerb des akademischen Abschlusses. Es handelt sich also um die Umwandlung manifest vorhandenen, institutionalisierten kulturellen Kapitals in ökonomisches Kapital. Die Habitustheorie leugnet die Bedeutung formell erworbener Abschlüsse nicht, betrachtet Art und Ausmaß des inkorporierten kulturellen Kapitals jedoch als zentrale Determinante. Trotz der unleugbaren Bedeutung des kaufmännischen Habitus ist die Forschung Bourdieus doch erstens allgemein gehalten und zweitens auf die Situation im Frankreich des 20. Jahrhunderts fokussiert, weshalb sein Werk zu dieser Arbeit nur ergänzend herangezogen wird. Die auf Bourdieu in Sachen des „geheimen Lehrplans“ zu Fragen berufsspezifischen Verhaltens und Auftretens aufbauenden Forschungen sind artverwandt mit dem Anliegen dieser Arbeit, die im Titel „Understatement oder Standesdünkel?“ schon einen Bezug zum beruflichen Habitus impliziert und nach der Vermittlung ständischen Selbstverständnisses und berufsethischer Standpunkte fragt. Die offen sichtbaren Erscheinungsformen dieses beruflichen Habitus und der Prozess ihrer Verinnerlichung – ob es sich nun eher als „Understatement oder Standesdünkel“ beschreiben lässt – schlagen letztlich eine Brücke zu Bourdieus *kulturellem Kapital*, das im Zuge spezieller Selektions- und Exklusionsmechanismen wiederum in *ökonomisches Kapital* transferierbar ist. Im Zuge institutionalisierter kaufmännischer Bildung werden die Wege der Vermittlung und Inkorporation kulturellen Kapitals nachvollziehbar.[122] So können die Arbeiten Bourdieus, in den zeitgenössischen Kontext gestellt, wichtige Impulse zur Interpretation historischer Sachverhalte liefern. Dies gilt verstärkt für die in berufsspezifischer Hinsicht auf Bourdieu aufbauenden Forschungen, denn während der umfangreichen Rezeptionsgeschichte Bourdieus fand, etwa bei Paul Windolf und Wolfgang Lempert, auch eine Integration seiner Thesen in die originäre Berufspädagogik statt.

[122] Schwingel, Markus: Pierre Bourdieu zur Einführung, Dresden 2009, S. 88 ff.

II.1.11 Bourdieu und die Moral

Bourdieus Integration in die Forschungsfelder Beruflichkeit und Berufserziehung wird durch seine Interdisziplinarität begünstigt. Markant ist auch die Überführung eines starren Verhältnisses zwischen Moral und Ökonomie in eine dynamische Wechselbeziehung. Lempert fasst diese Beziehung in der Überschrift *Moralität als ökonomische Qualität und Wirtschaftlichkeit als moralische Kategorie* zusammen, der die Aussage innewohnt, auch die Qualität moralischer Entscheidungen könne anhand ihrer ökonomischen Konsequenzen beurteilt werden.[123] Daraus ergibt sich zwangsläufig die Frage nach der Gewichtung von Moral und Sachzwang im Entscheidungsfindungsprozess. Die Unveräußerlichkeit des kategorischen Imperativs im Sinne Kants und der Würde des Individuums, gerade im möglichen Fall der Verteilung knapper Güter, stünde so in Konkurrenz nicht nur zur Abwägung von Interessen auf Basis ökonomischer Ratio, sondern auch zur Einschätzung handelnder Personen auf der Grundlage von Aufwand und Ertrag ihres wirtschaftlichen Handelns.[124] Zu dieser wirtschaftsethischen Kernfrage haben Wissenschaftler und Publizisten unterschiedlicher Couleur Stellung bezogen, darunter auch der Theologe Hans Küng. Bei Bourdieu jedoch findet sich sowohl die abstrakte Reduktion auf die nackte Theorie als auch die Veranschaulichung am Beispiel.
Bourdieu bediente sich zur Illustration seiner Theorie mehrfach des traditionellen *Gabentauschs* der algerischen Kabylen, deren soziale Strukturen er seit seinem Militärdienst in Nordafrika studierte und die zusammen mit der französischen Oberschicht Gegenstand seiner aufmerksamsten Betrachtung blieben. War der (auch in anderen Kulturen zu beobachtende) Gabentausch bis dato als vormoderne Geste sozialer Interaktion disqualifiziert worden,[125] maß Bourdieu ihm erstmals ökonomisches Kalkül bei. Bei zumindest latent vorhandener Erwartung einer Gegenleistung setzt diese Sitte dem Schenker großes Fingerspitzengefühl in der Wahl des Werts der Gabe und beim Beschenkten ausgeprägtes Urteilsvermögen in der Bemessung des zeitlichen Abstands, der Art und des Werts einer möglichen Gegenleistung voraus. Geschenke werden zur symbolischen Interaktion, zum Mechanismus gegenseitiger Verpflichtung und letztlich politischer Ökonomie.[126] Auch andere Autoren greifen diese Theorie Bourdieus auf. Die Kunst, den richtigen Zeitpunkt und den richtigen Gegenstand eines erwiderten Geschenks zu wählen, entspricht

[123] Lempert, Wolfgang: Soziologische Aufklärung als moralische Passion: Pierre Bourdieu, Wiesbaden 2011, S. 172.
[124] Ebd., S. 172 f.
[125] Ebd., S. 173.
[126] Ebd., S. 192.

Bourdieus *praktischem Sinn* des Habitus.[127] Bourdieu selbst bewertet die wirtschaftspolitische Bedeutung des Gabentauschs höher als ihre kulturanthropologische Dimension einer Geste uneigennütziger Zuwendung und disqualifiziert diese so zur „kollektiven Heuchelei".[128]
Die Berufsbildung des 19. Jahrhunderts bemühte oft den Verweis darauf, die Lernenden zu gesellschaftlicher Verantwortungsübernahme anzuhalten. Wenn von der Reproduktion bzw. Vermittlung tradierter Werte die Rede ist, ergibt sich eine Analogie zur Frage nach dem Hintergrund des Gabentauschs, nämlich ob im Sinne der beruflichen Ethik solches erwünschtes Verhalten, das im Rahmen der Berufsbildung vermittelt wird, nur vorgeblich im Sinne des Kategorischen Imperativs gemeinwohlorientiert ist oder letztlich kaschiertes ökonomisches Kalkül darstellt. Dieser Bezug ist ebenfalls in den titelgebenden Schlagwörtern „Understatement" und „Standesdünkel" erkennbar und im Sinne Bourdieus und seiner Theorie die Reproduktion gesellschaftlicher und ökonomischer Verflechtungen durch ethisch begründete Verhaltensnormen, wie es im Falle des Gabentauschs die vorgebliche Uneigennützigkeit war; schließlich geht es um die ethische Begründung und pädagogische Vermittlung des praktischen Sinns des Habitus.

II.1.12 Beruf und Sozialstruktur

Über die Bedeutung des ökonomischen Kalküls bei der Vermittlung berufsethischer Inhalte hinaus kommt der Beruflichkeit eine gesellschaftliche Allokationsfunktion zu. Die Sozialstruktur ist dabei in zweierlei Hinsicht untersuchbar. In gesamtgesellschaftlicher Hinsicht kann etwa danach gefragt werden, welchen Berufen besonderes Prestige innewohnt und deren Ausübung als besonders erstrebenswert gilt. Ebenso kann nach der Binnenstratifizierung gefragt und untersucht werden, welche Facetten eines Berufes dazu beitragen, dass die Ausübenden innerhalb ihres Berufsstandes als maßgeblich betrachtet wurden. Dies ist ein Anliegen der vorliegenden Arbeit, die nach dem Wesen der hanseatischen Kaufmannschaft und den sie gliedernden Merkmalen fragt. Unter den Forschern, die sich jenem Zusammenhang intensiv gewidmet haben, sind insbesondere Ulrich Beck, Michael Brater und Hansjürgen Daheim zu nennen, die in diesem Abschnitt bereits Erwähnung fanden und sich der Reproduktion gesellschaftlicher Ungleichheiten durch die tätigkeitszuweisende Funktion des Berufes widmeten. Am unteren Ende der durch den Beruf zugewiesenen sozialen Schichten verorten sie die „Ungelernten",

[127] Celikates, Robin: Zwischen Habitus und Reflexion: Zu einigen methodologischen Problemen in Bourdieus Sozialtheorie, in: Hillebrand, Mark/Krüger, Paula/Lilge, Andrea/Struve, Karen (Hrsg.): Willkürliche Grenzen. Das Werk Bourdieus in interdisziplinärer Anwendung, Bielefeld 2006, S. 76.
[128] Lempert, Wolfgang: Soziologische Aufklärung als moralische Passion: Pierre Bourdieu, Wiesbaden 2011, S. 193.

die, bedingt durch die Abfolge prekärer Beschäftigungsverhältnisse, gezwungen sind, innerhalb der taylorisierten Produktionslandschaft einfache Tätigkeiten anzunehmen. Zwar verfügen sie über ein gezwungenermaßen angeeignetes Fähigkeitsbündel, das im Wesentlichen durch arbeitsmarktliche Flexibilität gekennzeichnet ist, doch genügt dies nicht, um eine Ebenbürtigkeit mit formal Qualifizierten herzustellen.[129] Mit den übergeordneten industriegesellschaftlichen Hierarchieebenen der Facharbeiter und Angestellten sowie den Inhabern von Leitungsfunktionen ergibt sich eine Fortsetzung des tradierten handwerklichen Dreiklangs *Lehrling – Geselle – Meister*. Dieser stellt in der Industriegesellschaft jedoch keine Abfolge zu durchlaufender Stationen dar, sondern weist den nur schwer zu verändernden sozialen Status zu.[130] Neben bzw. vor die in Abschnitt II.1.11 erwähnte inhaltliche Reproduktionsfunktion tritt so auch die statuszuweisende.

Das Zeitalter der Industrialisierung betrachtend, weiteten Beck, Brater und Daheim diese Stratifizierung explizit auf die Kaufmannsberufe aus. Am unteren Ende der abhängigen Kaufmannschaft verorten sie die entscheidungsfernen Gehilfen, Schreiber und Boten. Als mittlere Angestellte fungieren solche Kaufleute, die zuvor in kleinen Firmen selbstständig gewesen waren. Die Geschäftsleitung wiederum rekrutiert sich aus Vertretern des höheren Bürgertums, ehemals Selbstständigen oder, im Fall etablierter Familienunternehmen, aus Verwandten.[131] So wird eine Kontinuität vorindustrieller sozialer Schichtungen auch nach dem Strukturwandel zur Industriegesellschaft hergestellt. Für das 20. Jahrhundert ergibt sich damit eine Analogie zur in dieser Arbeit für auf das 19. Jahrhundert bezogenen parallelen Existenz der besitzenden, selbstständigen und über Genrationen etablierten Kaufmannschaft und den abhängigen Angestellten, die ihren Zugang zum Kaufmannsstand über die berufliche Bildung erreichten.

Für Kontinuität sorgt dabei auch die positive Identifikation mit dem eigenen Beruf, die auch die soziale Dimension der Beruflichkeit einschließt. Die Tätigkeit weist den Berufstätigen ihren Platz im sozialen Gefüge zu und erlaubt ihnen ein positives Selbstbild. Diese Selbstwirksamkeitserfahrung kann durch die subjektive Wahrnehmung eigener Produktivität und den Stolz darauf definiert sein, am oberen Ende der berufsdefinierten Sozialstruktur auch durch ein spezifisches beruflches Ethos.[132]

Trotz ihres Detaillierungsgrades bilden die Arbeiten Becks, Braters und Daheims nur eine Momentaufnahme der Situation um 1980 ab. Neueren Datums sind die

[129] Beck, Ulrich/Brater, Michael/Daheim, Hansjürgen: Soziologie der Arbeit und der Berufe. Grundlagen, Problemfelder, Forschungsergebnisse, Reinbek 1980, S. 62 f.

[130] Ebd., S. 64

[131] Ebd.

[132] Ebd., S. 216

Arbeiten Rainer Geißlers zur deutschen Sozialstruktur nach 1990. Ausgehend von einer durch die Bildungsexpansion geförderten Karrieremobilität der 70er und 80er Jahre des 20. Jahrhunderts konstatiert er eine reduzierte soziale Mobilität für die Zeit nach der Wiedervereinigung, auch, weil beruflicher Erfolg noch immer eng mit dem Erwerb bestimmter Ausbildungszertifikate verbunden ist.[133] Offenheit und Geschlossenheit sozialer Schichten, die mit der Ausübung bestimmter Berufe verbunden sind, manifestiert sich noch immer in Form der Selbstständigkeit bzw. des ererbten Besitzes. Ein Berufsstand, der dies seit Generationen verdeutlicht und sich durch ein ausgeprägtes Standesbewusstsein auszeichnet, ist die Bauernschaft. Aber auch die Besitzklasse der größeren Selbstständigen ab zehn Mitarbeitern zeichnet sich durch Geschlossenheit und Vererbbarkeit aus. Dies beinhaltet auch einen großen Teil der Kaufmannschaft, etwa im Import- und Exportgewerbe. Die mittleren und kleinen Selbstständigen weisen keine klassenspezifische Geschlossenheit mehr auf.[134]

In Bezug auf den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit ergibt sich daraus die standesbezogene Kontinuität, gemäß derer eine horizontale Mobilität in den Kaufmannsberuf hinein auch heute noch möglich ist, ein vertikaler Aufstieg innerhalb derselben jedoch durch das Vorhandensein etablierter, ererbter beruflicher und sozialer Strukturen erschwert wird. Die damit verbundene Binnendifferenzierung der Hamburger Kaufmannschaft, die als Produkt des 19. Jahrhunderts entstand, wird im VI. Abschnitt der Arbeit detailliert betrachtet.

II.2 Bildungsgeschichte als Teilgebiet der Pädagogik: Beispiele

Die Pädagogik arbeitet immer auch historiografisch. Der Vergleich aktueller Entwicklungen mit solchen früherer Epochen gehört zum Alltagsgeschäft der Bildungs- und Erziehungswissenschaften, auch wenn die Forschung heute andere Schwerpunkte vertritt.

Standard- und Nachschlagewerke der Bildungsgeschichte, wie etwa Herwig Blankertz' „Die Geschichte der Pädagogik" (1982), Heinz-Elmar Tenorths „Geschichte der Erziehung" (1988) oder Jürgen Zabecks „Geschichte der Berufserziehung und ihrer Theorie" (2000) sind nicht von Historikern verfasst worden, sondern entstammen allein der Pädagogik und exemplifizieren, wie nah die Bildungs- und Erziehungswissenschaften ihren Nachbardisziplinen sind und wie viele Überschneidungen es gibt. Entsprechend der Bedeutung des historischen Vergleichs ist die Beschäftigung mit der Bildungsgeschichte als ein Themenschwerpunkt unter vielen und nicht als Exkurs in benachbarte Wissenschaften zu verstehen; sie ist viel-

[133] Geißler, Rainer: Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Wiedervereinigung, Wiesbaden 2008, S. 258

[134] Ebd., S. 261

mehr „der Versuch, an der Erziehungswirklichkeit der Vergangenheit Herkunft und Möglichkeiten der Pädagogik der Gegenwart zu analysieren und dem professionellen Pädagogen eine Tradition zu eröffnen, in der er eine zukunftsfähige berufliche Identität gewinnen kann.“[135]

Doch auch die Berufspädagogik und die Berufssoziologie arbeiten historiografisch und bedienen sich des historischen Vergleichs, um Rückschlüsse auf Entwicklungslinien und gegenwärtige Zustände zu ziehen. Nicht zuletzt geht es dabei auch um eine Bewertung der eigenen Geschichte, also derer der Berufspädagogik ebenso wie jener der Historiografie. Wie bei vielen wissenschaftlichen Disziplinen ist damit auch eine kritische Hinterfragung der eigenen Rolle, beispielsweise und insbesondere während des Nationalsozialismus verbunden, als Inhalte der Berufsausbildung in propagandistischer Überhöhung und mit markigen Parolen wie „Eisen erzieht“ zu Massenspektakeln wie dem Reichsberufswettkampf stilisiert wurden.[136] Berufliche Ethik innerhalb der Berufserziehung war damals dem übergeordneten Prinzip der Volksgemeinschaft unterworfen; die Lehrinhalte im Falle der nicht akademischen kaufmännischen Berufe wurden einheitlich vom „Reichsarbeitskreis für Einzelhandel“ definiert und ließen kaum Spielraum für eine individuelle Vermittlung unabhängiger, berufsbezogener Ethik, wie es zuvor in den jeweiligen Handelshäusern üblich gewesen war.[137]

Auch die originäre Geschichtswissenschaft muss sich dieser Herausforderung stellen und tut es, war sie doch immer auch dem politischen Zeitgeist unterworfen, wie im Abschnitt VI etwa an der romantischen Rezeption der Hansegeschichte deutlich wird. Disziplinäre Überschneidungen sind bei geisteswissenschaftlichen Themen keine Seltenheit.

Der oben erwähnte Herwig Blankertz (1927–1983) etwa widmet in seiner „Geschichte der Pädagogik“ im Abschnitt über die Pädagogik der Aufklärung drei eigene Unterkapitel der Entstehung einer eigenständigen Berufs- und Wirtschaftspädagogik losgelöst vom Handwerk, das jahrhundertelang das Monopol auf anerkannte berufliche Bildung beanspruchen konnte. Er verfolgt dabei die schulische Berufsbildung wie in einem Stammbaum zurück und identifiziert ihren Ursprung im Armenschulwesen des 18. Jahrhunderts, das Elementarbildung und im Rahmen des Industrieschulkonzepts einfache gewerbliche Fertigkeiten vermittelte. Blankertz zitiert den Göttinger Pastor und Pädagogen Philipp Sextro: „Die Hauptsache ist dabei aber nicht dasjenige, was gearbeitet und gewonnen wird, sondern wieviel

[135] Tenorth, Heinz-Elmar: Geschichte der Erziehung. Einführung in die Grundzüge ihrer neuzeitlichen Entwicklung; Vorwort zur ersten Auflage, Weinheim 2008, S. 7.

[136] Seubert, Rolf: Berufsschule und Berufsbildungspolitik im Nationalsozialismus, in: Berg, Christa/Ellger-Rüttgardt, Sieglind (Hrsg.): „Du bist nichts, Dein Volk ist alles“, Weinheim 1991, S. 112.

[137] Zymek, Bernd: Schulen, Hochschulen, Lehrer. In: Tenorth, Hein-Elmar/Langewiesche, Dieter: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 5: 1918–1945 – Weimarer Republik und Nationalsozialismus, München 1989, S. 290 f.

intensive und extensive Kraft geweckt wird."[138] Ausgehend von dieser ersten Abwendung von rein sozialhygienischen und wirtschaftlichen Interessen der beruflichen Beschulung Armer hin zu einer Orientierung am Kind selbst spannt er den Bogen zur Gründungswelle der Real- und Fachschulen, deren ideologisches Fundament ebenfalls in der Aufklärungspädagogik liegt und auf die hier insbesondere in Bezug auf Hamburg noch detailliert eingegangen wird.
Auch heute sind es nicht nur einzelne Forscher, die sich historiografischer Bildungsforschung widmen. 1972, ausgerechnet in einer Zeit, als das Augenmerk der pädagogischen Forschung kaum auf ihrer geschichtswissenschaftlichen Teildisziplin lag, gründete sich aus den Reihen der *Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaften* (DGfE) die interne *Sektion historische Bildungsforschung*, die seither im Zweijahresrhythmus zu themengebundenen Tagungen einlädt, die sich bislang allerdings nicht mit berufsbildungsspezifischen Themen beschäftigt haben – ein wichtiger Schritt zur Institutionalisierung der Teildisziplin. Auch Günter Pätzold und Manfred Wahle kamen 2006 zu dem Schluss, dass die historische Berufsbildungsforschung seit den frühen 70er Jahren „mit relativ konsistenten Forschungsstrategien und kontinuierlichen Aktivitäten" präsent ist.[139] Die Sektion gibt seit 1993 das „Jahrbuch für historische Bildungsforschung"[140] heraus und arbeitet eng mit der in Berlin ansässigen *Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung* zusammen, die vom Deutschen Institut für Internationale Pädagogische Forschung betrieben wird.[141] Historische Bildungsforschung kann also auch heute auf ein gewisses Netzwerk und etablierte Strukturen zurückgreifen, wenngleich diese unter chronischem Sparzwang und Personalmangel leiden.

II.2.1 Inhalte historiografischer Berufsbildungsforschung

Auf einer allgemeineren Metaebene genoss die historiografische Bildungsforschung stets Aufmerksamkeit und war Gegenstand wissenschaftlicher Publikationen. Die seit 1955 erscheinende „Zeitschrift für Pädagogik" veröffentlicht immer wieder historiografische Arbeiten. So widmete sich die Ausgabe vom Juli 1984 etwa nicht nur unterschiedlichen Schwerpunktthemen der Disziplin, sondern veröffentlichte unter dem Titel „Vergleichend-historische Bildungsforschung: Gesamttableau oder Forschungsansatz?"[142] einen methodenkritischen, forschungstheoretischen Aufsatz zu Sinn und Vorgehensweise der komparativen Betrachtung bil-

[138] Blankertz, Herwig: Die Geschichte der Pädagogik, Wetzlar 2011, S. 60.
[139] Pätzold, Günter/Wahle, Manfred: Berufspädagogik – Historische Berufsbildungsforschung, in: Rauner, Felix (Hrsg.): Handbuch Berufsbildungsforschung, Bielefeld 2006, S. 196.
[140] Siehe http://bbf.dipf.de/hk/index.htm Stand: 10.02.2013.
[141] Siehe http://bbf.dipf.de/de Stand: 10.02.2013.
[142] Schriewer, Jürgen: Vergleichend-historische Bildungsforschung: Gesamttableau oder Forschungsansatz? In: Zeitschrift für Pädagogik, Nr. 3/84, Weinheim 1984, S. 323

dungshistorischer Entwicklungslinien. Die methodischen Grundlagen der historiografischen Bildungsforschung gelten natürlich auch für die Zusammenhänge der Berufsbildung. Wie andere Forschungsfelder ist auch die Berufsbildungsgeschichte eine mehrdimensionale Disziplin, die sich nicht nur der pädagogisch-theoretischen, sondern auch sozialen, politischen und kulturellen Spezifika ihrer Untersuchungsgegenstände widmet. Günter Pätzold und Manfred Wahle identifizieren im 2005 erschienenen „Handbuch für Berufsbildungsforschung" vier Hauptbetätigungsfelder, nämlich die Analyse der:

- in den historischen Prozess eingebetteten Beziehungen zwischen der gesellschaftlichen Organisation und Legitimation der beruflichen Arbeit im Beschäftigungssystem und deren Veränderung,
- Geschichte der Institutionalisierung, Formalisierung und Modernisierung der betrieblichen sowie schulischen Berufsausbildung,
- Entwicklung berufsbildungsbezogener und berufspädagogischer Theorien einschließlich der unterschiedlichen Facetten ihres Ideologiecharakters,
- Herausbildung der Berufs- und Wirtschaftspädagogik als eigenständige Disziplin und als ein besonderes Wissenschaftssystem.[143]

Insbesondere der Aspekt der Institutionalisierung wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch eine wichtige Rolle spielen und ist einer der Aspekte, der die Zuordnung in den Bereich der Berufspädagogik sinnvoll macht.
Thematische Schwerpunkte der bisherigen Arbeit zur Geschichte der Berufsbildung lassen sich beispielsweise aus den 77 Einzelbeiträgen der von 1987 bis 1995 ebenfalls im Zweijahresrhythmus abgehaltenen berufspädagogisch-historischen Kongresse ableiten. Sie beschäftigten sich u. a. mit den Zusammenhängen von Berufsbildung und sozialem Wandel, Modernisierungsfragen und der Einbettung bzw. Instrumentalisierung durch das jeweilige politische System. Häufige Untersuchungszeiträume waren bzw. sind das 19. Jahrhundert mit dem Schwerpunkt ab der Reichsgründung, der Nationalsozialismus und die Wiederaufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg.[144] Aus unterschiedlichen Gründen konnte sich der Kongress nicht als langfristige wissenschaftliche Tradition etablieren. Zum einen litt die Disziplin unter dem Tod des Initiators der Kongresse, des an der Ruhr-Universität Bochum tätig gewesenen Karlwilhelm Stratmann (1930–1997).[145] Ferner wurde die ursprünglich zugesagte finanzielle Unterstützung der Tagung durch

[143] Pätzold, Günter/Wahle, Manfred: Berufspädagogik – Historische Berufsbildungsforschung, in: Rauner, Felix (Hrsg.): Handbuch Berufsbildungsforschung, Bielefeld 2005, S. 193–199.
[144] Ebd., S. 197.
[145] Kipp, Martin: Anmerkungen zu Stand und Standards der historischen Berufsbildungsforschung, in: Pätzold, Günter/Reinisch, Holger/Wahle, Manfred (Hrsg.): Profile der Historischen Berufsbildungsforschung, Oldenburg 2000, S. 59.

das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie gestrichen, was den kärglichen Bekanntheitsgrad der Teildisziplin und ihren mangelnden institutionellen Rückhalt dokumentiert.[146]
Nachdem die Disziplin der Berufs- und Wirtschaftspädagogik erst in den 1960er Jahren endgültig auf universitärem Niveau angelangt war, konnte sie sich auf ihrem geschichtswissenschaftlichen Teilgebiet eine dem akademischen Trend entsprechende kritische Form der Geschichtsschreibung aneignen. Auch dies war ein Verdienst Stratmanns, der 1970 mit seinem Aufsatz „Probleme berufspädagogisch-historischer Forschung“ in der Frühphase dieser Teildisziplin dazu beigetragen hatte, ihre inhaltliche Ausrichtung als „kritische Historie“ zu definieren.[147] Sie stand somit im Gegensatz zur bereits deutlich länger etablierten Wirtschaftspädagogik, die sich auch der Traditionspflege verschrieben hatte.[148] Zabeck schreibt der Untersuchung von Modernisierungsprozessen innerhalb der erforschten Berufsbildungsgeschichte eine große Bedeutung zu, betont aber, dass *Modernisierung* nicht nur Dynamisierungs- und Anpassungsprozesse innerhalb des Bildungssystems meint, sondern immer auch eine soziale, emanzipatorische und damit politische Dimension hat. Die Nähe zu den geisteswissenschaftlichen Nachbardisziplinen ist also nicht zu leugnen. Einer der bekanntesten Wissenschaftler, der die Frage nach diesen Modernisierungsprozessen stellte, war eben jener Karlwilhelm Stratmann.[149]
Indessen wurde die historiografische Berufsbildungsforschung in unregelmäßigen Abständen und an verschiedenen Instituten fortgesetzt. Eingebettet in die Publikationsreihe der Historischen Sektion der DGfE besitzt sie kein eigenes Periodikum, beteiligt sich jedoch am fachlichen Diskurs, auch innerhalb des Jahrbuches für Historische Bildungsforschung. An neueren Publikationen ist hier etwa ein 2014 veröffentlichter Aufsatz „Mechanisierung als pädagogisches Argument. Schule, Arbeit und Konsum um 1900“ der Mannheimer Historikerin Reinhild Kreis zum Einsatz von Maschinen in der schulischen Berufsvorbereitung zu nennen, der sich auch geschlechtsspezifischer Gemeinsamkeiten und Unterschiede annimmt.[150] Etwas älteren Datums, jedoch mit unmittelbarem Bezug zur Geschichte der Berufserziehung ist der 2003 von Martin Kintzinger, der heute an der Universität Münster forscht, in der selben Publikationsreihe veröffentlichte Aufsatz „Jugend an der Schwelle. Lehre und Handwerk im späten Mittelalter“. Dieser widmet sich dem Zusammenhang des Übergangs von der Kindheit in die Adoleszenz und damit in

[146] Ebd.
[147] Ebd., S. 63.
[148] Zabeck, Jürgen: Geschichte der Berufserziehung und ihrer Theorie, Paderborn 2009, S. 24.
[149] Ebd., S. 28 f.
[150] Kreis, Reinhild: Mechanisierung als pädagogisches Argument. Schule, Arbeit und Konsum um 1900, in: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung, 20. Band, Bad Heilbrunn/Obb. 2015, S. 199 ff.

die Phase der Berufsbildung sowie deren Verlauf bis zur „Freisprechung“. Er berücksichtigt auch die zeitgenössische Parallelexistenz von „Lehrlingen“ und „Schülern“, d.h. solchen, die eine kirchliche Bildung erhielten.[151] Die wissenschaftlichen Zugänge der zuletzt erwähnten Forscher vom Blickwinkel des Historikers aus sind ein weiteres Argument für die Interdisziplinarität der Bildungsgeschichte und ihrer Wechselwirkungen mit dem historischen Kontext, jedoch ebenso für die Bedeutung berufsbezogener Themen für die allgemeine Geschichtswissenschaft. Im Hinblick auf historische Epochen, die von den bereits mehrfach angesprochenen Tendenzen beruflicher Institutionalisierung und Stratifizierung gekennzeichnet waren, kommt diesem Themenkomplex eine besondere Bedeutung zu.

II.2.2 Wissenschaft unter Legitimationsdruck

Trotz dieser bekannten Vertreter führt die historische Berufsbildungsforschung heute ein Dasein am Rande. Diese Marginalisierung ist keine neue Erscheinung, sondern Ergebnis eines seit der „Realistischen Wende“ der 1960er Jahre andauernden Prozesses. Eine zunehmende Betonung empirischer Forschung sowie „Erkenntnisgewinnung und Systembildung innerhalb der pädagogischen Theorie selbst“[152] lenkten das Interesse weg von der historiografischen Forschung, die ohnehin nie im Zentrum des Interesses gestanden hatte. Noch eher als die Allgemeine Pädagogik versteht sich die Berufspädagogik als anwendungsorientiert, als „die Praxis der Berufserziehung und ihrer Theorie.“[153] Insofern steht diese wissenschaftliche Teildisziplin vor der Herausforderung, sich ständig neu legitimieren zu müssen. Dies ist kein neues Phänomen: 1975 gaben Karlwilhelm Stratmann und Werner Bartel das Standardwerk *Berufspädagogik* heraus, in dessen ausführlichem ersten Abschnitt namhafte und anerkannte Wissenschaftler wie Eduard Spranger, Theodor Litt und Friedrich Schlieper die theoretischen Grundlagen einer normativen Berufspädagogik erläuterten. Weder dieser noch die weiteren sich dem Gegenstandsbereich der Berufspädagogik widmenden Abschnitte enthalten Beiträge zur historiografischen Berufsbildungsforschung. Allerdings resümiert Herwig Blankertz in Bezug auf die berufspädagogische Praxis: Demnach besteht „die Aufgabe für eine wissenschaftliche Pädagogik darin, die Erziehungswirklichkeit zu analysieren, von deren Interessen geleitet der Praxis ein besseres Verständnis ihrer selbst zu ermöglichen und so den Fortschritt anzuleiten.“[154] Damit fasst er den Inhalt des

[151] Kintzinger, Martin: Jugend an der Schwelle. Lehre und Handwerk im späten Mittelalter, in: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung, 14. Band, Bad Heilbrunn/Obb. 2003, S. 122

[152] Büchter, Karin/Kipp, Martin: Historische Berufsbildungsforschung. Positionen, Legitimationen und Profile – ein Lagebericht, in: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung, 9. Band, Bad Heilbrunn/Obb. 2003, S. 303.

[153] Ebd., S. 304.

[154] Lange, Hermann: Technik und Praxis, in: Stratmann, Karlwilhelm/Bartel, Werner (Hrsg.): Berufspädagogik, Köln 1975, S. 314.

als „Realistische Wende“ beschriebenen Phänomens knapp zusammen. Doch ist sich auch Blankertz darüber bewusst, dass Pädagogik ein weitaus komplexeres Konstrukt darstellt als die Beobachtung der Realität und eine darauf basierende Ableitung verbessernder Handlungsalternativen, wenn er konstatiert, dass „nur dieser komplexe Zusammenhang der die Geschichte umfassenden Erziehungswirklichkeit als Ganzes ihr angemessener Gegenstand sein konnte.“[155] Für Blankertz ist die pädagogische Theorienbildung also ohne das Bewusstsein ihrer Geschichte nicht denkbar; pädagogische Theorie und Praxis sind zwei Seiten derselben Medaille, auch wenn er auf konkrete Inhalte historiografischer Berufsbildungsforschung nicht eingeht.

Historiografische Berufsbildungsforschung muss also mit der gleichen Ernsthaftigkeit und Akribie betrieben werden wie die empirische Forschung. Dazu sind Ergebnisse zu liefern. Es geht dabei nicht nur um die Genese der eigenen Disziplin, sondern um praxisbezogene Sachverhalte. Konkret heißt dies, Wissenslücken historischer Natur zu schließen, Fehlurteile zu korrigieren und neu zu bewerten und einseitig oder verzerrt Wahrgenommenes multiperspektivisch zu betrachten. Wird dies unter Berücksichtigung pädagogischer Theorien und wenn möglich angelehnt an aktuelle Diskurse durchgeführt, verhilft es der historiografischen (Berufs-)Bildungsforschung zu tatsächlichem Gegenwartsbezug.[156] Ein solcher Beitrag ist Jürgen Zabecks 2000 erschienene umfangreiche Gesamtdarstellung „Geschichte der Berufserziehung“.

Die Berufssoziologie erlebte ihre Phase größter Aufmerksamkeit in den 1960er und 1970er Jahren, seither wird hier nur noch vereinzelt geforscht. Auch die Bildungsgeschichte und insbesondere die Berufsbildungsgeschichte werden nicht nachdrücklich gefördert.

II.2.3 Handel und Wandel – der wirtschafts- und bildungsgeschichtliche Rahmen

Hamburg war und ist zweifelsohne eine Handelsstadt, die von ihrem Hafen lebt und durch ihren Hafen groß geworden ist. Beim Vorhaben, eine bildungshistoriografische Arbeit im Kontext der Hamburger Stadtgeschichte zu verfassen, liegt der Nexus zur Handels- und Wirtschaftsgeschichte mehr als nah. Die zahlreichen Eigenveröffentlichungen traditionsreicher Vereine und Institute belegen dies und laden zu einer Gesamtbetrachtung ein. Insbesondere im 19. Jahrhundert, dem Untersuchungszeitraum der vorliegenden Arbeit, sah sich Hamburg mit zahlreichen Un-

[155] Ebd.
[156] Ebd., S. 308.

ternehmensgründungen konfrontiert.[157] Darauf und auf ihre Rolle bei der Einrichtung kaufmännischer Bildungsgänge wird im historischen Abriss zu Beginn des Hauptteils noch näher eingegangen werden.

Die Wirtschaftsgeschichte der Hansestadt im 19. Jahrhundert ist mit allen anderen Aspekten ihres Werdens und ihrer Mentalitätsgeschichte verknüpft. Noch heute wird Hamburg etwa eine gewisse Anglophilie nachgesagt, was nicht nur auf die geografische Nähe zu Großbritannien und den Hansehandel am Londoner Stalhof zurückzuführen ist. Ab 1814 wurden in Hamburg Zölle abgebaut und der Hafen für Waren aus England geöffnet. Von den freihändlerischen Ideen der Engländer beeinflusst ahmten die Hamburger bald deren Lebensart nach und die Hansestadt avancierte zur „allerenglischsten Stadt des Kontinents."[158] Diese Haltung sollte sich auch in der Berufsbildung niederschlagen, alsdann im weiteren Verlauf des Jahrhunderts Kenntnisse der englischen Sprache mehr und mehr an Bedeutung gewinnen sollten. In Berlin etwa verzeichnete der Lehrplan der Königlichen Handelsschule zum Zeitpunkt ihrer Gründung 1803 als einzige Fremdsprache Französisch.[159] Die Pädagogik folgte im Verlauf des Jahrhunderts der Wirtschaft. Dass Hamburg als Freihafen in der Phase des sich entwickelnden Zollvereins und damit des sich langsam einenden Deutschen Reichs dem einheitlichen Wirtschaftsraum fernblieb, trug zudem dazu bei, dass die Hamburger nicht nur eine sehr eigene Selbstwahrnehmung entwickelten, sondern auch im übrigen Deutschland als speziell wahrgenommen wurden.[160] Nach innen erfuhr dieses Selbstbewusstsein der auf dem Handel basierenden Freiheitsliebe unter dem Einfluss der französischen Besatzung Aufwind, wie im nächsten Abschnitt nachzulesen sein wird.

Der Untersuchungszeitraum dieser Arbeit ist gemeinhin auch als „Zeit der Industrialisierung" bekannt, in Hamburg nur unterbrochen durch den Großen Brand von 1842. Allein die nach 1845 angelaufenen Erweiterungsarbeiten des Hafens, die einen Dockhafen nach Londoner Vorbild vorsahen und in deren Gefolge auch die Speicherstadt entstand,[161] stehen sinnbildlich für die Dynamik des Handels und die Menge der umgeschlagenen Waren. In diesem betriebsamen Klima ergab sich alsbald auch die Notwendigkeit qualifizierten Nachwuchses und durch das Wachstum

[157] Vogt, Annette Christine: Ein Hamburger Beitrag zur Entwicklung des Welthandels im 19. Jahrhundert. Die Kaufmannsreederei Wappäus im internationalen Handel Venezuelas und der dänischen sowie niederländischen Antillen, Stuttgart 2003, S. 114.

[158] Kolze, Maja: Stadt Gottes und „Städte Königin". Hamburg in Gedichten des 16. bis 18. Jahrhunderts. Mit einer Gegenüberstellung von Gedichten auf London aus dem gleichen Zeitraum. Berlin 2011, S. 12.

[159] Bruchhäuser, Hans-Peter: Quellen und Dokumente zur Geschichte der Berufsbildung in Deutschland, Band C/7, Köln 1999, S. 280 f.

[160] Postel, Rainer: Versammlung Eines Ehrbaren Kaufmanns. Kaufmännische Selbstverwaltung in Geschichte und Gegenwart, Festschrift zum 475-jährigen Bestehen, Hamburg 1992, S. 59.

[161] Hinz, Frank M.: Planung und Finanzierung der Speicherstadt in Hamburg. Gemischtwirtschaftliche Unternehmensgründungen im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Hamburger Freihafen-Lagerhaus-Gesellschaft, Hamburg 2000, S. 37 f.

der Städte wie auch der Bevölkerung insgesamt stand dieser personelle Ersatz auch zur Verfügung. Passenderweise ergab sich dies zu einer Zeit, in der die Pädagogik neue Konzepte entwarf und in großer Zahl Bildungsanstalten gegründet wurden. Einige von ihnen werden im Hauptteil vorgestellt und illustrieren die Bedeutung Hamburgs als Bildungsstandort. Diese Synergieeffekte der Bildungs- und Wirtschaftsgeschichte, die Zusammenhänge zwischen ökonomischem Aufschwung und sich formierender mittlerer Berufsbildungsgänge[162] sowie die praktische Ausgestaltung dieser Effekte gilt es aufzudecken.

II.2.4 Der zeitliche Rahmen im Spiegel der Handelsgeschichte

Erst im Jahre 1869 wurde auf dem Gebiet des Norddeutschen Bundes der aus dem Mittelalter überkommene Zunftzwang beseitigt.[163] Im Ausbildungswesen wurde damit der Weg freigemacht für Entwicklungen, deren pädagogische Fundamente bereits zuvor gelegt worden waren. Zu den Aufbauleistungen zählen die Ende des 19. Jahrhunderts gegründeten kaufmännischen beruflichen Schulen. Parallel dazu erfasste die soeben geeinte Nation eine Welle maritimer Begeisterung, die sich zuerst militärisch bemerkbar machte. Der 1874 noch zu Regierungszeiten Wilhelms I. verabschiedete Flottengründungsplan sah vor, deutsche Kriegsschiffe aus Sicherheitsgründen nur in deutschen Werften zu bauen, und legte damit den Grundstein eines Netzwerks von Schiffbauunternehmen, das ganz Norddeutschland überzog.[164] Nach dem Thronwechsel 1888 wurde schließlich ein immenses marines Rüstungsprogramm aufgesetzt – „des Kaisers liebstes Spielzeug“ sollte Deutschlands „Platz an der Sonne“ sichern. Doch nicht nur die Kriegsflotte wuchs rapide an. Auf den Werften wurden auch Handelsschiffe montiert, die die Überseekontore der 1847 gegründeten Hamburg-Amerika-Packetfahrt-Actiengesellschaft (HAPAG) oder ihres Bremer Pendants, des Norddeutschen Lloyd von 1857, mit ihren Heimathäfen verbanden. Deutsche Handels- und Passagierschiffe standen an der Spitze der technischen Entwicklung.[165] Schließlich setzten auch die neuen Kolonien in Afrika und Ozeanien neue Akzente in der Hafenwirtschaft wie auch in der Außen- und Wirtschaftspolitik insgesamt, aber auch der Bildungssektor, verkörpert durch das Kolonialinstitut, blieb davon nicht unberührt.
Auf die Bedeutung dieser Gründungen und wirtschaftlichen Entwicklungen wurde bereits hingewiesen. Bei der Lektüre wirtschaftshistoriografischer Veröffentlichungen, insbesondere vor 1945 entstandener, ist jedoch Vorsicht geboten. Die

[162] Tenorth, Heinz-Elmar: Geschichte der Erziehung. Einführung in die Grundzüge ihrer neuzeitlichen Entwicklung, Weinheim 2000, S. 97.
[163] Lindner, Jörn: Festschrift „175 Jahre Verein Hamburger Rheder“, Hamburg 2012, S. 46.
[164] Cattaruzza, Marina: Arbeiter und Unternehmer auf den Werften des Kaiserreichs, Stuttgart 1988, S. 15.
[165] Ebd., S. 20.

Zeit der Reichseinigung wurde in den auf sie folgenden Jahrzehnten nationalromantisch verklärt. Dazu trugen die Umstände zur Zeit der Weimarer Republik bei, die Deutschland eine schlagkräftige Kriegsmarine verboten, den Außenhandel durch die Festlegung der „einseitigen, uneingeschränkten und unkündbaren Meistbegünstigung“[166] hemmten und deutsche Handelsschiffe aus ihren alten Zielhäfen fernhielten. In dieser Phase ergab sich eine romantisierende Sicht auf die Zeit vor 1914, die auch die Begleiterscheinungen des ehedem blühenden Handels, zu dem auch die Unternehmens- und letztlich auch die Bildungsgeschichte gehören, betraf. Trotz der schwerlich zu leugnenden Anglophilie des Hamburger Bürgertums wurde die Konkurrenz der europäischen Häfen um Handelsvolumen und Tonnage als immerwährender Wettbewerb beschrieben, ja als Kampf, in dem gerade England als Hauptgegner ausgemacht und der alte Gegensatz weiterhin bedient wurde. Die „Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens“ – und hier schließt sich wiederum der Kreis zu den Bildungswissenschaften – rühmte etwa im Jahre 1922 den zwischen 1873 und 1914 stetig geschrumpften Vorsprung Londons und Liverpools im Vergleich mit Hamburgs Warenumschlag, betonte jedoch im gleichen Atemzug: „[…] der Krieg hat der stolzen deutschen und hamburgischen Handelsflotte ein grausames Ende bereitet.“[167] Auch im festlandeuropäischen Vergleich wurde gerne die Metapher des Handelskriegs bemüht. Waren die wichtigsten konkurrierenden Nordseehäfen um 1900 Antwerpen und Rotterdam, wurde 1922 bekräftigt, „dass dieser Kampf auch nach dem Kriege in derselben Schärfe wieder eingesetzt hat.“[168] Der Hamburger Hafen würde also auch nach dem Krieg an die Zeit des Aufstiegs im 19. und frühen 20. Jahrhundert anknüpfen und dies auch propagandistisch wirksam zu vermitteln wissen, denn „der Versailler Vertrag zeigt deutlich die Absicht, den mitteleuropäischen Verkehr von den deutschen Häfen, besonders Hamburg, nach Westen, Süden und Osten abzulenken.“[169] Hier wird deutlich, wie sehr eine nüchterne Perspektive auf historiografischer Literatur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geboten ist, liegt hier doch oft eine idealisierende Sichtweise auf die Vergangenheit vor. Dies wird im Hauptteil dieser Arbeit mit seinem ausführlichen geschichtlichen Abriss abermals zu betonen sein, ist die zeitgenössische Betrachtung des 19. Jahrhunderts doch ohnehin von nationaler Romantik geprägt – eine Sichtweise, die sich durch das soeben beschriebene Geschichtsverständnis potenzieren kann. Aber gerade die Ambivalenz des Untersuchungszeitraums ist es, die eine Betrachtung der Rolle kaufmännischer Ethik in der Berufsbildung attraktiv macht.

[166] Kluge, Ulrich: Die Weimarer Republik, Paderborn 2006, S. 48 f.
[167] Diersen, A.: Der Hafen vor und nach dem Kriege, in: Geographieausschuss der Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens in Hamburg: Der Hamburger Hafen, Hamburg 1922, S. 53.
[168] Ebd., S. 55.
[169] Ebd.

II.2.5 Zur Einordnung des Kaufmannsberufs

Der Großkaufmann des 19. Jahrhunderts war nicht nur Händler. Er war auch Reeder und hatte sich in seiner Jugend mitunter selbst praktisch in der Schifffahrt verdingt. Viele im vorletzten Jahrhundert zu Geld und Einfluss gekommene Unternehmensgründer oder -erben konnten auf eine eigene Handelsflotte zurückgreifen. Beispiele sind bekannte Hamburger Dynastien von Schiffseignern wie Sloman, O'Swald oder auch Wappäus, wenngleich Letzteres kein alteingesessenes Hamburger Geschlecht ist. Unternehmensgründer Georg Heinrich Wappäus (1776-1836) war, aus der hannoverschen Provinz kommend, zuerst Matrose, dann Kapitän, schließlich selbst Schiffseigner und Fernhandelskaufmann[170] – eine beachtliche Karriere. Nun ist ein Reeder auch eine Art Kaufmann, doch scheint die Benutzung der letztgenannten, allgemeiner gehaltenen Berufsbezeichnung beliebter gewesen zu sein. Ein Ausdruck hanseatischen Understatements? Über den bereits erwähnten Georg Heinrich Wappäus schrieb seine Tochter Emilia, dass er keinen Wert auf Äußerlichkeiten gelegt habe und es zu Hause vielmehr betont schlicht zugegangen sei.[171] Doch querschnittlich ist dieser Lebensweg nicht repräsentativ für die Kaufmannschaft des 19. Jahrhunderts.

Innerhalb des Kaufmannsstands waren die sozialen Übergänge zum Teil fließend, auch wenn mitunter der Eindruck einer trennscharfen Abgrenzung zwischen Großkaufleuten und kleinen Krämern bzw. Hökern (Markthändlern) entsteht. Insbesondere hinter dem heute eher abwertend gebrauchten Begriff *Krämer* für kleine Gemischtwarenhändler verbarg sich im frühen 19. Jahrhundert eine große berufliche Bandbreite bis hin zu Großhändlern, die es an Umsatz ohne Weiteres mit den großen Handelshäusern aufnehmen konnten. Insbesondere Kolonial-, Tuch- und Eisenwarenhandel waren Domänen der Krämer, die in ihren zünftigen Korporationen organisatorisch dem Handwerk ähnelten[172] und durch ihre große Binnendifferenzierung in etwa dem heutigen Mittelstand vergleichbar sind. In Bezug auf Hamburg dürfen die Kaufleute also nicht nur auf das Handelsvolumen reduziert werden, sondern sind andere bestimmende Faktoren zu berücksichtigen, wenngleich von vornherein festgehalten werden kann, dass kleine Straßenhändler und Hausierer nicht dem entsprachen, was an dieser Stelle mit „Kaufmannsstand" gemeint ist. Diese Distinktionsmerkmale werden noch Erwähnung finden.

[170] Vogt, Annette Christine: Ein Hamburger Beitrag zur Entwicklung des Welthandels im 19. Jahrhundert. Die Kaufmannsreederei Wappäus im internationalen Handel Venezuelas und der dänischen sowie niederländischen Antillen, Stuttgart 2003, S. 115.

[171] Ebd., S. 114.

[172] Spiekermann, Uwe: Basis der Konsumgesellschaft. Entstehung und Entwicklung des modernen Kleinhandels in Deutschland, München 1999, S. 42 ff.

Eine dieser Korporationen ist der 1837, also im Untersuchungszeitraum, gegründete *Verein Hamburger Rheder*, dessen Gründungsmitglied u. a. der erwähnte Reedereikaufmann Georg Heinrich Wappäus war und dem auch andere bekannte Hanseaten wie Johann Cesar Godeffroy angehörten. Auf das Wirken des Vereins auf dem Hamburger Arbeitsmarkt wird noch einzugehen sein. Aber auch innerhalb der Reeder gab es ein Gefälle des öffentlichen Ansehens. Schlecht beleumundet waren lange Zeit die Auswandereragenten, die sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts mit einer steigenden Nachfrage nach ihren Dienstleistungen konfrontiert sahen. Ein aus diesem Beruf hervorgegangener Hanseat, der es zu Reichtum und Ansehen gebracht hat, war der aus kleinen Verhältnissen stammende Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Packetfahrt-AG (HAPAG) Albert Ballin (1857–1918), der die Kosten für eine Überfahrt nach Amerika reduzierte und die Situation der Passagiere an Bord verbesserte, gewiss nicht nur aus humanitärem Empfinden, sondern auch aus wirtschaftlichem Kalkül.[173]

Im Verlauf des vorletzten Jahrhunderts ahmten andere Berufsstände die korporative Organisationsform und das soziale Leben der Kaufleute nach, die selbst nicht als Kaufleute bezeichnet werden können. Exemplarisch sind die Quartiersleute bzw. Lagerhalter der neu gebauten Speicherstadt zu nennen. Sie traten in der Öffentlichkeit schwarz gekleidet und mit Zylinderhut auf und vererbten die Zugehörigkeit zu ihrem Berufsstand von Generation zu Generation. Dass nach und nach auch andere Berufsgemeinschaften wie die Ewer- und Kranführer diese Gewohnheiten übernahmen, zeigt den Nimbus, der den See- und Fernhandel in allen seinen Facetten umgab.[174]

II.3 Naheliegende Disziplin: Wirtschaftspädagogik und ihre Verortung

Bereits aus dem Namen dieser Disziplin erschließt sich in zweifacher Weise die Möglichkeit, die vorliegende Arbeit hier einzuordnen, bewegen wir uns doch eindeutig im Schnittpunkt von Wirtschaft und Pädagogik. Doch die Disziplin der Wirtschaftspädagogik beinhaltet mehr als die Zuständigkeit für das kaufmännische Berufsbildungswesen. Um eine etwaige Zuordnung vornehmen zu können, bedarf es zunächst eines Blicks auf den übergeordneten fachlichen Zusammenhang.

Oft werden Berufs- und Wirtschaftspädagogik in einem Atemzug genannt, mitunter auch synonym gebraucht. Dies ist jedoch zu kurz gegriffen. Während die Berufspädagogik unbestritten eine erziehungswissenschaftliche Disziplin, ihr Personal sozialwissenschaftlich ausgebildet ist und ihre Lehrstühle organisatorisch an den geistes- und sozialwissenschaftlichen Fakultäten zu suchen sind, haben sich ihre wirtschaftspädagogischen Kollegen an jenen der Wirtschaftswissenschaften

[173] Meyer-Marwitz, Bernhard: Hamburgs Weg zum Welthafen, Hamburg 1960, S. 117 f.
[174] Ebd., S. 120.

etabliert. Die Gründe dafür sind historisch bedingt und rühren daher, dass die Anfänge der Berufspädagogik in der an Gewerbelehrerseminaren stattfindenden Gewerbelehrerbildung um 1900 zu suchen sind, während die Wirtschaftspädagogik derselben Epoche früh akademische Wurzeln schlug. An der Handelshochschule Leipzig wurde bereits 1898 ein Studiengang für Handelslehrer eingerichtet; weitere Standorte folgten. Diese frühe Akademisierung stärkte das Selbstbewusstsein der Wirtschaftspädagogen, die auf ein grundständiges wirtschaftswissenschaftliches Studium zurückblicken konnten. Akademisch-organisatorische Berührungspunkte mit der erst in den 1920er Jahren an Hochschulen etablierten Berufspädagogik bestanden nicht, allenfalls mit dem Bereich der Rechtswissenschaften.[175]
Seit den frühen 1960er Jahren gab es vermehrt Versuche, die Wirtschaftspädagogik in den Zuständigkeitsbereich der Erziehungswissenschaften zu überführen. Deren zahlreiche Subdisziplinen erzeugten geradezu einen „Pluralismus der besonderen Pädagogiken“, unter deren Dach auch Platz für eine geisteswissenschaftlich orientierte Wirtschaftspädagogik sei, was von beiden Seiten auf unterschiedlich motivierte Widerstände stieß. Der Pädagoge Ritzel etwa befürchtete allein durch die Rede von einem disziplinären Pluralismus innerhalb der Pädagogik eine Preisgabe der Pädagogik als Begriff.[176] Daneben gab und gibt es unter den Wirtschaftspädagogen selbst starke Autonomiebestrebungen, die aufgrund ihrer methodologischen Nähe zu den Wirtschaftswissenschaften einer Annäherung an die geisteswissenschaftliche Pädagogik kritisch bis ablehnend gegenüberstehen.[177] Dieser Umdenkprozess dauert bis heute an und hat bewirkt, dass die fachliche Zuordnung der Wirtschaftspädagogik von Hochschule zu Hochschule variiert.
Gerade diese Zwitterposition macht eine Beschäftigung mit dieser Disziplin im Rahmen einer Arbeit, die sich selbst im Schnittpunkt mehrerer Disziplinen bewegt, attraktiv. An der Universität Hamburg etwa sind Berufs- und Wirtschaftspädagogik aufgrund ihrer fachlichen Nähe im Institut für Berufs- und Wirtschaftspädagogik zusammengefasst. Sie unterstehen der Fakultät für Erziehungswissenschaften, wenngleich das Lehrpersonal der Wirtschaftspädagogik originär wirtschaftswissenschaftlich ausgebildet ist.[178] Die Technische Universität Dresden etwa entstand zur Zeit der Industrialisierung und stand, als Technische Hochschule gegründet, nicht in der geisteswissenschaftlichen Tradition. Dort wie auch an den meisten anderen Hochschulen blieb die traditionelle Fächereinteilung erhalten. Der Lehrstuhl für Wirtschaftspädagogik ist Teil der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, die

[175] Lamszus, Helmut: Zum Paradigmenwechsel in der Berufs- und Wirtschaftspädagogik, Hamburg 1984, S. 4.
[176] Pleiß, Ulrich: Wirtschaftspädagogik – Bildungsforschung – Arbeitslehre, Heidelberg 1982, S. 82.
[177] Voigt, Wilfried: Einführung in die Berufs- und Wirtschaftspädagogik, München 1977, S. 10.
[178] Siehe http://www.ibw.uni-hamburg.de/, Stand: 21.03.2013.

Lehrveranstaltungen sind als Vertiefungsschwerpunkt oder Wahlpflichtfach in wirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen wählbar.[179]
Die Handelslehrerausbildung selbst hat indes keine unmittelbaren Auswirkungen auf den Charakter dieser Arbeit. Allenfalls dann, wenn sich im historischen Kontext Hinweise auf die gezielte Vermittlung berufsethischer Inhalte und ihre methodisch-didaktische Weitergabe finden, ist eine nähere Beschäftigung damit sinnvoll.

II.3.1 Das moderne Aufgabenspektrum der Wirtschaftspädagogik

Das heutige wirtschaftspädagogische Studium findet an Universitäten wie Fachhochschulen statt und ist, analog zu seiner Genese, fachlich eng an die wirtschaftswissenschaftlichen Nachbardisziplinen angelehnt. Hier finden auch gemeinsame Prüfungen statt. Vor den Veränderungen, die der Bologna-Prozess mit sich brachte, war für die Ausbildung zum/-r Diplom-Handelslehrer/-in eine Regelstudienzeit von neun Semestern veranschlagt worden, was diesen Bildungsgang damit ähnlich ansiedelte wie andere wirtschaftswissenschaftliche Diplom- und Magisterstudiengänge.[180] Mit der Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen haben auch hier Regelstudienzeiten von sechs Semestern bis zum Bachelor und weiteren vier bis zum Masterabschluss Einzug gehalten. Die Bezeichnung des Studienabschlusses „Diplom-Handelslehrer/-in“ ist ebenfalls obsolet.
Sind die Lehrinhalte während des Hochschulstudiums nach wie vor mehrheitlich wirtschaftswissenschaftlich strukturiert, sehen sich die Absolventen im beruflichen Alltag mit bekannten berufspädagogischen Problemstellungen konfrontiert. Ein wiederkehrendes Thema ist etwa die Motivation Auszubildender und die Beschäftigung mit Motivationstheorien.[181] Die Schaffung von Unterrichtsbedingungen, die motiviertes und eigenständiges Lernen ermöglichen, beinhaltet auch die ständige wissenschaftliche Selbstreflexion und ist Aufgabe der universitären Wirtschaftspädagogik.[182] Auch nach der Jahrtausendwende sehen sich Wirtschaftspädagogen mit diesem Aufgabenprofil konfrontiert, sind die kaufmännischen Bildungsgänge doch mehr als andere einer großen Dynamik unterworfen, die Bereitschaft zu lebenslangem Lernen unabdingbar macht und deshalb ständig Anforderungen an motivatio-

[179] Siehe http://tu-dresden.de/die_tu_dresden/fakultaeten/fakultaet_wirtschaftswissenschaften/wipaed, Stand: 21.03.2013.
[180] Twardy, Martin: Artikel „Diplom-Handelslehrer“, in: Kaiser, Franz-Josef/Pätzold, Günter (Hrsg.): Wörterbuch Berufs- und Wirtschaftspädagogik, Bad Heilbrunn und Hamburg 1999, S. 180.
[181] Prenzel, Manfred/Drechsel, Barbara/Kramer, Klaudia: Wie Auszubildende und Lehrkräfte das Motivierungsgeschehen im kaufmännischen Unterricht wahrnehmen, in: Schelten, Andreas/Sloane, Peter F. E./Straka, Gerald A. (Hrsg.): Berufs- und Wirtschaftspädagogik im Spiegel der Forschung. Forschungsberichte des DGfE-Kongresses 1998, Opladen 1999, S. 143.
[182] Ebd., S. 144 f.

nale Fähigkeiten stellt. Die Förderung der Lernkompetenz ist eine der zentralen Vorgaben der Kultusministerkonferenz (KMK) von 2004.[183]
Insofern überschneiden sich die praktischen Aufgaben der Wirtschafts- und Berufspädagogen im Hinblick auf die anleitende Komponente der Vermittlung von Lernkompetenz, wenngleich insbesondere der (bank-)kaufmännische Sektor durch Erscheinungen wie Filialschließungen, Automatisierung und Segmentierung der Zielgruppe nach lernbereitem Nachwuchs verlangt.[184] Im Anforderungsprofil wird so eine Durchmischung wirtschafts- und erziehungswissenschaftlicher Tätigkeiten deutlich, was letztlich den Namen der Disziplin und die sukzessive Annäherung an ihre geistes- und sozialwissenschaftlichen Nachbarn legitimiert. Dabei ist die Handelslehrerbildung stets Bestandteil des wirtschaftswissenschaftlichen Bildungswesens geblieben und mithin Teil dessen Betrachtung, die wiederum eine eigene Historiografie hervorgebracht hat.

II.3.2 Historiografisch forschende Wirtschaftspädagogik?

Auch wenn die akademische Ausbildung der Wirtschaftspädagogen eng an den ökonomischen Nachbardisziplinen orientiert ist, findet in ihrem Fall eine Auseinandersetzung mit der eigenen Genese statt. Die Tätigkeit kaufmännischen Ausbildungspersonals, auch des 19. Jahrhunderts, lässt sich gut dieser Disziplin zuzuordnen. An Hochschulen, die eine enge organisatorische Verbindung der Wirtschafts- und Betriebspädagogik verwirklicht haben, ergänzen sich beide Disziplinen auch in Fragen der historiografischen Forschung. Der Studiengang Wirtschafts- und Betriebspädagogik der Universität Konstanz etwa widmet sich ausdrücklich auch geschichtswissenschaftlichen Fragen, ist jedoch auch anders strukturiert und verfügt über einen eigenen Lehrstuhl für Betriebspädagogik sowie ein geisteswissenschaftliches Angebot an Wahlpflichtfächern.[185]
Die Beschäftigung damit ist insgesamt nichts Neues. Neben der vergleichenden wird die historiografische Wirtschaftspädagogik bereits 1982 im Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaft (HdWW) als Subdisziplin aufgeführt, wenngleich mit dem Hinweis versehen, dass ihr (1982) keine große Aufmerksamkeit zukomme, was gleichsam die Zahl wissenschaftlicher Desiderate erhöhe. Dennoch ist historiografische wirtschaftspädagogische Forschung überall dort anzutreffen, wo geisteswissenschaftliche Forschungsmethoden Anwendung finden. Ein bekannter Ver-

[183] Rosendahl, Johannes/Fehring, Gritt/Straka, Gerald: Lernstrategien und motivationale Orientierung in der kaufmännischen Erstausbildung, in: Münk, Dieter/Breuer, Klaus/Dreißinger, Thomas (Hrsg.): Berufs- und Wirtschaftspädagogik – Probleme und Perspektiven aus nationaler und internationaler Sicht, Opladen 2008, S. 175.
[184] Ebd., S. 174.
[185] Siehe http://www.wiwi.uni-konstanz.de/wipaed/wp/ Stand: 23.03.2013.

treter dieses wissenschaftlichen Ansatzes ist der Frankfurter Wirtschaftspädagoge Manfred Horlebein, der selbst die klassische wirtschaftswissenschaftliche Ausbildung dieses Fachs durchlaufen und dennoch immer wieder auch historiografisch geforscht hat. Überdies hat er sich mit Fragen der Vermittlung ethisch relevanter Inhalte in berufs- und wirtschaftspädagogischen Umgebungen beschäftigt, u. a. in seiner „Didaktik der Moralerziehung“ (1998), die auch bei der Erstellung dieser Arbeit herangezogen wurde. Schwerpunkte sind die Geschichte der Wirtschaftslehrerbildung, also die Beschäftigung mit der Genese des eigenen Fachs, aber auch allgemeine, das Thema Erziehung betreffende Fragen stehen zur Debatte und ergeben so Verknüpfungen zu den Nachbardisziplinen.[186]

Im Bewusstsein der Bedeutung des historischen Rahmens kann auch die historiografisch forschende Wirtschaftspädagogik nach der Gestalt ethisch begründeter Entscheidungsfindung fragen. Eben jener Manfred Horlebein nahm in seine 1989 erschienene Sammlung „Quellen und Dokumente zur Geschichte der kaufmännischen Berufsbildung“ einen Artikel aus dem Jahre 1913 auf, der fragt: „Warum und wie soll in Handelsschulen Geschäftsmoral getrieben werden?“. Steigende Anforderungen „an die Intelligenz, an die technischen Fertigkeiten“[187] würden nicht ergänzt durch charakterliche und sittliche Verhaltensnormen, und das in einer Zeit, da sich der Kaufmann mit Rabattunwesen, Kredit- und Darlehensschwindlern konfrontiert sah.[188] Dieser Brückenschlag von der Theorie schulischer Ethikvermittlung zur wirtschaftlichen Lage markiert die Zuordnung zur historiografischen Wirtschaftspädagogik. Und deckungsgleich mit seiner eigenen Veröffentlichung, die Ethik als unterrichtlich zu vermittelndes Fach verwirft, kommt der Artikel zu dem vielsagenden Schluss: „Die Geschäftsmoral soll Unterrichtsprinzip, nicht Unterrichtsdisziplin werden.“[189]

Moderneren Datums sind einige Arbeiten Holger Reinischs, der zuletzt an der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Jena forschte. Gemeinsam mit Mathias Götzl veröffentlichte er 2011 die „Geschichte der kaufmännischen Berufe“. Thematisch nah am Anliegen dieser Arbeit werden darin Organisation, Qualifikation und gesellschaftliche Stellung der Kaufleute im deutschsprachigen Raum bis zum Ende des 19. Jahrhunderts erörtert. Zuvor hatte sich Reinisch bereits mit fachdidaktischen Fragen auseinandergesetzt, etwa in seinem 2003 gemeinsam mit Klaus Beck, Manfred Eckert und Tade Tramm veröffentlichten Buch „Didaktik des beruflichen Lehrens und Lernens.“ Darin werden, unabhängig von beruflichen

[186] Wurdack, Ernst: Artikel Wirtschaftspädagogik, in: Zottmann, Anton (Hrsg.): Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaften, Stuttgart 1982, S. 172 f.

[187] Großmann, H.: Warum und wie soll in Handelsschulen Geschäftsmoral getrieben werden? (Auszug), in: Horlebein, Manfred (Hrsg.): Quellen und Dokumente zur Geschichte der kaufmännischen Berufsbildung, Köln 1989, S. 86.

[188] Ebd., S. 85.

[189] Ebd., S. 87.

Spezifikationen, allgemeine Fragen der Entwicklung beruflicher Lehr-Lern-Prozesse vor dem Hintergrund des sich wandelnden Arbeitsmarkts erörtert. Die fachdidaktische Ausrichtung dieser Publikation wie auch die Zusammensetzung der Autorenschaft aus Wirtschafts- und Berufspädagogen verdeutlichen die disziplinären Überschneidungen und Synergien nicht nur der historiografisch forschenden Wirtschaftspädagogik.
In dieser Arbeit sollen Institutionen, Lehrende und Lernende auf die durch sie vertretene oder aufgenommene Geisteshaltung innerhalb wirtschaftspädagogischer Settings untersucht werden. Es geht also auch um pädagogische Methodik innerhalb kaufmännischer Bildungsgänge einschließlich ihrer Rahmenbedingungen und Auswirkungen. Insgesamt liegt eine Zuordnung in den Bereich der Wirtschaftspädagogik nahe. Der wichtige Aspekt des Handelsschulwesens etwa, der im Hauptteil noch detaillierter besprochen werden wird, fügt sich gut in das Forschungsportfolio ein. Mögliche Fragestellungen aus dieser Perspektive wären etwa die Ausbilderqualifikation zum Zeitpunkt der Gründung der jeweiligen Anstalt und deren Fortsetzung. Ebenso ergeben sich hier Fragen des Vergleichs der Bildungswege untereinander. Wirtschaftspädagogische Betrachtungsweisen sollten allenfalls ergänzend hinzugezogen werden.

II.3.3 Ethikvermittlung in der Wirtschaft

Auch die Wirtschaftswissenschaften bedienen sich ähnlicher Erklärungsmuster, um der Frage nach der Vermittlung ethischer Verhaltensnormen nachzugehen. Hier zeigt sich wiederum die Einbettung der Wirtschaftspädagogik in ihren disziplinären Überbau.
Ausgehend von Theorieentwicklungen wie der Institutionen-, Konstitutionen- und Interaktionsethik lassen sich ebenfalls Kriterien ableiten, die in der weiterführenden Untersuchung eine nähere Betrachtung verdienen. Im Rahmen der bereits einleitend erwähnten Aufsatzsammlung „Der Ehrbare Kaufmann – Ein modernes Leitbild für Unternehmer?“ stellt der Münchener Wirtschaftsphilosoph Karl Homann die Frage nach der Kompatibilität ethischer Werte mit wirtschaftlicher Ratio, der Gretchenfrage kaufmännischer Berufsethik. Ökonomik bedingt Interaktion. Daraus ergeben sich Institutionen und Konstitutionen, aber auch Handlungsmodelle. So wird die Grundlage ethischer Standards gelegt.[190] Zwar könnte diese Grundfrage auch einzig vom berufspädagogischen Standpunkt aus betrachtet werden, doch ihre Basis verortet Homann in der wirtschaftswissenschaftlichen Interaktionstheorie mit Überschneidungen zu weiteren Ansätzen wie der Spieltheorie. Damit wird nicht nur die Berechenbarkeit ethisch fundierten wirtschaftlichen Ver-

[190] Homann, Karl: Die ethische Aufnahmefähigkeit der modernen Ökonomik, in: Schwalbach, Joachim/Fandel, Joachim (Hrsg.): Der Ehrbare Kaufmann: Modernes Leitbild für Unternehmer?, Wiesbaden 2007, S. 21.

haltens impliziert, sondern auch die enge Verwandtschaft zur Sozialwissenschaft unterstrichen. Homann verortet die philosophischen Wurzeln der genannten Konstrukte in Thomas Hobbes' Vertragstheorie[191] und unterstreicht damit den grundlegenden Charakter der Frage.
Für den ehrbaren Kaufmann bedeutet die Konsequenz aus Institutionenethik und Vertragstheorie, dass er sich in einem Wertesystem bewegt und darauf angewiesen ist, Akzeptanz und Anerkennung durch dieses System zu erfahren. Dies bedingt eine Immersion in die berufliche Umgebung, die Homann als zweistufigen Prozess charakterisiert: Ordnungsethik als Fundament zur pädagogischen Begründung moralischer Normen und – darauf aufbauend – Anwendung und ggf. mahnender Appell.[192] Hierin finden sich bereits Hinweise auf Dimensionen pädagogischer Ethikvermittlung, die im weiteren Verlauf dieser Arbeit festgelegt werden.
Aufgabe der Wirtschaftspädagogik ist es nun, Inhalte dieser Ordnungsethik im Kontext der Wirtschaft zu vermitteln, so wie Manfred Horlebein es in seiner „Didaktik der Moralerziehung" festgehalten hat. Historisch forschende Wirtschaftspädagogik fragt in diesem Fall danach, wie sich wirtschaftsethische Normen und ihre Vermittlung in Abhängigkeit von ihren institutionellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen entwickelt haben, geht also an die Basis der von Karl Homann beschriebenen Determinanten jener Normen.

II.4 Fazit

II.4.1 Rückblick

Auf den vorhergehenden Seiten wurden drei Disziplinen vorgestellt, die durch ihre inhaltliche Forschungs- und Methodenschwerpunkte eine disziplinäre Nähe zur hier behandelten Thematik aufweisen. Inhaltliche Überschneidungen erschweren die Zuordnung, weshalb dieser Abschnitt trotz thematischer Synergien recht lang ausfiel. Alle drei behandelten Disziplinen forschen historiografisch und ermöglichen die Untersuchung berufspädagogischer Lerninhalte. Mit diesem Fazit soll die Arbeit jener Disziplin mit der größten Nähe zur Fragestellung und zum Untersuchungsgegenstand zugewiesen werden, um sie nicht verkürzt einer Mischdisziplin zuzuordnen. Zunächst sollen dazu in einem Resümee die wichtigsten Argumente unterschiedlicher Zuordnungsmöglichkeiten zusammengetragen und eine Abwägung im Sinne der inhaltlichen Zielsetzung der Arbeit vorgenommen werden. Im Anschluss gilt es, Konsequenzen für das weitere Vorgehen zu identifizieren, um

[191] Ebd.
[192] Ebd., S. 23 f.

eine disziplinäre Zuordnung in Übereinstimmung zwischen Hauptteil und einleitender Fragestellung verwirklichen zu können.
Titel und Untertitel der Arbeit fragen nach der Vermittlung berufsbezogener Haltungen und Einstellungen in beruflichen Lernsituationen. Institutionalisierte kaufmännische Bildung und die Frage, durch welches spezifische, die Gruppe definierende Ethos, also welche gruppenspezifische Handlungsmaxime (siehe Unterkapitel IV.1) sie gekennzeichnet ist, eröffnen die Möglichkeit einer soziologischen Herangehensweise. Eine epochenbezogene Untersuchung des kaufmännischen Ethikdiskurses wäre mittels einer Diskursanalyse denkbar, also mithilfe einer Methode, derer sich unterschiedliche Disziplinen bedienen. Auch die Frage nach der Vermittlung und Übernahme sozialer und beruflicher Rollen, Eigenschaften oder sprachlicher Distinktionsmerkmale könnte auf diese Weise untersucht werden. Hieraus ergäbe sich eine Anlehnung an die erwähnten Arbeiten Pierre Bourdieus und auf ihm aufbauender Theorien (z. B. Paul Windolf), die anhand von Kategorien wie Habitus und Lebensstil als Erscheinungsform kulturellen Kapitals und dessen Perpetuierung weniger diskursintern forschten, sondern sich der gesellschaftlichen Dimension des Diskurses widmeten.[193] Dies wäre im Hinblick auf die Kaufmannschaft möglich und weist in Richtung der Soziologie.
Die Arbeit selbst stellt im ersten Teil des Titels keine auf eine konkrete Epoche bezogene Frage. Die Leitfrage nach der Verortung zwischen „Understatement“ und „Standesdünkel“ könnte auch mit soziologischen Mitteln beantwortet werden, ähnlich die Fragen nach dem Herkunftsmilieu beruflicher Gruppen, Distinktionsprozessen und sozialer Mobilität innerhalb der Bezugsrahmen des Kaufmannsberufes. Anknüpfungspunkte fänden sich hier bei Beck, Brater und Daheim.
Ginge es um die zeitgenössische Entwicklung der Handelslehrerbildung und der in der Folge durch die Handelslehrerschaft transportierten Inhalte, wäre die Arbeit leicht der Wirtschaftspädagogik zuzuordnen, doch spielt diese hier keine Rolle. Deren wirtschaftswissenschaftlicher Schwerpunkt (siehe Abschnitt II.3.1) widerspricht außerdem dem Anliegen der Arbeit, sich der Ethikvermittlung im Kontext beruflicher Erstausbildung zu widmen. Gleichwohl wurden im wirtschaftspädagogischen Diskurs immer wieder implizit ethische Inhalte weitergegeben und Wirtschaftspädagogen nehmen sich eben jener Fragen an, etwa Manfred Horlebein in dem hier zitierten Buch „Didaktik der Moralerziehung“. Dieser bewegt sich selbst im disziplinären Schnittbereich, etwa indem er aus der ethisch-philosophischen Tradition von Platon bis Schopenhauer eine unbewusste „Hinlenkung“ auf ethisch

[193] Willems, Herbert: Synthetische Soziologie. Idee, Entwurf und Programm, Wiesbaden 2012, S. 204.

erwünschtes Verhalten, vor allem durch Vorleben, ableitet und so philosophische und historiografische Forschung kombiniert.[194]
In diesem Sinne sind die fachlichen Gebote der historiografischen Berufsbildungsforschung zu befolgen, wie sie 2003 etwa von Karin Büchter und Martin Kipp in dem Aufsatz „Historische Berufsbildungsforschung – Positionen, Legitimationen und Profile – ein Lagebericht“ zusammengefasst wurden.[195] Am Anfang der Arbeit steht eine historiografische Rekonstruktion der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des Untersuchungszeitraums, danach werden Teilfragen des Erkenntnisinteresses, Distinktionsmerkmale, Rollenbilder und Handlungsmaximen der zeitgenössischen Kaufmannschaft thematisiert. Im Anschluss soll eine umfassende Bewertung die im Titel enthaltene Frage beantworten. Auch der gewählte Untersuchungszeitraum war und ist in der gewählten Disziplin stets relevant.
Trotz des Charakters als historiografische Arbeit bleibt die Integration soziologischer Teilfragen in einen sozial- und bildungsgeschichtlichen Rahmen bestehen. Aufgrund dieser interdisziplinären Anleihe und der unterschiedlichen Beispiele kaufmännischer Bildungspraxis, die hier Erwähnung finden werden, wurden die Ausführungen über Geschichte und Gegenstand berufssoziologischer Forschung, mit denen dieser Teil der Arbeit begann, ausführlich gestaltet. Das stärkste Argument für eine Zuordnung in den Bereich der Berufssoziologie ist der titelgebende berufsethische Aspekt. Ethische Bildung unterlag immer einem „heimlichen Lehrplan“ und wurde unterschwellig vermittelt, ein Unterrichtsfach „Ethik“ gab es im Untersuchungszeitraum nicht, diese Thematik wurde allenfalls in wirtschaftshistorischen und staatsbürgerkundlichen Fächern behandelt. Unabhängig vom Fachbezug waren das Vorleben und die Selbstdarstellung des Lehrpersonals. Hier liegen die Habitustheorie und die Möglichkeiten der Habitusrekonstruktion nahe, der Zuständigkeitsbereich der Soziologie wird betreten. Sollte die Frage nach der langfristigen Gültigkeit eines spezifisch hamburgischen Kaufmannsethos, dessen berufspädagogischer Konservierung und dessen erkennbarer äußerer Manifestation positiv beantwortet werden, würde dies den Ansichten Bourdieus entsprechen. Seiner Theorie des *praktischen Sinns* folgend könnten wirtschaftliche und pädagogische Segregationsmechanismen und ihre Perpetuierung untersucht werden. Dabei handelt es sich jedoch um einen stark politisierten Maßstab.[196] Nach Bourdieu ist es vornehmliche Aufgabe der Soziologie, die Mechanismen von Machtausübung

[194] Horlebein, Manfred: Didaktik der Moralerziehung. Eine Fundierung durch pädagogische, anthropologische und praktische Philosophie, Markt Schwaben 1998, S. 174 ff.
[195] Büchter, Karin/Kipp, Martin: Historische Berufsbildungsforschung – Positionen, Legitimationen und Profile – ein Lagebericht, in: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung – 9. Band, Bad Heilbrunn/Obb. 2003, S. 308.
[196] Lempert, Wolfgang: Soziologische Aufklärung als moralische Passion: Pierre Bourdieu, Wiesbaden 2011, S. 205.

zu untersuchen. Die Rolle der Machtausübung steht jedoch bei der Untersuchung historischer Beispiele kaufmännischer Bildung nicht unbedingt im Zentrum der Betrachtung.
Die ethischen Bezüge innerhalb der kaufmännischen Berufsbildung sind unterschiedlich und stehen in permanenter Wechselwirkung mit der sie umgebenden Stadtgeschichte. Ein Beispiel sind hier die Reaktionen Alteingesessener gegenüber neu auf den kaufmännischen Arbeitsmarkt strebenden Jugendlichen. Die Auswirkungen und Abhängigkeiten dieses lokalhistorischen Rahmens weisen ein weiteres Mal in die Richtung historiografisch forschender Berufspädagogik. Letztlich führt die Summe der in der Einleitung genannten und im folgenden Abschnitt, der sich den Dimensionen der Ethikvermittlung widmet, näher charakterisierten Einzelfragestellungen zur disziplinären Verortung. „Understatement oder Standesdünkel?“ fragt nicht nur nach sozialer Realität, sondern auch nach der Einordnung ethischer Bildungsinhalte in ein historisches Ideenkonstrukt und Sozialgefüge, das sich an historisch belegten Darstellungen und Äußerungen nachvollziehen lässt.
Bei der Betrachtung der unter II.2.1 aufgelisteten Definition der Inhalte historiografisch forschender Berufspädagogik nach Pätzold und Wahle wird deutlich, dass das Ansinnen dieser Arbeit vor allem mit deren erster Frage nach der gesellschaftlichen Organisation und Legitimation von Arbeit (bzw. des vorbereitenden Bildungswesens) zusammenhängt. In diesem Kontext, in den sich auch Fragen nach beruflichen Rollen und Sozialisationsinstanzen integrieren lassen, finden sich Überschneidungen zur soziologischen Nachbardisziplin. Das Thema korrespondiert aber auch mit der zweiten Frage nach Institutionalisierung, Modernisierung und Formalisierung beruflicher Bildungsprozesse. Diese thematischen Übereinstimmungen der Fragestellung und der zu untersuchenden Beispiele mit den Kernfragen historiografischer Berufsbildungsforschung sind das zentrale Argument dafür, die vorliegende Arbeit disziplinär der historiografisch forschenden Berufspädagogik zuzuordnen. Ihre Schnittpunktsituation bleibt dennoch bestehen und muss in der Frage der anzuwendenden Methodik insbesondere im Hinblick auf die qualitative Sozialforschung berücksichtigt werden.

II.4.2 Konsequenz

Nachdem die Arbeit disziplinär zugewiesen wurde, ist nun festzuhalten, wie kollektive Haltungen historiografisch identifiziert werden können und die Interpretation einzelner Ausschnitte pädagogischen Handelns zu ihrer Rekonstruktion beitragen kann. Hierfür liefert der bis zu seiner Emeritierung in Zürich tätige Pädagoge Jürgen Oelkers interessante Anhaltspunkte. Er verortete einen seiner Forschungsschwerpunkte im Bereich der historischen Bildungsforschung. In seinem Aufsatz „Erziehung, Handlung und Zeit. Überlegungen im Anschluss an Theodor Litt“ bezieht er sich zum Verhältnis von Absicht und Wirkung im geschichtlichen Kontext

auf den bekannten Klassiker und dessen recht allgemein gehaltene Formulierungen, wie sie etwa im 1926 erschienenen „Individuum und Gemeinschaft“ zu finden sind. Oelkers hebt hervor, dass die individuelle Lebensgeschichte das einfachste Modell sei, anhand dessen Strukturmerkmale der Gruppen- und Gesellschaftsgeschichte identifiziert werden können.[197] Übertragen auf situative Ausschnitte pädagogischer Realität und individuellen Erlebens ergibt sich daraus die historische Dimension einer allgemeinen pädagogischen Handlungstheorie, die Oelkers als das Verhältnis von Intention und Wirkung beschreibt,[198] in diesem Fall repräsentiert durch die Bündelung beruflicher Rollenmuster und Erwartungshaltungen und ihre pädagogische Umsetzung. Informationen über gesamtgesellschaftliche Prozesse als Basis pädagogischer Absichten sind im Kontext der Arbeit auch noch recht einfach zu sammeln. Als Gruppengeschichte handelt es sich in diesem Fall um die Hamburger Kaufmannschaft des 19. Jahrhunderts.

Darüber hinaus reduziert Oelkers Geschichtlichkeit auf den Zusammenhang von Handlung, Entscheidung und Zeit. Der Faktor Zeit ist dabei aber weder als momentbezogene Gegenwart, noch als historischer Gesamtzusammenhang zu verstehen. Sie nimmt vielmehr eine „Vorzugsstellung“ ein, innerhalb derer sich der jeweilige Handlungszusammenhang abspielt; sie wird zur „ausgedehnten Gegenwart“. Gegenwart nimmt einen epochalen Charakter an, der die erzielte Wirkung einer Entscheidung einschließt.[199] Innerhalb dieses pädagogischen Kontexts, nach Litt einer „Ausdehnung des Erlebniszusammenhangs“,[200] geht es ferner um die Verkettung konkreter Handlungen und Entscheidungen; gemeint sind solche, an denen berufsethisch motiviertes Handeln erkennbar wird. Litt bezeichnet sie als Voraussetzung für Veränderungen außerhalb des eigenen biografischen Zusammenhangs.[201] Es ergibt eine Verknüpfung individueller Erfahrungen und kollektiver Entwicklungen.

Doch Litt schlug auch den Bogen von der biografischen Einzelsituation hin zur Gruppenidentität und dem durch sie geprägten „Geist“: „Wer vom Geist einer Gruppe spricht, der lässt sie zu einer ‚Person‘, einem Makroanthropos werden.“[202]

[197] Oelkers, Jürgen: Erziehung, Handlung und Zeit. Überlegungen im Anschluss an Theodor Litt, in: Ders./Schulz, Wolfgang (Hrsg.): Pädagogisches Handeln und Kultur. Aktuelle Aspekte der geisteswissenschaftlichen Pädagogik, Bad Heilbrunn 1984, S. 47.

[198] Schulz, Wolfgang K.: Die Bedeutung der Erziehungstheorie Jonas Crohns für die gegenwärtige Diskussion der Pädagogik, in: Elting, Agnes (Hrsg.): Menschliches Handeln und Sozialstruktur. Leonhard Lowinski zum 60. Geburtstag, Opladen 1986, S. 132.

[199] Oelkers, Jürgen: Erziehung, Handlung und Zeit. Überlegungen im Anschluss an Theodor Litt, in: Ders./Schulz, Wolfgang (Hrsg.): Pädagogisches Handeln und Kultur. Aktuelle Aspekte der geisteswissenschaftlichen Pädagogik, Bad Heilbrunn 1984, S. 49.

[200] Litt, Theodor: Individuum und Gemeinschaft, Leipzig 1926, S. 252.

[201] Oelkers, Jürgen: Erziehung, Handlung und Zeit. Überlegungen im Anschluss an Theodor Litt, in: Ders./Schulz, Wolfgang (Hrsg.): Pädagogisches Handeln und Kultur. Aktuelle Aspekte der geisteswissenschaftlichen Pädagogik, Bad Heilbrunn 1984, S. 51.

[202] Litt, Theodor: Individuum und Gemeinschaft, Leipzig 1926, S. 258 f.

Persönliche Identität und Gruppenidentität einer Gesamtperson bedingen einander, dem Kollektiv wird die individuelle Erfahrung als Abbild dessen gegenübergestellt.[203]
Die Einbettung des Individuums und seiner biografischen Erlebnisse in systemische Ereignisfolgen, hier das Berufsbildungswesen, bedingt also Geschichtlichkeit. Entsprechend der prozesshaften Kumulation biografischer und gesellschaftlicher Begebenheiten zur historischen Gegenwart wird so wiederum die Betrachtung historischer Einzelereignisse ermöglicht und die Verortung der Arbeit innerhalb der historisch forschenden Berufspädagogik gestützt.
Um dem Anspruch der Geschichtlichkeit nach Litt nun gerecht zu werden, ist der Fokus insbesondere im Zusammenhang mit den Fallbeispielen auf das Handeln der verantwortlichen Protagonisten sowie die Veränderungen und Auswirkungen im kaufmännischen Bildungswesen zu richten. Handlung und Entscheidung sind als subjektorientierte Aspekte Voraussetzung der Untersuchung ihrer Geisteshaltung, wenn möglich unter Einbeziehung ihres persönlichen Werdegangs. Zu hinterfragende Erscheinungsformen ethisch motivierten berufspädagogischen Handelns werden in Kapitel IV vorgestellt werden. Der historische Kontext liefert dabei die Grundlage ihrer Erarbeitung und den Bezugsrahmen der Interpretation von Veränderungen des pädagogischen Handelns.
Ferner gilt es, angesichts der Länge des Untersuchungszeitraums, der unterschiedlichen zeitlichen Verortung der gewählten Fallbeispiele und der Langfristigkeit ihres pädagogischen Wirkens der Versuchung zu widerstehen, das Hamburg des 19. Jahrhunderts als homogene sozialhistorische Epoche zu betrachten anstatt als Prozess. Somit kann sich die Untersuchung an den drei Faktoren Handlung, Entscheidung und Zeit orientieren und der historiografischen Verortung folgen.
Die Fokussierung auf ethisch relevante, berufspädagogische Handlungen und Entscheidungen im Sinne der Frage nach Gestalt und Weitergabe berufsständischer Haltungen, Ansichten und Repräsentationen sowie den diese Haltungen vertretenden Gruppen ist Aufgabe der Quellen- und Literaturauswahl. Kriterien hierzu werden im weiteren Verlauf erarbeitet.
Im Spiegel des in Abschnitt II.2.1 genannten, ersten Aufgabenfelds historiografischer Bildungsforschung nach Manfred Wahle, die den prozesshaften Zusammenhang gesellschaftlicher Organisation und Legitimation von Arbeit und Bildung zentriert, ergibt sich daraus nichts anderes als die Betonung des gesellschaftlichen Kontexts; der Brückenschlag zwischen individuellem Handeln und gesellschaftlichem Rahmen. Noch konkreter wird er in der zweiten Aufgabe nach Wahle, nämlich den Fragen nach Institutionalisierung, Formalisierung und Modernisierung in Abhängigkeit ihres Zustandekommens. Dies deckt sich eindeutig mit dem weiter

[203] Ebd., S. 259.

oben von Oelkers nach Litt beschriebenen Fokus auf historisch-pädagogische Entscheidungen und ihre Wirkungen.
Im Hinblick auf den weiteren Verlauf dieser Arbeit bedeutet dies, im Sinne Wahles die Betrachtung der Formalisierungs-, Modernisierungs- und Institutionalisierungsprozesse (aber auch jener der Stratifizierung) in der Berufsbildung nicht aus den Augen zu verlieren; dies ist vor allem Aufgabe der Einbettung der Arbeit in den (lokal)historischen Kontext und der ergänzenden Betrachtung pädagogischer Akteure. Im Schwerpunkt ist jedoch subjektorientiert nach der Gestalt beruflicher Verhaltenskodizes und deren Manifestation zu fragen, die der zeitgenössischen Kaufmannschaft und ihrem pädagogischen Personal als traditionswürdig galten. Darauf aufbauend kann die Frage gestellt werden, an welche Gruppen von Lernenden welche Inhalte weitergegeben wurden und wer vom Transfer bestimmter Inhalte ausgenommen war, um Rückschlüsse auf die innere Stratifikation und Hierarchisierung der Kaufmannschaft ziehen zu können. Angesichts der Heterogenität der Quellenlage und des Untersuchungszeitraums präsentiert sich die Suche nach einem kollektiven, konsistenten Standesbewusstsein als Herausforderung, die einen deutlich interpretativen Charakter des Hauptteils bedingt. Dessen Umsetzung und die damit verbundenen Konsequenzen in Form einer Methodenmischung werden in Kapitel V thematisiert werden.

III Stand der Forschung

III.1 Forschungsliteratur mit Schwerpunktbezug zum Untersuchungsthema

Bei der Erörterung der Frage nach dem aktuellen Forschungsstand zum Untersuchungsthema ergibt sich einmal mehr die Erkenntnis, dass die vorliegende Arbeit eine Schnittmenge verschiedener Teildisziplinen darstellt, weshalb hier eine thematische Gliederung sinnvoll ist. Einzelne Veröffentlichungen zu berufsethischen Themen sind leicht zu finden; auch im Bereich der kaufmännischen Berufsethik ist durch den aktuellen Diskurs eine große Menge an Literatur vorhanden. Allerdings muss zwischen mindestens zwei Qualitäten von Literatur unterschieden werden. Wissenschaftliche Literatur zum Thema stammt in der Regel aus geisteswissenschaftlicher, universitärer Feder. Hier sei als Beispiel der oben erwähnte Manfred Horlebein mit seinem 1998 erschienenen Werk „Didaktik der Moralerziehung“ abermals bemüht, der nach einem Parforceritt durch die abendländische Ethik abschließend die praktischen „Grenzen des Ethikunterrichtes an beruflichen Schulen“ auslotet und so den Bogen von Ethik im Allgemeinen zu Berufsethik spannt.[204] Die zweite Art von Literatur sind Eigenveröffentlichungen von Managern und Unternehmern, die vor dem Hintergrund einer öffentlich beklagten Kulmination des Kapitalismus auf die in der eigenen Unternehmung wahrgenommene soziale Verantwortung aufmerksam machen und zur Generierung ihrer Erkenntnisse auch die Befindlichkeiten und Vorstellungen des eigenen Managementnachwuchses heranziehen, so etwa das Wirtschaftsprüfungsunternehmen *PricewaterhouseCoopers* (PWC), als es 2009 die interne Studie „Young Executive Study – YES 2.0“ durchführen ließ. Bestimmend für diesen aktuellen Umgang mit dem kaufmännischen Führungskräftenachwuchs ist eine grundlegende Analyse dessen Haltung zur gegenwärtigen wirtschaftlichen Situation und zu den eigenen beruflichen Perspektiven, vor allem unter dem Eindruck der Wirtschaftskrise und der ethischen Herausforderung einer wachsenden Kluft zwischen Arm und Reich.[205] Hier ist also eine Orientierung weg von der Weitergabe tradierter Verhaltensmuster hin zur Vermittlung berufsethischer Inhalte vom und am eigenen Nachwuchs selbst zu verzeichnen, und zwar unter Bemühung empirischer Sozialforschung.
Ebenfalls ausgesprochen umfangreich ist das Angebot an Forschungsliteratur zu ausgewählten Apologeten berufsethischer Inhalte und ihrer Interpretation, die letztendlich auch mit dem hier behandelten Thema im Zusammenhang stehen. Historisch ist hier Georg Kerschensteiner zu nennen, zeitgenössische Forschungslite-

[204] Horlebein, Manfred: Didaktik der Moralerziehung. Eine Fundierung durch pädagogische Anthropologie und praktische Philosophie, Markt Schwaben 1998, S. 319 f.
[205] Dilk, Anja/Gürtler, Detlef/Littger, Heike: Die Ehre des Kaufmanns. In: pwc next (Unternehmenszeitschrift PricewaterhouseCoopers), Oktober 2009, S. 6.

ratur stammt etwa von Gerhard Minnameier. Durch die Verknüpfung ethisch-religiöser und beruflicher Inhalte, wie sie etwa Max Weber später anstellen sollte, aber auch durch Formen kaufmännischer Selbstdarstellung, wie sie im Untersuchungszeitraum bevorzugt wurden, ist eine Betrachtung der spirituellen Haltung der Hamburger Kaufmannschaft unabdingbar. Dabei kommt es den Untersuchenden angesichts des seit dem 16. Jahrhundert in Norddeutschland vorherrschenden Luthertums entgegen, dass Martin Luther einerseits selbst zu wirtschafts- und berufsethischen Fragen Stellung bezogen hat, andererseits zahlreiche diesbezügliche Veröffentlichungen vorliegen. Diese reichen von einer Aufarbeitung der lutherischen Bibelexegese und seines Verständnisses der biblischen Arbeitsethik bis hin zu praktischen Rückschlüssen, die sich aus dem Luthertum für die Wirtschaft ziehen lassen. Im Kontext dieser Arbeit stehen das lutherische Bibelverständnis und die Interpretation einzelner Abschnitte im Hintergrund. Wichtiger sind die praktische Umsetzung und die Frage, wann und unter welchen Bedingungen Kaufleute, berufliches Bildungspersonal und sonstige mit dem Untersuchungsgegenstand Verbundene Bezug auf diesen Themenkomplex nahmen.

Einen guten Überblick über die Tragweite des vom Reformator gezeichneten wirtschafts- und berufsethischen Bilds gibt Andreas Pawlas in seiner 2000 erschienenen Einführung „Die lutherische Berufs- und Wirtschaftsethik“. Die geistesgeschichtlichen Grundlagen Luthers und der ihn umgebende wirtschaftshistorische Kontext finden darin ebenso Erwähnung wie seine langfristige Wirkungsgeschichte, der Einfluss auf die wirtschaftspolitische Geisteshaltung im Radius des lutherischen Bekenntnisses, die Interpretation ihrer ökonomisch-praktischen Dimension durch beispielsweise Karl Marx oder Adam Smith sowie nicht zuletzt ein Brückenschlag in die Moderne, der die aktuelle betriebliche Realität vor dem Hintergrund der Berufsethik Luthers zu interpretieren versucht. Einzelne Aspekte der Ethik Luthers werden im Folgenden Erwähnung finden.

Anknüpfungspunkte für den Gegenstand der vorliegenden Arbeit finden sich u. a. im Teil D der Veröffentlichung Pawlas’, der sich der Stellung der Mitarbeiter im Betrieb unter dem Eindruck einer stetigen „Erosion ethischer Standards“[206] widmet und auf die Rolle des Calvinismus bei der Entwicklung des rationalen *Homo oeconomicus* eingeht.[207] Eine direkte Betrachtung des Ausbildungswesens in Form eines eigenen Kapitels findet nicht statt, dafür wird jedoch z. B. die Bedeutung der Sinnvermittlung in der Mitarbeiterführung vor dem Hintergrund des christlichen Menschenbilds diskutiert, was sich auch auf das Topos Berufsbildung übertragen lässt. Die Unternehmensführung ähnelt darin einem Prediger, der vom Inhalt seiner

[206] Pawlas, Andreas: Die lutherische Berufs- und Wirtschaftsethik. Eine Einführung. Neunkirchen-Vluyn 2000, S. 152.
[207] Ebd., S. 156.

Predigt selbst überzeugt sein muss, um diesen sinnstiftend zu transportieren.[208] Versuche, die heutige Mitarbeiterführung nach den Gesichtspunkten christlicher bzw. lutherischer Berufsethik zu gestalten, fügen sich dabei durchaus in den Rahmen dieser Arbeit, haben wir es doch auch im Falle der für die berufliche Bildung nachhaltig wirksamen philanthropischen Bewegung des 18. und 19. Jahrhunderts mit einer aus dem evangelischen Christentum entstandenen Geisteshaltung zu tun.
Einer der bekanntesten modernen Wissenschaftler, der unter zeitgenössischen Gesichtspunkten an Martin Luther anknüpfte, war ohne Zweifel Max Weber mit seinem 1904/05 erschienenen Werk „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“. So oft er zitiert wurde, so umfangreich ist auch die dazugehörige Sekundärliteratur. Zum Gesamtverständnis des Anliegens Webers, wie auch für den Brückenschlag zu verwandten Themen wie dem hier bearbeiteten ist eine ganzheitliche Betrachtungsweise vonnöten, die Weber nicht nur inhaltlich interpretiert, sondern auch historisch und geistesgeschichtlich herleitet. Einen solchen Beitrag leistete Friedhelm Guttandin 1998 mit seiner „Einführung in die protestantische Ethik Max Webers“. Er widmet sich darin detailliert dem ideengeschichtlichen Hintergrund der Reformation und vernachlässigt dabei auch die sozialen und ökonomischen Verhältnisse der Reformationszeit nicht.[209] Ausgehend von dieser Darstellung des Untersuchungsgegenstands, der Entwicklung der protestantischen Ethik, der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und der methodischen Vorgehensweise Webers schafft er ein solides Fundament zum Verständnis dessen Argumentation.[210] In ihrer Zielorientierung von der historischen Basis hin zur eigentlichen Analyse Webers Werk und zum Ausblick auf weitere Weber-Rezeptionen ist das Buch durchaus vorbildhaft, denn auch wenn die vorliegende Arbeit sich ihm thematisch auch nur in einem Teilbereich nähert, gibt es in der Breite der dargestellten Gesichtspunkte doch wichtige Impulse.
Auch Werke mit regionalem Bezug liegen vor. Für Hamburg liefern die Handbücher Oskar Woldemar Paches von 1896 und Adolf Zieglers von 1916 interessante Momentaufnahmen. Pache listet in seinem „Handbuch des deutschen Fortbildungsschulwesens“ nach einem kurzen geschichtlichen Abriss alle seinerzeit bestehenden Einrichtungen nach Ländern geordnet. Schließlich beschreibt er kurz die Gestalt der Ausbildungsgänge sowie Größenordnung und Trägerschaft der Schulen; dem kaufmännischen Schulwesen kommt, einige Jahre vor Gründung der staatlichen Handelsschule, nur ein geringer Stellenwert zu. Ziegler geht weiter ins Detail. Das kaufmännische Bildungswesen hatte in den zwanzig Jahren, die zwischen beiden Veröffentlichungen lagen, eine erhebliche Differenzierung erfahren.

[208] Ebd., S. 166.
[209] Guttandin, Friedhelm: Einführung in die protestantische Ethik Max Webers, Opladen 1998, S. 69 ff.
[210] Ebd., S. 128 ff.

Ziegler geht auf die Ausbildung der Lehrerschaft, die Organisation und Zuständigkeit der einzelnen Schulformen und den Ablauf der Kurse ein, stellt die Stundenpläne grob dar und differenziert zwischen nicht staatlichen und staatlichen Bildungsangeboten, wobei sein Augenmerk auf den staatlichen liegt.
Michael Werners „Stiftungsstadt und Bürgertum“ (2011) widmet sich den vielfältigen Erscheinungsformen privater und korporativer Gemeinnützigkeit in Hamburg zwischen 1871 und 1945. Werner behandelt darin sowohl die Besonderheiten des Standorts Hamburg in Bezug auf die Rolle des Stiftungswesens als auch dessen Bedeutung in der Bildungslandschaft. Der historische Abriss dieser Arbeit, der sich der Entwicklung der beruflichen Bildung in Hamburg widmet, sowie einzelne Aspekte der Fallbeispiele finden darin einen Bezugsrahmen zu Motivation und Wirkung des städtischen Mäzenatentums.

III.2 Allgemeine Überblicksliteratur zum Thema Berufsethik

Die Suche nach Literatur zu berufsethischen Fragen im Allgemeinen und der Ethik wirtschaftsnaher Berufe im Besonderen gestaltet sich insbesondere ausgehend von aktuellen Bezügen nicht schwierig. Wie in der Einleitung dargelegt sind viele unternehmerisch Tätige in den vergangenen Jahren hier aktiv geworden. allerdings fehlt der historische Bezug weitgehend oder dient lediglich als thematischer Einstieg, wie im Falle der oben erwähnten, 2007 von Joachim Schwalbach und Günter Fandel herausgegebenen Aufsatzsammlung „Der Ehrbare Kaufmann: Modernes Leitbild für Unternehmer?“. Einzelne Beiträge, wie ein sich den ethischen Herausforderungen an Unternehmensgründer widmender Aufsatz des Düsseldorfer Managementprofessors Peter Witt, beginnen ihre Ausführungen mit einer Bestandsaufnahme der Genese abendländischer Führungsethik. Sie spannen den Bogen von Immanuel Kant über die christliche Ethik bis hin zu kaufmännischer Selbstorganisation des 20. Jahrhunderts und gehen damit einen dem hier begonnenen ähnlichen Weg.[211] Hier findet sich auch der Verweis auf eine weitere Sichtweise auf Fragen des wirtschaftsethischen Themenfelds, nämlich die theologisch-philosophische. Anders als bei Veröffentlichungen aus dem Bereich der Wirtschaft selbst, deren thematische Schwerpunkte von wirtschaftspolitischen Entscheidungen, von Krise und Konjunktur bestimmt sind, lässt sich hier eine gewisse Kontinuität in der Behandlung ethisch-moralischer Themen mit wirtschaftlichem Bezug verzeichnen.
Eine ausführliche Würdigung der Implementierung berufsethischer Verhaltensnormen in der kaufmännischen beruflichen Ausbildung ist selten. Die Autoren widmen sich jedoch explizit dem Menschenbild der in der heutigen Wirtschaft Beschäftigten und den ethischen Problemstellungen der Wirtschaft an die Persönlich-

[211] Witt, Peter: Unternehmensgründer als ehrbare Kaufleute, in: Schwalbach, Joachim/Fandel, Günter (Hrsg.): Der ehrbare Kaufmann: Modernes Leitbild für Unternehmer?, Wiesbaden 2007, S. 90.

keit der sie repräsentierenden Menschen. In der 1990 erschienenen Aufsatzsammlung „Das Menschenbild der ökonomischen Theorie“, an der sowohl Wirtschaftswissenschaftler als auch Theologen und Philologen mitwirkten, nähert sich etwa Martin Held ausgehend von der Theorie des *Homo oeconomicus* dem Zusammenspiel von Normen, Institutionen und Menschen im Wirtschaftsleben.[212] Zwar geht er nicht direkt auf das Ausbildungswesen ein, doch wäre ein Brückenbau möglich. Ein weiterer Faktor, der eine kontinuierliche Beschäftigung mit wirtschaftsethischen Themen von letztgenannter Seite, losgelöst von konjunkturellen Einflüssen, befördert, ergibt sich aus den wachsenden und deutlicher werdenden Auswirkungen der sich globalisierenden Märkte. Sie werfen beispielsweise die Frage nach den Konsequenzen betrieblich bedingter Entlassungen jüngerer Mitarbeiter auf. Hier schließt sich wiederum der Kreis zur eben erwähnten Institutionenethik.[213]

Den soeben genannten Publikationen ist gemein, dass sie vom Blickwinkel des Ökonomen aus die Integration bzw. Synchronisation ethischer Normen in und mit einem modernen Unternehmertum thematisieren. Daneben sind soziologische und berufspädagogische Werke zu erwähnen, die im umgekehrten Sinne vorherrschende Sozialstrukturen beleuchten, an Beispielen aus der Berufswelt systemimmanente ethisch begründete Phänomene illustrieren und ihre sozialen Konsequenzen analysieren. Als Beispiel sind hier die im zweiten Abschnitt zitierten Arbeiten Wolfgang Lemperts zu nennen, der sich etwa in seiner Stellungnahme zu Pierre Bourdieu (2011) dem zentralen Thema Bourdieus, dem Verhältnis von Ökonomie und Moral, nähert, indem er die meist nur impliziten Bezüge Bourdieus zur Beruflichkeit herausarbeitet und somit die Brücke zu seinem eigenen berufspädagogischen Fach schlägt.[214]

Im historiografischen Bereich gestaltet sich die Situation etwas schwieriger. Richard Raatzsch (2014) beginnt seine Ausführungen zum Wesen Ehrbarer Kaufleute zwar mit dem historischen Beispiel des Handels russischer Kaufleute mit Ureinwohnern Alaskas und der daraus hervorgegangenen Kodifizierung wirtschaftsethischer Verhaltensnormen,[215] verbleibt darüber hinaus jedoch bei einer abstrakten Betrachtung der grundlegenden Beziehungen von Wirtschaft, Ehre und ethisch begründeten Verhaltensnormen. Mangels historischer Bezüge und konkreter Anwendungsfälle wird dieses Werk trotz seiner Aktualität im Folgenden lediglich zur

[212] Held, Martin: „Die Ökonomik hat kein Menschenbild“ – Institutionen, Normen, Menschenbild, in: Bievert, Bernd/Held, Martin (Hrsg.): Das Menschenbild der ökonomischen Theorie. Zur Natur des Menschen. Frankfurt 1991, S. 25 ff.

[213] Schock, Friedrich: Der Unternehmer in der Spannung zwischen Sachzwängen und Gewissen, in: Lachmann, Werner/Haupt, Reinhard (Hrsg.): Wirtschaftsethik in einer pluralistischen Welt, Moers 1991, S. 34.

[214] Lempert, Wolfgang: Soziologische Aufklärung als moralische Passion: Pierre Bourdieu, Wiesbaden 2011, S. 260.

[215] Raatzsch, Richard: Ehrbare Kaufleute. Eine philosophische Betrachtung, Wiesbaden 2014, S. 7 f.

Veranschaulichung des Zusammenhangs von Ethik und Wirtschaft Anwendung finden.
Veröffentlichungen zur Geschichte der Stadt Hamburg enthalten immer wieder auch Abschnitte zur Geschichte des Hafens, der Kaufmannschaft und des Bildungswesens, diese Anteile müssen jedoch erst einmal identifiziert werden. Eine ganz ähnliche Richtung verfolgen Chroniken einzelner Unternehmen und Biografien. Auch wenn sie keine Eigenveröffentlichungen darstellen, sind sie in ihrer Darstellungsweise doch sehr fokussiert und müssen zunächst in den Kontext eingearbeitet werden. Dennoch können sie einer Arbeit, die nach Einstellungen der Vertreter einer Berufsgruppe fragt, interessante Anhaltspunkte geben, wenn sie mit Episoden oder Anekdoten über einzelne Protagonisten des Untersuchungszeitraums oder ihre Firmen berichten. Darüber hinaus geben diese Darstellungen Auskunft über den Blickwinkel des Autors auf bestimmte historische Sachverhalte und das spezifische Bild, das vom Hamburger Kaufmann zu einer bestimmten Zeit transportiert werden sollte. Eine solche Arbeit ist die 1938 erschienene Darstellung über das Handelshaus Johann Cesar Godeffroy & Sohn. Deren Untertitel „Leistung und Schicksal eines Welthandelshauses“ lässt bereits eine gewisse Bewunderung erahnen und der Schreibstil des Autors Kurt Schmack lässt keinen Zweifel daran, dass er in der Familie Godeffroy die Verkörperung des hanseatischen Kaufmannsgestus erkennt: „Die Anteilnahme aller Bevölkerungskreise an diesem Ereignis entsprach der Achtung und dem Stolz, den man gegenüber einer Familie hegte, in der ein jeder den Geist Hamburgs und seines Handels verkörpert sah.“[216] Auch wenn eine zum Pathos neigende Darstellungsform die Gefahr mangelnder Objektivität bzw. der Ausblendung negativer Aspekte birgt, kann angesichts der detaillierten Schilderung und des zeitlichen Abstands doch davon ausgegangen werden, dass Firma und Familie Godeffroy sowie ihr wirtschaftliches Handeln über einen langen Zeitraum genau dem entsprachen, was unter hanseatischem Kaufmannsgestus verstanden wurde. Wirtschaftliche Betätigung im Familienunternehmen, verwandtschaftliche Bindungen zur traditionsreichen Hamburger Aktiengesellschaft HAPAG (über deren Mitbegründer Adolph Godeffroy) und politische Tätigkeit spiegeln die Verquickung von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft wider. Der auf ein einzelnes Unternehmen gelegte Fokus ermöglicht die nötige Detailtiefe.
In Ermangelung einer Gesamtdarstellung, die sich des hanseatischen Kaufmannsgestus annimmt, ist nun der Abgleich mit Darstellungen anderer Unternehmer und Unternehmungen notwendig, um Parallelen zu ziehen und daraus die vorhandene Basis als „Stand der Forschung“ zu bilden.

[216] Schmack, Kurt: J. C. Godeffroy & Sohn, Kaufleute zu Hamburg. Leistung und Schicksal eines Welthandelshauses, Hamburg 1938, S. 135.

Zum eigentlichen Gegenstand dieser Arbeit gibt es noch keine eigenständige Veröffentlichung, was den Reiz des Forschungsvorhabens ausmacht und gleichzeitig die Anbindung an unterschiedliche Disziplinen erklärt. Dem Thema am nächsten kommen dabei Soziogramme der Hamburger Kaufmannschaften des 19. Jahrhunderts, beispielsweise das eher belletristische Werk „Risse in den weißen Fassaden" John Jungelaussens von 2006, das sich der hanseatischen Elite der wilhelminischen Ära widmet. Als Lieferant nötiger Rahmendaten für das Bildungswesen ist Michael Bergeests Monografie „Bildung zwischen Kommerz und Emanzipation" aus dem Jahre 1995 zu nennen, die dem Untersuchungsgegenstand in ihrer Darstellung der Entstehung kaufmännischer Schulen und der Geschichte des für Hamburg so wichtigen Vereinswesens sehr nahe kommt. Eine konkrete Auseinandersetzung mit den ethischen Dimensionen kaufmännischer Bildung findet darin allerdings nicht statt.

Das Angebot allgemeiner Überblicksliteratur zum Bereich der Berufsbildungsgeschichte ist überschaubar. Hervorzuheben ist hier das 2009 erschienene, umfangreiche Werk „Geschichte der Berufserziehung und ihrer Theorie" des 2014 verstorbenen Mannheimer Berufspädagogen Jürgen Zabeck, in dem er der Entwicklung kaufmännischer Bildungsgänge bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts einen eigenen, vielseitigen Abschnitt widmet. Zabeck nimmt auch eine Analyse der Zielgruppen des kaufmännischen Bildungsangebots vor, allerdings für den gesamten deutschen Raum ohne gesonderte Würdigung der Situation in Hamburg. Trotz des allgemeinen Charakters seiner Arbeit liefert er aber auch konkrete Beispiele, wie in Bezug auf die Leipziger Handelslehranstalt des August David Schiebe, die auch hier noch Erwähnung finden wird.

Die zahlreichen unterschiedlichen wissenschaftlichen Herangehensweisen, mit denen sich der Frage nach der Vermittlung beruflicher Ethik aktuell wie im historischen Kontext, aber auch der Frage nach dem Inhalt beruflicher und wirtschaftlicher Ethik überhaupt genähert wird, fallen in die Zuständigkeit verschiedener Disziplinen wie Theologie, Geschichtswissenschaft und natürlich auch Betriebs- und Volkswirtschaftslehre. Deshalb lautet das Resultat dieses sich der Frage nach dem Stand der Forschung widmenden Abschnitts ähnlich wie das Ergebnis des vorherigen Kapitels, das die Frage nach der disziplinären Zuordnung stellte. Wie die Grenzen zwischen Berufssoziologie und Berufsbildungsgeschichte nicht immer trennscharf zu ziehen sind und letztlich eine Tendenz den Ausschlag gab, sind es auch hier Beiträge aus unterschiedlichen Richtungen, die für eine Betrachtung sinnvoll erscheinen. Diejenigen, die sich am konkretesten mit dem Untersuchungsgegenstand auseinandersetzen, kommen jedoch abermals aus der historiografischen Berufsbildungsforschung, weshalb auch die Ermittlung des bisherigen Forschungsstands das Fazit des vorherigen Abschnitts unterstreicht.

III.3 Zur Geschichte kaufmännischer Berufserziehung

Bereits aus dem mittelbaren Untersuchungszeitraum ist Sekundärliteratur vorhanden und bietet Anknüpfungspunkte. 1910 legte Walther Stiller eine Dissertation über den hier vorgestellten 58er Verein vor, die sich nicht nur dessen Bildungswerk, sondern der Gesamtorganisation widmet und einen guten ersten Überblick über die Genese des Vereins und seiner Strukturen bietet. Zu dieser Zeit befand sich der Verein in einer Phase der Expansion und hatte sich auch außerhalb Hamburgs etabliert. 1908 war bereits im Eigenverlag eine Chronik des Vereins herausgegeben worden, in der H. J. Thissen die Gründung des Vereins, seine Expansion und die Differenzierung des Angebots in verschiedene Sparten behandelt.
Aus der gleichen Epoche stammen historiografische Abhandlungen über die Hanse, etwa Goswin von der Ropps 1907 im Rahmen der Hansischen Geschichtsblätter veröffentlichter Aufsatz „Kaufmannsleben zur Zeit der Hanse“, der einzelne Biografien exemplarisch beleuchtet und gleichzeitig Auskunft über die Rezeption der Hansegeschichte um die vorletzte Jahrhundertwende gibt. Josef Silbermanns 1898 erschienene Schrift „Kaufmännische Unterrichtsanstalten für weibliche Angestellte“ ist ein Beispiel für Abhandlungen, die sich einzelnen Teilbereichen kaufmännischen Bildungsgeschehens widmen. Ein derart spezialisierter Blickwinkel erlaubt Rückschlüsse auf zeitgenössische Haltungen und Einstellungen sowie die Grenzen des kaufmännischen Standesbewusstseins. Begünstigt wird er besonders dann, wenn er in einem weiteren zeitgenössischen Werk Abbildung findet. Im Falle kaufmännischer Frauenbildung bietet sich hier das Buch „die Geschäftsfrau und die Gehilfinnen im Geschäft“, 1886 von der Redaktion Julius Maier-Rotschilds herausgegeben, an.
Moderneren Datums ist das weiter oben erwähnte Buch Michael Bergeests von 1995, das den Untertitel „Erwachsenenbildung in der Hamburger Region des 18. und 19. Jahrhunderts“. trägt. Dabei handelt es sich um eine Übersicht über berufs- und allgemeinbildende Angebote beider Jahrhunderte, die sich nicht vordergründig auf kaufmännische Berufe beschränkt. Bergeest geht eindringlich auf die Phase der Institutionalisierung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein, in deren Verlauf etwa die Hamburger Handelsakademie gegründet wurde, und beleuchtet die Rolle gemeinnütziger Vereine wie der Patriotischen Gesellschaft von 1765, eingebettet in den historischen Kontext, der auch Einflüsse wie die napoleonischen Kriege und den Großen Brand von 1842 einbezieht. Er widmet sich dem expandierenden kaufmännischen Bildungswesen des 19. Jahrhunderts und schließt seine Betrachtung am Vorabend des Ersten Weltkriegs, bedient sich also ebenfalls des in den Geschichtswissenschaften verbreiteten Modells vom langen 19. Jahrhundert. In Relation gesetzt zum nicht kaufmännischen Bildungskontext und ergänzt um ein historisches Rahmenwerk entsteht so ein Bild vom Stellenwert kaufmännischer Bildung im Untersuchungszeitraum. Die Frage nach der Vermittlung beruflicher

Ethik tritt in den Hintergrund, wenngleich etwa in der Schilderung des Wesens der Bürgervereine des vorletzten Jahrhunderts Aussagen zum zeitgenössischen Bürgerlichen Geist und zum Gegensatz zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft getroffen werden.[217] Als Beitrag zur Regionalgeschichte liefert es jedoch wichtige Impulse zur Kategorisierung und Gewichtung einzelner Akteure und Organisationen.
Vor dem Hintergrund der disziplinären Verortung sind unbedingt die historiografischen Arbeiten des in Magdeburg lehrenden Berufspädagogen Hans-Peter Bruchhäuser zu nennen. Sein 1989 erschienenes Werk „Kaufmannsbildung im Mittelalter: Determinanten des Curriculums deutscher Kaufleute im Spiegel der Formalisierung von Qualifizierungsprozessen“ wird auch hier Erwähnung finden, da es bedeutsame Informationen zur historiografischen Rekonstruktion kaufmännischer Berufserziehung liefert. Auch der 2005 veröffentlichte Aufsatz „Die Berufsbildung deutscher Kaufleute“ stellt einen allgemein gehaltenen Beitrag zur überregionalen Betrachtung der Kaufmannsbildung dar. Die „Beiträge zur historischen Berufsbildungsforschung – zur Geschichte der kaufmännischen Berufserziehung“ Bruchhäusers aus dem Jahr 2011 schließlich bieten einen Abriss der Entwicklung der Kaufmannsbildung und ziehen dazu auch konkrete Beispiele heran, fokussieren aber weder räumlich noch thematisch in die Nähe der dieser Arbeit zugrunde liegenden Fragestellung. Gleichwohl weisen die Arbeiten Bruchhäusers nicht nur disziplinär, sondern auch durch ihre Thematisierung des Kaufmannsberufs in die Richtung vorliegender Arbeit und werden in der Erarbeitung des historischen Hintergrunds im Hauptteil Erwähnung finden. Schließlich stellt seine 1999 veröffentlichte Sammlung „Quellen und Dokumente zur kaufmännischen Berufsbildung im 19. Jahrhundert“ einen relevanten Beitrag dar, der erklärend zur historiografischen Rekonstruktionsarbeit herangezogen werden kann.
Manfred Horlebein verfasste überdies einen Beitrag für das 1987 in erster Auflage erschienene „Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte“, der sich mit der Entwicklung kaufmännischer Bildung nach der Reichsgründung beschäftigt. Die Bände III und IV dieser bildungshistorischen Gesamtdarstellung der Situation im gesamten deutschen Raum widmen sich dem 19. Jahrhundert. Da auch hier der räumliche und organisationale Schwerpunkt fehlt, bietet das Handbuch im Hinblick auf diese Arbeit lediglich Rahmendaten und Kontextinformationen.
Ebenfalls aus der aktuellen Forschung stammt das 2009 von Günter Pätzold, Manfred Wahle und Holger Reinisch veröffentlichte Buch „Ideen- und Sozialgeschichte der beruflichen Bildung: Entwicklungslinien der Berufsbildung von der Ständegesellschaft bis zur Gegenwart“, das einen Überblick über grundlegende Entwicklungslinien der Berufsbildung im deutschsprachigen Raum gewährt und den Be-

[217] Bergeest, Michael: Bildung zwischen Kommerz und Emanzipation, Münster 1995, S. 217 f.

reich der Kaufmannsbildung streift, ohne sich einem konkreten Schwerpunkt zu widmen.
Thematisch nah am Gegenstand dieser Arbeit liegt die 2011 von Holger Reinisch und Mathias Götzl veröffentlichte und bereits im Kontext der disziplinären Verortung angesprochene Arbeit „Geschichte der kaufmännischen Berufe“. Diese historiografische Gesamtdarstellung behandelt nicht nur den historischen Kontext kaufmännischer Bildung unter Bezugnahme auf zeitgenössische Quellen, sondern greift auch das sittlich-religiöse Fundament der kaufmännischen Mentalität auf, dessen Betrachtung auch den Beginn des Hauptteils dieser Arbeit bilden wird. Zudem widmen sich die Autoren der auch hier bedeutenden Frage der standesinternen Gliederung, die vor dem Hintergrund der Hochindustrialisierung einen immer deutlicheren Kontrast zwischen dem Kaufmann als Unternehmer und dem kaufmännischen Angestellten bildete. Dabei werden auch die „mentale Orientierung männlicher Verkäufer“, der Einfluss kaufmännischer Berufsvereine wie des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes (DHV)[218] und die Rolle der sozialen Herkunft bei der Weitergabe berufsbezogener Einstellungen behandelt.[219] Damit weist diese Publikation in Abschnitten deutliche Parallelen zu vorliegender auf, wenngleich bei Reinisch und Götzl kein regionaler Schwerpunkt gesetzt ist.
Zur Geschichte der hier ebenfalls behandelten Patriotischen Gesellschaft von 1765 liegen mehrere Schriften vor, sowohl Eigenveröffentlichungen wie Festschriften als auch extern angefertigte Untersuchungen zu speziellen Themen. Bereits 1897 veröffentlichte Gustav Kowalewski eine umfangreiche Chronik, die in den folgenden Jahrzehnten mehrfach erweitert und neu aufgelegt wurde. Das Engagement der Patrioten im Gewerbeschulwesen wurde 2006 von der Historikerin Sigrid Schambach im Rahmen eines für den Verein für Hamburgische Geschichte angefertigten Aufsatzes, des Weiteren in einer erneuten Chronik aufgegriffen. Von den Anfängen der Gewerbebildung spannt sie darin den Bogen zur Institutionalisierung und Professionalisierung gewerblich-technischer Bildung in Hamburg.
Der Zusammenhang aufkommender staatlicher Berufsschulen in Hamburg mit dem Engagement der Patrioten spiegelt sich auch in Otto Wagners 1965 erschienener Chronik „Das berufsbildende Schulwesen der Freien und Hansestadt Hamburg 1865–1965“ wider. Verfasst anlässlich des hundertsten Jubiläums der Gründung der Allgemeinen Gewerbeschule behandelt das Werk die Gründungen sämtlicher berufsbildender Schulen des genannten Zeitraums und stellt sie in den historischen Kontext. Dies gilt auch für die kaufmännischen Schulen und auch jene des 58er Vereins findet Erwähnung.

[218] Ebd., S. 195.
[219] Ebd., S. 199.

Auch wenn sich in Arbeiten zur Hamburger Lokalgeschichte nicht immer ein direkter Bezug zum Untersuchungsgegenstand findet, liefern die in großer Zahl vorhandenen Veröffentlichungen zur Stadtgeschichte des 19. Jahrhunderts wichtige Impulse zur Einordnung bildungsbezogener Ereignisse in den historischen Kontext und zum Verständnis der sozialen und ideenhistorischen Ausgangssituation. Die für die Geisteshaltung der städtischen Eliten prägende Zeit der napoleonischen Besatzung wird etwa in Burghart Schmidts 1998 erschienenem Buch „Hamburg im Zeitalter der Französischen Revolution und Napoleons“ detailliert gewürdigt (siehe Abschnitt VI.3.1). Hier bietet sich die Möglichkeit zur Verknüpfung historischer Ereignisse mit Zeugnissen der öffentlichen Kultur, beispielsweise Liedern und Gedichten, um Rückschlüsse auf die zeitgenössische Hamburger Bevölkerung bewegende Fragen ziehen zu können.
Zur Geschichte der Hanse, wie auch ihrer umfangreichen Rezeptionsgeschichte im 19. Jahrhundert eignen sich etwa die Arbeiten Rainer Postels, der zu diesem Thema mehrere Werke veröffentlicht hat. In dieser Arbeit werden gemeinsam von ihm, Jörgen Bracker und Volker Henn veröffentlichte Aufsatzsammlung „Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos“ von 1989 und die von ihm verfasste Festschrift zum 475-jährigen Jubiläum der Versammlung eines Ehrbaren Kaufmanns von 1992 Berücksichtigung finden. Eher populärwissenschaftlicher Natur und ihrer romantisierenden Tendenz wegen im historischen Kontext behutsam zu betrachten, jedoch als Informationsträger nicht zu verwerfen, sind etwa die Arbeiten Hildegard v. Marchtalers. Sie verfasste mehrere biografische Abhandlungen, darunter die 1958 erschienene Sammlung „Aus Alt-Hamburger Senatorenhäusern“ sowie eine umfangreiche Familienchronik der noch zu erwähnenden Kaufmanns- und Reederdynastie Sloman.
Ein regionalgeschichtlich auf das 19. Jahrhundert eingeschränkter Beitrag zur Vermittlung ethischer Inhalte oder ständischen Selbstverständnisses fehlt bislang.

III.4 Zur Quellenlage

Allen vorliegenden und im Hauptteil der Arbeit zu verwendenden Quellen ist ihr Wesen als an die Öffentlichkeit oder das familiäre respektive korporative Umfeld gerichtete Publikation gemein. Eine wichtige Stütze dieser Arbeit sind Eigenveröffentlichungen und Festschriften. Insbesondere im Hinblick auf die Zeit um 1900 liegen noch Chroniken kaufmännischer Bildungseinrichtungen oder beruflicher Zusammenschlüsse vor, die Rückschluss auf ihre eigene Entwicklung und die zeitgenössische Situation in Hamburg gewähren. Als hier beispielhaft betrachtete Organisation zeichnete sich der Kaufmännische Verein von 1858 durch ein reichhaltiges Publikationswesen in eigener Zuständigkeit aus. Viele erhaltene, sehr heterogene Dokumente wie Broschüren, Chroniken, Reklame und Programmhefte werden heute im Hamburger Staatsarchiv verwahrt. Weitere Quellen zur Geschichte

des 58er Vereins sowie zur Hamburger Kaufmannsgeschichte allgemein finden sich im Archiv der Handelskammer und sind offen zugänglich. Daneben kursieren, dank der großen Mitgliederzahl der 58er, vom Verein herausgegebene Druckerzeugnisse auf dem freien Büchermarkt.
Im Hinblick auf die Patriotische Gesellschaft von 1765 ist die Quellenlage trotz der langen Tradition recht dünn. Während des Zweiten Weltkriegs ging das einstige Archiv der Gesellschaft vollständig verloren, ein Wiederaufbau erfolgte nicht. Im Bestand des Staatsarchivs finden sich dennoch einige Veröffentlichungen zu berufsbildungsspezifischen Themen aus der Zeit vor der Gründung der Allgemeinen Gewerbeschule. Festschriften und Chroniken der Gesellschaft haben aufgrund ihrer Auflage und Verbreitung den Krieg überdauert.
Quellen zur zeitgenössischen Situation weiblicher Lehrlinge sind in größerer Zahl vorhanden und im Hamburger Staatsarchiv einsehbar. Der „Verein zur Förderung weiblicher Erwerbsthätigkeit“ zeichnete sich durch eine rege Eigenpublikation, auch in seiner Frühzeit ab 1867, aus. Von der durch diesen Verein initiierten Gewerbeschule für Mädchen sind überdies Jahresberichte erhalten, seit 1880 vereinzelt, von 1909 bis 1915 durchgehend, die zur Gänze unter die hier zu erarbeitenden Quellenkategorien fallen.
Dokumente zur Familiengeschichte der Slomans finden sich ebenfalls im Hamburgischen Staatsarchiv. Ihre Zahl ist übersichtlich; es handelt sich um biografische Aufzeichnungen beider Robert Miles Slomans, im Fall des jüngeren Namensträgers als Selbstzeugnis. Ferner ist der 1878 erschienene Roman „Stilleben in bewegter Zeit“ der Sloman-Tochter Eliza Wille erhalten, der die Familiengeschichte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und ihre Etablierung in Hamburg wiedergibt und wichtige Informationen über den später noch zu behandelnden älteren Robert M. Sloman enthält.
Einen guten Einblick in Gestalt und inhaltliche Bandbreite zeitgenössischer Quellen bieten Hanns-Peter Bruchhäuser und Manfred Horlebein mit ihrer bereits erwähnten Quellen- und Dokumentensammlung zur kaufmännischen Berufsbildung im 18. und 19. Jahrhundert, wenngleich sie sich auf den gesamten deutschen Sprachraum ohne spezifische Hervorhebung der Hamburger Situation beziehen und im Zusammenhang dieser Arbeit allenfalls vergleichend herangezogen werden können. Auch widmen sie sich darin dem Kaufmannsberuf in seiner gesamten Bandbreite, eine Verengung auf die Umstände der Vermittlung ethischer Inhalte, eines übergreifenden beruflichen Selbstverständnisses oder der berufsständischen Gliederung fehlt darin.

III.5 Quellenkategorien

Die von Hildegard v. Marchtaler und Richard Stegemann verfassten Familienchroniken der Slo-

mans (beide 1939), die mehrfach zitiert werden, fallen durch ihre externe Autorenschaft und ihren Erscheinungszeitpunkt nach dem Ableben der hier betrachteten Schlüsselpersonen unter den Begriff der Sekundärliteratur. Gleiches gilt, wenn auch mit direktem Bezug zum Untersuchungszeitraum, für die „historisch-biographischen Blätter der Staat [sic!] Hamburg“, die sich 1905 der Familiengeschichte der Slomans widmeten, doch gleichsam kein Originaldokument darstellen. In belletristischer Gestalt, jedoch näher am Wesen als Quelle, ist Eliza Willes familiengeschichtliches Buch „Stilleben in bewegter Zeit“. 1878 verfasst, widmet es sich zwar dem Wirken der Familie Sloman zu Beginn des 19. Jahrhunderts, gibt dabei aber auch Einblicke in Selbstverständnis und Geisteshaltung einer Hamburger Kaufmannsfamilie dieser Zeit.

Im Folgenden wird es darum gehen, das vorhandene, dem Untersuchungszeitraum entstammende Quellenmaterial zu kategorisieren. Die Zuweisung zu Quellenkategorien soll im Hauptteil helfen, Zweck und Zielgruppe des hinzugezogenen Materials besser zu charakterisieren.

Als Grundlagendokumente und somit essenzielle Quellenkategorie, die über die Ausrichtung der Bildungsarbeit des 58er Vereins Auskunft geben können, sind die Satzung (erhalten z. B. in der Fassung von 1894) und die Jahresberichte des Vorstands über die Tätigkeit des Vereins zu nennen. Diese enthalten, insbesondere aus den ersten Jahren des Vereins vor Gründung der eigentlichen Handelsschule, aufschlussreiche Informationen über die Tätigkeit der Vorgängerorganisation „Abteilung für Fortbildung“. Bei beiden genannten Grundlagendokumenten handelt es sich um interne Veröffentlichungen, die zwar an die Mitglieder gerichtet waren, außerhalb des Vereins jedoch keine Rolle spielten. Eine ähnliche Situation liegt im Falle der im Gefolge der Bildungsförderung der Patriotischen Gesellschaft entstandenen Gewerbeschulen vor. Ohne enthaltene Jahresangabe (erschienen nach 1881) liegt die Satzung des „Vereins zur Förderung weiblicher Erwerbsthätiger“ (Lette-Verein) vor. Ein von Justus Brinckmann verfasster, an dessen Vorstand gerichteter Bericht über das Schulgeschehen an der Gewerbeschule für Mädchen, die sich in Trägerschaft jenes Vereins befand, liegt für den Zeitraum 1892–1894 vor. Diesen Schriftstücken ist mit den Satzungen und Berichten des 58er Vereins nicht nur ihre kategoriale Ähnlichkeit als interne, nicht an die breite Öffentlichkeit gerichtete Publikation gemeinsam. Auch ihr bildungspolitischer Hintergrund weist Parallelen auf, da die Schulen sich, vor ihrer Übernahme durch den Staat, in Trägerschaft privater Vereine befanden, denen sie Rechenschaft ablegen mussten.

Ebenfalls in Gestalt jährlicher Berichte, doch ohne Rechenschaftscharakter, liegen Dokumente über die Allgemeine Gewerbeschule, die gesetzlichen Vorschulen und die Bauhandwerkerschule, verfasst von Otto Jessen, der von 1865 bis 1880 als Schulrat und Referent für das Berufs- und Fachschulwesen erster Leiter der All-

gemeinen Gewerbeschule war,[220] vor. Diese Anstalten gehen auf die Initiative der Patriotischen Gesellschaft zurück. Für die Zeit sowohl vor als auch nach der Überführung in öffentliche Trägerschaft sind Dokumente in Form eines 1905 erschienenen Sammelbands vorhanden.[221] Mit den zuvor genannten Berichten weisen sie neben der periodischen Erscheinungsweise auch inhaltliche Überschneidungen auf. Neben allgemeinen Informationen zur Entwicklung der Schule, die ihren Charakter als Grundlagendokument ausmachen, enthalten sie Lehrpläne, die Rückschlüsse auf Inhalt, Umfang und Gewichtung kaufmännischer Bildungsinhalte zulassen. Unter den hier zu behandelnden Quellen finden sich im Kontext der Familie Sloman autobiografische Selbstzeugnisse mit unmittelbarem Bezug zur Fragestellung. Der Umfang der an die eigenen beruflichen und familiären Nachfolger gerichteten Dokumente ist gering, dennoch bilden sie eine eigene Quellenkategorie. Die Aufzeichnungen Robert Miles Slomans des Jüngeren „Einige Bemerkungen über meine Reise nach England im Jahre 1829“ von 1894 stehen neben den 1899 von ihm herausgegebenen Jugenderinnerungen seines gleichnamigen Vaters über dessen Lehrzeit in Antwerpen und Tönning. Eckart Henning rechnet derartige autobiografische Aufzeichnungen der Metakategorie „Selbstzeugnisse“ zu, worunter auch Tagebuchaufzeichnungen und Notizen fallen. Derartiges Material liegt nicht vor. Die Gefahr im Umgang mit diesen Quellen besteht nun darin, die darin geschilderten Ereignisse in „kausaldeterminierenden“[222] Zusammenhang mit der Unternehmens- und Familiensituation Ende des 19. Jahrhunderts zu bringen, weshalb auch hier umfangreiche Sekundärliteratur hinzugezogen wird.
Festschriften und Chroniken stellen eine weitere wichtige Kategorie dar. Für den 58er Verein sind solche zur Feier des 25-jährigen (1883) und 50-jährigen Jubiläums vorhanden. Sie sind einerseits Gegenstand korporativer Selbstdarstellung, enthalten andererseits wichtige Informationen über die Entwicklung des vereinsinternen Bildungswerks. Auch für die Patriotische Gesellschaft liegt eine Festschrift aus dem Jahre 1930 vor, die sich auch dem Bildungswerk der Organisation widmet. In diesem Falle ist jedoch, aufgrund des zeitlichen Abstands zum Untersuchungszeitraum, der Zusammenhang mit dem hier behandelten Bildungsgeschehen nicht mehr unmittelbar gegeben. Für das staatliche Gewerbeschulwesen Hamburgs, das auf dem Wirken der Patriotischen Gesellschaft aufbaute, ist eine 1902 von Adolf Stuhlmann verfasste Chronik vorhanden, die sich der Entwicklung jenes Schulzweigs in Gänze widmet. Auch zur beruflichen Mädchenbildung liegen eine

[220] Gerber, William: 90 Jahre Bauschule der Freien und Hansestadt Hamburg. Ein geschichtlicher Überblick in Stichwörtern, in: Mitteilungsblatt der Sonnin-Baugesellschaft (Gemeinschaft der Freunde der Bauschule der Hansestadt Hamburg e. V.) Festschrift zum 90-jährigen Bestehen der Bauschule, Hamburg 1955, S. 22.

[221] Jessen, Otto: Die Gewerbeschule zu Hamburg, band I u. II, Hamburg 1905

[222] Henning, Eckart: Selbstzeugnisse, in: Ders./Beck, Friedrich: Die archivalischen Quellen, Wien, Köln und Weimar 2012, S. 136.

Chronik zur Entwicklung der Mädchengewerbeschulen von 1907 und eine Festschrift zum Schulhausrichtfest von 1872 vor. Ihr Quellencharakter erschließt sich analog den autobiografischen Anteilen als auf eine Gesamtheit von Personen ausgerichtete, pragmatisch gestaltete Geschichtserzählung.[223]

Mit der Gesamtausgabe des Jahres 1913 der Vereinszeitschrift *Der Handelsstand* liegt für das Ende des Untersuchungszeitraums besonders aufschlussreiches Quellenmaterial vor. Das zweimal pro Monat erschienene Organ richtete sich an alle Mitglieder, seien es Auszubildende oder Selbstständige. Es enthielt neben einem umfangreichen Stellenteil und Ankündigungen bevorstehender Veranstaltungen Beiträge alltäglichen Interesses der Mitglieder, etwa den anhaltenden Diskurs über die Sonntagsarbeit, sozialpolitische Maßnahmen und Pläne zur Verbesserung der Lebensqualität und Angebote zur Weiterbildung betreffend. Als Autoren kamen sowohl Vereinsmitglieder als auch auswärtige Verfasser zu Wort. Als regelmäßiges Organ mit direktem Bezug zum Kaufmannsberuf ist diese Quellenkategorie im Zusammenhang dieser Arbeit einzigartig. Sie gehört zum Medienspektrum, dessen Quellencharakter als aufzubewahrendes Kulturgut erst nahezu parallel zum Entstehungszeitraum entdeckt worden war.[224]

Eine weitere wichtige Kategorie betrifft Broschüren, Werbeschriften und Ratgeber, die von Bildungsvereinen herausgegeben und verteilt wurden. Für den 58er Verein liegen Prospekte der „Abteilung für Fortbildung“ vor, ebenso ein „Ratgeber für die Berufswahl“. Auch die Patriotische Gesellschaft gab derartige Ratgeber heraus. Inhaltlich trennte sie dabei jedoch zwischen männlichen (1905) und weiblichen (1907) Berufsanfängern als Adressaten, was wiederum Rückschlüsse auf Öffnungs- und Schließungstendenzen zulässt. Nicht zuletzt legte auch der „Verein zur Förderung weiblicher Erwerbsthätigkeit“ Broschüren vor, die Zielsetzung und Unterstützerkreis des Vereins offenbaren. Bisweilen enthalten diese Broschüren auch Lehrpläne und somit unmittelbare Aussagekraft über die Gestalt kaufmännischer Bildung.

Darüber hinaus existieren unspezifische Sonderfälle, die keiner Kategorie eindeutig zuzuordnen sind. Einen weiteren Sonderfall stellen gedruckte Versionen vor Mitgliedern der Patriotischen Gesellschaft gehaltener Vorträge dar. Für die Frauenfrage betreffende Vorträge findet sich ein 1899 erschienener Sammelband dreier Reden, deren durch namhafte Referenten vertretene Thesen in direktem Zusammenhang mit dem Hauptteil stehen. Zwei weitere hinzugezogene Quellen stehen ebenso außerhalb der besprochenen Kategorien, da sie keine einzelne Schule be-

[223] Ebd., S. 138.

[224] Martin Spahn trat auf dem internationalen Historikerkongress zu Berlin 1908 für die Sammlung von Zeitungen und Zeitschriften als Zeugnis jüngerer Geschichte ein (te Heesen, Anke: Wissenschaft, Zeitung, Massenpsychologie, in: Rathmann, Thomas/Wegmann, Nikolaus (Hrsg.): „Quelle“. Zwischen Ursprung und Konstrukt. Ein Leitbegriff in der Diskussion. Beiheft zur Zeitschrift für deutsche Philologie, Berlin 2004, S. 69.

treffen, nicht periodisch erschienen sind und keine Darstellung des eigenen Wirkens beinhalten. Eine solche Schrift ist die 1863 von D. Steinert und U. Wehncke im Auftrag der Patriotischen Gesellschaft erstellte Bestandsaufnahme über das gewerbliche Schulwesen Hamburgs. Diese Schrift hatte als Zeitzeugnis einen die Bildungsarbeit der Gesellschaft vorbereitenden Charakter. Ebenso vorbereitend, doch mit politischem Bezug sind zwei Eingaben des 58er Vereins an die Handelskammer und den Senat Hamburgs zur Anregung der Gründung kaufmännischer Schulen. Beide Sonderfälle zeigen wiederum Synergien der hier beispielhaft betrachteten privaten Bildungsinitiatoren und -träger. Das erstgenannte Dokument richtet sich dabei an den Mitgliederkreis der Gesellschaft und stellt einen internen Aufruf dar. Letzteres ist als politischer Antrag formal eine Aktenquelle.[225] Allerdings liegen nicht die Originaldokumente, sondern nur eine vom Verein zusammengestellte Sammelveröffentlichung zur Situation kaufmännischer Fortbildung vor.

Einen exotischeren Sonderfall nimmt das 58er Liederbuch ein, da es sich einerseits an einen internen Personenkreis richtet, andererseits sehr wohl Aufschluss über Besonderheiten kaufmännischer Geisteshaltung, nicht jedoch deren reales Arbeitsumfeld liefert.

[225] Schmid, Gerhard: Akten, in: Ders./Beck, Friedrich: Die archivalischen Quellen: Mit einer Einführung in die historischen Hilfswissenschaften, Wien, Köln und Weimar 2012, S. 120.

IV Zur wissenschaftlichen Dimension des Ethikbegriffs

Wenngleich das lutherische Christentum für die hamburgisch-hanseatische Kaufmannschaft von sinnstiftender Bedeutung war und vielfach darauf verwiesen wurde, war auch das Hamburg des Untersuchungszeitraums von einer Loslösung aus überkommenen Traditionen religiös begründeter ethischer Normen betroffen. Max Weber stellte diese Tendenz in den Kontext aufkommender Religionskritik bzw. eines Paradigmenwechsels vom Vertrauen auf die Gottgewolltheit aus guter Gesinnung entstandener Konsequenzen hin zu nachreligiös-moderner Rationalität. Diese erforderten eine eigene Handlungsfolgenreflexion.[226] Neue, nicht religiös begründete Normen wurden Gegenstand des Diskurses. Parallel dazu ist für Hamburg wie für den Rest Deutschlands das erwachende Nationalbewusstsein[227] im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und dessen Niederschlag in der Berufsbildung zu nennen (siehe Abschnitt VI.2.6). Die Eckpunkte dieser Normen, Beispiele ihrer Manifestation, Techniken ihrer Vermittlung und Operationalisierung sollen in diesem vierten Abschnitt erarbeitet werden.

Zunächst soll die Betrachtung der Begriffsgeschichte zur Ableitung einer Definition des Ethikbegriffs leiten. Von diesem allgemein gehaltenen Einstieg erfolgt die Verengung auf den Zusammenhang von Ethik und Bildung. Aufgrund ihrer allgemein formulierten, übertragbaren Theorien werden mit Lawrence Kohlberg und Jean Piaget Psychologen erwähnt, die zwar nicht in der pädagogischen Forschung tätig waren, aber dennoch Modelle grundlegender Bedeutung entwickelt haben. Kohlbergs Modell der stufenweisen individuellen Moralentwicklung und Piagets Theorie des psychosozialen Erwerbs gruppenspezifischer Handlungsmuster weisen Parallelen zur hier thematisierten Ethik in der Kaufmannsbildung und ihren Ausdrucksformen auf. Auf Piaget aufbauend wird mit Gerhard Minnameiers „Rekonstruktion der Piagetschen Entwicklungslogik und ihre moraltheoretischen Folgen“ von 2000 der Bogen zurück in die pädagogische Gegenwart geschlagen, der auch im Hinblick auf aktuelle Theorien zur Ethikvermittlung Erwähnung finden wird.

Dem allgemein gehaltenen Einstieg folgt die schrittweise Fokussierung auf den Gegenstand der Arbeit. Die Begriffe Individual- und Institutionenethik und die damit verbundene Rolle der Verantwortlichkeit sind dabei einerseits vor dem Hintergrund des Nebeneinanders von Breiten- und Elitenbildung, andererseits im Kontext der Institutionalisierungsprozesse und organisationalen Expansion der Kaufmannschaft des 19. Jahrhunderts zu verstehen. Die sich anschließenden Ausfüh-

[226] Kreß, Hartmut/Müller, Wolfgang Erich: Verantwortungsethik heute. Grundlagen und Konkretionen einer Ethik der Person, Stuttgart 1997, S. 119.

[227] Hauschild-Thiessen, Renate: Bürgerstolz und Kaisertreue. Hamburg und das Deutsche Reich von 1871, Hamburg 1979, S. 57.

rungen zu ethischen Inhalten der Kaufmannsbildung dienen der Identifikation von Kontinuitäten und Diskontinuitäten im kaufmännischen Ethikverständnis, wie sie sich etwa am Schlagwort *Ehre* festmachen lassen. Standesehre bzw. Ehrbarkeit sind und waren ein beherrschendes Thema des kaufmännischen Ethikdiskurses. Dies spiegelt sich in Benennungen wie der traditionsreichen „Versammlung eines ehrbaren Kaufmannes“ (Postel 1992) wieder und findet noch heute seine literarische Entsprechung in der eingangs erwähnten Diplomarbeit Daniel Klinks von 2008. Neben der Standesehre wurde und wird die Vereinbarkeit normierter Verhaltensstandards und wirtschaftlicher Gewinnorientierung kontinuierlich diskutiert, was bereits im Hinblick auf die Arbeiten Bourdieus und Lemperts vorgestellt wurde (siehe Abschnitt II.1.11).

Neben der Vorstellung wichtiger Themenfelder kaufmännischer Berufsethik soll die Frage ihrer Operationalisierbarkeit zentraler Bestandteil dieses Kapitels sein. Dazu werden ethisch konnotierte Lehr-Lern-Prozesse in Dimensionen pädagogischen Handelns eingeteilt. Der Begriff der Dimension gruppiert übergeordnete Erscheinungsformen des pädagogischen Handelns anhand der äußeren Form ihres Prozesses (z. B. Unterweisung am schriftlichen Beispiel) und grenzt diese begrifflich vom System der Kategorien ab. Philipp Mayring (2002) nutzt letztgenannten Begriff, um im Rahmen der Inhaltsanalyse ähnliche Beispielfälle mittels relevanter Aspekte zu gruppieren.[228] Dies wird im Rahmen der Typenbildung aufgegriffen werden (siehe Unterkapitel V.6), ebenso die Frage der Dimensionen des Handelns zu Beginn des Methodikteils.

Anschließend werden Strategien zur Perpetuierung einer sozial homogenen Kaufmannschaft besprochen. Dies ist vor dem Hintergrund der hier wiederholt erwähnten Abschließungstendenzen und der sozialen Stratifizierung des Kaufmannsberufs im 19. Jahrhundert zu verstehen. Gleichwohl begleitet das Thema sozialer Exklusion die berufspädagogische Debatte bis heute. Konkrete Erscheinungsformen des ethischen Horizonts sollen ferner die Brücke zwischen übergeordneten Techniken der Ethikvermittlung und ihrer äußerlichen Manifestation schlagen.

Schließlich dient die Besprechung grundlegender Mittel der Reproduktion berufsethischer Einstellungen einerseits der Identifikation relevanter Beispielsituationen, mithin der Operationalisierung, ist andererseits aber auch analog zum unter V.6 vorgestellten Konzept des *Modus Operandi* in Lehr-Lern-Prozessen bzw. zur Vermittlung ethischer Handlungskompetenz zu verstehen. Diese Synergien verdeutlichen, dass die Operationalisierung des Ethikbegriffs und seine methodische Bearbeitung nicht voneinander zu trennen sind.

[228] Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung, Weinheim/Basel 2002, S. 114.

IV.1 Begriffsgeschichte

Wird etwa das ärztliche Ethos als Beispiel herangezogen, werden gerne die im Hippokratischen Eid zusammengefassten Inhalte beruflicher Selbstverpflichtung zitiert. Ähnlich verhält es sich mit dem Staatsdienst, dessen Eidesformeln im Gesetz geregelt sind und die Einhaltung eben jener Gesetze verlangen. Einen kaufmännischen Eid gibt es nicht,[229] wohl aber gesellschaftliche Erwartungen, wie eine grundsätzlich ehrliche Haltung, die den vielzitierten Vertragsabschluss per Handschlag und dessen Ausführung beinhaltet, oder auch nach außen sichtbares gesellschaftliches Engagement. Die Gestaltungsformen sind dabei variabel und zeitabhängig, unterliegen jedoch Konventionen, die es hier aufzudecken gilt.

Ethik bzw. Ethos stimmen in ihrer Bedeutung noch heute weitgehend mit ihrer Etymologie überein. In ihrer normierenden Dimension gehen sie auf Aristoteles zurück, der erstmals das vorhandene Wissen seiner Zeit kategorisierte und so eine frühe Form wissenschaftlicher Disziplinen schuf. Während *ēthikē theoria* „die sittliche Betrachtung“, d. h. den Blick auf einen bestimmten Sachverhalt bezeichnet, steht das sinnverwandte *ēthos* für die Gewohnheit oder Sitte, aber auch den gewohnten Ort, Wohnort. Semantisch bezeichnet *Ethik* also von Alters her einen definierten Blickwinkel auf Fragen des sittlichen Lebens. Gleichzeitig hat der Ethosbegriff also, analog zum lokalgeschichtlichen Thema der Arbeit, bereits seit der griechischen Antike einen lokalen Bezug, der ortsabhängige Unterschiede im Verständnis einräumt.[230] An diesen, lokale Spezifika berücksichtigenden Ethosbegriff anknüpfend definiert Martin Hähnel (2015) in aristotelischer Tradition Ethik als „eine bestimmte Gestalt, in der das Phänomen der Moral in Erscheinung tritt“,[231] und als „moralischen Grund einer Person“.[232] Hierin wird bereits semantisch die Funktion der Bündelung von Eigenschaften und Verhaltensweisen in ihrer lokalen und schichtspezifischen Ausprägung deutlich, die auch Gegenstand der Arbeit ist.

Die heutige philosophische Ethik hat es sich zur Aufgabe gemacht, inhärente Strukturen eines jeweiligen Ethos zu explizieren, und bedarf daher ständiger Selbstreflexion. Da auch der ethiktheoretische Diskurs gewohnten Prozessen folgt, muss

[229] Zumindest ist für die Stadt Hamburg des 19. Jahrhunderts kein verpflichtender Standeseid überliefert. Andernorts fanden kaufmännische Eidesformeln Anwendung. So sah das Stadtrecht der Hansestadt Stralsund 1786 Verstöße gegen einen nicht näher definierten Kaufmannseid unter Strafe von „zum wenigsten von jedem 100 20“ Teile der bezüglichen Summe (Dähnert, Johann Carl (Hrsg.): Städtische Verordnungen No. 5: Stralsund, in: Sammlung gemeiner und besonderer Pommerscher und Rügischer Landes-Urkunden, Gesetze, Privilegien, Verträge, Constitutionen und Nachrichten. Zur Kenntnis der alten und neueren Landes-Verfassung insonderheit des Königlich-Schwedischen Landes-Theils, Der Supplementum Fortsetzung zweyter Theil, Stralsund 1786, S. 966).

[230] Fischer, Johannes/Gruden, Stefan/Imhof, Esther/Strub, Jean-Daniel: Grundkurs Ethik. Grundbegriffe philosophischer und theologischer Ethik, Stuttgart 2007, S. 20.

[231] Hähnel, Martin: Das Ethos der Ethik. Zur Anthropologie der Tugend, Wiesbaden 2015, S. 333.

[232] Ebd., S. 332.

selbst dieses metaethische Bestreben einem eigenen, wissenschaftlichen Ethos entspringen.[233]

IV.2 Ethik und Bildung

War die Vermittlung ethischen Bewusstseins und allgemeingültiger Verhaltensweisen jahrhundertelang eine Domäne der Kirchen, so ist dies in den vergangenen Jahrzehnten im Zuge gesellschaftlicher Emanzipationsprozesse erodiert. Dadurch ist offensichtlich ein Vakuum entstanden, denn immer mehr Bundesländer entscheiden sich nach dem nun nicht mehr obligatorischen Religionsunterricht zur Einführung verpflichtenden Ethikunterrichts, so etwa Berlin im Jahr 2006.[234]
Selbstverständlich darf ethisches Erziehungshandeln nicht auf den Ethik- oder Religionsunterricht beschränkt bleiben. Doch ergänzend zur rein spirituell begründeten Wertevermittlung bildeten sich auch zweckorientierte, spezielle Ethikverständnisse, die sich am Alltag einiger (Berufs-)Gruppen orientierten und früh in unterschiedliche Richtungen wiesen.
Bereits im antiken Athen folgte die Ausbildung der Bürgersöhne einem zweidimensionalen Weg. Die schulische Ausbildung bis zum 18. Lebensjahr und der sich anschließende zweijährige Militärdienst dienten einerseits der Aneignung nützlicher Kenntnisse für das spätere Leben, brachten dem bürgerlichen Nachwuchs andererseits nahe, die Verfassung zu achten und zu verteidigen. Ziel war die Mündigkeit, zusammengefasst im von Horaz geprägten und durch Immanuel Kant populär gemachten Leitmotiv „Habe Mut, dich deines Verstandes zu bedienen!“.[235]
Auch heute soll jede Form von Bildung diesen doppelten Zweck erfüllen; was gelehrt wird, soll ethisch vertretbar und gleichzeitig nützlich sein.
Zu den modernen Philosophen, die diese Zweidimensionalität aufgriffen und erweiterten, gehörte etwa Herbert Marcuse. Nach ihm muss Bildung erworben, ethisch reflektiert, den sich verändernden Rahmenbedingungen angepasst und wiederum reflektiert werden.[236] Darin erkannte er wiederum das Ziel des mündigen Bürgers und eben jenes *sapere aude* und führte das Ideal ethischer Bildung somit auf seinen Ursprung zurück.
Ein noch heute arbeitender Forscher, der sich dem Erwerb ethischer Handlungsnormen und dessen Theorieentwicklung vor dem Hintergrund der Berufsbildung

[233] Ebd., S. 334.
[234] Bildung für Berlin. Neues Schulfach Ethik, in: http://www.berlin.de/imperia/md/content/sen-bildung/schulorganisation/lehrplaene/kurzinfo_ethik_2006.pdf?start&ts=1161680941&file=kurzinfo_ethik_2006.pdf, Berlin 2006, S. 1, Stand: 12.05.2013.
[235] Hoyer, Timo: Erziehung und Mündigkeit. Eine problemgeschichtliche Skizze, in: Eidam, Heinz/Hoyer, Timo (Hrsg.): Erziehung und Mündigkeit. Bildungsphilosophische Studien, Berlin 2006, S. 11.
[236] Stederoth, Dirk: Bildung aus der Eindimensionalität. Herbert Marcuses Beitrag zu einer kritischen Bildungstheorie, in: Eidam, Heinz/Hoyer, Timo (Hrsg.): Erziehung und Mündigkeit. Bildungsphilosophische Studien, Berlin 2006, S. 154.

widmet, ist Gerhard Minnameier mit seiner 2000 erschienenen „Strukturgenese moralischen Denkens.“ Als in Frankfurt lehrender Wirtschaftspädagoge unterstreicht er abermals die Interdisziplinarität des Themas und stellt eine allgemein gehaltene Theorie ins Zentrum seines Interesses, nämlich jene des Schweizer Entwicklungspsychologen Jean Piaget (1896–1980). Dieser hatte ein Modell des psychosozialen Erwerbs gruppenspezifischer Handlungsschemata entworfen, wodurch auch er die disziplinäre Grenze der Pädagogik überschritt und sich in den Bereich der Psychologie begab. Dort dominierte zu jener Zeit, zumindest im englischen Sprachraum, die auf eher technischen Reiz-Reaktions-Schemata beruhende Schule des Behaviorismus.[237] Grundlage jedes Erwerbs bzw. jeder Übernahme ethischer Normen sei demnach die komplementäre Wirkung der Piagetschen Schlüsselbegriffe von *Assimilation* und *Akkommodation*: „Die kognitive Assimilation findet dabei auf der Grundlage eines oder mehrerer Schemata statt, mit deren Hilfe das Individuum eingehende Sinnesinformationen interpretiert und Realität konstruiert.“[238] Im Kontext dieser Arbeit wären dies ethisch begründete Handlungsmuster bzw. Geisteshaltungen des kaufmännischen Alltags und die Anpassung an solche. Wo sich dem Subjekt (hier: dem Lehrling) innere Hindernisse oder Widersprüche am Handeln im Sinne der vorgegebenen Schemata in den Weg stellen, erfolgt nun die Akkommodation, d. h. die Anpassung des eigenen Wertesystems. Piaget formuliert weiter den Primat der Assimilierung – ohne sie keine Akkommodation, keine Weiterentwicklung –, obwohl es sich um einen komplementären, gleichgewichtigen Vorgang handelt. Minnameier spezifiziert dies teilweise insofern, als er den Charakter der Theorie als Grundlage des Erkenntnisgewinnes umreißt und näher bestimmt. Es geht nicht um rein äußerliches Anpassen, sondern um einen inneren Wertewandel als Basis weitergehender Assimilations- und Akkommodationsprozesse.[239] Insgesamt handelt es sich bei den Theorien Piagets um sehr grundlegende, allgemein gehaltene Arbeiten, die jedoch auf die Vermittlung moralischer Inhalte im Zusammenhang formeller Bildung anwendbar sind. Ihre inhaltliche Gestaltung deckt sich jedoch mit anderen Theorien nachbildenden Erwerbs ethisch begründeter Handlungsprinzipien, wie sie sich etwa in Habermas’ einleitenden Äußerungen zur Gestalt möglicher Erkenntnisinteressen, aufbauend auf antiken griechischen Vorbildern, wiederfinden: „Die Theorie geht auf dem Wege über die Angleichung der Seele an die geordnete Bewegung des Kosmos in die Lebenspraxis ein – Theorie prägt dem Leben ihre Form auf, sie reflektiert sich in der Haltung dessen, der sich ihrer Zucht unterwirft, im *Ethos*.“[240]

[237] Zimbardo, Philipp G./Gerrig, Richard P.; Psychologie, München 2008, S. 194.
[238] Minnameier, Gerhard: Strukturgenese moralischen Denkens: Rekonstruktion der Piagetschen Entwicklungslogik und ihre moraltheoretischen Folgen, Münster 2000, S. 20.
[239] Ebd., S. 21.
[240] Habermas, Jürgen: Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt a. M. 1976, S. 147.

Ausgehend von dieser Theorie müsste es Gruppen in der beruflichen Bildung geben, die über einen gewissen Startvorteil verfügen, weil ihnen bestimmte ethische Schemata bereits zu eigen sind, was bei der Unterscheidung kaufmännischer Eliten- und Breitenbildung zu beachten ist. Dieser Gedanke ist elementarer Bestandteil der Arbeitshypothese dieser Dissertation. Ebenso fand sich der Aspekt der Zwei- bzw. Mehrstufigkeit pädagogischer Ethikvermittlung bereits bei den in Abschnitt II.3.3 erwähnten Gedanken zum Erwerb wirtschaftsethischer Einstellungen nach Karl Homann.[241]

Insgesamt steuert der schulische Ethikdiskurs, der allgemeinbildende wie der berufsbildende, in zwei entgegengesetzte Richtungen. Einerseits orientieren sich die Vorgaben an philosophischen Klassikern, religiösen Konventionen und aktuellen Fallbeispielen, wie der Rahmenlehrplan für den Ethikunterricht des Landes Berlin veranschaulicht, dessen Zielvorgaben übrigens auch gestuft sind.[242] An Gymnasien und Gesamtschulen soll der Ethikunterricht der Sekundarstufe I auf den Philosophieunterricht der Kursoberstufe vorbereiten.[243] Im Mittelpunkt steht also die konkrete Beschäftigung mit klassischen philosophischen Problemen. Demgegenüber steht ein stark abstrahierendes Verständnis von Ethikunterricht, der dem zuvor erwähnten Muster zur Erziehung zu verantwortlichem, reflektierendem Handeln folgt bzw. folgen will. Beispielhaft hierfür sind etwa die Ausführungen Manfred Horlebeins. Vorstellungen zur Konkretisierung dieses Vorhabens gibt es nicht, insbesondere in der beruflichen Bildung wird gerne auf ein abstraktes „Vorleben“ guter Praktiken verwiesen. Das zuletzt erwähnte Vorleben innerhalb der Berufsbildung verursacht im Zusammenspiel mit dem zuvor erwähnten Ethikunterricht wiederum genau jenen Dualismus, der bereits im Abschnitt über die Berufssoziologie erwähnt und durch Wolfgang Lempert in dessen Ausführungen über die Bezüge Pierre Bourdieus zum Themenfeld Beruf herausgearbeitet wurde. Es ist die dauernde Suche nach dem Gleichgewicht von *Moralität als ökonomische Qualität und Wirtschaftlichkeit als moralische Kategorie* (siehe hierzu Abschnitt I.2.11). Ersteres meint die Vermittlung moralischer Standards zu Beginn und ihre Umsetzung in einem sich anschließenden ökonomischen Berufsleben, Letzteres die sekundäre Befolgung ebensolcher Standards in Relation zu ihrer wirtschaftlichen Vertretbarkeit.[244]

Dieser Dualismus und sein Niederschlag in der Berufsbildung sind im Rahmen dieser Arbeit vor allem in der Quelleninterpretation von Bedeutung, auch wenn

[241] Homann, Karl: Die ethische Aufnahmefähigkeit der modernen Ökonomik, in: Schwalbach, Joachim/Fandel, Joachim (Hrsg.): Der Ehrbare Kaufmann: Modernes Leitbild für Unternehmer?, Wiesbaden 2007, S. 21.

[242] Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft: Rahmenlehrplan für die Sekundarstufe I, Integrierte Sekundarschule/Gymnasium: Ethik, Berlin 2012, S. 24.

[243] Ebd., S. 16 ff.

[244] Lempert, Wolfgang: Soziologische Aufklärung als moralische Passion: Pierre Bourdieu, Wiesbaden 2011, S. 171.

dort nur implizite Bezüge auszumachen sind. Besonders gilt dies dann, wenn anhand zeitgenössischer Äußerungen und Darstellungen zu prüfen ist, ob es sich explizit um das Ansprechen unverbrüchlicher berufsethischer Verhaltensnormen handelt oder Geschäftspraktiken vorgelebt werden, die von Konsequenzen wirtschaftlicher Entscheidungen aufgeworfene ethische Fragen eher graduellen Einfluss auf die Entscheidungsfindung nehmen lassen. Natürlich ist auch die Vermittlung der zugrunde liegenden Geisteshaltung von Interesse. Kurzgefasst kann die Frage gestellt werden, ob und wenn ja wo und wie innerhalb des Untersuchungszeitraums eine kaufmännische Berufsethik als Grundlage oder Orientierungshilfe zur Entscheidungsfindung an die Hand gegeben wurde. Der Standpunkt der klassischen Pädagogik innerhalb dieses Dualismus ist indes klar: „Moralische Ansprüche, die ethische Prinzipien verwenden, können sich selbst nicht limitieren. Das gilt zumal für pädagogische Konzepte; ihre Kriterien können *nur* mit universellen Geltungsansprüchen formuliert werden.“[245]

IV.3 Individualethik und Institutionenethik

Der prominenteste Autor, der zu Fragen der Individualethik Stellung bezog und im Untersuchungszeitraum gewirkt hat, war der Bildungsreformer Wilhelm von Humboldt. Die Bildung der *Individualität* habe höchste Priorität, „die höchste und proportionirlichste Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen“ vornehmste Aufgabe des lernenden Menschen.[246] In der Praxis bedeutet Ethisch begründetes Handeln auch immer, Verantwortung für die Konsequenzen dieses Handelns zu tragen. Im Bereich der Wirtschaftsethik, auch in Fragen ihrer Vermittlung an den beruflichen Nachwuchs, taucht immer wieder die Frage auf, wie viel und welche Art Verantwortung Einzelne übernehmen können. Demgegenüber steht das umstrittene Konstrukt der Institutionenethik, die im Verdacht steht, die Verantwortung Einzelner zu relativieren. Auch die Wissenschaft steht vor dieser abstrakten Frage der Teilbarkeit von Verantwortung. Diese Frage kann analog zur bereits erörterten Frage der grundlegenden Unveräußerlichkeit ethischer Standards oder ihrer alternativen Integration in Marktanforderungen gerecht werdende Wirtschaftssysteme verstanden werden (siehe Abschnitt I.2.11, Unterkapitel IV.2). Die Verknüpfung der Verinnerlichung eines allgemeingültigen ethischen Normenkanons durch Einzelne mit der Übernahme individueller Verantwortung liegt dabei nahe, ebenso das Ver-

[245] Oelkers, Jürgen: Pädagogische Ethik. Eine Einführung in Probleme, Paradoxien und Perspektiven, Weinheim/München 1992, S. 197.

[246] Jäger, Georg/Tenorth, Heinz-Elmar: Pädagogisches Denken, in Jeismann, Karl-Ernst/Lundgreen, Peter: Hanbuch der deutschen Bildungsgeschichte Band III (1800-1870), Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches, München 1987, S. 75

ständnis einer abstrakten institutionellen Verantwortung bei flexibleren Ethikverständnissen.
Der Vorwurf, individuelle Verantwortung auf Kollektive oder abstrakte systemische Konstrukte wie Technik, Forschung oder Wissenschaft abzuwälzen, steht dabei schnell im Raum und in der Tat warnen jüngere Veröffentlichungen zu wirtschaftsethischen Themen vor einer Verwischung der wichtigen Verantwortungsfrage. Insgesamt betrachtet handelt es sich nicht um ein simples System potenzieller Schuldzuweisungen, sondern die makrosoziologische ethische Grundlage jedweden Handelns, das andere Menschen betrifft; es geht um die Konkurrenz zwischen einem *Ethos der Freiheit* und einem *Ethos der Verantwortung* bzw. im aktuellen Verständnis die Erwartung eines Wandels vom Ersten zum Zweiten.[247] Eine weitere Konsequenz der Verantwortungsübertragung auf kollektive Systeme wären weiterhin die beim Funktionieren eben dieser Systeme auftretenden Schwachstellen. Sie könnten als Folge individuellen Versagens wahrgenommen werden und so systemische Fehler verbergen.
Dabei muss der Versuchung widerstanden werden, moderne wirtschaftsethische Maßstäbe auf den Untersuchungszeitraum anzuwenden. Heute ist beispielsweise das Schlagwort *Nachhaltigkeit* in aller Munde, d. h. Sorge um die langfristige Verträglichkeit von Erneuerungen. Hans Jonas hat in seinem 1979 erschienenen, vielbeachteten Buch „Das Prinzip Verantwortung“ den Begriff der *Fernverantwortung* geprägt. Dieser erweitert die Verantwortung des Handelns Einzelner auch auf die langfristigen, zu früheren Zeitpunkten möglicherweise schlecht absehbaren Folgen, auch wenn es um gutmeinende, legitime und momentan sinnvoll erscheinende Erneuerungen bzw. Entscheidungen geht. Fernverantwortung ist es auch, die den individuellen Urheberbezug aufweicht und die Verantwortung langfristig kollektiven Systemen überträgt.[248] Ein prominentes Beispiel ist die Nutzung der Atomenergie.
Diese Denkweise lag im 19. Jahrhundert fern. Auch wenn generationenübergreifendes Firmen- oder Familienbewusstsein vorlag, wurde, was beispielsweise die soziale Dimension der Unternehmensphilosophie betraf, doch eher kurzfristiges Engagement mit der Erwartung einer unmittelbaren Gegenleistung bzw. Rendite vertreten. Im Bremen des Vormärz etwa waren die Leistung karitativer Beiträge und die Übernahme politischer Ämter unverzichtbare Vorleistungen für die Akzeptanz und Legitimität unter den alteingesessenen Bürgern und damit für die Übernahme eines öffentlichen Amts, gleichsam auch sichtbares Zeichen individueller

[247] Böckle, Franz: Individualethik und Ethik institutionellen Handelns: Verantwortung des einzelnen und des Unternehmens, in: Dierkes, Meinolf/Zimmermann, Klaus (Hrsg.): Ethik und Geschäft. Dimensionen und Grenzen unternehmerischer Verantwortung, Frankfurt a. M. 1991, S. 113 f.

[248] Jonas, Hans: Das Prinzip Verantwortung, zitiert nach: Böckle, Franz: Individualethik und Ethik institutionellen Handelns: Verantwortung des einzelnen und des Unternehmens, in: Dierkes, Meinolf/Zimmermann, Klaus (Hrsg.): Ethik und Geschäft. Dimensionen und Grenzen unternehmerischer Verantwortung, Frankfurt a. M. 1991, S. 116

moralischer Qualität.[249] Durch das hohe Ansehen sozialen Engagements, die mit dem Vermögen auch steigende Spendenbereitschaft und die organisatorische Bündelung konnte so im 19. Jahrhundert allerdings ein effizientes System sozialer Unterstützungsleistungen geschaffen werden. Dadurch stieg im Umkehrschluss das Ansehen des gesamten Bürgertums.[250]

Unter dem Aspekt des Gegensatzes von Individual- und Institutionenethik bedeutete dies, dass vom Einzelnen sehr wohl sichtbare Zeichen guten Willens erwartet wurden, um am bürgerlichen Gemeinwesen teilhaben zu können. Hatte sich das System gesellschaftlicher Regeln zu Art und Umfang karitativer Verantwortungsübernahme bewährt, hob dies das Ansehen eines ganzen Stands, wovon der Einzelne wiederum profitierte. Kurz gesagt, die Jonassche These der Fernverantwortung, d. h. der Unmittelbarkeit kurzfristiger Konsequenzen eigenen Handelns sowie der entfernten Institutionen bzw. Gruppen übertragenen Verantwortung im Fall langfristiger Konsequenzen bewahrheitete sich. Ein ausgeprägtes Standesbewusstsein stärkt diese Tendenz zudem.

Allerdings stimmt auch Jonas darin überein, dass die Ambivalenz der Entscheidungsfindung in der Vergangenheit stärker ausgeprägt war. Dies bedeutet, dass die moralische Qualität einer Entscheidung unmittelbarer nachzuvollziehen war, als sie es heute ist.[251] Moralisch positiv bewertetes Verhalten betraf eher mildtätige Zuwendungen und Katastrophenhilfe als Bemühungen um sozialen Ausgleich, die kurzfristig auch unangenehme Auswirkungen haben können. Dieser Bewusstseinsunterschied ist zu berücksichtigen, wenn es um die Bewertung des langfristigen moralischen Anspruchs berufsethisch begründeten Handelns bzw. dessen Vermittlung im Rahmen der Untersuchung geht. Dieser Bewusstseinsunterschied ist besonders auch deshalb zu beachten, da die Behandlung des Themas *Verantwortung* und ihrer Veranschaulichung am praktischen Beispiel im Rahmen der Kaufmannsbildung wiederum indirekt erfolgt. Dennoch gibt die Art der in der organisierten Kaufmannsbildung angesprochenen Verantwortung Aufschluss über Zusammenhänge in größeren gesellschaftlichen Systemen oder, im anderen Fall, die Bereitschaft, neuartige Wege angewandter Verantwortungsethik zu begehen.

IV.4 Kaufmannsbildung und Ethikvermittlung

Der Kaufmann Oswald Bauer hatte es vor gut 100 Jahre leichter, als er den Weg kaufmännischer Charakterbildung knapp im Dreiklang von „Erziehung, Religion

[249] Schulz, Andreas: Vormundschaft und Protektion. Eliten und Bürger in Bremen 1750–1880, München 2002, S. 342.

[250] Ebd., S. 343.

[251] Böckle, Franz: Individualethik und Ethik institutionellen Handelns: Verantwortung des einzelnen und des Unternehmens, in: Dierkes, Meinolf/Zimmermann, Klaus (Hrsg.): Ethik und Geschäft. Dimensionen und Grenzen unternehmerischer Verantwortung, Frankfurt a. M. 1991, S. 115.

und Einprägung von guten Gewohnheiten“ umriss.[252] Doch auch damals wurde die Mehrdimensionalität der Bildung gerade im Hinblick auf angehende Kaufleute postuliert. 1906 konstatierte Bauer in seiner Handreichung „Der Ehrbare Kaufmann“ mangelndes ethisches Verständnis des kaufmännischen Nachwuchses, der mit ökonomischen Sachzwängen konfrontiert „nach Schablone“ anstatt nach innerer Überzeugung handeln würde. Analog zum Titel subsumiert Bauer darin ethisch verantwortungsbewusste Handlungsmuster unter dem Begriff *Ehre*.

Bauers Abhandlung erfuhr eine bis in die Gegenwart andauernde Rezeption. Aktuell ist ein 2008 erschienener Artikel des in der Einleitung zitierten Berliner Wirtschaftswissenschaftlers Daniel Klink zu nennen, der selbst die Differenzierung Bauers zwischen *innerer Ehre* (Kaufmannspraxis) und *äußerer Ehre* (Ansehen),[253] die im rechten Verhältnis zueinander stehen müssen und sich mitunter kurzfristig negativ auswirken können, vollzieht.

Diese Ausführungen beginnt Bauer wiederum mit dem Hinweis darauf, dass nicht allein Schulbildung, sondern vor allem Charakterbildung die Handlungsgrundsätze bedinge. Daher rührt der Name des diesen Thesen zugrunde liegenden Kapitels „Gute kaufmännische Grundsätze und Charakterbildung“.[254] Recht allgemein gehalten hätte Bauers Bildungsverständnis auch in jedem anderen Bildungskontext bemüht werden können.

Insgesamt betrachtet Kling Bauers Ausführungen eher als Erfahrungsbericht, der modernen wissenschaftlichen Standards nicht mehr gerecht werden würde. Auch das Kapitel über die Charakterbildung ist nur eines in einer Reihe von Handreichungen zu Problemen, mit denen ein Kaufmann würde konfrontiert sein können, und besitzt keine herausgehobene Stellung in einem Abschnitt über grundsätzliche Bildungsfragen.

Wird der allgemein gehaltene Charakter berufsethischer Stellungnahmen aus dem 19. Jahrhundert kritisiert, so darf der gleichzeitig erfolgte Transfer eines allgemeingültig formulierten Ethikverständnisses hin zum berufsspezifischen Sonderfall nicht vernachlässigt werden. Mit dieser Übertragung wäre konsequenterweise ein Nachdenken über die (Re-)Integration ethischer Standards in die Ökonomik des beginnenden 21. Jahrhunderts redundant gewesen, da ethisches Verantwortungsbewusstsein ohnehin Bestandteil derselben wäre. So fasste es Horst Albach 2006 –

[252] Bauer, Oswald: Der Ehrbare Kaufmann und sein Ansehen, Dresden 1906, S. 134.

[253] Klink, Daniel: Oswald Bauers „Der Ehrbare Kaufmann und sein Ansehen“. Der ehrbare Kaufmann der Gründerzeit, Berlin 2008, S. 1, in: http://www.der-ehrbare-kaufmann.de/fileadmin/Gemeinsame_Dateien/der-ehrbare-kaufmann.de/PDFs/bauer_1906.pdf, Stand: 30.05.2013.

[254] Bauer, Oswald: Der Ehrbare Kaufmann und sein Ansehen, Dresden 1906, S. 134.

der öffentlichen Wahrnehmung zum Trotz – in einem Vierwortsatz zusammen: „Die Betriebswirtschaft ist Unternehmensethik."[255]
Auch international wird der Diskurs, welche ethischen Inhalte in die Kaufmannsbildung einfließen sollten, intensiv geführt. 2006 erschien in den USA die Aufsatzsammlung „Management Education and Humanities", die nach der Gestalt zu vermittelnder Werte und den Herausforderungen fragte, auf die mithilfe dieses Wertgerüsts reagiert werden sollte. Der französische Philosoph Michel Serres, Mitglied der Académie française, beantwortete diese Frage bezugnehmend auf den vom Deutschland des frühen 19. Jahrhunderts ausgegangenen Humanismus in seinem Beitrag „The great narrative of the sciences and the history of humanities". Darin bewundert er die Wiedergeburt des frühneuzeitlichen Humanismus vor 200 Jahren und bedauert ebenso sein weitgehendes Verschwinden etwa ab den 1970er Jahren. Der Erwerb von Kenntnissen in Latein und Griechisch fördere nicht nur die Sprachkenntnisse, sondern auch allgemein die Verwurzelung in der abendländischen Kulturgeschichte.[256] Wie das 19. Jahrhundert als Zeitalter technischen und wirtschaftlichen Aufschwunges der humanistischen Allgemeinbildung und ihres auf klassischen Idealen beruhenden Wertekanons bedurfte, verlangt das gegenwärtige Zeitalter der Globalisierung ebenfalls danach. Etwas romantisierend mutet folgende Feststellung Serres' an: „This universal humanism will contribute to creating a disinterested[257] peaceful globalization."[258] Vor dem Hintergrund des unter IV.2 erwähnten anzustrebenden Gleichgewichts von *Moralität als ökonomische Qualität und Wirtschaftlichkeit als moralische Kategorie* ordnet Serres mit diesem Statement die Wirtschaftlichkeit der Humanitas unter.
Bereits die kaufmännische Berufsbildung des 19. Jahrhunderts stellte sich in die Tradition des Humanismus, wie in den folgenden Abschnitten dieser Arbeit deutlich werden wird. Um 1800 fand zunächst die Elitenbildung zu einer Kombination berufsspezifischer Inhalte und profunder Allgemeinbildung, deren Hamburger Beispiele noch Erwähnung finden werden. Aber welche Herausforderungen hilft ein humanistischer Bildungshintergrund zu meistern? Ein anderer Aufsatz derselben Sammlung fasst es zusammen: „The central job of a manager is to mediate between conflicting interests, choosing between options, selecting and rejecting staff,

[255] Albach, Horst: Beiträge zum Symposion „The Ethics of Executive Compensation", zitiert nach: Homann, Karl: Die ethische Aufnahmefähigkeit der modernen Ökonomik, in: Schwalbach, Joachim/Fandel, Günter (Hrsg.): Der Ehrbare Kaufmann: Modernes Leitbild für Unternehmer?, Wiesbaden 2007, S. 16.
[256] Serres, Michel: The great narrative of the sciences and the history of humanities, in: Gagliardi, Pasquale/Czarniawska, Barbara (Hrsg.): Management and Education Humanities, Cheltenham, UK/Northampton, MA, 2006, S. 228.
[257] Hier in der Bedeutung *uneigennützig* zu verstehen.
[258] Serres, Michel: The great narrative of the sciences and the history of humanities, in: Gagliardi, Pasquale/Czarniawska, Barbara (Hrsg.): Management and Education Humanities, Cheltenham, UK/Northampton, MA, 2006, S. 231.

allocating resources between competing projects, and resolving differences of judgement or opinion."[259] Ungeachtet des technischen Fortschritts und sich verändernder kaufmännischer Betätigungsfelder haben sich diese Kernaufgaben des mittleren und gehobenen Managements nicht verändert, auch vor 150 oder 200 Jahren mussten Entscheidungen dieser Art getroffen werden. Hendry fährt fort: „[…] these conflicts arose from differences of values […][260] – dies ist die Kernaussage. Die Vermittlung eines bestimmten Wertegerüsts in der Berufsbildung hat kein anderes Ziel, als eine Handreichung zur Entscheidungsfindung zu liefern und die möglichen Konsequenzen eigenen Handelns abschätzbar zu machen.

IV.5 Moderne Theorien berufspädagogischer Ethikvermittlung

Gerhard Minnameier vertritt aufbauend auf den späteren Forschungen Piagets ein dynamisches Modell des Erwerbs ethisch begründeter Urteilskompetenz, das durch ein dreistufiges Modell gekennzeichnet ist. Die drei Stufen besitzen ihrerseits untergeordnete Ebenen der Moralentwicklung. Anwendung fand dieses Modell etwa in der Veranschaulichung von Ergebnissen einer qualitativen Untersuchung der moralischen Urteilskompetenz angehender Versicherungskaufleute, worin auch ein Nexus zum Kaufmannsberuf liegt.

Die unterste, sog. „Intra"-Ebene markiert gewissermaßen den Ausgangszustand des naiven *moralischen Realismus*, in dem pragmatische Entscheidungen auf Basis einer subjektiv empfundenen Gerechtigkeit gefällt werden, daher die Bezeichnung „Intra". Die nächsthöhere Erkenntnisstufe ist durch die Einsicht gekennzeichnet, es müsse vom Menschen geschaffene Regeln für das menschliche Zusammenleben geben. Analog zu den Naturgesetzen wird auf dieser „Inter"-Ebene von allgemeingültigen Regeln des menschlichen Zusammenlebens ausgegangen. Die dritte und höchste Stufe schließlich stellt die Allgemeingültigkeit dieses „kosmischen Ideals" infrage. Das Erreichen dieser „Trans"-Ebene könnte unter dem Begriff ‚Metaethik' als Fähigkeit zur situativen, individuellen Reflexion verstanden werden.[261]

Auf jeder Entwicklungsstufe vollzieht sich zudem ein wiederum dreistufiger Übergang. Auf der ersten, *Egalisierung* genannten Stufe geht es um einen möglichst objektiven Interessenausgleich zwischen Individuen eines sozialen Gefüges mit dem Ziel der Gleichberechtigung. Auf der folgenden Ebene der *Neutralisierung* geht es um einen Interessenausgleich, den Minnameier anhand der Redewendung

[259] Hendry, John: Management education and the humanities: The challenge of post-bureaucracy, in: Gagliardi, Pasquale/Czarniawska, Barbara (Hrsg.): Management and Education Humanities, Cheltenham, UK/Northampton, MA, 2006, S. 25.

[260] Ebd.

[261] Minnameier, Gerhard: Zur Diagnose der Entwicklung moralischer Urteilskompetenz – Eine Analyse am Beispiel eines angehenden Versicherungskaufmanns, in: Gonon, Philipp/Klauser, Fritz/Nickolaus, Reinhold (Hrsg.): Bedingungen beruflicher Moralentwicklung und beruflichen Lernens, Wiesbaden 2006, S. 38 f.

„wie du mir, so ich dir“ veranschaulicht. Gemeint ist damit die Einsicht in das Vorhandensein allgemeingültiger Regeln und die Ableitung von Konsequenzen für deren Nichtbefolgen. Auf der letzten Übergangsstufe, *Universalisierung*, ist das Individuum zu einer grundlegenden Rechtfertigung moralischer Urteile befähigt.[262] Verglichen mit der Assimilations-Akkommodations-Theorie des früheren Piagets ist dieses Modell deutlich differenzierter. Es setzt nicht nur das bloße Befolgen von Regeln voraus und gliedert den Prozess des Hineinwachsens in ein ethisches Wertekonstrukt in einen mehrstufigen Prozess.
Minnameier veranschaulicht dieses Modell anhand einer Untersuchung zur moralischen Urteilsfähigkeit kaufmännischer Auszubildender und deren Antworten auf Fragen problemorientierter Modellsituationen wie das sog. *Heinz-Dilemma*.[263]
Diese gleichnishaften Problemsituationen haben keinen direkten Bezug zur Berufsbildung des 19. Jahrhunderts, doch stehen sie in einer langen Reihe von Überlegungen zum stufenweisen Erwerb ethischer Handlungskompetenz. Deren Ziel ist es, die beabsichtigte Tiefe der Ethikvermittlung zu analysieren, geläufige Abholpunkte und Erwartungshaltungen gegenüber Ausbildungsanfängern einordnen zu helfen und Klarheit darüber zu schaffen, ob eine zeitgenössische Besonderheit oder Äußerung Rückschlüsse auf den berufsethischen Horizont ihrer Vertreter erlaubt oder nicht.
In den weiteren Kapiteln dieser Arbeit wird deutlich, dass Orientierungen zur moralisch begründeten Entscheidungsfindung ein zentrales Anliegen der pädagogischen Wertevermittlung auch im Untersuchungszeitraum waren. Schließlich geht es bei der Vermittlung kaufmännischer Berufsethik im Wesentlichen um die Vermittlung von Entscheidungskompetenz. Die Auffassung, der Erwerb dieser Entscheidungskompetenz sei ein stufenweise verlaufender Prozess, ist dabei keinesfalls auf die Ausführungen Piagets beschränkt.

IV.6 Ethik und Wirtschaft

Der liberale US-amerikanische Ökonom und Nobelpreisträger Milton Friedman (1912–2006) erklärte 1970 in bewusst provokativer Manier: „The social responsibility of business is to increase its profits.“ Heute, in Zeiten der Krise, würde Friedman als Archetyp des neoliberalen Kapitalisten bezeichnet. Richtschnur verantwortungsbewussten Verhaltens sind diesem Verständnis allein die geltenden Gesetze, gesellschaftliche Verantwortung wird negiert.[264] Die Konzentration auf

[262] Ebd.
[263] Die fiktive Person Heinz hat eine schwerkranke Ehefrau. Ein neues Medikament könnte sie heilen, Heinz kann es jedoch nicht bezahlen. Heinz steht nun vor dem Dilemma, das Medikament durch Einbruch beim Apotheker beschaffen zu können oder sich an das Gesetz zu halten (ebd., S. 40).
[264] Küng, Hans: Anständig wirtschaften. Warum Ökonomie Moral braucht, München 2010, S. 53.

Geldakkumulation stellt die Reinform eines angelsächsischen Kapitalismus dar, der seine Parallelen als „rationale Weltanschauung“ auch in der lutherischen Wirtschaftsethik findet, wenngleich diese um soziale und politische Verantwortung erweitert ist, wie im übernächsten Abschnitt etwa das Beispiel der lutherischen Kritik am Zinswucher zeigen wird. Dabei wird, um der Provokation und anschließender Gegenentwürfe willen, gerne der folgende Halbsatz verschwiegen: „within the limits of law.“[265] Die Wirtschaft ist also dem Gesetz unterworfen, die interpretative Leistung bestünde nun darin, zu erarbeiten, welcher Gestalt diese geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze im Falle der Hamburger Kaufmannschaft des vorletzten Jahrhunderts waren. Der an der EBS in Oestrich-Winkel lehrende Philosoph Richard Raatzsch verkürzte die Interpretation des Gesamtzitats auf die Feststellung, der für sich stehende erste Teil des Zitats bezeichne die alleinige Orientierung der Manager an der Gewinnmaximierung der Anteilseigner (*shareholder*). In seiner Gesamtheit bedeute es für den Ehrbaren Kaufmann jedoch, sein Handeln am Wohl aller an der Wirtschaft Teilhabenden auszurichten.[266]

So extrem Friedmans Zitat in seiner verkürzten Variante anmutet, so viele Gegenentwürfe und Konzepte zur ethischen Gestaltung der Wirtschaftsordnung gibt es – sowohl in mikro- als auch in makroökonomischer Hinsicht. Auffallend ist dabei die immer wieder auftretende Rückbesinnung auf die Wurzeln ethisch begründeten Wirtschaftens und Führens bis in die Antike, wie es etwa auch Immanuel Kant in der Formulierung seiner allgemeingültigen Regeln getan hat. Der Theologe Hans Küng etwa greift auf Aristoteles zurück, wenn er den Primat ethischer Prinzipien noch vor der Politik und der dieser wiederum nachgeordneten Wirtschaft betont.[267] Praktischen Einzug erhalten ethische Normen dabei durch ihre Umwandlung in weltliches Gesetz. Als prominentes Beispiel zitiert Küng wiederum das Zinsverbot, das in seiner Anpassung an ökonomische Zeiterscheinungen die wechselseitige Beziehung ethischer und wirtschaftspolitischer Richtlinien veranschaulicht. Auch künftige Finanzreformen bedürfen derartiger ethisch begründeter Leitmotive.[268] Hierin schließt sich wiederum der Kreis zur bereits in Abschnitt II.1.11 im Zusammenhang mit Bourdieu und Lempert angesprochenen Frage von *Moralität als ökonomische Qualität und Wirtschaftlichkeit als moralische Kategorie*.

Der wirtschaftsethische Diskurs wurde allerdings nicht nur vom theologisch-philosophischen Standpunkt aus diskutiert. Unter den Ökonomen, die politische Maßstäbe gerechten Wirtschaftens formuliert haben, findet sich etwa Joseph Schumpeter, der die kapitalistisch-sozialistische Systemkonkurrenz mit dem Wunsch der Menschen, zum Kauf angebotene Produkte frei wählen zu können,

[265] Raatzsch, Richard: Ehrbare Kaufleute. Eine philosophische Betrachtung, Wiesbaden 2014, S. 57.
[266] Küng, Hans: Anständig wirtschaften. Warum Ökonomie Moral braucht, München 2010, S. 53.
[267] Ebd., S. 156.
[268] Ebd., S. 162 ff.

kommentiert. Wie Waren auf dem Markt angepriesen werden, konkurrieren die Parteien und müssen Marketing betreiben. Aufgrund des Verlangens nach Auswahl wären demnach die Demokratie und die kapitalistische Wirtschaftsordnung überlegen. Trotz seiner nachträglich erfolgten neoliberalen Interpretation warnt Schumpeter auch vor einem ungezügelten Kapitalismus, denn abstrahierte Formen von Besitz und Gewinn wie etwa Aktien würden keine emotionale Bindung zum Eigentum ermöglichen und damit zur Spekulation verleiten, sodass sie ungeeignet sind, dem Allgemeinwohl, Leitmotiv aller wirtschaftlichen und politischen Aktivität, zu schaden.[269] Wirtschaftliches Fehlverhalten kann also soziale Bindungen lösen und damit das politische System destabilisieren. Schumpeter vertritt demnach eine makroökonomische Wirtschaftsethik vom Standpunkt der Systemstabilität aus. Anders als etwa Hans Küng es fordert, stehen Ethik, Politik und Wirtschaft auf einer Stufe und sind eng miteinander verzahnt. Die soziale Verantwortung der Unternehmer besteht damit nicht nur in der Fürsorge den Mitarbeitern einzeln und persönlich gegenüber, sondern darin, durch an ethischen Prinzipien orientierte Wirtschaftspraktiken den richtigen Rahmen zur Selbstregulierung des Markts und damit des Staats zu setzen.

Ein anschauliches Beispiel in systemischer Hinsicht wie auch in Bezug auf das unmittelbare Verhältnis zwischen Unternehmer und Mitarbeiter ist die Frage der gerechten bzw. guten Bezahlung, die sich in Deutschland zuletzt in der Diskussion um einheitliche Mindestlöhne bemerkbar machte. Der Nobelpreisträger und Begründer der Humankapitaltheorie Gary S. Becker hielt fest: „Kein Faktor ist bedeutsamer für die Beziehungen zwischen Staaten als die Wachstumsraten der Pro-Kopf-Einkommen.“ Die Durchsetzungsfähigkeit des kapitalistischen Wirtschaftssystems liegt also im höheren Pro-Kopf-Einkommen und der daraus resultierenden Gefolgschaft der arbeitenden Bevölkerung; alle anderen Dimensionen wirtschaftlicher Ethik bauen darauf auf. Als Beispiel führt er den Protest der polnischen Solidarność-Bewegung Anfang der 80er Jahre an, der, entstanden aus einer Revolte gegen mangelnde Bezahlung und damalige Lebensbedingungen, eine Kettenreaktion in Gang setzte, die letztlich zur politischen Wende geführt hat.[270] Die vielzitierte Ehrlichkeit beim Abschluss von Verträgen bezieht sich also auch und besonders auf Arbeitsverträge und Lohnvereinbarungen.

Diese Beispiele veranschaulichen zwei unterschiedliche Motivationen, von Unternehmern ethisch fundiertes Verhalten zu verlangen. Auch im ersten Fall handelt es sich um eine mikroökonomische, religiös-philosophische Motivation, im zweiten Fall geht es um wirtschaftliche Stabilität und damit die Wahrung des sozialen Friedens. Anhand der im Folgenden angeführten Beispiele ist die Motivation ethisch

[269] Heidenreich, Felix: Wirtschaftsethik zur Einführung, Hamburg 2012, S. 108 ff.
[270] Ebd., S. 112.

begründeter Lehrinhalte und Anleitungen zur Entscheidungsfindung zu hinterfragen.
So unterschiedlich beide grundlegenden Motivationen sein mögen, so verschieden sind auch die beruflichen Hintergründe der ihnen zugrunde liegenden Theoretiker. Handelt es sich bei Erstgenannten um Theologen und Philosophen, sind es im zweiten Falle originäre Wirtschaftswissenschaftler. Im Untersuchungszeitraum ist dieser Unterschied in der Geisteshaltung noch nicht trennscharf nachvollziehbar; auch Ökonomen berufen sich auf christliche Werte und Traditionen, wie es etwa der erwähnte Oswald Bauer tat. Je weiter der Blick in die Vergangenheit zurückgeworfen wird, desto direkter werden der religiös-philosophische Bezug wirtschaftlicher Aktivität, aber auch die Versuche, geschäftliche Bedürfnisse mit ihnen in Einklang zu bringen. Dies wird im Folgenden etwa im Hinblick auf die Wirtschaftsethik Martin Luthers veranschaulicht. Doch auch wenn der Ökonomie des 19. Jahrhunderts bereits geistige Emanzipationsprozesse vorausgegangen waren, so sind es im Falle Hamburgs die Träger des korporativen, hamburgischen Traditionsbewusstseins, die den Blickwinkel wirtschaftsethischer Betrachtung im Rahmen der beiden soeben beschriebenen Ankerpunkte schrittweise verschoben.
Bei aller Bedeutung, die traditionellen Moralvorstellungen im 19. Jahrhundert zukam, ist doch im Untersuchungszeitraum eine bis heute beobachtbare Tendenz zu verfolgen: die zunehmende Bedeutung privater Gewissensentscheidungen und der Vorrang des eigenen Wertehorizonts vor konventionellen Konstrukten. Eine 1984 zu den ethischen und religiösen Einstellungen von Führungskräften der Wirtschaft durchgeführte Studie hat ergeben, dass „das eigene Gewissen“ bei der Unterscheidung moralisch richtiger und falscher Handlungsoptionen die höchste Autorität besitze.[271] Neben traditionellen Werten und Wirtschaftlicher Räson besteht also zudem das Spannungsfeld zwischen individueller Entscheidung und kollektiver Erwartung. Dass die Bedeutung des eigenen Gewissens, seiner Formung und Wahrnehmung, bereits um 1900 erkannt wurde, belegt wiederum Oswald Bauer. Der sonst die Allgemeingültigkeit traditioneller Werte betonende Autor hielt bereits 1906 fest, dass das Streben des Kaufmanns nicht nur auf Zahlen fixiert sein solle, der Einzelne „in erster Linie Mensch und dann erst Kaufmann sein soll, und die gute Individualität darin besteht, dass man unbeirrt von materiellen momentanen Erfolgen seine eigenen Wege geht.“[272] Dieser Ausspruch beinhaltet im Kontext des Gesamtwerks letztlich nichts anderes als den Kern dieser Arbeit: die Suche nach Vermittlung und Inhalt ethischer Normen, auf denen individuelle wirtschaftliche Handlungsmaximen aufbauen.

[271] Kaufmann, Franz-Xaver/Kerber, Walter/Zulehner, Paul M.: Ethos und Religion bei Führungskräften, München 1986, S. 184.
[272] Bauer, Oswald: Der Ehrbare Kaufmann und sein Ansehen, Dresden 1906, S. 133.

Während die Bedeutung ethischen Verantwortungsbewusstseins in der Wirtschaft unbestritten ist, kommen umgekehrt Wissenschaftler auch zunehmend zu dem Schluss, dass sich der geisteswissenschaftliche, philosophisch-theologische Ethikdiskurs den Gesetzen und Funktionsweisen moderner Märkte nicht verschließen darf. Wirtschaftliche Tatsachen wie Angebot und Nachfrage sowie die Auswirkungen der Anreizlogik sind auch unter Beachtung moralischer Gesichtspunkte nicht wegzuleugnen. Moralische Maßstäbe müssen also wie gesetzliche mit den ethischen Standards vereinbar sein, bestenfalls im Einklang stehen. Moderne Autoren sprechen daher von einem zweistufigen Ansatz, der aufbauend auf klassischer Handlungsethik (z. B. Zinsverbot) eine integrative Ordnungsethik vertritt. Zu den Befürwortern dieses Ansatzes zählt z. B. der emeritierte Papst Benedikt XVI., der noch als Kardinal die Ansicht vertrat: „Eine Moral, die die Sachkenntnis der Wirtschaftsgesetze überspringen zu können meint, ist nicht Moral, sondern Moralismus, also das Gegenteil von Moral.“[273]

IV.7 Operationalisierbarkeit von Ethik

In den letzten Abschnitten wurden verschiedene Theorien vorgestellt, die sich mit dem Erwerb moralisch begründeter Handlungs- bzw. Entscheidungskompetenz beschäftigen, um sich einer Herangehensweise an die Identifikation zielgerichteter Ethikvermittlung in der Berufsbildung zu nähern. Kohlberg und, unter anderen Vorzeichen auch Minnameier, haben sich dem stufenweisen Erwerb moralischer Handlungskompetenz gewidmet. Sie arbeiteten dabei losgelöst von zeitlichen Umständen anhand individueller Lebensläufe. Im berufspädagogischen Umfeld geht es um eine begrenzte Lebensphase. Vorprägung und später erworbene Persönlichkeitseigenschaften lassen sich nicht analysieren, es sei denn, es handelt sich um eine exakt dokumentierte Einzelbiografie. Das Quellenmaterial lässt jedoch immer nur den Schluss auf einzelne Bildungssituationen, nicht den gesamten Bildungsweg zu.

Wenn Piaget und, spezifizierend wiederum Minnameier, jedoch das Zusammenspiel von Assimilations- und Akkommodationsprozessen ins Spiel bringen, bietet sich auch unter situativer Betrachtung die Möglichkeit zur Identifikation der Vermittlung ethischer Inhalte. Bei der Quelleninterpretation wäre nun zu fragen, welches pädagogische Handeln auf eine bloß oberflächliche Synchronisation des Handelns zielt und welches eine tatsächliche affektive Anpassung voraussetzt. Die Zweidimensionalität dieses Prozesses, der äußeren Anpassung und des inneren Wertewandels, findet sich auch in anderer Hinsicht wieder, wenn nämlich Kaufleute ein autobiografisches Selbstzeugnis liefern und das Erleben ihres eigenen Bil-

[273] Homann, Karl: Die ethische Aufnahmefähigkeit der modernen Ökonomik, in: Schwalbach, Joachim/Fandel, Günter (Hrsg.): Der Ehrbare Kaufmann: Modernes Leitbild für Unternehmer?, Wiesbaden 2007, S. 23.

dungswegs mit zeitlichem Abstand reflektieren. Dies ist zwar kaum im Hinblick auf institutionelle Bildung durchführbar, sondern unterliegt dem Bereich individueller Berufsbildung, würde jedoch unter dem Aspekt eines durchlaufenen Akkommodationsprozesses wichtige Beiträge liefern.

In diesem Kapitel wurde, etwa im Hinblick auf den Ethikunterricht im Lehrplan des Landes Berlin (siehe IV.1) grundlegend zwischen zwei Formen der Weitergabe ethischer Normen unterschieden:

1. konkrete Weitergabe mithilfe von Beispielfällen klassischer Philosophen oder Ökonomen,
2. abstrakte Weitergabe durch Demonstration und exemplarisches Handeln.

Diese Zweidimensionalität ist nicht auf die kaufmännische Berufsbildung beschränkt, sondern eine gesamtpädagogische Erscheinung. Gleichwohl ist ihre Unterscheidung wichtig, um nicht der Versuchung monokausaler Erklärung zu erliegen. Das Modell deckt sich auch mit der Grundidee wirtschaftspädagogischer Ethikvermittlung, wie Karl Homann sie aus der Interaktionsökonomik und Vertragstheorie abgeleitet hat (siehe Abschnitt II.3.3), ohne jedoch die erste Dimension zur Vorbedingung der zweiten zu machen. Um nun beide Dimensionen parallel bzw. einander unbedingt anwenden zu können, bedarf es der Prämisse unterschiedlicher ethischer Ausgangsvoraussetzungen innerhalb des beruflichen Nachwuchses, etwa im Falle der Unterscheidung zwischen Breiten- und Elitenbildung. Die im folgenden Abschnitt enthaltenen Ausführungen zur Typenbildung werden sich der Gliederung dieser Erscheinungsformen kaufmännischer Bildung widmen.

Zweitgenannte Form des praktischen Vorlebens findet ihren Verfechter außerdem beim pädagogischen Klassiker Kerschensteiner, der den Ursprung jenes pädagogischen „Prinzips der Anschauung“ wiederum bei Pestalozzi verortet, auch wenn dieser damit eher praxisorientiertes Lernen als moralische Beispielhaftigkeit verband.[274]

Im Blick auf diese Zweidimensionalität schließt sich im Übrigen der Kreis zum Kapitel über die disziplinäre Zuordnung. Beide Dimensionen sind klassische Felder pädagogischen Handelns; indem nach konkretem pädagogischen Handeln zur Vermittlung berufsethischer Inhalte gesucht wird, unterstreicht diese Vorgehensweise gleichzeitig die Verortung der Arbeit im Bereich der Berufspädagogik. Selbstverständlich kann auch das Prinzip des Vorlebens als „klassisch pädagogisch“ bezeichnet werden.

Gerade der nicht immer trennscharf fassbare Bereich berufs- und verantwortungsethischer Inhalte beruht auf dem authentischen Beispiel des Lehrpersonals. Belehrung und Bewertung sind wichtig und müssen auch wahrgenommen werden kön-

[274] Kerschensteiner, Georg: Theorie der Bildung, Hamburg 2010, S. 421.

nen.[275] Dies gilt auch für das 19. und frühe 20. Jahrhundert in kaufmännischer Hinsicht. So betonte der später noch detaillierter zu besprechende „58er Verein für Handlungscommis“ die ihm wichtige Aufgabe, seine Mitglieder zu politischer Verantwortungsübernahme und sozialem Engagement zu erziehen, was die Offiziellen des Vereins selbst mittels Einflussnahme auf die allgemein gefassten politischen Gremien, nicht aber durch parteipolitische Arbeit versuchten.[276] Hier fand also nicht nur Belehrung über gesellschaftliche Idealzustände statt, die politische Mitarbeit wurde auch real praktiziert. Derartige Stellungnahmen zu identifizieren ist ein sich im Kontext dieser Arbeit ergebendes Ziel der Operationalisierung berufspädagogischer Ethikvermittlung; ihr Inhalt ermöglicht die Interpretation im Sinne des Titels, die nicht nach Art und Gehalt kaufmännischer Verhaltensnormen, sondern auch der Selbstverortung im Sinne eines berufsständischen Bewusstseins fragt. Allerdings muss nach der Identifikation entsprechender Textstellen auch die dimensionale Zuordnung erfolgen.
Als Bildungsprinzipien sind beide Dimensionen zwei Seiten derselben Medaille berufspädagogischer Ethikvermittlung und daher, eingedenk der Prozesshaftigkeit des Bildungsgeschehens, zu beachten. Im folgenden Abschnitt werden sie in Bezug zum Untersuchungsgegenstand gesetzt.

IV.8 Strategien gezielter Ethikvermittlung: Ständische Reinhaltung?

Jenseits der Operationalisierbarkeit ethisch-moralischer Handlungsabläufe und ihrer berufspädagogischen Gestaltung stellt sich natürlich die Frage nach Strategien, die bei der Vermittlung ethischer Inhalte in beiden soeben identifizierten Dimensionen Anwendung fanden und die als Kategorien und Kriterien genutzt werden können, sie erfahrbar zu machen. Dies dient nicht nur der internen Organisation der Arbeit, sondern zunächst vor allem der Quellen- und Literaturauswahl und im weiteren Verlauf der Interpretation exemplarischer Passagen.
Als Ausgangsbasis einer Gewinnung zu identifizierender Strategien dienen Titel und Untertitel der Arbeit. *Understatement oder Standesdünkel* fragt nach Repräsentation und sozialen Schließungstendenzen in allen Facetten der personellen Rekrutierung der Hamburger Kaufmannschaft des 19. Jahrhunderts. Der Untersuchungszeitraum verweist ferner auf gesellschaftliche, politische und berufliche Neuerungen. Im Fokus stehen nun die Reaktionen der Kaufmannschaft sowie die pädagogische Verarbeitung und Weitergabe dieser Reaktionen.

[275] Ott, Bernd: Ganzheitliche Berufsbildung. Theorie und Praxis handlungsorientierter Techniklehre in Schule und Betrieb, Stuttgart 1998, S. 110.
[276] Thissen, H. J.: 50 Jahre eines kaufmännischen Vereins. Festschrift zum Jubiläum des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1908, S. 77.

Hamburg zeichnete sich im 19. Jahrhundert durch ein starkes Bevölkerungswachstum aus, die Wirtschaft wuchs enorm, der stetig zunehmende Überseehandel, der Wiederaufbau der Stadt nach dem großen Brand 1842 und die Überwindung der Wirtschaftskrise von 1857[277] ließen die Handelshäuser erstarken und machten ständigen personellen Nachwuchs unabdingbar. Diese Notwendigkeit personeller Neuzugänge ist gegenüber früheren Zeiten als Diskontinuität aufzufassen. Sie wirft die Frage auf, ob die Reaktion der eingesessenen Kaufmannschaft im Sinne der Personalrekrutierung ausfiel oder als ablehnende Reaktion auf das Vordringen sozialer Gruppen in die Geschäftswelt, denen diese zuvor verschlossen gewesen war, erfolgte.

Offenheit oder Verschlossenheit als kollektive Strategie lässt sich besonders gut an der Situation weiblicher Lehrlinge verdeutlichen. Zwar hatte die Industrialisierung innerhalb der Arbeiterklasse Frauenarbeit außerhalb des eigenen Haushalts zunehmend notwendig werden lassen, doch handelte es sich dabei fast ausschließlich um ungelernte Arbeiten. Ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts setzte hier, zumindest in Hamburg, ein langsamer Umdenkprozess ein, der mit den Daten der Gründung der Hamburger Sektion des „Vereins zur Förderung weiblicher Erwerbsthätigkeit“ 1867 und der von diesem ins Leben gerufenen „Gewerbeschule für Mädchen“ 1873 verbunden werden kann.[278] Bemerkenswerterweise bereitete diese erste Bildungseinrichtung für Mädchen nicht nur auf unqualifizierte Hilfstätigkeiten vor, sondern sollte den Absolventinnen auch eine auskömmliche Bezahlung ermöglichen.

Letztlich begann durch die Einrichtung kaufmännischer Mädchenschulen ab dem Ende des Jahrhunderts die Ausweitung der weiblichen Erwerbsarbeit von unqualifizierter Hilfsarbeit auf die bürgerliche Mittelschicht.[279] Als Kriterium für Progression oder Konservativismus der Hamburger Kaufmannschaft, ihr Festhalten an überkommenen ständischen Konventionen, deren Verschleierung oder die Bereitschaft, neue Wege zu beschreiten, bietet sich ein Blick auf ihr Verhalten in Fragen der Frauenbeschäftigung an. Wird dieses Thema berührt, können folgende Fragen gestellt werden:

- Welcher Autor akzeptiert Frauen und Mädchen in welchem Bildungszusammenhang? Gibt es Abstufungen der vertretenen Zugangsbeschränkungen/-möglichkeiten?
- Wenn nein, welche Argumente werden dagegen angeführt? Werden Spezifika des Kaufmannsberufs bemüht oder handelt es sich um eine allgemeine Ablehnung?

[277] Verg, Erik: Das Abenteuer, das Hamburg heißt. Hamburg 1990, S. 110.
[278] Bergeest, Michael: Bildung zwischen Commerz und Emanzipation: Erwachsenenbildung in der Hamburger Region des 18. und 19. Jahrhunderts, Münster 1995, S. 240.
[279] Ebd., S. 241.

- Werden Argumente ins Feld geführt, die auf einen organisationalen oder geistigen Hintergrund schließen lassen? Werden ständische, regionale oder religiöse Traditionen ins Feld geführt?

Die Erörterung dieser Fragen kann anhand konkreter Beispiele einen Beitrag zur Klärung der Frage leisten, wie die Reaktionen der organisierten Kaufmannschaft und die damit verbundenen Öffnungs- und Schließungstendenzen angesichts eines sich verändernden Arbeits- und Ausbildungsmarkts ausfielen. Die Situation weiblicher Ausbildungskandidaten ist zunächst nur eine Arbeitshypothese und eines von mehreren Beispielen. Ihr Ausbau zum Untersuchungsgegenstand erfordert den Beleg durch Nennung von Zahlen und Adressaten beruflicher Bildung. In Bezug auf die gewählten Untersuchungsgegenstände spielt sie vor allem im Zusammenhang mit den Gründungsinitiativen der Patriotischen Gesellschaft eine Rolle. Dennoch ist es möglich, die Haltung der Protagonisten kaufmännischer Bildung diesem neuen Thema gegenüber zu analysieren.
Die Konzentration auf dem eigentlichen pädagogischen Handeln vorausgehende Auswahlprozesse ist selbstverständlich erweiterbar. Neben der Situation junger Frauen können hier Stellungnahmen herangezogen werden, die sich allgemein beruflichen Rekrutierungsfragen widmen. Die in Bezug auf Frauen gestellten Fragen müssten in diesem Fall so umformuliert werden, dass sie auf Argumentation und Akzeptanz gegenüber kaufmännischen Neulingen im Hamburg des Untersuchungszeitraums anwendbar sind. Dies können im Einzelnen sein:

- Arbeiterkinder,
- Zuwanderer (auch und vor allem Binnenmigranten),
- Dienstboten und andere, vormals ohne formale Bildung Tätige,
- Lehrlinge, die aufgrund ihrer Arbeitssituation schwerlich an Kursen teilnehmen konnten.

Bereits die Namen des im Folgenden näher beschriebenen „Vereins zur Engagementsvermittlung für Handlungscommis von 1845“ und jener des „Vereins für Handlungscommis von 1858“ implizieren ein arbeitsmarktliches Bedürfnis und damit eine berufsständische Reserviertheit zu einer bestimmten Zeit, wie auch eine anzunehmende prekäre Situation der un- oder angelernten kaufmännischen Angestelltenschaft. Die Benachteiligung An- und Ungelernter ist historisch keine Überraschung und bis in die Gegenwart Objekt vieler Untersuchungen.[280] Michael Bergeest erwähnt zudem eine besondere Benachteiligung auswärtiger Stellungssu-

[280] Hopf, Wulf: Chancengleichheit und Individualisierung. Zur Revision eines bildungspolitischen Ziels, in: Schlömerkemper, Jörg (Hrsg.): Die Deutsche Schule. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Bildungspolitik und pädagogische Praxis, Weinheim/München 2000, S. 98.

chender.[281] Berufliche Chancenungleichheit zuungunsten Zugezogener ohne unterstützendes Kontaktgefüge am neuen Beschäftigungsort und Berufsanfänger ohne formalen Abschluss sind keine Überraschung und bestimmen den Diskurs ebenfalls bis heute. Interessant wäre in diesem Zusammenhang, ob und wenn ja welche Argumente bemüht wurden, für Hamburger Unternehmen lokales Personal zu gewinnen. Des Weiteren sind die Reaktionen gegenüber Arbeiterkindern als potenzieller kaufmännischer Nachwuchs ein wiederkehrender Untersuchungsgegenstand, der auch hier Beachtung verdient.

Arbeiterkinder, Dienstboten und Tagelöhner waren allerdings längst nicht die einzigen Betroffenen prekärer Beschäftigungsverhältnisse. Monika Zachau erwähnt in ihrer Untersuchung zur Armenpolitik der *Patriotischen Gesellschaft* (1988) auch Angehörige des Mittelstands wie etwa Kleinkrämer oder Vermieter von Wohnraum in Arbeiterquartieren als von Armut bedroht. Es bestand nämlich ein Missverhältnis zwischen der berufsständisch organisierten Kaufmannschaft und den von der Krämergilde freigelassenen Gewerben, etwa des Tee- und Kaffeeeinzelhandels, obwohl Letztere ebenso dem Mittelstand zugerechnet wurden.[282] Zachau zitiert ferner Johann Georg Büsch: „Wir haben viele Gewerbe, die der Mittelstand treibt, die aber zu stark besetzt sind.“[283] Die Auswirkungen dieser Spannungen innerhalb des Kaufmannsstands auf den Aufbau und den Inhalt der beruflichen Bildung sowie die Darstellung des eigenen Geschäftszweigs im Vergleich zu anderen wären geeignete Kriterien und Untersuchungsansätze, der Frage nach Schließungstendenzen innerhalb der Kaufmannschaft und ihrer Auswirkungen auf die Berufsbildung im Hauptteil weiter nachzugehen.

In Hamburg erfolgte die Gründung der staatlichen Handelsschulen 1898, derjenigen für weibliche Angestellte 1902. Ihre Gründung war zwar privatverantwortlich durch die Patriotische Gesellschaft initiiert worden, sie unterstanden jedoch der Behörde für das Handels- und Fortbildungsschulwesen. Diese wiederum setzte sich aus zwei Mitgliedern des Senats, vier der Bürgerschaft, zwei der Oberschulbehörde, vier Angehörigen der Gewerbekammer und jeweils zwei der Handelskammer und der Detaillistenkammer zusammen. Zudem gehörte ihr der Direktor des Museums für Kunst und Gewerbe an.[284] Der personelle Hintergrund zeitgenössischer Bildungsträger, die Voraussetzungen zur Mitgliedschaft im Spiegel des öffentli-

[281] Bergeest, Michael: Bildung zwischen Commerz und Emanzipation: Erwachsenenbildung in der Hamburger Region des 18. und 19. Jahrhunderts, Münster 1995, S. 268.

[282] Zachau, Monika: Zwangsläufig oder abwendbar? Auffassungen von Armut in Hamburg innerhalb und außerhalb der „Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe“ zwischen 1788 und 1840, Hamburg 1988, S. 25.

[283] Ebd.

[284] Kasten, A.: Die freie und Handelsstadt Hamburg, in: Ziegler, Adolf (Hrsg.): Handbuch für das kaufmännische Unterrichtswesen in Deutschland, Band I: Die Kaufmännischen Schulen als Erziehungs- und Unterrichtsanstalten, Leipzig 1916, S. 343.

chen Lebens der Stadt, das von ihnen kultivierte Berufsverständnis und ihre Wechselwirkungen mit der öffentlich gepflegten Form kaufmännischer und hanseatischer Repräsentation können einen wichtigen Beitrag zur Identifikation der angewandten Mittel pädagogischer Ethikvermittlung liefern, sofern Belege für eine Imitation personeller Ausleseverfahren und formalisierter Beschränkungen ersichtlich werden. So wird daraus ein mögliches Kriterium der folgenden Untersuchung. Es gilt, die Zusammensetzung sowohl staatlicher als auch nicht staatlicher Bildungsträger zu untersuchen und die Frage zu stellen, inwiefern mit der Mitgliedschaft in bestimmten Gremien eine Deutungshoheit über die Vermittlung berufsethischer Inhalte und ständischen Selbstverständnisses verbunden war. Dies ist Teil der Frage, ob ein von der kaufmännischen Oberschicht definiertes Berufsverständnis ebenso Modellcharakter in der Breitenbildung hatte.

Auch in ihrer historischen Dimension und über die Grenzen Deutschlands hinaus ist die Beschäftigung mit Exklusionsmechanismen ein Dauerthema. An der University of California etwa widmete sich Kathy Stuart (1999) einem interessanten Einblick in die Rolle des Begriffs der *Ehrbarkeit* im Berufsleben des frühneuzeitlichen Deutschland. Sie untersuchte dabei, abgesehen vom Nebeneinander innerhalb der ständischen Gesellschaft traditionell als ehrbar oder unehrlich angesehener Berufe, die Schließungsmechanismen frühneuzeitlichen beruflicher Korporationen. Zünfte und Gilden versuchten beispielsweise, den Meisterstand reinzuhalten, indem sie Lehrgebühren erhoben, die Lehrzeiten verlängerten, nur eine geringe Zahl an Gesellen pro Jahr zur Meisterprüfung zuließen, kostspielige Meisterstücke verlangten oder nur solche Meisterschüler akzeptierten, die ihrerseits Sohn eines Meisters waren oder anderweitig enge verwandtschaftliche Beziehungen zur Zunft oder Gilde vorweisen konnten.[285]

Auch wenn es sich bei der Arbeit Stuarts um eine nicht berufsgruppenspezifische Bestandsaufnahme handelt, die sich mit dem Untersuchungszeitraum dieser Arbeit nicht schneidet, spricht sie mit den genannten Mechanismen personeller Auslese Strategien an, die in ähnlicher Form, auch verbunden mit dem Aspekt der Ehrbarkeit, weiter oben Erwähnung fanden. Hier sind etwa die personellen Verflechtungen oder die zur Verfügung stehende Zeit als Determinanten beruflichen Fortkommens zu nennen. Daher eignen sich Arbeiten wie jene Stuarts zwar nicht unbedingt als Datenlieferanten, jedoch als Vergleichshilfe der Axiome berufspädagogischer Zugangsbeschränkung.

[285] Stuart, Kathy: Defiled Trades and Social Outcast. Honor and Ritual Pollution in Early Modern Germany, New York City 1999, S. 193.

IV.9 Bildungsinhalte: Kriterien hanseatischen Selbstverständnisses

In diesem Zusammenhang muss über Menschenbild und Bildungsverständnis maßgeblicher Repräsentanten der Hamburger Bildungslandschaft insgesamt gesprochen werden. Die kaufmännische Ausbildung ist nur ein Teil sowohl der Bildungssozialisation als auch eines umfassenderen Bündels transportierter Inhalte, Werte und Haltungen, die das kaufmännische Welt- und Selbstbild bestimmten. Einer der bekanntesten und bereits während des Untersuchungszeitraums etablierten Hamburger Orte allgemeiner Elitenbildung ist die Gelehrtenschule des Johanneums, gegründet 1529 und mitten in der Stadt gelegen. Über Johann Georg Büsch, als Gründer der ersten Handelsakademie Leitbild und Identifikationsfigur der Hamburger Kaufmannsbildung, besteht auch eine direkte Verbindung zwischen allgemeiner und kaufmännischer Bildung, wiewohl die Schule über Jahrhunderte immer wieder im Zentrum des Hamburger Bildungsgeschehens stand. Büsch war zuvor Lehrer am „Akademischen Gymnasium“ gewesen, einer Art Vorbereitungsklasse für angehende Universitätsstudenten, untergebracht in den Räumlichkeiten des Johanneums (siehe Abschnitt V.4.1). Also sollte ein Blick auf das schulische Leben des Johanneums im 19. Jahrhundert durchaus lohnende Eindrücke über das zeitgenössische Bildungsideal vermitteln können. Dies sei hier nur angemerkt, um Ankerpunkte betonter Inhalte und Leitbilder zu identifizieren, die es im Hauptteil näher zu betrachten und vor dem Hintergrund ihrer Verknüpfung mit der Berufsbildung zu interpretieren gilt.

Ein interessanter Aspekt ist die Hinwendung zur Heimatstadt und die Betonung der Bindung an diese während der Schulzeit. Das 19. Jahrhundert war geprägt von einer umfassenden Bildungsexpansion, die auch die Schülerzahlen des Johanneums expandieren und im 1840 am Speersort errichteten Schulhaus bald einige Raumnot aufkommen ließ. Als Lösung wurde zeitweise neben Überlegungen zu einem Neubau die Umschulung eines Teils der Schüler auf das Wandsbeker Gymnasium in Erwägung gezogen, was jedoch auf wenig Begeisterung stieß. Im damals nicht zu Hamburg gehörenden Wandsbek wäre es „bei allen Vorzügen unmöglich die hamburgischen Jungen zu Hamburgern erziehen.“[286]

Ein weiterer Aspekt, den Schuldirektor Schulteß, gleichzeitig Autor einer Festschrift von 1927, für das 19. Jahrhundert bereits bei seiner Einführungsansprache 1888 erwähnte, ist das harmonische Miteinander klassischer, humanistischer Bildung und eines an „Realien“ orientierten Verständnisses.[287] Das Johanneum vereinigte Gymnasium und Realschule unter einem Dach und die Betonung der Gleichberechtigung beider, zumindest in der literarischen Darstellung, gibt einen Hinweis

[286] Schulteß, Friedrich: Aus drei Jahrzehnten des Hamburgischen Johanneums. Erste literarische Gabe des Vereins ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums, Hamburg 1927, S. 37.

[287] Ebd., S. 51.

auf die Hochschätzung praktischer, beruflich nutzbarer Kenntnisse im Hamburg des Untersuchungszeitraums. Finden sich im Hauptteil wiederum Belege für eine wechselseitige Wertschätzung allgemeiner bzw. humanistischer Bildung und merkantiler Qualifikation im Hinblick auf die Kaufmannsbildung, kann dies als Hinweis auf die Verquickung von Kaufmannschaft und Intelligenzija dienen bzw. das Bedürfnis nach der Dokumentation des sozialen Status durch die Betonung eines gleichsam hohen beruflichen und allgemeinen, humanistischen Bildungsstands erklären.

Der Altphilologe Friedrich Schulteß war von 1888 bis 1919 Rektor und gibt in seiner 1927 publizierten Schrift über zwei abstrakte, aber wichtige Bildungsziele der von ihm geleiteten Anstalt Auskunft. Schüler und Lehrer sollten „Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse“ werden und sich in „Christi Dienst als des Jugendlehrers und Jugendfreundes“ stellen. Eingedenk der bis in die Zeit Luthers zurückreichenden Tradition sollte die Jugend zu „schlichter Gottesfurcht, zu männlichem Glauben, zu sittlichem Ernst“ erzogen werden, „soll der Geist seines Stifters (des Reformators Johannes Bugenhagen), der Geist des Reformationszeitalters kräftig fortleben […].“[288] Und auch die bereits erwähnte emotionale Bindung an die Heimaststadt, die es zur Zumutung werden ließ, den Unterricht im holsteinischen bzw. preußischen Wandsbek zu besuchen, betonte Schulteß abermals: „Hier soll neben der vaterländischen, gut kaiserlichen Gesinnung auch die Anhänglichkeit an die engere Heimat, an die Freie und Hansestadt, treu gepflegt werden.“[289]

Ein singulärer Blick auf eine einzelne, gymnasial-humanistische Bildungsanstalt wäre zu kurz gegriffen, wenngleich das Johanneum eine bedeutsame Stellung einnimmt und über das Akademische Gymnasium und die angegliederte Realschule eine Art Scharnierfunktion zur beruflichen Bildung bestand. Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts war von einer Expansion pädagogischer Gedanken geprägt, die der Expansion der Zielgruppen allgemeiner und beruflicher Bildung vorausging. Pestalozzis Ideen hatten sich im deutschen Sprachraum verbreitet und auch Hamburg erreicht. Dort wurde 1848 neben zahlreichen weiteren Forderungen auch die nach der Gründung von Lehrerbildungsanstalten erhoben. Das Ansehen der als „Realien“ bezeichneten praktischen Bildungsinhalte nahm zu.[290]

Natürlich kam auch an anderen Schulen dem Religionsunterricht eine wichtige Rolle zu, z. B. wurde an der dem Johanneum benachbarten St.-Jacobi-Schule auch im Leseunterricht die Bibel oder das Gesangsbuch genutzt.[291] Die St.-Jacobi-Schule war um die Mitte des 19. Jahrhunderts dem Wesen nach eine Mittelschule und verzichtete auf altsprachlichen Unterricht, bereitete also nicht auf universitäre

[288] Ebd., S. 52.
[289] Ebd., S. 53.
[290] Stange, Hans: Die St. Jacobi Kirchenschule und ihre Lehrer, Hamburg 1934, S. 120.
[291] Ebd., S. 125.

Studien vor, verstand sich jedoch als „eine Bürgerschule, worin die Kinder zu christlich-religiösen Menschen gebildet und ihnen das gelehrt wird, was dem Handwerker [sic!] und Kaufmann künftig nützlich sein kann.“[292] Neben Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion standen biblische Geschichte, Natur- und Weltgeschichte, Geografie, Technologie sowie Verstandes- und Denkaufgaben auf dem Lehrplan. Mathematik, Französisch und natürlich der Katechismus Martin Luthers ergänzten das Curriculum.[293] Auf diese Weise konnte eine an Realien orientierte, praktische Bildung erfolgen, die dank der Betonung ihrer Verwurzelung in der lutherischen Tradition dennoch den Anspruch erheben konnte, als dezidiert bürgerliche Lehranstalt zu gelten.

Analog zur Betonung der an religiösen, speziell lutherischen Werten orientierten Erziehung wurde Armut in einen kausalen Zusammenhang mit sittlicher Verderbtheit gebracht. Sie sei nichts als das Ergebnis der „unseligen geistig-sittlichen wie politisch finanziellen Zerwürfnisse“ sowie der „Erschlaffung moralisch-religiöser Bande“,[294] extern gefördert durch harte Winter, Lottospiel und Schankwirtschaften. Eine Besserung der Lage durch Erziehung sei nicht zu erwarten.[295] Diese Einstellung sollte sich erst in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts zu ändern beginnen, auch dies zunächst aber nur unter dem Vorzeichen der Mildtätigkeit. Das Moralverständnis des Hamburger Bürgertums, das im lutherischen Christentum seinen Ausdruck fand, war nicht nur Bildungsinhalt, sondern auch ein Identifikationsmerkmal mit Segregationsfunktion.

Für die Charakterisierung des seitens der Träger und Verantwortlichen im Hamburger Bildungswesen des Untersuchungszeitraums vertretenen und die Berufsbildung fundierenden Bildungsverständnisses ergeben sich nunmehr vier Eckpunkte, die im Hauptteil als Indikatoren dienen sollen. Erstens ist dies die Verwurzelung im evangelisch-lutherischen Christentum als Teil der norddeutschen Regionalkultur in ihrer spezifisch hamburgischen Ausprägung, die z. B. in der Bindung an eine bestimmte Kirchengemeinde zum Ausdruck kommt. Im Fall der St.-Jacobi-Schule war dies, unschwer zu erkennen, die Hauptkirche St. Jacobi. Zweitens sind dies zwei konkret inhaltliche, wechselseitig bezugnehmende Aspekte des Bildungsverständnisses: Die Verwurzelung im humanistischen Bildungsideal als Teil eines überregional orientierten, auf bürgerlichem Standesbewusstsein beruhenden Gesellschaftsverständnisses einerseits bedingte die zeitgenössische Bedeutung alter Sprachen und klassischer Philosophie. Gleichzeitig und drittens zeigten sich auch

[292] Ebd., S. 109.
[293] Ebd.
[294] Zachau, Monika: Zwangsläufig oder abwendbar? Auffassungen von Armut in Hamburg innerhalb und außerhalb der „Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe“ zwischen 1788 und 1840, Hamburg 1988, S. 58.
[295] Ebd., S. 56 f.

die Vertreter des Humanismus offen für Realien und erkannten Sinn und Nutzen praktischer Fertigkeiten, wiewohl vice versa in der praktischen Bildung, die ihre Notwendigkeit mit den offenkundigen arbeitsmarktlichen Erfordernissen der Handelsstadt begründen konnte, eine Orientierung an bürgerlich-humanistischen Idealen stattfand.
Viertens kommt die Betonung der staatsbürgerlichen Pflichterfüllung und der Bindung an die Heimatstadt hinzu – ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ergänzt, doch nicht verdrängt durch die gesamtdeutsch-vaterländische Gesinnung als gemeinsames Moment des Hamburger Bildungswesens. Diese vier Eckpunkte sind zu identifizieren, wenn es um die Interpretation des Hamburger Selbstverständnisses und dessen Niederschlag in der Bildung jenseits konkreter beruflicher Einzelanweisungen geht. Die hier anhand des Johanneums und der St.-Jacobi-Schule erbrachten Beispiele sind dem allgemeinbildenden, vorberuflichen Schulwesen Hamburgs entnommen. Eine Fokussierung auf ethisch relevante Inhalte der Berufsbildung folgt; eine Aufgabe dieses Arbeitsschritts wird es sein, Analogien zu den hier angesprochenen Inhalten zu bestimmen.

IV.10 Mittel zur Reproduktion berufsethischer Inhalte

Neben den charakterisierten und im Verlauf des Hauptteils zu identifizierenden Strategien muss, wie in diesem Abschnitt bereits einleitend festgestellt wurde, der Blick auf die zeitgenössischen Mittel der (Re-)Produktion ethischen und berufsständischen Selbstverständnisses gerichtet werden. Wurde insbesondere bei Piaget der Aspekt der Assimilation als Vorstufe vollständiger Verinnerlichung (Akkommodation) hervorgehoben, soll hier nun nach den Techniken und sozialen Prozessen, die zur Formung eines homogenen ethischen Standes- und Berufsbewusstseins zum Einsatz kamen, und dem Zustandekommen der Assimilation im Sinne der im letzten Kapitel erarbeiteten Inhalte gefragt werden. Im Gegensatz zu den in Unterkapitel IV.8 erwähnten Strategien ständischer Reinhaltung handelt es sich hierbei um nachgeordnete Prozesse, mit denen der bereits in den Beruf eingetretene Nachwuchs konfrontiert und eine bestimmte ständische Verhaltensweise perpetuiert wurde.
Um zum Beispiel zur Situation weiblicher kaufmännischer Angestellter zurückzukehren, bietet sich ein Blick auf die Trägerschaft der für sie vorgesehenen Fortbildungskurse an. Eine Aufstellung des *Deutschen Verbandes für das Kaufmännische Unterrichtswesen* von 1898 erwähnt eine große Bandbreite im Fortbildungsangebot, auch koedukative Kurse. Gleichzeitig verweist der Autor auf vier Trägervereine (die Kaufmännischen Vereine zu Spremberg, Sagan, Eisleben und Regensburg), die jungen Frauen zwar die Teilnahme an kaufmännischen Fortbildungskursen er-

möglichten, jedoch als Vereinsmitglieder nur Männer in ihren Reihen duldeten.[296] Somit entschieden sie als Bildungsträger über Lehrinhalte und Fortbildungsmöglichkeiten einer Zielgruppe, deren Repräsentanten kein Mitspracherecht hatten. Die Zusammensetzung der Trägervereine, das Verhältnis und die Distanz zwischen Trägern, Lehrenden und Lernenden sind daher ein mögliches Kriterium zur Untersuchung der Mittel berufspädagogischer Ethikvermittlung. Gleichsam besteht hier ein Nexus zur weiter oben angesprochenen Frage der Strategien berufsständischer Reinhaltung und der damit verbundenen Zugangsbeschränkungen als Vorbedingung der sich daraus ergebenden Verhältnisse. Die von den Entscheidern getroffenen Beschlüsse fallen ihrerseits, sofern sie sich in der Bildungsgestaltung konkret niederschlugen, unter den Oberbegriff der Inhalte berufspädagogischer Ethikvermittlung.

In Bezug auf die angewandten berufspädagogischen Mittel sind es weniger die Zugangsmöglichkeiten zu den beruflichen Korporationen, die im Zentrum der Beobachtung stehen, als vielmehr die Frage, *welche* Gremien pädagogisch verantwortlich zeichneten. Für das späte 19. und das frühe 20. Jahrhundert liegen in Bezug auf Hamburg verlässliche Daten, wie etwa Ausbildungsordnungen, vor. Interessant ist etwa das Angebot an Kursen, mit deren Abschluss die Berechtigung zum ‚Einjährig-Freiwilligen'- Dienst verbunden und deren Besuch in Hamburg nur Auszubildenden der staatlichen Verwaltung und der Gerichte gestattet war.[297] Der im kaiserlichen Deutschland sehr prestigeträchtige Besitz des Reserveoffizierspatents und die Vorbereitung zu seinem Erwerb können als Beitrag zur Schaffung eines auf Deutschland ausgerichteten Bildungsverständnisses, die Existenz vorbereitender Handelskurse als Indiz inhaltlicher Neuausrichtung der Hamburger Kaufmannsbildung im nunmehr geeinten Deutschland gewertet werden. Für diese teilweise Übernahme auswärtiger Sitten und eine Angleichung der Lebensführung in Fragen ständischer Repräsentation an preußisch-deutsche Leitbilder gibt es mehrere Anknüpfungspunkte. Renate Hauschild-Thiessen erwähnt neben dem Militärdienst, der vor allem die junge Generation betraf, u. a. die Gier nach tragbaren Orden und Ehrenzeichen sowie, als deutlichstes Zeichen einer gelungenen Karriere, der Erhebung in den Adelsstand. Die Autorin beruft sich auf den Hamburger Archivar Otto Beneke, der die genannten Tendenzen „den ehrenwerten althamburgischen Sinn schwinden"[298] lassen sah und darin einen Beitrag zu Hamburgs „schleuniger Assimilierung"[299] erkannte. Gemäß Piaget wäre hier der Brücken-

[296] Silbermann, Josef: Kaufmännische Unterrichtsanstalten für weibliche Angestellte, Braunschweig 1898, S. 7

[297] Kasten, A.: Die freie und Handelsstadt Hamburg, in: Ziegler, Adolf (Hrsg.): Handbuch für das kaufmännische Unterrichtswesen in Deutschland, Band I: Die Kaufmännischen Schulen als Erziehungs- und Unterrichtsanstalten, Leipzig 1916, S. 346.

[298] Hauschild-Thiessen, Renate: Bürgerstolz und Kaisertreue. Hamburg und das Deutsche Reich von 1871, Hamburg 1979, S. 107.

[299] Ebd.

schlag zur Perpetuierung ständischen Selbstverständnisses erkennbar. Die einjährigen Vorbereitungskurse wären demnach Teil eines gesamtgesellschaftlichen Prozesses.
Neben der Mitgliedschaft in entscheidungsfindenden Gremien der Bildungsträger stellt sich ebenso die Frage nach den Zielgruppen besonderer Bildungsförderung als Mittel, die Zusammensetzung und Prägung des Nachwuchses zu beeinflussen. Eine zentrale Frage kann auch hier lauten, ob eine Form der Breitenbildung angestrebt wurde oder sich das Angebot an eine überschaubarere Zielgruppe richtete. Gerade unter dem Aspekt der Freiwilligkeit, der den kaufmännischen Fortbildungsschulen eigen war, stellt sich die Frage nach der gesonderten Ansprache einzelner Gruppen. Dem 58er Verein wird etwa für das Jahr 1898 ein Rückgang der Teilnehmerzahlen aus dem Bereich der Gehilfen gegenüber der Zahl der Lehrlinge attestiert.[300] Bei derartigen Ungleichgewichten kann es aufschlussreich sein, nach der Identifikation personeller Ungleichverteilungen die weiterführende Frage zu stellen, ob und wenn ja welche Maßnahmen zu ihrer Beseitigung und Förderung bestimmter Gruppen vorgenommen wurden, ob sie als naturgegeben betrachtet wurden oder eine Mehrheit ihre Existenz gar befürwortete. Hierzu sind allerdings Quellenmaterial und Sekundärliteratur mit Aussagen über Adressaten beruflicher Bildung unterschiedlicher privater Hintergründe notwendig.
Ein grundsätzliches Thema der Diskussion über die Mittel berufspädagogischer Ethikvermittlung ist die Betrachtung der angewandten Lehr- und Lernprozesse; nicht losgelöst, aber gesondert von den Lernzielen und -inhalten historischen Bildungsgeschehens, das in den Zuständigkeitsbereich des vorherigen Kapitels fällt. Geht es dort um das *Was* des zu Erlernenden, steht hier die Frage nach dem *Wie* im Mittelpunkt. Auch der folgende Methodikteil wird die Frage nach diesem als *Modus Operandi* bezeichneten prozessanalytischen „Wie“ im Zusammenhang mit der Typenbildung aufgreifen. Derweil wird die Frage nach den Charakteristika berufspädagogischer Methodik und Didaktik auch Schwerpunkt des Hauptteils sein.

IV.11 Fazit

Eine der Herausforderungen der vorliegenden Arbeit besteht darin, Äußerungen zu erwünschten Verhaltensweisen im kaufmännischen beruflichen Kontext zu identifizieren und nachzuzeichnen. Wie unter IV.7 gegeben können diese Stellungnahmen an konkreten Beispielfällen schriftlich dargelegt sein oder abstraktes Vorleben betreffen.
Ihre Erwähnung erfolgt mitunter nicht explizit, wie Jean-Jacques Rousseau etwa in seinem berühmten Erziehungsroman „Émile“ seine Idealvorstellung von Gewerbe,

[300] Stiller, Walther: Der Verein für Handlungs-Commis von 1858, Dissertation, Jena 1910, S. 107.

Handel und Geldverkehr erläutert. Dieser illustriert das Ideal der Bescheidenheit in einer Folge diverser Erziehungsereignisse am ganz konkreten Beispiel von Émiles Entscheidung für eine einfache Mahlzeit mit den einfachen Leuten der Umgebung und ihren Erzeugnissen und gegen ein opulentes Mahl im herrschaftlichen Hause.[301] Ein Umfeld, das sich zuvorderst der Vermittlung berufsspezifischer Kenntnisse widmete, beleuchtete nur ausschnittsweise Fallbeispiele ethischer Relevanz im Kontext zeitgenössischer Problemstellungen und nicht im Gesamtzusammenhang der Charakterbildung.

Zu den unspezifischen Themen, die mehrfach Erwähnung fanden, gehören die in Unterkapitel IV.3 im Rahmen der Beschäftigung mit dem Schlagwort Verantwortung erwähnten Bildungsinhalte. Dies betrifft insbesondere die Berufserziehung im Sinne einer übergeordneten Individual- oder Institutionenethik als Herausforderung an den kaufmännischen Nachwuchs. Demnach entscheidet die Wirtschaftsethik grundsätzlich in zwei Kategorien ethisch begründeter Entscheidungsfindung: die Unterscheidungen zwischen individueller und institutioneller Verantwortung sowie zwischen dem Ethos der Freiheit und dem Ethos der Verantwortung, auch im Hinblick auf die langfristigen Auswirkungen des Handelns.

Für den historischen Abriss und insbesondere die Fallbeispiele bedeutet dies, das Augenmerk auf bestimmte Appelle innerhalb des pädagogischen Geschehens zu lenken. Von Interesse sind vor allem solche, die den Einzelnen in die Pflicht nehmen oder dem Kaufmannsberuf allgemein spezielle Eigenschaften attribuieren. In Bezug auf die Kategorie Freiheit/Verantwortung geht es um die Beschreibung der anzustrebenden Ziele der Kaufmannschaft und Grenzen der Entscheidungsfreiheit. Die Gestalt kaufmännischer Berufsethik als Entscheidungsethik wurde in Unterkapitel IV.4 formuliert. Aufbauend auf dem zuvor beschriebenen Charakter eines individuellen oder kollektiven Verantwortungsverständnisses gilt es nun, ein konsistentes und reproduziertes Modell der Erziehung zur Entscheidungsfindung, ihrer Kategorien und Zielgruppen, interner Abweichungen und der Form ihrer Weitergabe zu rekonstruieren und das unspezifische Kontinuum zwischen Freiheit und Verantwortung mit konkreten Beispielen zu hinterlegen.

Dass moralische Normen der Kontinuität bedürfen, wird auch von Jürgen Oelkers aufgegriffen, der von einer starren Annahme dauerhafter Verpflichtungen spricht und moralisch verantwortliches Verhalten in der Beziehung von Obligation und Befolgung begründet sieht.[302] In Bezug auf Moralität bzw. Ethik im historischen Kontext deckt sich dieses Verständnis mit dem in II.4.2 von Oelkers nach Litt be-

[301] Rousseau, Jean-Jacques: Emil oder über die Erziehung, Göttingen 1989, S. 188 f.

[302] Oelkers, Jürgen: Pädagogische Ethik. Eine Einführung in Probleme, Paradoxien und Perspektiven, Weinheim/München 1992, S. 143.

schriebenen Zusammenhang von Handlung, Entscheidung und Zeit als Geschichtlichkeit.
Als zeitgenössische Referenz können die Propositionen Oswald Bauers (1906) zur *inneren* und *äußeren Ehre* hilfreich sein, mithilfe derer Stellungnahmen zu beruflichem Entscheidungsverhalten identifiziert werden können, das als besonders nachahmenswert galt. Dies gilt im Sinne des zuvor Beschriebenen für Entscheidungen mit individuellem Bezug ebenso wie für solche, die für das „große Ganze" der Kaufmannschaft oder Heimatstadt oder in ihrem Namen getroffen wurden. Dies ist auch im Spiegel der unter IV.9 angesprochenen Hamburger Spezifika zu betrachten.
Zur Beantwortung der Frage nach der Operationalisierbarkeit von Ethik wurde der Fokus auf die Erwerbsschritte berufsethischer Handlungsfähigkeit gelenkt.
Die Behandlung moderner, mehrstufiger Theorien des Ethikerwerbs, veranschaulicht etwa am von Minnameier erwähnten *Heinz-Dilemma* dient nicht der Identifizierung von Theorien zur Ethikvermittlung. Im Kontext der hier zu untersuchenden Beispiele sind diese Modelle nicht anwendbar, da eine langfristige Beobachtung einzelner Bildungsbiografien kaum erfolgte. Selbst wenn dies der Fall war, liegen keine aufeinanderfolgenden Beispiele ethisch-moralischer Herausforderungen vor, die eine Entwicklung individueller Entscheidungsfindungsprozesse interpretierbar machen. Durch ihre Erwähnung sollte vielmehr der bis heute andauernde wissenschaftliche Ethikdiskurs verdeutlicht und ihre wissenschaftsgeschichtliche Traditionslinie aufgezeigt werden, wie eingangs die Erwähnung der Aktualität des Ethikdiskurses gleichsam vermitteln sollte. Das von Piaget und Minnameier behandelte zweistufige Assimilations-Akkommodations-Modell ist in seiner zielorientierten Übersichtlichkeit auch auf einzelne Ausschnitte des Bildungsgeschehens anwendbar und mit den im folgenden Abschnitt näher beschriebenen methodischen Ansätzen gut kombinierbar und wird auch im folgenden Abschnitt aufgegriffen werden.
Auf diese Weise sollen zwei Pfeiler dieser Arbeit verbunden werden. Zum einen der konsistente, ethisch-philosophische Gehalt kaufmännischer Bildung. Der erwähnte pädagogische Klassiker Theodor Litt bezeichnete diese nicht im Lehrplan abgebildeten Inhalte als „sicheren Besitz, […] an dessen Gediegenheit und Wertbeständigkeit nicht zu zweifeln sei […]."[303] Zum anderen dessen praktisch-pädagogische Vermittlung, die Litt ebenfalls in dem Auftrag der Erzieher zusammenfasste, dafür zu sorgen, dass „die so verstandene Bildung sich mit dem Inhalt der fachlichen Tätigkeit vermähle, für die der junge Mensch als Anwärter eines bestimmten Berufes zu ertüchtigen ist."[304]

[303] Litt, Theodor: Berufsbildung, Fachbildung, Menschenbildung, Bonn 1960, S. 20.
[304] Ebd., S. 23.

Das folgende Kapitel bleibt dieser Thematik inhaltlich verbunden, sucht darüber hinaus aber die Verknüpfung zu ihrer empirischen Identifizierung mittels geisteswissenschaftlicher Methoden.
Als Fazit dieses Kapitels soll neben den Eckpunkten des zeitgenössischen wirtschaftsethischen Verständnisses in seiner unter IV.9 besprochenen Hamburger Ausprägung besonders die Beachtung der sie begleitenden sozialen Öffnungs- oder Schließungstendenzen stehen. Auswahl und Gestalt der Gruppe, an die kaufmännische Lehrinhalte vermittelt wurden, bilden die Basis inhaltlicher pädagogischer Arbeit. Letztlich steht damit auch die unter IV.10 erwähnte Frage der personellen Zusammensetzung kaufmännischer Trägervereine und sonstiger Gremien, die über Gestalt und Gewichtung der durch sie vermittelten Kompetenzen entschieden, in direktem Zusammenhang.
Alle diese Mechanismen dienen dem Zweck der Weitergabe ethischer Verhaltensstandards und der Konservierung personeller Ergänzungsmechanismen, deren Gestalt zu erarbeiten Gegenstand der Arbeit ist. Anknüpfungspunkte im Sinne der genannten Faktoren wären etwa Appelle des kaufmännischen Lehrpersonals an den beruflichen Nachwuchs, stete Entscheidungen zum Vorteil der Organisation und die Hintanstellung persönlicher Überlegungen. Hervorzuheben wären im Sinne des Spannungsfelds zwischen Freiheit und Verantwortung auch mögliche Hinweise auf den Vorrang sozialer oder merkantiler Belange in der Entscheidungsfindung angesichts deren der Tragweite. Nicht zuletzt ist zu erhellen, wem in welchem Umfang und wofür Entscheidungsfreiheit zugestanden und in welchen pädagogischen Settings dies vollzogen wurde.

V Methodisches Vorgehen

Zu Beginn von Abschnitt VI wird es darum gehen, den historischen Kontext und die Genese der Geisteswelt der Hamburger Kaufmannschaft des 19. Jahrhunderts zu erarbeiten sowie den Zusammenhang zur Berufsbildung herzustellen. Im weiteren Verlauf wird sich der Hauptteil zunehmend quellenbasierter Beispiele bedienen, um die Bedeutung ethischer Inhalte der Kaufmannsbildung zu reflektieren. Dies ergibt eine Kombination aus einem deskriptiv gehaltenen historiografischen Abschnitt des Hauptteils, der inhaltlich relevante Punkte der umfangreichen kaufmännischen Bildungs- und Geistesgeschichte herausarbeiten soll, und einer Veranschaulichung jener Geschichte anhand quellenbasierter Beispiele kaufmännischer Breiten- und Elitenbildung. Die methodische Aufbereitung jener Beispiele ist Gegenstand dieses Kapitels. Stichpunktartig auf dessen Unterkapitel einzugehen ist aufgrund deren unterschiedlicher Grade von Allgemeinheit und Spezifität sowie interner Bezüge an dieser Stelle wenig sinnvoll. Geht es zunächst um Besonderheiten kaufmännischer Bildungsprozesse, werden danach einzelne methodische Grundlagen analytisch-interpretativer Arbeit behandelt. Schließlich sind die Ausführungen zur dokumentarischen Methode und zur Typenbildung in unmittelbarem Zusammenhang zu betrachten.

Einen Ausgangspunkt für die Identifikation passender Methoden bietet das Fazit der disziplinären Zuordnung. Die Interpretation der titelgebenden Fragestellung, die letztlich den Impuls zur Einordnung der Arbeit in den Zuständigkeitsbereich der historiografisch forschenden Berufspädagogik gab, rückte konkrete Fragen ins Zentrum der Betrachtung. Damit ist die Veränderung der Institutionen, Organisationen oder Einzelakteure kaufmännischer Berufsbildung, deren gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und ihrer Legitimation gemeint (siehe II.4). Analog ist die in Unterkapitel I.5 erwähnte Differenzierung zwischen individuellen Tugenden und gesellschaftlichen Werten der kaufmännischen Akteure und deren Auswirkungen auf das berufspädagogische Handeln zu verstehen. Um dessen Gehalt analysieren zu können, sollen die im Hauptteil erwähnten Situationen der Ethikvermittlung zunächst nach Dimensionen pädagogischen Handelns geordnet werden, die eine erste Operationalisierung der Vermittlungssituation erlauben (siehe Unterkapitel IV.7). Die Frage lautet, ob die erwähnte Situation ein Beispiel abstrakten Vorlebens kaufmännischer Praxis, einen direkten Verweis auf erwünschte Handlungsmuster (etwa durch Verweis auf schriftliche Beispiele) oder eine indirekte Ansprache einer zeitlich und räumlich entfernten Leserschaft, etwa durch Memoiren, enthält.

Daraufhin werden die hermeneutische Vorgehensweise in der Sozialwissenschaft und die von ihr sichtbar gemachten Phänomene erörtert. Diese Methode dient dem

sinnhaften, interpretierenden Verstehen schriftlich dargestellter sozialer Ereignisse, Prozesse und ihrer Dialogstrukturen.[305] Die angestrebte Begrenzung der hermeneutischen Differenz, der Abweichung zwischen der Intention der Urheber eines Dokuments und seiner vom heutigen Standpunkt aus[306] möglichen Interpretation ist angesichts der heterogenen Quellensituation ein Grund der hier dargestellten methodischen Bandbreite. Die Bedeutung dieser interpretativen Prozesse und der ebenfalls interpretative Gehalt der später folgenden Inhaltsanalyse bedingen die Ausführungen zum *interpretativen Paradigma.*[307] Anschließend werden Techniken, Gegenstände und Zielsetzungen der interpretativen Dokumentenanalyse betrachtet. Dies dient der methodengeleiteten Ermittlung relevanter Aussagen zu den Merkmalen kaufmännischen Selbstverständnisses und dessen Auswirkungen auf die Kaufmannsbildung. Ebenso soll die Rolle wesentlicher Textmerkmale wie Art der Kommunikation, Anlass, Adressaten und Inhalt im Abgleich mit dem historischen Kontext methodisch eingeordnet werden.[308] Es handelt sich um heterogenes Quellematerial, kontextuell voneinander entfernte Beispielfälle und einen langen Untersuchungszeitraum. Dies bedingt den interpretativen Charakter der Analyse und die Bedeutung der Sekundärliteratur bei der Suche nach Determinanten von Gemeinsamkeiten und Unterschieden ethischer Hintergründe in der Kaufmannschaft im Sinne der Fragestellung und der späteren Bildung von Merkmalsbündeln als kaufmännisch-berufspädagogische Typen.

Zur Bildung eben jener Typen trägt auch die Identifikation berufsständischer Konventionen und Traditionen bei, die den Orientierungsrahmen der Beispielfälle kaufmännischer Breiten- und Elitenbildung kennzeichnen. Bei der unter V.5 noch einzuführenden dokumentarischen Methode geht es um die Identifikation atheoretischer Lehrinhalte. Die Umstände und Beweggründe ihrer Vermittlung sind wichtige Bestandteile der folgenden Analyse; hier wird der Rückgriff auf die weiter oben genannten Dimensionen pädagogischen Handelns nötig. Daher wird unmittelbar im Anschluss auf das methodisch der dokumentarischen Methode zugehörige Konzept der Typenbildung eingegangen werden. Der mehrfach angeklungene Vergleich von Eliten- und Breitenbildung impliziert bereits die Notwendigkeit der thematischen Gruppierung pädagogischer Fallbeispiele und Merkmalsausprägungen, wenngleich die Typenbildung erst nach der Besprechung der wesentlichen Merkmale des hanseatisch-hamburgischen Kaufmannsgestus, also bereits im Hauptteil dieser Arbeit, erfolgen kann.

Da insbesondere der Familiengeschichte der Slomans gut belegte Einzelbiografien entnommen werden können, die Beispiele kaufmännischer Elitebildung liefern,

[305] Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim 2003, S. 27.
[306] Thaler, Tilman: Methoden sozialpädagogischer Forschung, Wiesbaden 2012, S. 133.
[307] Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim 2003, S. 30.
[308] Merten, Klaus: Inhaltsanalyse. Einführung in Theorie, Methode und Praxis, Opladen 1983, S. 70.

werden auch biografische Methoden Erwähnung finden. Das heterogene Quellenmaterial und die Länge des Untersuchungszeitraums lassen die Beschäftigung mit Einzelbiografien im Kontext der Breitenbildung wenig sinnvoll erscheinen. Lediglich Einzelaspekte biografischer Rekonstruktionsarbeit bieten sich ergänzend an, mitunter finden sich in persönlichen Erfahrungsberichten explizite Erwähnungen prägender Erfahrungen.
Im Gegenzug wird zur Aufdeckung des impliziten Geschehens und der dadurch ausgedrückten Intention im Rahmen pädagogischer Beispielsituationen am Ende dieses Kapitels, ausgehend von den zuvor erläuterten Dimensionen pädagogischer Ethikvermittlung, der Blick auf das Vorleben ethischer Einstellungen gerichtet werden. In Erweiterung der zuvor besprochenen Typenbildung sollen auf Basis einer ausbilderzentrierten Betrachtung der berufspädagogischen Situation Rückschlüsse auf allgemeingültige Handlungsmaximen gezogen werden.
Abschließend wird ein Fazit die wesentlichen Faktoren des angesichts der heterogenen Quellenlage und der unterschiedlichen pädagogischen Situationen notwendigen methodischen Bündels erläutern.

V.1 Dimensionen ethischen Handelns und Erlebens

Abschnitt II.2.1 illustrierte die Entwicklung der Institutionalisierung, Formalisierung und Modernisierung der Berufsausbildung als Schwerpunkt historiografischer Berufsbildungsforschung. Diese Inhalte bilden jedoch nur das historische Gerüst des Erkenntnisinteresses dieser Arbeit. Gründungen und Entwicklung von Schulen und Unternehmen sind leicht nachvollziehbar, die Herausforderung besteht nun darin, die ethisch relevanten Bezüge aus den zur Verfügung stehenden Quellen herauszuarbeiten. Dazu ist es nötig, die durch Quellenmaterial und Sekundärliteratur belegten Ereignisse zu kategorisieren und ihnen Kategorien berufsethischer Relevanz zuzuweisen.
Die Untersuchung des zur Verfügung stehenden Materials ist in drei Dimensionen möglich, die das unter IV.7 besprochene und bereits durch Karl Homann auf den wirtschaftspädagogischen Kontext bezogene zweidimensionale Modell der Ethikvermittlung ergänzen. Der abweichende Begriff der gliedernden Dimensionen ist dabei absichtlich gewählt. Mayring (2003) bedient sich in Anlehnung an Klaus Krippendorf (1980) des Begriffs der Kategorien als grundlegendes Strukturierungselement[309]. Hier soll indessen der Begriff der Dimension Anwendung finden und der Gliederung des Vermittlungsgeschehens ethischer Inhalte, nicht der Inhalte selbst dienen. Diese und gegebenenfalls ihre Zuweisung zu einer Dimension bilden die Objekte einer weitergehenden Analyse. Zudem dürfen hier konzipierten Di-

[309] Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim/Basel 2003, S. 43.

mensionen nicht mit den später festzulegenden Typen kaufmännischer Ethik verwechselt werden. Ferner geht Mayring darauf ein, dass auch die Festlegung der Kategorien/Dimensionen keinen zwangsläufigen Zwischenschritt darstellen muss. Vielmehr können diese auch am Ende einer qualitativen Analyse stehen und deren Ergebnis bilden. Das entscheidende Argument, die Kategorisierung in diesem Stadium der Arbeit vorzunehmen, ist der Anspruch, vergleichbare Ergebnisse innerhalb eines Vergleichsrahmens zu erreichen.[310]

Eine erste Dimension nähert sich der Frage nach dem Vorleben und Handeln der pädagogischen Akteure, der von ihnen angewandten Methodik. Sie ist somit analog zum zweidimensionalen System zu verstehen. Die Gestaltung kaufmännischer Ausbildungsstunden ist heute schwierig nachvollziehbar, Lehrpläne und ihre inhaltliche Kommentierung sind hingegen zum Teil vorhanden. Ein sowohl in der Sekundärliteratur als auch im Quellenbestand ausreichend hinterlegtes Beispiel ist das Vortragswesen des 58er Vereins (siehe V.3.8). Ankündigungen, Inhaltsangaben und Aufrufe zu solchen Vorträgen finden sich auch im vorliegenden Quellenmaterial. Festschriften ergänzen dies; gedruckte Festansprachen geben Auskunft über vorhandene Einstellungen, Werte und Normen. Auch kaufmännische Einzelbiografien bzw. ihre zeitgenössische Rezeption oder externe Berichterstattung bieten sich zur Analyse an.

Eine weitere Dimension betrifft die schriftliche Darstellung berufsethischer Inhalte. Die Entsprechung des bekannten zweidimensionalen Modells ist in diesem Fall die erklärende Begründung ethischer Normen.[311] Um beim Beispiel des 58er Vereins zu bleiben können exemplarisch Stellungnahmen über mögliche Handelspartner herangezogen werden. Die noch häufiger zu erwähnende Vereinszeitschrift *Der Handelsstand* beteiligte sich immer wieder an der Diskussion über angemessenes Verhalten von Kaufleuten. 1913 etwa griff sie den am Vorabend des I. Weltkriegs in der Wirtschaft häufig zu vernehmenden Aufruf „Kauft deutsche Waren“ kritisch auf, um so dem wirtschaftlichen Isolationismus und nationalistischen Autarkiebestrebungen entgegenzutreten.[312] Daraus ergibt sich eine Verknüpfung zur disziplinären Verortung der Arbeit. Die Identifikation des Zusammenhangs zwischen vermittelten Bildungsinhalten, Ideenkonstrukten und Sozialgefügen, ihre Analyse und Interpretation bestimmen den weiter gefassten Inhalt dieser Dimension. Diese Aufgabe deckt sich mit der titelgebenden Fragestellung und der damit verbundenen wechselseitigen Beeinflussung von Habitus und Bildung. Aber auch in einzelnen Unternehmen wurden spezielle Themen immer wieder aufgegriffen

[310] Ebd., S. 44.

[311] Homann, Karl: Die ethische Aufnahmefähigkeit der modernen Ökonomik, in: Schwalbach, Joachim/Fandel, Joachim (Hrsg.): Der Ehrbare Kaufmann: Modernes Leitbild für Unternehmer?, Wiesbaden 2007, S. 24.

[312] Schmidt, A.: Kauft deutsche Waren!, in: Der Handelsstand. Halbmonatsschrift für den deutschen Handlungsgehilfen und Kaufmann, Ausgabe 4/1913, Hamburg 1913, S. 80.

und kontrovers diskutiert. Sofern sie in zeitgenössischen Veröffentlichungen enthalten sind, zählen auch Bilddokumente zu dieser Art Quellen. Beide bisher genannten Dimensionen decken sich überdies mit den in Unterkapitel IV.7 genannten möglichen Wegen der Vermittlung ethischer Inhalte im Unterricht, wie sie etwa in der schulischen Lehrplangestaltung diskutiert werden.
Die dritte Dimension schließlich ist die persönlichste und schwierigste. Sie betrifft die subjektive Rezeption des eigenen Erlebens. Hier ginge es nicht um gezielte Publikationen, sondern um Tagebucheinträge, Briefe und persönliche Notizen. Ein Beispiel, das im weiteren Verlauf Erwähnung finden wird, sind die Erinnerungen des Schiffsmaklers Robert Miles Sloman jr. an eine Ausbildungsreise nach England, die er im hohen Alter für seine Nachkommen aufzeichnete. Gerade diese Verbindung (auto)biografisch festgehaltener Informationen der Ich-Perspektive im historischen Kontext und im Zusammenhang beruflicher Entscheidungen entspricht dem, was Jürgen Oelkers als Quintessenz der Geschichtlichkeit nach Theodor Litt herausgefiltert hat, nämlich dem Zusammenhang von Entscheidung, Handlung und dem Faktor Zeit (siehe Abschnitt II.4.2). Diese Dimension kann Schnittmengen mit den bisher erarbeiteten Modellen auf- und auf Situationen pädagogischen Erlebens der zuvor beschriebenen Dimensionen verweisen. Sie muss keiner pädagogischen Intention folgen, gegebenenfalls handelt es sich um den latenten Informationsgehalt innerhalb einer Quellenkategorie. Ihr Hintergrund ist daher individuell auf die Motivation des Autors hin zu prüfen.

V.2 Diskursanalytische Perspektiven

Hinter diesem Schlagwort verbirgt sich keine einheitliche Methode, sondern eine metamethodische Sichtweise auf sozialwissenschaftliche Untersuchungen, abhängig davon, was analysiert und was als Diskurs verstanden wird. Allen Diskursanalysen gemein ist ihr Fokus auf die sprachliche – mündliche oder schriftliche – Repräsentation nicht sprachlicher Prozesse, Regeln oder Strukturen.[313] Historiografischer und interpretativ-analytischer Arbeit, die sich solchen Repräsentationen widmet, ist immer eine subjektive Sichtweise auf komplexe soziale Sachverhalte eigen. Daher erfolgt die Vorstellung der Grundlagen diskursanalytischer Arbeit vor der Behandlung der hier zentralen Forschungsmethoden.
Vielseitig in allen Geistes- und Sozialwissenschaften praktiziert hängt ihre inhaltliche Gestaltung von der sie anwendenden Disziplin und dem der Analyse zugrunde liegenden Verständnis von Diskurs ab. Im angelsächsischen Sprachraum bezeichnet *discourse analysis* etwa soziolinguistische Analyseprozesse, deren Ziel die Er-

[313] Keller, Reiner/Hirseland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy: Zur Aktualität sozialwissenschaftlicher Diskursanalyse – Eine Einführung, in: Dies. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Opladen 2001, S. 9.

forschung des unmittelbaren Kommunikationsprozesses ist.[314] Abgesehen von der Bedeutung der in V.1 vorgestellten drei Dimensionen berufspädagogischer Vermittlung ethischer Normen und auf das ständische Selbstverständnis bezogener Inhalte hat der unmittelbare Kommunikationsverlauf jedoch keine Bedeutung für diese Arbeit.

Im deutschen Sprachraum wird seit Beginn der 1970er Jahre die *Diskursethik* nach Jürgen Habermas erarbeitet. Zentral dabei ist die Analyse argumentativer Auseinandersetzungen unter Aufbietung begründungspflichtiger Argumente. Auch diese Analyse orientiert sich direkt am Kommunikationsvorgang und formuliert normative Prinzipien zur Gestaltung diskursiver Prozesse.[315] Diese Prinzipien einzelfallorientiert zu analysieren, ist hier aufgrund der Singularität der meisten Quellen, die eine genauere Betrachtung ihres Entstehungskontexts und weiterer Quellen gleicher Zeit und Urheberschaft selten zulassen, schwierig. Bei der Untersuchung von Schließungstendenzen des kaufmännischen Ausbildungs- und Arbeitsmarkts ergeben sich jedoch Anknüpfungspunkte.

Ein dritter, in eine grundsätzlich ähnliche Richtung weisender Ansatz entstammt der französischen linguistischen Forschungstradition und erforscht die Bedeutung der konkreten Sprechpraxis bei der Entstehung von Ideologien und Wissensordnungen. Vertieft von Michel Foucault (1926–1984) zielt sie auf eine Analyse der „Materialität der Diskurse“, d. h. der Repräsentation von Wirklichkeit durch diskursiv entstandene Aussagen und Zeichen, ihre Produktion und ihre Auswirkungen in der diskursiven Auseinandersetzung. Die Methode steht somit im Gegensatz zur früheren französischen Forschungstradition, die einen in der Sprache Ausdruck findenden „Geist“ zu analysieren suchte oder der sozialen Integration und Konsensbildung diente.[316]

Ein vierter und letzter, der US-amerikanischen Forschungstradition zugehöriger Begriff ist die *kulturalistische Diskursanalyse*. Sie zeichnet sich durch ihre Perspektive des *kulturwissenschaftlichen Textualismus*, der sprachlichen Repräsentation des „Geistes“, aus. Sprachliche Symbolik und soziales Handeln werden als kollektiv-interaktive (Re-)Produktion der sozialen Ordnung und gesellschaftlicher Wissenssysteme verstanden. Von Foucaults Arbeiten weicht dieser Ansatz durch die Betonung handlungstheoretischer Aspekte hermeneutisch-interpretativer Analysen ab. Der Einbezug der Umstände untersuchter Kommunikationsprozesse und der Stellenwert der Interpretation erweitern hierbei also das Spektrum möglicher Thesen und Schlussfolgerungen.[317] Vor dem Hintergrund des interpretativen Charakters schließt sich dieses letztgenannte und jüngste Verständnis von *Diskurs* an

[314] Ebd., S. 10.
[315] Ebd., S. 11.
[316] Ebd., S. 12.
[317] Ebd., S. 13.

die Operationalisierung der Fragestellung an. Die Rolle des Entstehungskontexts, der Urheber der Kommunikation und der Perpetuierung sozialer Ordnungen ist dabei analog zur Rolle der im Kontext des interpretativen Paradigmas geschilderten sozialen Relevanzsysteme zu verstehen.

Aufbauend auf der disziplinären Verortung der Arbeit lohnt zudem ein Blick auf die Rolle diskursanalytischer Verfahren in den Geschichtswissenschaften. Der Schweizer Historiker Philipp Sarasin formulierte sowohl in der Forschungstradition Foucaults als auch unter Bezugnahme auf jüngere Arbeiten zur Diskurstheorie Grundlagen der historiografischen Diskursanalyse. Er betont erstens die Bedeutung der Quellenkritik. Die Analyse der Inhalte kann nie von der Analyse der sie transportierenden Medien getrennt werden. Gerade eine Arbeit, die sich auf heterogene Quellen verschiedener Beispielfälle stützt, bedarf einer Kategorisierung dieser Quellen sowie Berücksichtigung ihres Zustandekommens und ihrer Adressaten.[318]

Zweitens spricht Sarasin von unterschiedlichen Räumen des Sprechens, in denen jeweils eigene Diskurse geführt werden. Wenn sprachliche Zeichen den „Geist“ einer spezifischen sozialen Ordnung wiedergeben, geschieht dies in Abhängigkeit der beteiligten Akteure in einem Raum. Durch eigene diskursive Muster, die die Intention der Handelnden ausdrücken können, grenzen diese den Raum auch anderen gegenüber ab. Im Fall dieser Arbeit können dies etwa divergierende Auffassungen über das Berufsideal Hamburger Kaufleute innerhalb einer gegliederten Kaufmannschaft sein.

Ferner weist Sarasin auf die Metaphorizität sprachlicher Kommunikation hin, die unterschiedliche Analysen des gleichen Sachverhalts ermöglichen und auch ein vom übrigen Diskurs abweichendes Bild zeichnen kann. Sie macht jede Analyse relativ. In eine ähnliche Richtung weist das Problem der Polysemie sprachlicher Zeichen.[319] Bezeichnet „Schule“ etwa sowohl das Gebäude als auch die Institution, lässt der Satz „Sie verließ die Schule“ grundlegend unterschiedliche Schlüsse zu. Hierin zeigt sich die enge Verbindung der Diskursanalyse im Geiste Foucaults zur linguistischen Forschung. Darüber hinaus beschreibt Sarasin die gesamtgesellschaftliche Bedeutung des Diskurses. Ausgehend von seiner Offenheit und den weitreichenden sprachlichen Handlungsmöglichkeiten der Subjekte formulieren diese die Auffassung einer Gesellschaft von sich selbst. Anhand der angewandten sprachlichen Zeichen kann dieses kollektive Selbstbild analysiert werden.[320]

Schließlich weist Sarasin darauf hin, dass neben der Konstruktion sozialer Realität durch sprachliche Bilder und ihrer Rekonstruktion durch analytische Verfahren auch Aspekte der sozialen Realität bestehen und historisch bestanden, die nicht

[318] Sarasin, Philipp: Diskurstheorie und Geschichtswissenschaft, in: Keller, Reiner/Hirseland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Opladen 2001, S. 73.

[319] Ebd., S. 64 ff.

[320] Ebd., S. 74.

sprachlich fassbar sind.[321] Angesichts des langen Untersuchungszeitraums und der Bandbreite kaufmännischer Lehr-Lern-Situationen ist die Existenz nicht mündlich oder schriftlich formulierter Bestandteile des beruflichen Selbstverständnisses zu berücksichtigen.
Gerade vor dem Hintergrund heterogener Quellen ist eine profunde Quellenkritik notwendig. Auch die Bedeutung sozialer Räume der Kommunikation und ihre Abgrenzung zu anderen Bezügen dürfen in einer Arbeit, die sich der sozialen Stratifizierung der Kaufmannschaft und der sie begründenden Mechanismen widmet, nicht vergessen werden. Schließlich wird auch die Interpretation solcher Textabschnitte, deren Bezüge zur Fragestellung metaphorisch verfasst sind, von Relevanz sein. Dichtung, Liedgut und populärkulturelle textliche Darstellungen der Hamburger Kaufmannschaft werden Teil der Analyse sein, die unter Berücksichtigung der Urheberschaft und des Entstehungskontexts stets eingedenk der subjektiven Sichtweise auf den gesamten Diskurs geschehen muss.

V.3 Textgebundene Sozialwissenschaft: Hermeneutik

Während der Quellenarbeit werden ausschließlich gedruckte Quellen Verwendung finden, eine Heranziehung historischer Fotografien käme ergänzend infrage, doch ist fotografisches Material erst für das 20. Jahrhundert in größerer Zahl verfügbar. Die Beschränkung auf schriftliche Erzeugnisse ist der Zuordnung in den Bereich der geschichtswissenschaftlichen Arbeit geschuldet, für die Siegfried Lamnek die Inhaltsanalyse als oftmals einzig anwendbare empirische Technik ausruft.[322]
Unabhängig von den soeben angesprochenen Dimensionen kommt es bei der Quellenbearbeitung auf eine schlüssige Interpretationsleistung an, um ein nachvollziehbares Sinnverstehen gemäß dem eingangs formulierten historisch-hermeneutischen Erkenntnisinteresse zu ermöglichen. Die Auseinandersetzung mit Textquellen führt in diesem Zusammenhang schnell zum zweifachen *Hermeneutischen Zirkel* – die Interpretation bestimmende Wechselwirkung des themenbezogenen Vorwissens und des Textverständnisses sowie bestimmendes Verhältnis der dem Text entnommenen Einzelinformation zum historischen oder sozialen Ganzen.[323] *Hermeneutische Differenz* beschreibt dabei die Abweichung zwischen Intention und Interpretation des Texts; sie gering zu halten ist Anspruch nicht nur der Quellenarbeit, sondern auch deren Eingliederung in den Gesamtzusammenhang der Arbeit und der internen Kohärenz des Hauptteils. Dies ist ein Grund für den vergleichsweise umfangreichen Anteil der die kaufmännische Geisteshaltung bestimmenden Vorgeschichte. Das Ziel, ein Vorverständnis zu ermöglichen und Informationen zu

[321] Ebd.
[322] Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung, Band 2: Methoden und Techniken, Weinheim 1995, S. 181.
[323] Ders.: Qualitative Sozialforschung, Weinheim 2005, S. 63 ff.

kontextualisieren, dient der Wahrung der Historizität und der Identifikation historischer Konsistenzen. Philipp Mayring beschreibt die Notwendigkeit dieses Vorgehens anhand eines Falls aus den 1940er Jahren, in dem die Missachtung der historischen Dimension zu einer grundlegenden Fehleinschätzung des Bildungsstands der US-amerikanischen Bevölkerung geführt hat, weil die Umstände und Inhalte des Bildungserlebens ganzer Alterskohorten ignoriert worden waren.[324]
Ebenso dient die umfangreiche Betrachtung der historischen Dimension der Vermeidung der Gefahr, „zwar Präzises, aber Irrelevantes zu ermitteln“[325] weil es möglicherweise durch die historischen Rahmenbedingungen relativiert wird.
Doch Hermeneutik ist nicht Hermeneutik. Die Sozialforschung unterscheidet zwischen *Objektiver* und *Wissenssoziologischer Hermeneutik*. Erstere fragt nach latenten Sinnstrukturen, die dem Interpreten einer Textquelle eher präsent sind als dem Autor, der die eigene Abhängigkeit vom ihn umgebenden sozialen Gefüge möglicherweise nicht gänzlich reflektiert hat. Letztere fragt nach dem handlungspraktischen Erfahrungswissen der Akteure und versucht, daraus Rückschlüsse auf milieuspezifische Besonderheiten und damit Regelmäßigkeiten und Unterschiede zu anderen Gruppen, in diesem Fall innerhalb des Kaufmannsstands, aufzuzeigen. Besonderes Anliegen der wissenssoziologischen Hermeneutik ist es, implizites Wissen der Akteure zutage zu fördern, das dem Interpreten auf den ersten Blick verborgen blieb.[326]
Es gehört nicht viel Fantasie dazu, einer Arbeit, die nicht nur manifeste historische Sachverhalte zu ergründen sucht, sondern nach der Geisteshaltung einer Gruppe fragt und diese anhand ausgewählter Beispiele illustrieren will, auch Überschneidungen mit dem Zuständigkeitsbereich der Psychologie bzw. Psychoanalyse zu attestieren. Zum besseren Verständnis individueller, situativer Abbilder kulturell vermittelter Werte und Normen wurde das der Psychoanalyse entlehnte Konzept der *Tiefenhermeneutik* entwickelt. Ihr Ziel ist es, den Zusammenhang kultureller Abbilder und der sie begründenden sozialen Verhältnisse erfahrbar zu machen. Manifestationen akzeptierter Lebensweisen, auf deren hanseatisch-kaufmännische Ausprägung innerhalb der Texte hingewiesen wird, weisen auf das Vorhandensein latenter, nicht akzeptierter Gegenentwürfe hin, auch wenn diese zunächst nicht sichtbar sind. Inkonsistenzen in der sichtbaren soziokulturellen Realität zeigen zentrale Aspekte an.[327]
Im weiteren Sinne bezeichnet dies ein Verständnis der Psychoanalyse als interpretierende Sozialwissenschaft. Im vorliegenden Fall würden schriftliche Zeugnisse

[324] Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung, München 1990, S. 21.
[325] Esser, Elke, zitiert nach: Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung, Weinheim 2005, S. 78.
[326] Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung, Weinheim 2010, S. 200.
[327] König, Hans Dieter: Tiefenhermeneutik, in: Flick, Uwe/v. Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek 2008, S. 557.

als Ausgangspunkt einer Rekonstruktionsarbeit dienen, die bewusste oder unbewusste Lebensentwürfe (hier: eine sich für einen Kaufmann geziemende Lebensführung) fassbar machen.[328] Im engeren Sinne handelt es sich bei der Tiefenhermeneutik um den Versuch einer psychoanalytischen Kulturanalyse. Dies darf nicht mit einer Psychologisierung sozialwissenschaftlicher Forschungsgegenstände verwechselt werden; die Psychoanalyse entstammt der therapeutischen Praxis und lässt sich nicht einfach auf kulturspezifische Fragen übertragen. Methodologisch geht es der psychoanalytischen Hermeneutik also darum, das aus der Therapie stammende Konzept des „szenischen Verstehens" so an die Forschungspraxis anzupassen, dass es durch die Interpretation einer abgeschlossenen Situation Gegenstände des Topos „Kultur" anstelle des ihm ursprünglich eigenen Bezugs, des Seelenlebens, zutage fördert.[329]
Insgesamt liefert das Konzept der Tiefenhermeneutik damit ein Instrument, durch emotionale Teilhabe am Geschehen eines Texts ein affektives Verständnis der in sich geschlossenen Situation zu ermöglichen. Wie bei der hermeneutischen Methode grundsätzlich sind auch hier differenzierte Vorkenntnisse des historischen Kontexts notwendig, um die Situation ohne detaillierte biografische Kenntnisse über die Akteure interpretieren zu können. Hans Dieter König empfiehlt, die psychoanalytischen Ratschläge Sigmund Freuds zu berücksichtigen, „sich nichts besonders zu merken", dem Text mit „gleichschwebender Aufmerksamkeit" zu folgen und, unabhängig von Vorkenntnissen, die freie Assoziation zuzulassen.[330] Auf diese Weise bauen die szenische Interpretation des dem Text entnommenen sozialen Interaktionsprozesses und sein theoretisches Begreifen vor dem Hintergrund vorkenntnisbasierter sozialwissenschaftlicher Theoriebildung aufeinander auf und greifen ineinander, sodass sich zwei Felder des *hermeneutischen Verstehensprozesses* ergeben.[331]

V.4 Das interpretative Paradigma

Losgelöst vom bisher Erarbeiteten, das die allgemeinen Lebensbedingungen und den historischen Rahmen absteckt, ist es ein weiterer Anspruch des Hauptteils und der darin enthaltenen Quellenarbeit, auf Basis des *Interpretativen Paradigmas* die berufspädagogische Wirklichkeit in weniger sequenziellen als vielmehr für sich stehenden Ausschnitten zu rekonstruieren und zu interpretieren. Davon ausgehend, dass alle menschliche Interaktion einen gegenseitigen interpretativen Prozess ver-

[328] Ebd., S. 560.
[329] Ebd., S. 562.
[330] Ebd., S. 563.
[331] Ebd., S. 565.

ursacht, der das soziale Handeln sinngebend deutet,[332] ergibt sich, aufbauend auf den unter V.1 genannten Dimensionen die Möglichkeit der interpretativen Analyse. Dies ist im Zusammenhang mit dem pädagogischen Transport berufs- bzw. wirtschaftspädagogischer Inhalte besonders wichtig, da selten eine konkrete Ansprache ethischer Lehrinhalte erfolgte, sondern dies meist implizit geschah. Die so analysierte soziale Wirklichkeit muss nicht objektiv vorgegeben und deduzierbar sein, ihre Interpretation geht wiederum vom interpretativen Handeln der Akteure aus.[333] Das interpretative Paradigma steht im Gegensatz zum *normativen Paradigma*, das auf Basis einer quantitativ-standardisierenden Forschung die Existenz einer objektiven sozialen Realität annimmt,[334] von der Reproduzierbarkeit der Ergebnisse ausgeht und bei dem die Gültigkeit der Erhebungsmethode in erster Linie von der internen Validität der Methode abhängt.[335] Die Abwesenheit deduktiver Erklärungsmuster und der Vorrang der Interpretation beispielhafter Ausschnitte mit dem Ziel einer sinnverstehenden Rekonstruktion sozialer Prozesse entsprechen dabei dem Ziel des Erkenntnisinteresses, intersubjektive Haltungen anhand berufspädagogischer Phänomene zu identifizieren.[336]

Sowohl Schwachpunkt als auch Stärke des interpretativen Paradigmas ist die Möglichkeit der ständigen Re-Interpretation nach „weiterer Überlegung“ oder Eingang zusätzlicher Informationen.[337] Mit Blick auf die Minimierung der hermeneutischen Differenz bedingt dies die Notwendigkeit profunder Vorkenntnisse, kann aber auch neue Perspektiven eröffnen. Ausgehend von der Ausrichtung der Forschung auf verschriftlichte menschliche Interaktion und Kommunikation geht es um die Identifikation *sozialer Relevanzsysteme* als Ausgangspunkt pädagogischer Kommunikation. Deren Erfolg beruht dabei auf der Kongruenz eben jener Relevanzsysteme und der Kenntnis ihrer jeweiligen Determinanten seitens des Interpreten.[338] Diese Arbeit widmet sich dabei konkret der Frage, innerhalb welcher sozialer Relevanzsysteme pädagogische Einflussnahme gestaltet und ob eine tatsächliche Kongruenz in Bezug auf berufsethische Verhaltensnormen angestrebt wurde. Dies kommt der im vorherigen Abschnitt erwähnten Bedeutung pädagogischer Gestaltungsgremien und ihrem Bestreben im Spektrum zwischen Assimilation und Akkommodation nahe.

Wie die drei in Bezug auf die wissenschaftliche Hermeneutik genannten Untersuchungsdimensionen auf Basis des interpretativen Paradigmas als Analyseinstrumente genutzt werden sollen, wird im Folgenden näher betrachtet.

[332] Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung, Weinheim 2005, S. 34.
[333] Ebd.
[334] Ebd., S. 35.
[335] Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung, Band 1: Methodologie, Weinheim 1995, S. 162.
[336] Habermas, Jürgen: Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt a. M. 1976, S. 158.
[337] Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim 2010, S. 34.
[338] Bohnsack, Ralf: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden, Opladen 2010, S. 111.

V.5 Dokumentenanalyse

Dokumente nehmen innerhalb der qualitativen Sozialforschung eine prominente Stellung ein; sie sind Zeugen der *Verrechtlichung* und *Organisierung* eines Lebensbereichs und Darsteller dessen Wirklichkeit. Was geschrieben bzw. gedruckt wurde, hat einen anderen Wahrheitsanspruch als das gesprochene Wort. Die Sozialwissenschaft beschränkt sich jedoch nicht darauf, Dokumente lediglich im Hinblick auf ihren Informationsgehalt auszuwerten. Die Beschäftigung mit ihnen erhält vielmehr einen *exegetischen Charakter*. Es wird nun nicht mehr nur die Frage nach Authentizität und Glaubwürdigkeit gestellt, sondern auch das Verhältnis zwischen Information und Intention bzw. die Rolle des Urhebers adressiert.[339]
Ein Dokument kann vielerlei Gestalt haben. In diesem Fall liegt der Fokus jedoch eindeutig auf der Interpretation des Inhalts schriftlicher Zeugnisse. Die *inneren Merkmale* des Dokuments sind es, von denen aus Rückschlüsse auf Motivation und Psyche der Autoren gezogen werden können. Mayring (1990) mahnt an, dass selbst bei einer von vornherein vorgenommenen Beschränkung auf schriftliche Zeugnisse eine Definition erfolgen muss, was als Dokument gilt und was nicht. Er selbst listet zwei Kriterien auf, die auf die Beurteilung der Eignung eines Dokuments entscheidenden Einfluss haben. Zum einen stellt sich die Frage der *Nähe eines Dokuments* zum Gegenstand der Untersuchung. Im vorliegenden Fall ist dies nicht immer ganz leicht zu beurteilen, denn die Frage nach einer spezifischen Geisteshaltung und deren Weitergabe wird nur selten explizit beantwortet. Die Dokumente beantworten stets nur Teilfragen des übergeordneten Themas, wie sie im vorigen Abschnitt behandelt wurden. Neben der thematischen kann dies auch ganz einfach die räumliche und soziale Nähe zwischen Autor und Gegenstand meinen. Des Weiteren ist die *Intendiertheit* eines Dokuments zu hinterfragen. Stellt es eine beabsichtigte Hinterlassenschaft für die Nachwelt dar, ist die Aussagekraft anders, fehleranfälliger, zu bewerten als bei ausschließlich an Zeitgenossen gerichtete Hinterlassenschaften.[340]
Im Sinne der historiografischen Arbeitsweise spiegelt dies die zentrale Frage der Quellenbeurteilung innerhalb der Geschichtsforschung wider – die Unterscheidung zwischen *Tradition und Überrest*, wie es Ahasver von Brandt in seinem Standardwerk „Werkzeug des Historikers“ beschreibt.[341] Diese Überschneidung ist eine weitere Bestätigung der disziplinären Zuordnung in den Bereich der historiografischen Berufspädagogik. Im vorliegenden Fall ist zudem zwischen privat und beruflich bzw. geschäftlich relevanten Schriftstücken zu unterscheiden.

[339] Wolff, Stephan: Dokumenten- und Aktenanalyse, in: Flick, Uwe/v. Karsdorff, Ernst/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek 2008, S. 502 ff.
[340] Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung, München 1990, S. 32.
[341] Von Brandt, Ahasver: Werkzeug des Historikers, Stuttgart 2003, S. 56 ff.

Neben der bereits erwähnten Hermeneutik bietet die Literaturwissenschaft allerdings noch weitere Werkzeuge zur qualitativen Textanalyse. Die *Semiotik* bezeichnet zusammengefasst die „Lehre, die den allgemeinen Bedeutungsaustausch handelnder/miteinander kommunizierender Individuen zum Gegenstand hat.“[342] Neben den sprachlichen Zeichen und den Bezugsobjekten kann dies auch die handelnden Akteure und deren situatives Bewusstsein zum Gegenstand haben. Daraus ergeben sich linguistische wie sozialwissenschaftliche Anwendungsbereiche der Semiotik: Analyse der grammatikalischen Konstruktion eines Satzes (Syntaktik), inhaltliche Interpretierbarkeit (Semantik) und schließlich Frage nach der Beziehung zwischen Urheber, Text und Adressat eines Texts (Pragmatik).[343] Insbesondere Aspekte des letztgenannten Anwendungsbereichs werden im Folgenden näher betrachtet, ist dieses Verhältnis von Text und Akteuren doch konstitutiv für die Analyse der ihnen zugrunde liegenden Geisteshaltungen.

Die sozialwissenschaftliche Genese von Theorien zur Dokumentenanalyse ist, verglichen mit der linguistischen, recht jung und setzte erst in den 1960er Jahren ein, als mit dem u. a. von Howard S. Becker entwickelten *labeling approach* (Etikettierungsansatz) die bis dato vorherrschende Vorstellung der datenbasierten Unveränderbarkeit sozialer Umstände im Sinne Durkheims infrage gestellt wurde. Damals wurde der rechtssoziologische Terminus „abweichend“ relativiert, indem die der Analyse „abweichenden Verhaltens“ zugrunde liegende Auswertung der Kriminalitäts- und Suizidstatistik in Relation zur Lebenswirklichkeit der untersuchten Gruppen gesetzt wurde und so vermeintlich naturgegebene soziale Tatsachen aus einem völlig anderen Blickwinkel betrachtet werden konnten.[344] In einer Arbeit, die gezielt nach der Reproduktion kollektiver Verhaltens- und Denkmuster fragt und sich allenfalls am Rande „Abweichlern“ widmet, ist dieser Ansatz zu vernachlässigen.

Die Beschäftigung mit historischen Quellen zur Bildungsgeschichte ist überdies ein Sonderfall der Dokumentenanalyse, denn es handelt sich nicht um eine Analyse des Gesamtdokuments. Beschaffenheit und Material, die Umstände der Drucklegung und des Vertriebs spielen keine oder nur eine geringe Rolle im Hinblick auf die vorliegende Fragestellung. Vielmehr soll es sich bei der Auseinandersetzung mit historischen Dokumenten um eine Inhaltsanalyse handeln, die in allen geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen zum Einsatz kommt. Innerhalb der Soziologie können unterschiedlichste Formen der Inhaltsanalyse Anwendung finden; Historiker bedienen sich meist der bereits erwähnten hermeneutischen Methode zur Analyse überlieferter Dokumente. Siegfried Lamnek gibt zu bedenken, dass die

[342] Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim/Basel 2010, S. 34
[343] Ebd., S. 38.
[344] Wolff, Stephan: Dokumenten- und Aktenanalyse, in: Flick, Uwe/v. Karsdorff, Ernst/Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek 2008, S. 504 f.

Hermeneutik den methodischen Standards der modernen Soziologie, insbesondere der qualitativen Inhaltsanalyse unterlegen ist. Es ist jedoch möglich, auch historiografisch-hermeneutisch Zusammenhänge zwischen schriftlicher Darstellung und sozialer Realität nachzuzeichnen. Beispielhaft führt er die Arbeit Schönerts (1981) an, der für das 19. Jahrhundert die literarische Darstellung von Kriminalität und Strafrechtspflege als Basis einer Sozialstrukturanalyse herangezogen hat und z. B. im Hinblick auf die Deliktstruktur valide Ergebnisse erzeugen konnte.[345]

V.6 Dokumentarische Methode und Habitusrekonstruktion

Die dokumentarische Methode ist ein mögliches Mittel zur Habitusrekonstruktion. In den Kapiteln II und IV wurde bereits auf das Habituskonzept bei Pierre Bourdieu und darauf aufbauend bei Wolfgang Lempert eingegangen. Steht der Habitus als „wissenssoziologische Kategorie, mit welcher die für die Reproduktion sozialer Strukturen konstitutive Bedeutung symbolischer Repräsentationen aufgeschlossen wird," werden die konkreten Akteure und die von ihnen habitualisierten sozialen Strukturen selbst Teil der Analyse.[346] Der Habitus fungiert nun als Mittler zwischen Individuum und Gesellschaft.

Bourdieu selbst hat die Analyse des Habitus als quantitatives Verfahren ins Spiel gebracht, um objektive Strukturen und statistisch messbare Regelmäßigkeiten zu erfassen. Im Gegensatz zu dem nun folgenden „rekonstruktiven" Ansatz musste sich Bourdieu deshalb den Vorwurf gefallen lassen, er rekonstruiere keine sozialen Tatsachen, sondern konstruiere sie.[347]

Bereits vorher hatten Karl Mannheim (1893–1947) und daran anschließend Harold Garfinkel (1917–2011) die *Dokumentarische Methode der Interpretation* bzw. *Ethnomethode* entwickelt. Demnach wird ein singuläres Ereignis (ein Dokument) als Ausdruck eines grundlegenden Musters betrachtet. Diese Muster lassen sich auch als soziale Regeln, Traditionen oder Konventionen beschreiben, sind also mit dem Habituskonzept verwandt. Garfinkel interessierte sich indes selbst nicht so sehr für die einzelne soziale Ordnung, sondern für die Verfahren, wie soziale Botschaften verschlüsselt bzw. entschlüsselt wurden. Diese Methode eignet sich noch besser für die Historiografie, da nicht über einen längeren Zeitraum habitualisierte Praxis, sondern die Interpretation eines einzelnen sozialen Ereignisses, der Nachvollzug einer einzelnen Decodierung bzw. Encodierung im Mittelpunkt steht. Sollten daraus Rückschlüsse auf die den Akteuren eigenen habitualisierten Werte, den

[345] Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung, Basel 2010, S. 444.

[346] Meuser, Michael: Repräsentation sozialer Strukturen im Wissen. Dokumentarische Methode und Habitusrekonstruktion, in: Bohnsack, Ralf/Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arndt-Michael (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Wiesbaden 2007, S. 209.

[347] Ebd., S. 214.

Hintergrund ihrer Handlungsmuster, gezogen werden, sind diese auf einem einzelnen Ergebnis basierenden Konstrukte nachvollziehbarerweise fragil. Den auf Basis der Habitustheorie getroffenen Aussagen und deren Konstrukten liegen längerfristige Beobachtungen zugrunde.[348] Mannheim unterschied deshalb zwischen dem gelernten und dem *atheoretischen*, also inkorporierten Wissen der Akteure. Letzteres muss zwar aus dem Dokument ersichtlich werden, gemäß der Theorie sind seine Inhalte jedoch im Gegensatz zum Habitus den Akteuren bewusst und als kollektiver Wissenszusammenhang übertragbar.[349]
Sowohl die dokumentarische Methode als auch die Habitustheorie betonen kollektive, routinierte Abläufe und stehen damit im Gegensatz zu intentionalen Handlungstheorien, auch wenn ihnen ein unterschiedliches methodisches Vorgehen zugrunde liegt.[350] In der Praxis der Fragestellung bedeutet dies, dass nicht das *Was* einer sozialen Realität erfahrbar gemacht werden soll, sondern das *Wie* ihres Zustandekommens. Die beträchtliche Bedeutung, die der Handlungspraxis dabei zukommt, bedingt auch die Bezeichnung *praxeologische Wissenssoziologie*.[351] Methodisch bedeutet dies, dass bei der Analyse das den Untersuchten bekannte atheoretische Wissen *abduktiv* zur Generierung einer historischen sozialen Verhaltensregel betrachtet werden muss.[352] Die Analyse des Wissens, das ein Akteur mitbringt, muss dabei sorgsam zwischen kommunikativem, also gesamtgesellschaftlichem, und konjunktivem, milieuspezifisch erworbenem Wissen unterscheiden. Für die vorliegende Fragestellung verlangt dies, nicht nur nach konkreten Handlungsanweisungen, den Inhalten von Lehrplänen oder der zeitlichen Abfolge bestimmter berufspädagogischer Ereignisse zu fragen, sondern vor allem den *Orientierungsrahmen* (analog zu Habitus), innerhalb dessen das Ereignis geschieht, nachzuzeichnen und Anlass, Umstände und Absicht in Abhängigkeit möglichst vom persönlichen Hintergrund der Urheber greifbar zu machen.[353]
Der getroffenen disziplinären Zuordnung entsprechend ist es dabei wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass die Arbeiten zur Habitustheorie und zu verwandten Konzepten zwar traditionell dem Zuständigkeitsbereich der Soziologie zugerechnet werden, im Gesamtzusammenhang einer historiografischen Arbeit jedoch unterstützend hinzugezogen werden können. Wo nach der Vermittlungsform von Ethik

[348] Ebd., S. 217.
[349] Bohnsack, Ralf: Dokumentarische Methode, in: Ders./Marotzki, Winfried/Meuser, Michael (Hrsg.): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung, Opladen 2003, S. 41.
[350] Von Rosenberg, Florian: Zur Rekonstruktion von Gesellschaft. Rekonstruktive Sozialforschung zwischen Habitus- und Feldanalyse, in: Schittenhelm, Karin (Hrsg): Qualitative Bildungs- und Arbeitsmarktforschung. Grundlagen, Perspektiven, Methoden, Wiesbaden 2012, S. 361.
[351] Bohnsack, Ralf/Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arndt-Michael (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Wiesbaden 2007, S. 12.
[352] Bohnsack, Ralf: Dokumentarische Methode, in: Ders./Marotzki, Winfried/Meuser, Michael (Hrsg.): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung, Opladen 2003, S. 41.
[353] Ebd., S. 42 f.

gefragt wird, tritt die soziale Realität vorübergehend in den Hintergrund – hier bietet sich der praxeologische Ansatz an.

V.7 Typenbildung

Die in den letzten Unterkapiteln besprochenen Methoden und Techniken dienten vornehmlich der Sichtbarmachung relevanter Textpassagen und ihrer Interpretation auf Basis einer heterogenen Quellenlage. Sie sollen helfen, kaufmännische Wesensmerkmale und ihren regionalen Bezug herauszuarbeiten. Ausgehend von den soeben getroffenen Aussagen zur *Dokumentarischen Methode* und zur Habitusrekonstruktion soll nun die Typenbildung zur Kategorisierung der Vermittlungsformen ethischer Bildung Erwähnung finden. Dieser Arbeitsschritt ist originärer Bestandteil der dokumentarischen Methode. Die festzulegenden Typen sind nicht mit den unter V.1 getroffenen Aussagen zu den drei hier anzutreffenden Dimensionen pädagogischer Ethikvermittlung zu verwechseln, auch wenn die Quellenspezifika der Beispiele Analogien pädagogischer Typen und der zu untersuchenden Dimension bzw. Vermittlungssituation nahelegen. Ziel der Dimensionen des Vorlebens, des Hinweisens auf erwünschtes Verhalten und des biografischen Selbstzeugnisses war es, das pädagogische Geschehen vom Umstand seiner Vermittlung in direkter oder indirekter Form her zu gliedern.

Das Konzept der erklärenden Typenbildung nimmt seinen Ursprung bei Max Weber, der im Handeln der Akteure die Manifestation eines zweckrationalen Handlungsentwurfs erkannte. Anwendung fand dieses Konzept bei der Formulierung des „Idealtypus“ zeitgenössischer Industrieller als Summe gemeinsamer charakterlicher Eigenschaften im „Geist des Kapitalismus“.[354] Idealtypisch wird die Handlungspraxis bereits deshalb, weil sie dem grundlegenden Entwurf nie vollständig entspricht. Ziel dieser Form der Typenbildung, *Common Sense* genannt, ist es also, die Rekonstruktion subjektiv gemeinten, zweckrationalen Sinns methodisch zu unterstützen.[355]

Ein derartig rekonstruktiver Ansatz ist natürlich dem Vorwurf willkürlicher Motivzuschreibung ausgesetzt. Karl Mannheim formulierte die Kernfrage des Common Sense deshalb um, indem er das *Wie* des Handlungsmotivs, die es erklärenden zugrunde liegenden Handlungen und die Begründung seiner Zuschreibung vor das *Was* seines Inhalts stellte.[356] Dies entspricht den Anmerkungen in Unterkapitel V.5

[354] Bohnsack, Ralf: Die Mehrdimensionalität der Typenbildung und ihre Aspekthaftigkeit, in: Ecarius, Jutta/Schäffer, Burkhard (Hrsg.): Typenbildung und Theoriegenerierung. Methoden und Methodologien qualitativer Bildungs- und Biographieforschung, Opladen/Farminton Hills, MI, 2010, S. 47.

[355] Bohnsack, Ralf: Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse: Grundprinzipien der dokumentarischen Analyse, in: Ders./Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Wiesbaden 2007, S. 227.

[356] Ebd.

zur dokumentarischen Methode, wenngleich deduktiv auf einzelne Akteure geschlossen wird. Die Rekonstruktion des *Wie* als Manifestation einer latenten Handlungsabsicht bezeichnete Erwin Panofsky als *Modus Operandi*,[357] Bourdieu knüpfte hieran wiederum seine Arbeiten zum Habitus an, was die theoretische Nähe von Habitus und Typenbildung und den hier bisweilen gewagten Rückgriff auf Bourdieu erklärt. Niklas Luhmann wiederum erweiterte den Common-Sense-Ansatz dahingehend, dass die anspruchsvollere Analyse nicht die Motivzuschreibung, sondern durch Beobachtung des Beobachters den Prozess der Zuschreibung selbst thematisieren solle.[358] Eine solchermaßen umfangreiche Prozessanalyse ist nicht Gegenstand dieser Arbeit, deren Schwerpunkt die Suche nach Inhalten, Ausdruck und Vermittlung berufsethischen Selbstverständnisses und dessen Einbettung in den historischen Kontext ist.

Neben der Common-Sense-Typenbildung zur Rekonstruktion einer subjektiv gemeinten, zweckrationalen Handlungsabsicht existiert der Zweig der praxeologischen Typenbildung, der die Aussagen des vorigen Kapitels vertieft. Hier wird nicht nach zweckrationalen Gründen, sondern nach inkorporiertem, ggf. kollektivem atheoretischen Wissen gefragt. Das gesuchte Wissen tritt in Form institutionalisierter Rollen und habitualisierter Handlungen zutage.[359] Die praxeologische Typenbildung sucht abduktiv nach Homologien im Modus Operandi, der andernorts wiedererkannt werden muss. Sie denkt in Kategorien wie Zentrum und Peripherie innerhalb eines Orientierungsrahmens, in diesem Fall der zu definierenden Gruppen verantwortlicher kaufmännischer Pädagogen.[360]

Unabhängig von der Zugehörigkeit zur dokumentarischen Methode besteht auch mit den unter V.5 getroffenen Aussagen zur Habitusrekonstruktion enge Wesensverwandtschaft. Bohnsack (2007) betrachtet die Begriffe Habitus und Orientierungsrahmen gar als austauschbar. Beide Konstrukte widmen sich der Manifestation routinierter Formen atheoretischen Wissens. Anders als die auf die Persönlichkeit in ihrer Gesamtheit ausgerichtete Habitustheorie geht es darum, den Untersuchungsgegenstand, hier die hamburgische Kaufmannschaft, auf Basis einzelner Merkmale zu strukturieren und damit Typen als soziale Gruppen zu generieren. Ziel der Habitusrekonstruktion ist es hingegen, Aussagen über Einstellungen sowie gegebenenfalls Abweichungen hiervon innerhalb einer bereits zuvor definierten sozialen Gruppe treffen zu können. Die Gruppe wird durch ihre Merkmale expliziert, nicht definiert.

Die Gliederung und Gruppierung innerhalb der Typenbildung erfolgt auf Basis wiederkehrender generativer Muster, dem Modus Operandi der Handlungspraxis.

[357] Ebd., S. 228.
[358] Ebd.
[359] Ebd., S. 231.
[360] Ebd., S. 230.

Die zentrale Frage stellt sich nach dem Sinnmuster einer Handlung, Haltung oder Äußerung. Daher bezeichnet Bohnsack ein derartiges Vorgehen auch als *sinngenetische* Typenbildung – eine Variante der praxeologischen Typenbildung.[361] Deren weiteres bestimmendes Merkmal ist, dass sie sich fallübergreifend mehreren Beispielen widmet und innerhalb eines gemeinsamen Orientierungsrahmens sinnstiftende Gemeinsamkeiten zu rekonstruieren sucht, während andere Varianten der praxeologischen Typenbildung fallintern arbeiten.[362] Kontrastierende Vergleichsfälle erhalten eine eigene Bedeutung, dienen nicht nur der Eingrenzung eines Typs, sondern sind ihrerseits in den Zusammenhang einzuordnen.[363] Dies bedingt ihre besondere Eignung für die vorliegende Untersuchung.

Nach Bohnsack folgt der sinngenetischen die *soziogenetische* Typenbildung, die auf eine Rekonstruktion der Genese des Orientierungsrahmens und des sozialen Kontexts des Geschehens abzielt. Ziel ist es, den Bezug zwischen spezifischen Orientierungen der zuvor gebildeten Typen und ihrem Erlebnishintergrund zu erarbeiten.[364] Da die Beispiele in sich geschlossene Themenkomplexe darstellen, wird auf diesen Schritt verzichtet. Die Rekonstruktion des Erlebnishintergrunds des pädagogischen Geschehens im Untersuchungszeitraum und des soziokulturellen Kontexts wird innerhalb des diesem Abschnitt folgenden historischen Abrisses vorgenommen, der Ausgangsbasis der Typenbildung und der interpretativen Analyse jener Typen im Sinne der Fragestellung sein wird.

Die hier zu erarbeitenden Typen müssen nicht einmal Personen oder Personengruppen sein, doch ist dies beim hier zu behandelnden Beispiel der Fall. Merkmale, die der Typisierung zugrunde liegen sollen, zeichnen sich durch ihre starke Ausprägung, ihr theoretisches Interesse (Nähe zur Fragestellung) oder durch ihre Häufigkeit aus;[365] ihrer Bestimmung folgt die weitere Interpretation des sie beinhaltenden Materials.

Auch zum methodischen Vorgehen in der Typenbildung gibt Ralf Bohnsack Anweisungen und nennt fünf wesentliche Arbeitsschritte. Zunächst geht es um die Festlegung des generativen Musters des Orientierungsrahmens, also der Definition ähnlicher Vergleichsfälle. Anschließend werden diese abstrahiert, d. h. die wesentlichen Gemeinsamkeiten erarbeitet. Das Ziel dieses Schritts, das *Tertium Comparationis*, gliedert und definiert die zu bildenden Typen als Themenkomplex oder

[361] Ebd., S. 231.

[362] Ders.: Die Mehrdimensionalität der Typenbildung und ihre Aspekthaftigkeit, in: Ecarius, Jutta/Schäffer, Burkhard (Hrsg.): Typenbildung und Theoriegenerierung. Methoden und Methodologien qualitativer Bildungs- und Biographieforschung, Opladen/Farmington Hills, MI, 2010, S. 58.

[363] Nohl, Arnd-Michael: Relationale Typenbildung und Mehrebenenvergleich. Neue Wege der dokumentarischen Methode, Wiesbaden 2013, S. 46.

[364] Ebd., S. 38.

[365] Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim/Basel 2008, S. 90.

übergeordnetes Thema.[366] In diesem Fall böte sich die sittlich-religiöse Weltanschauung als definierendes Moment kaufmännischer Breitenbildung an, innerhalb derer dann der zu identifizierende Modus Operandi sichtbar wird. Angesichts der hier zentralen Frage nach den bestimmenden Faktoren kaufmännischen Standesbewusstseins bewegt sich die von Bohnsack ausgeführte Technik zur Typenbildung bereits in diesem Arbeitsschritt nah am Erkenntnisinteresse.
Es folgt die Spezifizierung der Gruppe, ihrer Funktion und Determinanten. Dieser erklärende Schritt vertieft die zuvor erarbeiteten Themenkomplexe. Bestimmende Momente sollen spezifiziert werden, um eine komparative Typenbildung zu ermöglichen. Auch typeninterne Abweichungen sind zum Zwecke der inneren Gliederung zu betrachten, bevor in einem vierten Schritt die Abgrenzung zu anderen, ebenfalls einzuordnenden Gruppen bestimmt wird. Dies bezeichnet hier einende und trennende Merkmale der Breiten- und Elitenbildung. Schließlich folgt als letzter Arbeitsschritt eine mögliche interaktive Genese des Typs in Überschneidung mit anderen Erfahrungsräumen.[367] Da der Untersuchungsgegenstand zeitlich wie thematisch geschlossen ist, kein berufsfeldübergreifender Vergleich vorgenommen wird und er sich weniger, klar definierter Beispiele widmet, wird dieser letzte Arbeitsschritt nach Bohnsack entfallen.
Mayring (2003) entwirft eine eher technisch anmutende Vorgehensweise zur Typenbildung. Nach der Definition der Kategorien ähnlicher Vergleichsfälle, die hier im Vorfeld des interpretativen Teils und im Anschluss an den historischen Abriss erfolgen wird, werden sogenannte Ankerbeispiele festgelegt, die bereits durch konkrete Textstellen gekennzeichnet sind und die wesentlichen Merkmale eines Typs abbilden. Diese kombinieren charakteristische Merkmale der Hamburger Kaufmannschaft, ihres Verhaltens und der Anforderungen an ihren Nachwuchs. Hier wird die Bedeutung der vorhergehenden Erarbeitung der Eigenschaften und Manifestationen kaufmännischer Geisteshaltung im ersten Teil des Hauptteils deutlich. Im Anschluss werden den Ankerbeispielen eigene Codierregeln zugewiesen, die einerseits in Übereinstimmung mit den in IV.7 und folgenden Unterkapiteln getroffenen Aussagen zur Operationalisierbarkeit von Ethik die Identifikation und Interpretation relevanter Aussagen, andererseits eine eindeutige Zuordnung durch Abgrenzung von Typen und Kategorien voneinander ermöglichen sollen.[368] An dieser Stelle werden also der dritte und vierte Arbeitsschritt der Methodik Bohnsacks zusammengefasst. Diese Relevanz ergibt sich wiederum aus dem typischen Alltagsleben und Arbeitsumfeld der beschriebenen Typen.

[366] Bohnsack, Ralf: Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse: Grundprinzipien der dokumentarischen Analyse, in: Ders./Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Wiesbaden 2007, S. 235
[367] Ebd., S. 232
[368] Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim/Basel 2008, S. 83.

Nach Ralf Bohnsack muss der Typ als Modus Operandi oder handelnder Akteur in unterschiedlichen Situationen der Produktion und Reproduktion interaktiver pädagogischer Szenarien ursächlich sein und so den abduktiven Schluss zulassen. Die Ermittlung der Codierregeln wurde bei Bohnsack als Spezifizierung der unterschiedlichen Typen bezeichnet. Für die sich anschließende Interpretation ergibt sich daraus die Notwendigkeit einer fortlaufenden, homologen Bearbeitung innerhalb desselben Orientierungsrahmens, in diesem Fall Gruppen von Akteuren der Kaufmannsbildung, angesichts wechselnder Beispielsituationen. Die Häufigkeit der Situationen spielt indes keine Rolle, entscheidend ist der ursächliche Zusammenhang zwischen dem Typ und den durch diesen reproduzierten ethischen Haltungen.[369]

V.8 Biografieforschung

Insbesondere im Hinblick auf Angehörige der Familie Sloman, die im weiteren Verlauf des Hauptteils detaillierte Erwähnung finden wird, ist die Analyse biografischer Informationen essenziell, denn einzelne Lebenswege können über längere Zeiträume nachvollzogen werden und sind durch Chroniken belegt. Bei Autoren anderer Zusammenhänge, zu deren Lebensweg oft nur wenige Informationen vorliegen, ist dies erschwert. Detaillierte biografische Daten existieren meist über Vertreter der kaufmännischen Elite, die Verengung auf einige wenige Vertreter eines traditionsreichen Hauses entgegen der Beispielvielfalt der kaufmännischen Vereine wird so durch eine reichere methodische Palette aufgefangen.
Die Anfänge der Überlegungen zu historisch-rekonstruktiver Biografieforschung sind bei der Chicagoer Schule, namentlich bei George Herbert Mead (1863–1931) zu suchen. Sein Wirken oder jenes dieser geisteswissenschaftlichen Richtung vollumfänglich zu beschreiben, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, doch lohnt ein Blick auf den von Mead formulierten Ansatz zum gesellschaftlich bedingten Erwerb persönlichkeitsbildender Haltungen und Einstellungen. Mead betonte den für die persönliche Entwicklung konstitutiven Charakter von Kommunikation und Sprache in Abhängigkeit von der das Individuum umgebenden Gesellschaft, lässt jedoch biologische Dispositionen nicht außer Acht, wenn er das „biologische“, und das „gesellschaftlich selbstbewusste“ Individuum aufeinander bezieht sowie zwischen subjektiver und objektiver Reaktion unterscheidet. Diese Differenz zwischen

[369] Bohnsack, Ralf: Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse: Grundprinzipien der dokumentarischen Analyse, in: Ders./Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Wiesbaden 2007, S. 238.

rein reaktivem und bewusst strukturiertem Verhalten wurde auch in der späteren Forschung immer wieder aufgegriffen.[370]
Bildung ist nach Mead wie die soziale Einbindung des Individuums sprachbasiertes Ergebnis einer aktiven Auseinandersetzung mit der Umwelt. Eine spezifische Geisteshaltung – und nach dieser wird im Rahmen dieser Arbeit ja gefragt – entsteht nach Mead erst durch die Integration des Individuums in ein bestimmtes gesellschaftliches Umfeld und die damit verbundene Übernahme einer sozialen Rolle. Dieser Komplex beruht auf typischen, normierten Erwartungen, Verhaltensschemata und -mustern. Rollenübernahme funktioniert auf Basis einer vielfachen wechselseitigen Übernahme von Haltungen (*attitude*) und dem Befolgen gesellschaftlicher Regeln.
Spätere Rollentheorien sollten diese Form der Kombination, Bündelung und Neugruppierung sozialer Positionssegmente und Rollenattribute ebenfalls aufgreifen, so etwa Ralf Dahrendorf in seinem in Abschnitt II.1.4 erwähnten Aufsatz „Homo sociologicus“. Die Gesamtheit dieser Regeln einer bestimmten Gruppierung bezeichnet Mead als das „generalisierte Andere“ (*generalized other*); deren Übernahme und die Erwartung ihrer wechselseitigen Übernahme durch andere markiert den Eintritt in eine soziale Gruppe.[371] Die Nähe zu den in den beiden vorherigen Unterkapiteln besprochenen Konzepten der Vermittlung einer Summe atheoretischen Wissens innerhalb eines Orientierungsrahmens ist augenfällig. Die Theorie der wechselseitigen, dynamischen Bedingung von Geist, Identität und Gesellschaft, die im Kontext der Rollentheorien bereits angesprochen wurde, ist Basis der an Mead anknüpfenden Theorien zum subjektiven Interaktionismus.
Auch in der jüngeren Wissenschaft ist die biografische Forschung als soziologische Disziplin von Bedeutung. Der technische Fortschritt (Verfügbarkeit von Aufzeichnungsgeräten) begünstigte die Durchführung biografischer Studien, die sich theoretisch noch immer an den Klassikern orientierten, nämlich dem an Mead anknüpfenden Symbolischen Interaktionismus und der auf Max Webers Theorie des Verstehens und des subjektiven Sinns von Handlungen aufbauenden Forschung.[372]
Der wissenschaftliche Anspruch richtete sich seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts darauf, die soziale Realität der Wirklichkeit zu erklären, es entwickelten sich Berufskarrieren-, Sozialisations-, Integrations-, Frauen- und Milieuforschung, die sich u. a. an den regelmäßig durchgeführten Shell-Jugendstudien beteiligten.[373]

[370] Straub, Jürgen: Historisch-psychologische Biographieforschung. Theoretische, methodologische und methodische Argumentationen in systematischer Absicht, Heidelberg 1989, S. 39.
[371] Ebd., S. 49.
[372] Paul, S.: Die Entwicklung der biographischen Methode in der Soziologie in: Jüttemann, Gerd/Thomae, Hans (Hrsg.): Biographie und Psychologie, Berlin/Heidelberg 1987, S. 31.
[373] Ebd., S. 32 f.

Diese Arbeit behandelt jedoch eine historiografische Fragestellung. Aufeinander aufbauende Schilderungen persönlicher Lebensereignisse finden sich allenfalls in (Auto-)Biografien. In Anlehnung an die Möglichkeit der dynamischen Neu- und Umgruppierung sozialer Positionssegmente und Rollenmuster ergibt sich daraus das Gebot, bei Schilderungen einzelner Situationen aus dem Leben und Lernen eines Kaufmanns keine vorschnellen Rückschlüsse auf den biografischen Hintergrund des Autors zu ziehen. Passender wäre eine Synchronisation persönlicher Einstellungen (bei Mead: *attitudes*) mit der Umgebungssituation und damit einem kollektivem Wertesystem. Im Sinne der Fragestellung sind es aber eben jene kollektiven Wertesysteme, die das Erkenntnisinteresse bestimmen. In Anlehnung an Oelkers und Litt (siehe Abschnitt II.4.2) bedeutet dies auch die Wahrung der Geschichtlichkeit im Sinne der „ausgedehnten Gegenwart“, auch als Stütze sequenzieller Beobachtungen, die den biografischen Erwerb gruppenbezogener Einstellungen nicht nachvollziehbar machen.

V.9 Interpretation pädagogischen Vorlebens und Handelns

Beschreibt das interpretative Paradigma die Konstruktion sozialer Wirklichkeit durch wechselseitige, sinngebende Deutung des Handelns der Akteure, liegt die Vermutung nahe, dies folge dem Paradigma in seiner reinsten Form. Da die Darstellung berufspädagogischen Handelns jedoch in der Regel einseitig durch Lehrkräfte und Organisatoren erfolgte, bleibt die Interpretation ihrer Wirkung eine Herausforderung. In der Gegenwart stehen zur Rekonstruktion der pädagogischen Wirklichkeit und qualitativen Erforschung ihrer kommunikativen Regelsysteme Methoden wie die Videodokumentation zur Verfügung.[374] Dies ist für das 19. Jahrhundert selbstverständlich nicht der Fall.

Unter der Prämisse, dass Lernen durch Vorleben und Handeln auf Basis eines bewussten kommunikativen Prozesses geschieht, handelt es sich um die Analyse intentionalen, institutionalisierten Handelns als sichtbarer Ausdruck der eben unter dem Begriff der Typenbildung beschriebenen Bündelung charakterlicher Merkmale und Anforderungen. Vorleben und Handeln sind demnach eine Form intentionaler pädagogischer Kommunikation, die erste der drei genannten Dimensionen somit gerichtetes berufserzieherisches Handeln. Dies ist ein weiteres Argument für die getroffene disziplinäre Zuordnung.

Die Linguistin Gisela Brünner hat sich eingehend mit der Kommunikation in beruflichen Lehr-Lern-Prozessen auseinandergesetzt und dabei auch die Frage des Erwerbs berufsrelevanter Einstellungen und Verhaltensnormen berücksichtigt. Ih-

[374] Wagner-Willi: Videoanalysen des Schulalltags. Die dokumentarische Interpretation schulischer Übergangsrituale, in: Bohnsack, Ralf/Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arndt-Michael (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Wiesbaden 2007, S. 125.

ren Ausführungen nach nimmt das Verhältnis von Unterordnung und Selbstständigkeit im Handeln eine Schlüsselfunktion im Erwerb beruflicher Verhaltensnormen ein. Selbstständigkeit im Handeln wird dabei durch die klar nachvollziehbare Formulierung von Handlungsmaximen gefördert; der Verzicht auf stark regulierendes Eingreifen und die Förderung der Selbstbewertung kommen hinzu. Gleichzeitig wird selbstständiges Handeln erschwert, wenn die Definitionsmacht der Ausbilder missbraucht wird oder diese sich gar selbst nicht an die von ihnen formulierten Maximen halten, sprich nicht vorleben.[375] Unabhängig vom konkreten Einzelfall pädagogischer Ausbildungsrealität betont Brünner ferner den Modellcharakter der Ausbilder, deren Verhalten unbewusst übernommen wird, sofern es zum Inhalt der theoretisch vermittelten Handlungsmaximen passt.[376] Dies geht mit einer großen Verantwortung und Verpflichtung zur Selbstreflexion einher.

Im Kontext dieser Arbeit ergeben sich daraus Anforderungen an die Gewichtung des ausgewählten Quellen- und Sekundärmaterials. Die auf das Unterrichtsgeschehen fixierte wird zu einer ausbilderzentrierten Betrachtung verändert bzw. erweitert. Suche und Analyse gelten einerseits der Formulierung angesprochener, allgemeingültiger Handlungsmaximen im Zusammenhang mit der Fragestellung, andererseits der damit verbundenen Selbstdarstellung ihrer Urheber als Empfehlung zur Nachahmung. Somit steht diese Theorie im Einklang mit den zu Beginn dieses Unterkapitels erwähnten Dimensionen.

Insbesondere der Aspekt der Selbstständigkeit, seine Beschreibung und sein Verhältnis zur Ausbildungsrealität verdienen hier Aufmerksamkeit. Wirkung und Authentizität der Handelnden sind historisch schwierig nachzuvollziehen. Daher ist es wichtig, den historischen Entwicklungsprozess nicht außer Acht zu lassen und Informationen über Beständigkeit oder Veränderungen der vermittelten Maximen und ihrer Interpretation zu sammeln. Die Suche nach allgemeingültigen Handlungsmaximen ist analog zur Suche nach den zuvor erwähnten routinisierten Abläufen zu verstehen, nach denen die Habitusrekonstruktion fragt. Wie die im vorherigen Unterkapitel erwähnten rekonstruktiven Konzepte nach dem *Was* eines Lerninhalts fragen, so wird bei der Analyse des Vorlebens und Handelns nach dem konkreteren *Wie*, der Gestalt der Handlungsmaximen und ihrer Umsetzung durch das Ausbildungspersonal gefragt. Beide Konzepte sind dennoch zwei Seiten derselben interpretativen Medaille und arbeiten Hand in Hand.

[375] Brünner, Gisela: Kommunikation in institutionellen Lehr-Lernprozessen. Diskursanalytische Untersuchungen zu Instruktionen in der betrieblichen Ausbildung, Tübingen 1987, S. 365.
[376] Ebd., S. 364.

V.10 Fazit

Ausgehend von der disziplinären Zuordnung, die diese Arbeit in den Zuständigkeitsbereich der historiografischen Berufspädagogik verweist, stehen die Arbeitsweisen des Historikers im Zentrum. Den hermeneutischen Methoden kommt eine besondere Bedeutung zu. Die Identifikation latenter Sinnstrukturen, der Manifestation handlungspraktischen Erfahrungswissens und der Gestalt archetypischer kaufmännischer Lebensweisen bietet sich für eine Quelleninterpretation im Sinne der Fragestellung an. Wie zu Beginn dieses Kapitels festgehalten, gilt es dabei, die hermeneutische Differenz durch die vorhergehende Rekonstruktion des historischen Ereigniszusammenhangs möglichst gering zu halten. Der Schnittpunktcharakter insbesondere mit der Soziologie, angesichts historischer Quellen vor allem durch die Frage nach Gestalt und Weitergabe berufsständischer, gruppenspezifischer Einstellungen bedingt den Rückgriff auf Methoden der qualitativen Sozialforschung. Zunächst ist es unabdingbar, das nötige Fundament an Vorwissen zur Entwicklung der Geisteshaltung und Sozialstruktur innerhalb des Kaufmannsstands zu legen, um eine hermeneutische Interpretation zu ermöglichen. Dies erfordert eine große Menge an Sekundärliteratur.

Die Rolle der hermeneutischen Arbeitsweise steht für sich genommen in keinem Zusammenhang mit der disziplinären Verortung, auch die Soziologie hat eine hermeneutische Forschungstradition. Ulrich Oevermann formulierte die *Objektive Hermeneutik* und steht beispielhaft für diese Forschungsrichtung. Zudem liegen die soziologischen Arbeiten zur Habitus- und Rollentheorie angesichts der Frage nach Berufsethos, Standesbewusstsein und ihrer bewussten oder unbeabsichtigten Tradierung in Abhängigkeit vom Status innerhalb der Kaufmannschaft sehr nahe. Die Bedeutung der Habitustheorie wurde bereits in Kapitel II hervorgehoben, angesichts der vorliegenden Quellensituation kann aber besonders die verwandte dokumentarische Methode nach Mannheim und Garfinkel sinnvolle Beiträge zur Identifikation eines kaufmännischen Gestus liefern. Oft ist über die einzelnen Autoren nicht allzu viel bekannt, doch sind der sie umgebende Orientierungsrahmen (wie etwa beim 58er Verein) und dessen Genese klar definiert und lassen Rückschlüsse auf Einzelakteure zu. Somit ist der Nexus zur ausstehenden Typenbildung im Gesamtzusammenhang der Arbeit als interpretative Inhaltsanalyse mit dem Ziel der Beantwortung der Titelfrage hergestellt.

Ist über den oder die Urheber nicht viel bekannt, so böte sich über das Vehikel der in V.2 vorgestellten Tiefenhermeneutik zudem die Möglichkeit des szenischen Verstehens und der affektiven Teilhabe am Geschehen in Abhängigkeit der Wahrscheinlichkeit und Plausibilität, womit ein wiederum hermeneutischer Weg beschritten wird. Die Tatsache, dass dieses methodische Modell bei in sich geschlossenen Situationen Anwendung findet, bedingt den Charakter als ergänzende Möglichkeit der Interpretation pädagogischer Interaktion. Ohne die Einbettung in einen

dem hermeneutischen Zirkel entsprechenden Gesamtzusammenhang vorkenntnisbasierter Interpretation und die Korrelation der tiefenhermeneutisch gezogenen Rückschlüsse mit ihnen ist sie jedoch nicht anwendbar. In solchen Fällen muss auf Informationen zum Hintergrund des Erscheinens, etwa innerhalb der Periodika beruflicher Vereine, zurückgegriffen werden.

Sekundärliteratur, welche die berufliche, soziale und politische Situation der Zeit zum Gegenstand hat, muss ebenso zur Erläuterung des Sinnzusammenhangs einer Quelle herangezogen werden wie Stellungnahmen pädagogischer Klassiker, um die Wechselwirkung der Akteure in der Berufsbildung mit jenen des zeitgenössischen fachlichen Mainstreams vergleichbar zu machen. Ihr Zweck ist es ferner, den Charakter der Geschichtlichkeit dieser historiografischen Arbeit im Sinne Litts (siehe Abschnitt II.4.2) angesichts abduktiver Interpretationen auf Basis der Zusammenfassung unterschiedlicher Akteure gemäß der Typenbildung nicht zu gefährden. Im Falle thematischer Schnittpunkte kann sie auch der Validierung der hier vorzunehmenden Interpretation dienen.

Im weiteren Verlauf wird deshalb beispielsweise Georg Kerschensteiner Erwähnung finden. In einer Arbeit, deren Hauptteil sich auf schriftliche Dokumente stützt, sind Quellen und Literatur ständig miteinander in Bezug zu setzen und dienen der Einschätzung ihrer thematischen Relevanz.

Im nun folgenden Hauptteil ergeben sich für die Arbeitsweise angesichts der in diesem Kapitel erarbeiteten Ergebnisse mehrere zu beachtende Kriterien.

Im Zusammenhang mit den Beiträgen George Herbert Meads zur Biografieforschung war die Rede vom *generalized other*, der Gesamtheit der gesellschaftlichen Regeln einer Gruppe und ihrer Übernahme als Zeichen der Zugehörigkeit. Gemäß dem Charakter sozialer Handlungsmaximen als Gruppenmerkmal eignet sich deren Identifikation auch dann, wenn nur wenige biografische Informationen über den Autor vorhanden sind. Hier bietet sich der Vergleich mit anderen zeitgenössischen Akteuren und der Sekundärliteratur an, um Schnittmengen atheoretischen Wissens identifizierbar zu machen. Das *generalized other* repräsentiert hier die Hamburger Kaufmannschaft des 19. Jahrhunderts in zu erarbeitender Ausprägung, deren soziale Normen schrittweise übernommen werden. Analog zu den in diesem Kapitel besprochenen Anwendungsmöglichkeiten der dokumentarischen Methode ermöglicht die Projektion dieses *generalized other* auf das Gemeinschaftsgefühl und Berufsverständnis biografisch nicht näher bekannter Vertreter der Berufsgruppe die Beschäftigung mit ihren Zeugnissen, ohne ihren persönlichen Hintergrund einbeziehen zu können. Liegen hingegen gesicherte biografische Daten vor, wie es insbesondere bei einigen näher vorgestellten Mitgliedern der Familie Sloman der Fall ist, so eignen sich biografische Methoden. Wird der Werdegang der jeweiligen Akteure, möglicherweise von ihnen selbst, geschildert, lassen sich im Sinne Meads Schlüsse auf Zeit und Umstände der Übernahme gruppenspezifischer *attitudes* ziehen. Als zentrales Beispiel kaufmännischer Elitenbildung werden auch sie Gegen-

stand der Gruppierung zentraler Merkmalskategorien und der Zuweisung situationsbezogener Codierungen berufsständischer Verhaltensregeln sein. Dies dient als Ausgangspunkt weiterer interpretativer Analyse und zum Vergleich mit den Beispielen kaufmännischer Breitenbildung.

Im Falle der Vereinsangehörigen des 58er Vereins etwa und der aus ihrer Mitte stammenden Autoren der Vereinszeitschrift taucht eine Vielzahl in anderen Zusammenhängen unbekannter Namen auf. Die Identifikation einer gemeinsamen atheoretischen Erwartungshaltung dem Nachwuchs gegenüber ist jedoch das Zwischenziel im Sinne des Titels. Der Charakter als Zwischenziel wird dadurch bedingt, dass es sich beim zu identifizierenden atheoretischen Wissen um inkorporiertes Wissen, übertragbare und kollektive Zusammenhänge handelt.[377] Daher werden die Akteure der gut mit Quellen und Sekundärliteratur hinterlegten 58er und ihnen vergleichbare Verantwortliche im Hauptteil als Lieferanten für Ankerbeispiele im Sinne der Typenbildung herangezogen. Die Bedeutung dieser Typen als Voraussetzung einer abschließenden Interpretation wird ebenfalls durch die weiter oben erwähnte Theorie gruppenspezifischer Einstellungen impliziert. Die Umstände der Vermittlung beruflicher Einstellungen, der Modus Operandi, dienen dabei der Decodierung des gruppenbezogenen, atheoretischen Kontinuums von Einstellungen auf Basis beispielhafter Manifestationen beruflich erwünschter oder als verwerflich erachteter Verhaltensweisen. Deren nähere Spezifikation und die Ermittlung situationsbezogener Codierregeln können erst im Anschluss an die Betrachtung der Quellenbeispiele erfolgen, um auf deren Grundlage den einzelfallorientierten Abduktionsschluss zuzulassen. Dies bedingt die Zweiteilung der Typenbildung als zentralen methodischen Arbeitsschritt am Ende des Hauptteils. Der Bildung pädagogischer Typen der Hamburger Kaufmannschaft wird deren Interpretation mit dem Ziel der Beantwortung der Titelfrage folgen, wie auch Ralf Bohnsack die dem jeweiligen Thema entsprechende Spezifizierung als Erkenntnisinteresse einer der dokumentarischen Methode folgenden Untersuchung verortet, wonach die Ausformulierung der einzelnen Faktoren einer Typologie den wesentlichen Beitrag zur Beantwortung der Fragestellung leistet.[378]

Generalized other, attitudes, Orientierungsrahmen, Modus Operandi, soziales Relevanzsystem, Habitus – diese Konzepte stehen für unterschiedliche geisteswissenschaftliche Theorien, die hier letztlich derselben Suche nach dem in der kaufmännischen Berufsbildung transportierten Gestus dienen sollen. Auch die von Philipp

[377] Bohnsack, Ralf: Dokumentarische Methode, in: Ders./Marotzki, Winfried/Meuser, Michael (Hrsg.): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung, Opladen 2003, S. 41.

[378] Bohnsack, Ralf: Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse: Grundprinzipien der dokumentarischen Analyse, in: Ders./Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Wiesbaden 2007, S. 237.

Sarasin in Bezug auf die Diskursanalyse benannten „Räume des Sprechens“[379] bezeichnen dies. Hier schließt sich der Kreis zur US-amerikanischen Tradition der Diskursanalyse und ihrer Suche nach dem durch sprachliche Repräsentation bezeichneten „Geist“. Die Varietät der behandelten Methoden deutet darauf hin, dass Fragestellungen, die kollektive Einstellungen erfassen, in verschiedenen Disziplinen eine lange Tradition haben. Die hier besprochene dokumentarische Methode, die auf Mead aufbauenden Möglichkeiten der Biografieforschung und nicht zuletzt Überlegungen zum Habitus sollen auf Basis des interpretativen Paradigmas demselben Zweck dienen, nämlich im Sinne der eingangs genannten Dimensionen Vorleben, Hinweisen und biografische Zeugnisse, anhand derer die Weitergabe beruflicher Einstellungen ablesbar wird, Wesen und Gestalt des durch sie bezeugten geistigen Horizonts charakterisierbar und interpretierbar machen. In einem weiteren Arbeitsschritt wird eine interpretative Analyse der gebildeten Typen der Frage nachgehen, ob ein bestimmter Typus ein gesamtkaufmännisches Standesbewusstsein vertrat. Ziel ist es, Belege für oder gegen dieses Bewusstsein mit eindeutigem Bezug zu den erwähnten Fallbeispielen anzuführen. Darüber hinaus sollen die für die entscheidende Tendenz ausschlaggebenden Merkmale benannt werden können. Die Beispiele wurden gewählt, um wie eingangs erwähnt Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der kaufmännischen Eliten- und Breitenbildung zu identifizieren. Die vorgestellten Methoden sollen dazu intentionales Ausbilderhandeln greifbar machen und somit den Transport routinisierter Handlungen und Einstellungen, im Idealfall auch ihre Übernahme und Verinnerlichung, beschreiben.
Der enge thematische Fokus und eine sorgfältige literaturbasierte Vorarbeit sollen das genannte Methodenbündel ergänzen, da angesichts der Heterogenität der herangezogenen Quellen und Literatur sowie der disziplinären Schnittpunktsituation eine Methodenmischung zwar sinnvoll und notwendig ist, jedoch überschaubar gehalten werden muss.

[379] Sarasin, Philipp: Diskurstheorie und Geschichtswissenschaft, in: Keller, Reiner/Hirseland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Opladen 2001, S. 73.

VI Die Geschichte der Ethikvermittlung in der kaufmännischen Bildung im Hamburg des 19. Jahrhunderts

VI.1 Der ideenhistorische Horizont der Hamburger Kaufmannschaft

Im Folgenden werden die weltanschaulichen Grundlagen der zeitgenössischen wirtschaftlichen Elite Hamburgs sowie die Bedingungen ihrer personellen Erweiterung in historischer Hinsicht erörtert. Dies dient der Rekonstruktion einer spezifisch hamburgischen bzw. hanseatischen Traditionslinie und der Einordnung und Kategorisierung später zu untersuchender berufspädagogischer Stellungnahmen. Der Beginn im Zeitalter der Reformation und die Heranziehung unterschiedlicher Beispiele dienen der Identifikation wiederkehrender Handlungsmuster, prägender Ereignisse; Konventionen und Traditionen der Einordnung der im Anschluss zu bildenden Typen.

Bedingt durch den Stellenwert der auch namentlich gern erwähnten hansischen Tradition im sozialen Leben der Stadt und den ebenso häufig fallenden Verweis auf das lutherische Christentum, beginnt das Kapitel mit Ausführungen zum religiösen Fundament kaufmännischen Handelns. Nicht zuletzt gründete das allgemeinbildende Schulwesen des Untersuchungszeitraums auf diesen Lehren. Zu Beginn wird eine allgemeine Verortung der wirtschaftsethischen Grundpositionen des Luthertums stehen, doch auch deren theologische Vorgeschichte und Verankerung in der scholastischen Tradition werden Erwähnung finden. Im direkten thematischen Zusammenhang damit stehen die Spezifizierungen Luthers zur Zinsfrage als Beispiel der Diskussion um die Bedingungen ökonomischer Gewinnmaximierung sowie zur Standesethik. Ersteres dient der Veranschaulichung einer langsamen ideologischen Abkehr von der reinen, traditionellen Lehre des Armutsideals hin zur ökonomischen Ratio, Letzteres der Betrachtung der Frage, worin die religiös motivierten oder begründeten Auslöser für Offenheit oder Geschlossenheit der Hamburger Kaufmannschaft gegenüber personellen Neuerungen lagen.

Im Anschluss an die weltanschauliche Verankerung der Kaufmannschaft folgt ein historischer Abriss zur Entwicklung ihrer inneren Verfasstheit. Um die Analogie zur zuvor behandelten religiösen Verortung zu wahren, beginnt auch dieser Abriss in der frühen Neuzeit. Einer Darstellung ihrer internen Gliederung nach kleinem und großem Handel wird der Blick auf die Ausbildungspraxis folgen. Dies dient einerseits der Aufdeckung von Kontinuitäten und Brüchen innerhalb der Bildungspraxis im Hinblick auf spätere Abschnitte, andererseits der Suche nach solchen Ausbildungspraktiken wie etwa der auswärtigen Lehrzeit,[380] die gezielt der Ver-

[380] Steinhausen, Georg (Hrsg.): Kaufleute und Handelsherren in alten Zeiten, Düsseldorf/Köln 1976, Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1899, S. 112.

mittlung von Korpsgeist und standestypischen Haltungen dienten. Zur sozialen Stratifizierung des Kaufmannsstands und deren Entwicklung ist es ferner geboten, einen Blick auf die formalen Modalitäten des beruflichen und sozialen Aufstiegs zu werfen. Die Dokumentation der Zugehörigkeit zu beruflichen und sozialen Korporationen, die diese einende Weltsicht und Selbstdarstellung sowie deren Zusammensetzung sollen hier am Beispiel der bis heute existierenden Versammlung eines ehrbaren Kaufmanns ebenso exemplarisch für korporative Kontinuitäten und Entwicklungen von der frühen Neuzeit bis zum 19. Jahrhundert stehen. Auf die genannte Korporation wird zudem eingegangen, da aus ihrer Mitte über die Commerzdeputation die Gründung der Handelskammer erfolgte. Auf diese Weise sollen die enge Verknüpfung von Handel und Politik in der Hansestadt und die öffentliche Rolle der Großkaufleute verdeutlicht und zudem ein Beispiel für Institutionalisierung zunächst privatwirtschaftlichen Engagements erbracht werden, das zwar außerhalb des Bildungswesens steht, doch aus dem gleichen Personenkreis herrührt. Im Zusammenhang mit dem 58er Verein, der als eines der Fallbeispiele dient, wird dieser Prozess später im Hinblick auf das Berufsbildungswesen eine detailliertere Betrachtung erfahren.

Die Kapitel zur Ehrbarkeit und zur Entstehung der Handelskammer dienen letztlich dem gleichen Zweck wie die sich anschließenden Ausführungen zum Patriziat. Angesichts des Nebeneinanders beginnender, sich institutionalisierender Breitenbildung und tradierter Mechanismen des Hineinwachsens in die merkantile Elite der Stadt soll gezeigt werden, wer zur Oberschicht dazugehörte, wie diese sich grob abgrenzte und inwieweit personeller Austausch möglich war. Verengung und Spezifizierung der Determinanten kaufmännischer Schichtzugehörigkeit im Hinblick auf das berufliche Bildungswesen werden im weiteren Verlauf des Hauptteils erfolgen.

Bevor der eigentliche Untersuchungszeitraum in den Fokus der Betrachtung gerückt wird, soll ein kursorischer, vergleichender Blick auf die süddeutschen merkantilen Gepflogenheiten und ihre weltanschaulichen Rahmenbedingungen helfen, die Alleinstellungsmerkmale der hansischen Kaufleute besser einzugrenzen.

VI.1.1 Voraussetzungen: Wer ist Kaufmann?

Der mittelalterliche Hansehandel verlangte keine besonderen Zertifikate. Beruflicher, sozialer und ökonomischer Auf- und Abstieg gingen einher; wer wirtschaftlichen Erfolg hatte, war auch sozial anerkannt, wem dieser nicht vergönnt war, war sozial exkludiert. Erst nach und nach bildeten sich dem Handwerk analoge Strukturen heraus. Die Stufen Lehrling – Gehilfe – Kaufmann zielten also auf die bevor-

stehende Selbstständigkeit ab, im niederdeutschen Raum ebenso wie in Süddeutschland.[381]

Allein der Begriff ‚Kaufmann' bezeichnete im Mittelalter – und dies änderte sich bis ins 20. Jahrhundert nur geringfügig – eine sozial exklusive Gruppierung. Der damit angesprochene Personenkreis setzte sich im Wesentlichen aus Groß- und Fernhändlern zusammen, wie der Historiker Hans-Peter Bruchhäuser feststellt; kleine Einzelhändler und Krämer, die heute auch unter die Berufsbezeichnung *Kaufleute* fallen würden, waren davon gänzlich ausgenommen.[382] Soziale Exklusivität ergab sich auch aus einer Selbstzuschreibung. Die Gruppenmitglieder definierten selbst, wer der Zugehörigkeit würdig war. „Understatement oder Standesdünkel?" zielt dabei auf die Mechanismen ab, die nicht nur die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe von Kaufleuten definierten, sondern auch den Zugang zu Ausbildungsmöglichkeiten bestimmten.

Das 19. Jahrhundert ist angesichts seiner liberalen Wirtschaftsordnung insbesondere über die ersten zwei Drittel hinweg von sozialen Gegensätzen, aber auch Differenzierungsprozessen gekennzeichnet, die zum Ende des Jahrhunderts anhand der sich nach und nach gründenden gewerkschaftlichen Vereinigungen nachvollziehbar wurden. Währenddessen blieben die unabhängigen, selbstständigen Kaufleute ihren traditionellen Korporationen verpflichtet. Dieser Gegensatz drückte sich durch das Bedürfnis nach einer semantischen Abgrenzung aus. War „Kaufmann" eine eher standesneutrale Berufsbezeichnung, wurden kaufmännische Angestellte nunmehr als „Kaufmannsgehilfen" bzw. „Commis" bezeichnet – eine Begleiterscheinung zunehmender Arbeitsteilung.[383]

Die hierarchische Gliederung des beruflichen Sektors mit jeweils eigenem Klassenbewusstsein war gefestigt, auch wenn das 19. Jahrhundert hier Veränderungen mit sich brachte. Nahm der selbstständige Unternehmer in den ersten zwei Dritteln des Jahrhunderts alle leitenden Funktionen seines Handelshauses, also Eigentümerschaft und Unternehmensleitung, selbst wahr, differenzierten sich die Funktionen in den nun auch wachsenden Unternehmungen allmählich aus und machten kaufmännisch gebildetes Personal unabdingbar, dem jedoch nicht derselbe Rekrutierungs- und Qualifikationshintergrund zugrunde liegen konnte wie dem besitzenden Unternehmertum.[384] Heute würden diese Tätigkeiten als Managementfunktionen bezeichnet werden. Gleichzeitig bildete sich eine aus der Breitenausbildung

[381] Bruchhäuser, Hanns-Peter: Kaufmannsbildung im Mittelalter: Determinanten des Curriculums deutscher Kaufleute im Spiegel der Formalisierung von Qualifizierungsprozessen, Köln/Wien 1989, S. 87.

[382] Ders.: Bedingungsfaktoren mittelalterlicher Kaufmannsbildung, in: Hanschmidt, Alwin/Musolff, Hans-Ulrich (Hrsg.): Elementarbildung und Berufsausbildung 1450–1750, Köln 2005, S. 96.

[383] Hartfield, Günter: Angestellte und Angestelltengewerkschaften in Deutschland. Entwicklung und gegenwärtige Situation von beruflicher Tätigkeit, sozialer Stellung und Verbandswesen der Angestellten in der gewerblichen Wirtschaft, Berlin 1961, S. 195.

[384] Zabeck, Jürgen: Geschichte der Berufserziehung und ihrer Theorie, Paderborn 2009, S. 362.

hervorgehende kaufmännische Mittelschicht heraus, die sich aus nach Höherem strebenden Handwerkersöhnen einerseits und Gelehrtensöhnen andererseits zusammensetzte, die nach Ansicht ihrer Eltern schlichtweg „zum Studieren zu dumm“ gewesen wären.[385] Diese Charakterisierung der kaufmännischen Aspiranten wirkt jedoch zu polemisch, um den tatsächlichen Hintergrund des beruflichen Nachwuchses vollumfänglich zu beschreiben, was daher ein Ziel des folgenden Hauptteils ist.

VI.1.2 Das Luthertum als Basis des kaufmännischen Berufsethos

Einen Zusammenhang zwischen Protestantismus und hansestädtischem Handel herzustellen ist für sich genommen nichts Neues und seit Max Weber eine verbreitete sozioökonomische Theorie. Dennoch ist bei der Beschäftigung mit dem beruflichen Selbstbild norddeutscher Kaufleute eine Betrachtung des Reformators und der von ihm entfalteten Wirkung unbedingt notwendig.
Einen Meilenstein in der Entwicklung des Selbstverständnisses der hanseatischen Kaufleute stellte die Reformation dar. Sahen sich Händler bis dahin einer allgemeinen Skepsis und Missgunst der Amtskirche, bedingt durch das Armutsideal der katholischen Soziallehre, ausgesetzt, so ließen sich nach den Maßgaben der lutherischen Rechtfertigungslehre und Standesethik eine gewinnmaximierende Kapitalerwirtschaftung, an wirtschaftlicher Tüchtigkeit orientierte Berufserziehung und ein auf soziale Reproduktion zielendes Klassenbewusstsein vertreten. Die konfessionelle Homogenität der Hansestädte nach der Reformation erleichterte dies zusätzlich. Doch warum? Martin Luther leitete seine Lehren trotz des Glaubensgrundsatzes *sola scriptura* (nur durch die Schrift) nicht ausschließlich aus der Bibel ab, sondern stand seinerseits in einer langen ideengeschichtlichen Entwicklungsreihe, die analog zur Wirtschaftsgeschichte des Abendlands in ihren wichtigsten wirtschafts- und bildungsgeschichtlichen Aspekten beleuchtet werden muss. Im Zusammenhang mit dem *hanseatischen* Habitus ist eine Betrachtung des spätmittelalterlichen Hansehandels und der damit zusammenhängenden Aspekte beruflicher Bildung unumgänglich.
Da sowohl in ideenhistorischer als auch in wirtschaftlicher Hinsicht die Übergänge fließend waren, muss im folgenden Abschnitt, der sich der Rolle des Lutherischen Bekenntnisses bei der Genese eines Hamburgisch-hanseatischen Kaufmannshabitus widmet, auch kurz auf die Bezugspunkte des Reformators eingegangen werden.
Im späten Mittelalter, als sich die Kaufmannsgilden Norddeutschlands zur Hanse zusammenschlossen, wirkten gleichzeitig die scholastischen Theologen aus der klösterlichen Abgeschiedenheit heraus. In Deutschland sind hier vor allem die

[385] Ebd., S. 355.

Dominikaner Albertus Magnus (ca. 1200–1280) und sein bedeutendster Schüler, Thomas von Aquin (ca. 1225–1274), zu nennen. Aus heutiger Perspektive sind wir versucht anzunehmen, dass Scholastik einerseits[386] und, im Falle der norddeutschen Hanse, eine Frühform des Kapitalismus andererseits epochale Erscheinungen des Spätmittelalters seien.[387] Auch wenn Martin Luther selbst definitiv nicht der Scholastik zuzurechnen ist und diese massiv kritisierte, insbesondere aufgrund der seiner Auffassung nach von Aristoteles übernommenen Gnadenlehre,[388] konnte er sich letztlich nicht von den Einflüssen dieser Epoche freimachen, auch und besonders Fragen der Wirtschaftsethik betreffend.

VI.1.3 Albertus Magnus und die weltliche Gelehrsamkeit

Um einen hilfreichen Einblick in die Wirtschaftsethik Martin Luthers zu erhalten, ist eine Betrachtung der Wirkungsgeschichte der wichtigsten im deutschen Sprachraum tätig gewesenen Scholastiker unerlässlich. Albertus' besonderes Interesse galt der Pädagogik. Zwei Anliegen, die erst Jahrhunderte später in die Tat umgesetzt werden sollten, sind der albertinischen Erziehungslehre immanent: Zum einen ist dies die Forderung nach einer einheitlichen, staatlich gelenkten Grundbildung für alle Menschen, *totius civitatis et omnium civium*,[389] was als gleichsam sozialrevolutionäre Forderung gedeutet werden kann, jedoch nicht überinterpretiert werden sollte. Die Beweggründe dieses egalitären Bildungsentwurfs sind weniger sozialrevolutionär zu verstehen und vielmehr in der Verhinderung sozialen Konfliktpotenzials zu suchen, dass Albertus bei der parallelen Existenz der zunftbestimmten Handwerkslehre und der kirchlichen Bildung befürchtete. Auch sind sich moderne Wissenschaftler einig, dass dies nicht als Ruf nach einer dirigistischen „Staatsomnipotenz" gewertet werden könne.[390] Das zweite Anliegen ist die Betonung praktischer Betätigung, da nur so vollendetes Können und glückliche Lebensführung gewährleistet seien:

> In omni arte operativa sive practica praeexiguntur quaedem operationes quae praeparant ad artem, et habilem faciunt hominem, ad quas

[386] Hanschmidt, Alwin/Musolff, Hans-Ulrich (Hrsg.): Elementarbildung und Berufsausbildung 1450–1750, Köln 2005, S. 97

[387] Schumpeter, Joseph: Geschichte der ökonomischen Analyse, Göttingen 2007, S. 122.

[388] Ebeling, Gerhard: Luther. Einführung in sein Denken, Tübingen 2006, S. 96 f. Luther betont das Erlangen bestimmter Tugenden aus übendem und wiederholendem Tun, das durch die Scholastik auf den moralischen Bereich übertragen wurde. Dies lehnt er als der Glaubensgerechtigkeit widersprechend ab.

[389] Bernath, Klaus: Bemerkungen zum Politik-Kommentar Alberts des Großen, in: v. Speer, Andreas (Hrsg.): Miscellanea Medievalia. Albert der Große, sein Leben, sein Werk, seine Wirkung, Berlin 1981, S. 138.

[390] Ebd., S. 139.

> oportet praeerudiri illum qui vult perfectus esse in illa arte, ergo idem exigitur ad felicem vitam et ad virtutem.[391]
>
> In jeglichem Handwerk oder tätigem Beruf werden gewisse Fertigkeiten vorausgesetzt, die auf den Beruf vorbereiten und den Menschen befähigen, zu denen derjenige zuvor erzogen werden muss, der in jenem Beruf vollkommen sein will. Also ist dasselbe erforderlich für ein glückliches Leben und die Tugend. (Übersetzung des Verfassers)

Der Gedanke liegt nahe, bereits von diesen beiden Standpunkten aus eine Entwicklungslinie zu einem meritokratischen Berufsverständnis mit dazugehöriger Ausbildungsordnung zu ziehen, doch wäre dies ein wenig überinterpretiert. Vielmehr muss die persönliche Lebenssituation Albertus Magnus' als Universalgelehrter und klösterlicher Lehrherr einer breiten Gefolgschaft berücksichtigt werden, ohne jedoch die nachhaltige Wirkungsgeschichte seiner Werke zu vernachlässigen.
In Bezug auf die Forderung nach einem allgemeinbildenden Schulwesen unter staatlicher Aufsicht wird die Verknüpfung von Albertus Magnus mit dem 300 Jahre später lebenden Martin Luther so deutlich wie sonst nirgendwo, auch wenn sie zu seinen Lebzeiten eine Utopie bleiben sollte.[392]
Auch die scholastische Geisteshaltung kam nicht von ungefähr. Albertus' Lehren basieren auf der aristotelischen Ethik, die im lateinischen Westen jahrhundertelang in Vergessenheit geraten war. Nach Albertus' Tod wurde dieser als Universalgenie charakterisiert, leistete er doch Pionierarbeit in der Kombination theologischer und profaner Bildung, der er sich selbst als Naturforscher gemäß den Möglichkeiten des 13. Jahrhunderts bis zur Perfektion widmete.[393] Ebensolchen Fleiß im Studium verlangte er auch von den Lernenden eines jeden anderen Berufsfelds, wie das oben angeführte Zitat verdeutlicht. Albertus, selbst Kleriker, leistete mit dieser allgemein gehaltenen Betonung des Bildungsauftrags, der sowohl an den Staat als auch den Einzelnen gerichtet war, einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung eines berufsständischen Selbstverständnisses jenseits des hergebrachten Standesbewusstseins von Adel und Klerus. Die Verehrung, die Albertus nach seinem Tod zukam, vereinfachte es nachfolgenden Philosophen, ein von Standesherkunft und Gottesgnade gelöstes, meritokratisches Bildungs- und Berufsbild zu entwerfen.

[391] Ebd., S. 138.
[392] Ebd., S. 139.
[393] Lohrum, Meinolf: Albert der Große. Forscher – Lehrer – Anwalt des Friedens, Mainz 1991, S. 121.

VI.1.4 Vordenker der Wirtschaftsethik: Thomas von Aquin

Ebenfalls Dominikanermönch ist Thomas von Aquin (ca. 1225–1274) als wichtigster Schüler Albertus Magnus' in die Geschichte eingegangen. Thomas von Aquin konnte auch deshalb europaweit nachhaltige Impulse setzen, da er sich häufig auf Reisen begab, sowohl im Römisch-Deutschen Reich als auch in Frankreich und Italien lehrte, und Albertus' Synthese aus aristotelischer Lehre und christlicher Theologie weiter verfeinerte.[394] Dabei setzte er sich u. a. bereits explizit mit Fragen der Handelsethik und den Berührungspunkten katholischer Moraltheologie und Wirtschaft auseinander. So rechtfertigt er beispielsweise Zinsschwankungen durch den Verweis auf die Existenz von Preisfaktoren, die „offensichtlich durch Angebot und Nachfrage bestimmt werden, also Handelsgeschäfte und Märkte und Gewinnstreben voraussetzen."[395] Damit steht er im Konflikt mit dem Kirchenlehrer Ambrosius von Mailand (339–397), der monetäre Profitgier verwarf und forderte, das Gewinnstreben vielmehr auf die Erlangung von Gottgefälligkeit zu lenken. Angesichts der göttlichen Gebote sei der Mensch nur ein Diener Gottes, der in allem Handeln nur ausführe, was ihm aufgetragen worden sei. Das Ergebnis des folgsamen Handelns ist nach Ambrosius Gerechtigkeit, die Gregor der Große wiederum als eine der Kardinaltugenden neben Weisheit, Tapferkeit und Mäßigung stellt.[396] Die Beschäftigung mit der Tugend der Gerechtigkeit und die Frage nach ihrer Erfüllung als Zentrum der Kardinaltugenden ist Dreh- und Angelpunkt der Wirtschaftsethik des Thomas von Aquin, die Bestandteil seines um 1270 entstandenen Hauptwerks *Summa Theologica* ist.

Ausgehend von der Gerechtigkeitsfrage geht Thomas von Aquin der Problematik nach, ob es gerecht sei, Privateigentum zu besitzen, wo doch gemäß Psalm 23 alles Irdische Eigentum Gottes sei. Hier liegt die Basis des sich verändernden christlichen Ökonomieverständnisses. Thomas von Aquin verweist auf den Schöpfungsauftrag, nach dem sich die Menschen die Erde untertan machen sollten, wodurch sie in die Lage versetzt würden, irdische Güter zu ihrem eigenen Profit zu verwalten und zu mehren. Reichtum wurde von Thomas von Aquin nur dann als unmoralisch verworfen, wenn er nicht aus „gottgegebenen" Ressourcen angehäuft, also widerrechtlich aus den Früchten des Gemeineigentums zusammengerafft wurde.[397] In einem weiteren Kapitel der *Summa Theologica* geht er auf die Erscheinungsformen des Handels ein und grenzt dabei denjenigen Handelsvorgang, bei dem

[394] Ebd., S. 54.
[395] Prien, Hans-Jürgen: Luthers Wirtschaftsethik, Göttingen 1992, S. 58.
[396] Bigongiari, Dino: The political ideas of St. Thomas Aquinas: Representative selections, New York City, 1981, S. 109 f.
[397] Ebd., S. 127 f.

Käufer und Verkäufer einen gemeinsamen Vorteil erzielen, von demjenigen des sündhaften Betrugs im Falle einseitiger Vorteilsnahme ab.[398]
Wie bereits im vorhergehenden Abschnitt angesprochen, ist die Zinsfrage eine der am häufigsten diskutierten wirtschaftsethischen Fragestellungen mit theologischer Dimension. Ausgehend von seinen Überlegungen zu Handel und Betrug setzt sich Thomas von Aquin ausführlich mit dem Problem des Wuchers und dessen Sündhaftigkeit auseinander. In seinem Kapitel über den Zinswucher findet sich eindeutig der Nexus zu Martin Luther, dessen ökonomische Streitschrift „Von Kauffshandlung und Wucher“ noch Erwähnung finden wird. Zunächst geht er auf das biblische Zinsverbot gegenüber nahestehenden Personen ein, für das dem Gebot der Nächstenliebe folgend Allgemeingültigkeit im Umgang mit anderen Menschen angenommen wird. Grundsätzlich sei der Verleih von Geld gegen Zinsen als sündhaft zu bezeichnen, doch müsse differenziert werden. Die Vereinbarung von Zinsen für einen Finanzkredit sei dann statthaft, wenn es um eine Form der Entschädigung für die Tatsache, dass das Geld für die Dauer der Laufzeit des Kredites dem Eigentümer selbst nicht zur Verfügung stehe, gehe. Zinswucher zum Zweck der Bereicherung sei jedoch immer eine Sünde.[399] Auch geht er der Frage nach, inwiefern sich der Kreditnehmer ebenfalls schuldig macht. Sind Wucherzinsen sündhaft, so betrifft dies auch den Zinszahler.[400] Dieser Gedanke wurde später auch von Martin Luther aufgegriffen.
Dank seiner Eigenschaft als Lehrer des geistlichen Nachwuchses der Dominikaner, in der er seine Theorien an die zeitgenössischen Multiplikatoren, denn Bildung war eine Domäne der Geistlichkeit, weitergegeben hat, kann Thomas von Aquin als einer der ersten Lehrer kaufmännischen Berufsethos angesehen werden. Aber auch losgelöst vom Einfluss der seiner Lehre auf die Entwicklung des kaufmännischen Selbstverständnisses darf ihre geistesgeschichtliche Bedeutung für das Abendland nicht unterschätzt werden. Thomas von Aquin steht für einen Wendepunkt zwischen dem mittelalterlichen Weltbild der großen Kirchenlehrer, das die sichtbare Schöpfung dem Transzendenten, dem Übersinnlichen, unterordnete und einer neuen Form der Integration des sinnlich Wahrnehmbaren, also auch des materiellen Besitzes, in die gottgewollte Ordnung.[401] Damit bereitete er den Weg für kommende finanzwirtschaftliche Entwicklung bis hin zur Reformation.

[398] Ebd., S. 143 ff.
[399] Ebd., S. 151 ff.
[400] Ebd., S. 157.
[401] Pieper, Josef: Über Thomas von Aquin, Leipzig 1940, S. 47.

VI.1.5 Luther und das Zinswesen

Nach dem Ende der geistesgeschichtlichen Epoche der Scholastik blieb das von Thomas von Aquin postulierte Wucherverbot theologischer Konsens. Doch entwickelte sich eine Frühform des Kapitalismus, insbesondere in Oberitalien, deren Protagonisten auch prominente Kleriker dazu brachten, das Zinsverbot infrage zu stellen. So verfasste etwa der Florentiner Erzbischof und Spätscholastiker Antonio Pierozzi (1389–1459) eine vorsichtige Rechtfertigung der Zinsnahme.[402] Max Weber beurteilte diesen frühen Vorstoß als Zweckentscheidung, zurückzuführen auf die enge Verbindung der katholischen Kirche mit den italienischen Städten, im Grunde jedoch eine Abweichung von der eigenen Lehre.[403] Luther blieb in dieser wichtigen Wirtschaftsfrage bei der thomistischen Lehre, schon deshalb, weil sich diese eng am Wortlaut der Bibel orientiert.

Wie eingangs formuliert hielt Luther selbst nicht sonderlich große Stücke auf die mittelalterlichen Scholastiker, die in ihrer Verwissenschaftlichung den lebendigen Gott der Urkirche berechenbar machen gewollt hatten. Dies kollidierte mit seinem im unmittelbaren Wortsinn auf der Bibel fußenden Konzept vom gnädigen Gott und der Ablehnung einer interpretierenden Bibelauslegung (*sola scriptura*), nur konnte er sich von der scholastischen Soziallehre nicht völlig lösen. Schließlich sind aus seiner theologischen Sozialisation die Schriften des Scholastikers William von Ockham (1288–1347), der seinerseits Kritik an früheren Scholastikern geübt hatte, nicht wegzudenken. Der einstige Augustiner-Eremit konnte sich gleichsam auch nicht vom katholischen Armutsideal entfernen und hielt fest, dass Christen „lieber wollten mit Gott arm, denn mit dem Teuffel reych seyn“[404] Insgesamt wurde der Reformator aber mit zunehmendem Alter auch kompromissbereiter und erachtete etwa die Einnahme von Verzugszinsen als legal. Zudem finden sich beim alternden Luther auch Anzeichen einer Resignation vor der unabänderlichen Realität.[405] Trotz Luthers vordergründigen Festhaltens am Zinsverbot mit der beginnenden Ausbreitung der Reformation entfernte sich die protestantische Welt zunehmend von der alten Lehre, was Weber als Teil eines Rationalisierungsprozesses verstand, in dem der Protestantismus jedoch mehr als eine „Vorfrucht rein rationalistischer Lebensanschauungen“[406] gewesen sein soll und der auch andere Lebensbereiche erfasste. Dennoch ist der Einfluss Luthers auf das abendländische Wertesystem und eine fortdauernde Verweltlichung nicht zu leugnen.

---

[402] Zorn, Wolfgang: Humanismus und Ökonomie, Berlin 1983, S. 38.
[403] Weber, Max: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Weinheim 2000, S. 30.
[404] Luther, Martin: Von Kauffshandlung und Wucher, nach: Prien, Hans-Jürgen: Luthers Wirtschaftsethik, Göttingen 1992, S. 79.
[405] Hanschmidt, Alwin/Musolff, Hans-Ulrich (Hrsg.): Elementarbildung und Berufsausbildung 1450–1750, Köln 2005, S. 97.
[406] Weber, Max: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Weinheim 2000, S. 32.

Dem Kaufmannsstand weiterhin kritisch gegenüberstehend musste Luther in seinen späteren Schriften Abstand von der Fundamentalkritik nehmen und akzeptierte auf Vermittlung des Kurprinzen Johann Friedrich von Sachsen einen Zinssatz von 4 bis 5 %. Kurz darauf erhielt die Stadt Eisenach als erste deutsche Stadt einen festgelegten Höchstzinssatz von 5 %.[407] Luther lebte in einer Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs und Umbruchs, die die Bedeutung der Handelszentren an Nord- und Ostsee sowie in Franken und Schwaben gegenüber der Feudalwirtschaft auch überregional erweiterte. Jedoch lag der Import und Export gefragter Waren wie Tuch, Metall, Erz, Gewürzen etc. in den Händen weniger Monopolisten an ausgesuchten Orten. Dagegen regte sich besonders in den hansischen und fränkischen Handelsplätzen Widerspruch, jenen Regionen, in denen bald die Reformation Fuß fassen sollte.[408] Die Zinsfrage ist in Zeiten wirtschaftlicher Expansion beispielhaft für einen Entfremdungsprozess zu sehen, der ökonomischen Erfordernissen Rechnung trägt und, aufgrund der Ächtung durch die Vertreter der alten Ordnung, in Handelskreisen die Wendung zum Protestantismus begünstigte.

VI.1.6 Lutherische Standesethik: Beruf und Berufung

In Bezug auf die berufsethische Auffassung Martin Luthers, die Menschen mögen Gott in dem ihnen zugewiesenen Beruf dienen, liegt die Versuchung nahe, die seit den Kirchenlehrern in der abendländischen Theologie immer wieder aufgegriffene *Prädestinationslehre* der Vorbestimmtheit allen menschlichen Schicksals, zu erkennen, doch wäre dies zu kurz gefasst. Eine in Fatalismus mündende Vorbestimmung lag dem Reformator fern,[409] vielmehr muss seine Berufsethik im Zusammenhang mit der lutherischen Rechtfertigungslehre betrachtet werden. Grundsätzlich geht Luther davon aus, dass die Erlösung in jedem Stand erlangt werden kann, wobei *Stand* der bei Luther gebräuchliche Terminus für Beruf ist. Ein aufstiegsorientierter Berufswechsel ist in diesem Weltbild nicht vorgesehen: „Beharre inn dein beruff“, übersetzt Luther Jesus Sirach 11.20, wobei er den griechischen Begriff ‚ergos‘ nicht wie üblich mit *Arbeit*, sondern mit *Beruf* übersetzt und so erstmals das heute allgemein übliche, tätigkeitsbasierte Berufsverständnis formuliert.[410] Diese Feststellung findet sich auch bei Max Weber, der diese religiöse Konnotation der Arbeitswelt auch im restlichen germanischen Sprachraum protestantischer Konfessionen verortet, etwa in der englischen Entsprechung „calling“ (Ruf, Beruf,

[407] Prien, Hans-Jürgen: Luthers Wirtschaftsethik, Göttingen 1992, S. 77.
[408] Ebd.
[409] Gogarten, Friedrich: Luthers Theologie, Tübingen 1967, S. 172.
[410] Pawlas, Andreas: Die lutherische Berufs- und Wirtschaftsethik. Eine Einführung, Neunkirchen-Vluyn 2000, S. 55 ff.

Gewerbe). Weber sieht in dieser Bibelübersetzung den Grund eines besonderen Arbeitsethos, das es in der romanisch-katholischen Welt so nicht gibt.[411]
Der Beruf ist nach Luther ein von Gott übertragenes Amt. Lediglich den Eltern wird die Aufgabe übertragen, gemäß offenkundigen, besonderen Fähigkeiten ihres Nachwuchses für deren Förderung zu sorgen. Dieser Ablehnung eines beruflichen Aufstiegsstrebens liegt wiederum Luthers Kritik an der Scholastik zugrunde, in der er die Unmöglichkeit der Gnadenerlangung durch eigenen Verdienst betont.[412] Die Arbeit im zugewiesenen Stand ist praktizierter Gottesdienst, der in drei Gestalten daherkommt: Kirche (Lehrstand), Familie (Nährstand) und weltliche Obrigkeit (Wehrstand).[413] Auf diese Grobeinteilung sollte sich später, wie in Kapitel II kurz angerissen, auch die frühe Berufssoziologie beziehen.
Berufliche Arbeit wird hier der Familie oder Ehe, dem „Haus“ subsumiert. Alle drei Stände sind nach Luther vor Gott gleich. Hierin liegt auch die beabsichtigte Kritik an der mittelalterlichen Ethik, die mönchische Askese moralisch überhöhte und bürgerliche Berufsarbeit dieser unterordnete. Weltliches Tagwerk ist nach Luther dem geistlichen nicht nur ebenbürtig, sondern in ebensolchem Maße gesegnet. Im Gegenteil entspricht das zurückgezogene, klösterliche Mönchsleben gerade nicht dem lutherischen Berufsbild, da es zwar das göttliche Wirken der Berufung für sich in Anspruch nehme, jedoch keinerlei schöpferische Kraft entfalte.[414] Bei dieser Wertung ist jedoch nicht zu vernachlässigen, dass Luther selbst zuvor den Habit der Augustiner-Eremiten abgelegt hatte, sich also möglicherweise in einem inneren Dissens um die Legitimität des eigenen Handelns befunden hat. Kern dieser Theorie von der Gleichwertigkeit aller *Berufsstände* ist die Rechtfertigungslehre allein aus dem Glauben, *sola fide*, die eine Werkgerechtigkeit, d. h. die Aussicht auf Erlösung durch möglichst produktive, angesehene oder gemeinnützige Arbeit in Abrede stellt und Mägde und Knechte auf dieselbe Ebene hebt, solange sie ihrem Beruf in Demut und Gottesfurcht nachgehen,[415] wobei jede Form von Berufsarbeit nicht nur dem eigenen Unterhalt, sondern immer auch dem Wohle des Nächsten dienen möge.[416] Die Lehre von der Gnade durch frommes Verharren am zugewiesenen Arbeitsplatz deckt sich mit der lutherischen Kritik am freien Willen, den der Humanist Erasmus von Rotterdam in seinem Werk *De libero arbitrio* postulierte. Erasmus, Zeitgenosse Luthers, war mit diesem zwar nicht persönlich bekannt, führte aber eine ausführliche Korrespondenz mit dem deutschen Reformator. Der Humanist argumentiert u. a. mit der Theodizee (griech. ‚Gerechtigkeit Got-

[411] Weber, Max: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Weinheim 2000, S. 34.
[412] Ebeling, Gerhard: Luther. Einführung in sein Denken, Tübingen 2006, S. 97.
[413] Pawlas, Andreas: Die lutherische Berufs- und Wirtschaftsethik. Eine Einführung. Neunkirchen-Vluyn 2000, S. 67.
[414] Ebd., S. 52.
[415] Ebd., S. 60.
[416] Pannenberg, Wolfgang: Natur und Mensch – und die Zukunft der Schöpfung, Göttingen 2000, S. 212.

tes‘): Eine freie Lebensführung, basierend auf dem eigenen Willen, sei schon deshalb Teil des göttlichen Heilsplans, da sonst kein Unrecht in der Welt existieren könnte.[417] Dem entgegnete Luther, in seiner später als „unglückliches Machwerk“ und „miserabel komponiert“[418] beschriebenen Antwortschrift *De servo arbitrio*, dass auch angesichts der Sünde in der Welt Gottes Heilsplan überall wirke, schließlich seien die Sünder ja mit einem unreinen Seelenleben gestraft.[419] Weber beruft sich später insofern auf den Gegensatz Luther/Erasmus, als er analog zur Semantik des Wortes *Beruf* und deren ethischer Dimension zwischen den romanisch-katholischen Völkern des *libero arbitrio* und den germanisch-protestantischen Völkern des *servo arbitrio* differenziert.[420]

Auch die Frage der Willensfreiheit, als zentrales Thema des Humanismus ein beispielhafter theologischer Disput, verdeutlicht die Vehemenz, mit der Luther die Beibehaltung der gegebenen göttlichen Ordnung verteidigt. Ihm ging es um die Unanfechtbarkeit seiner Rechtfertigungslehre, kommende Generationen mochten darin die Legitimation sozialer Distinktion sehen. Kritiker können in dieser Rechtfertigungs- und Berufungslehre leicht Gründe für den später insbesondere mit Preußen in Verbindung gebrachten Untertanengehorsam erkennen. Das sich in den folgenden Jahrhunderten entwickelnde hanseatische Kaufmannswesen, das bis heute einen ungleich besseren Ruf angesichts desselben theologischen Unterbaus besitzt, mag mit einer immer wiederkehrenden Betonung und verschiedentlichen Ausfüllung dieses Gebots des Diensts an der Gemeinschaft zusammenhängen.

Nicht nur Hamburg fiel von Rom ab. Mit Ausnahme des bis 1772 im königlich polnischen Teil Preußens gelegenen Danzig und des ermländischen Braunsberg war in allen im 19. Jahrhundert in Preußen bzw. in Norddeutschland liegenden Hafenstädten der vormaligen Hanse die Reformation eingeführt worden, so auch 1529 in Hamburg, dass seit 1510 endgültig Reichsstadt war und sich so ein erhebliches Maß an Unabhängigkeit sichern konnte. Eine Oberschicht, die sich dezidiert protestantisch gab, konnte sich guten Gewissens auf die evangelische Moraltheologie berufen und ihre Handelstätigkeit als Teil eines göttlichen Heilsplans begreifen. Hier wird bereits ein Aspekt deutlich, der später im Selbstbewusstsein der hansestädtischen Kaufleute des 19. Jahrhunderts zu beobachten ist. Eine zentrale moralische Instanz, im Falle des Katholizismus das römische Papsttum, fehlte und ließ Raum für lokale Eigenentwicklungen, die sich auch auf das Bildungswesen auswirkten. Aus diesen geistesgeschichtlichen Einflüssen sowie den lokalen Spezifika ergab sich eine eigene Hamburger Interpretation lutherischer Berufsethik.

[417] Reinhuber, Thomas: Kämpfender Glaube. Studien zu Luthers Bekenntnis am Ende von *de servo arbitrio*, Berlin 2000, S. 10.
[418] Ebd., S. 11.
[419] Ebd., S. 20 f.
[420] Weber, Max: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Weinheim 2000, S. 33.

VI.1.7 Die hansestädtische Kaufmannschaft der frühen Neuzeit

Anders als die übrigen Teile des Römisch-Deutschen Reichs boten die Hansestädte sowohl für Neuankömmlinge als auch für Alteingesessene eine standesunabhängige Form der sozialen Mobilität, die auf wirtschaftlichem Erfolg basierte. Dafür mussten bestimmte Grenzen des Händlerberufs überschritten werden. Prinzipiell war dies möglich, zeigt jedoch auch das in sich geschlossene berufliche Selbstverständnis bestimmter Kaufmannschaften.

Grundsätzlich kann für die nachreformatorische Zeit, also das späte 16. und 17. Jahrhundert die Existenz dreier grundlegender Klassen des Kaufmannsberufs angenommen werden. Zunächst sind die zahlenmäßig wenigen Groß- und Fernhändler zu nennen, die später das hanseatische Patriziat bildeten und die schlichte Berufsbezeichnung Kaufmann oder latinisiert *Mercator* führten, auch wenn sich diese Begriffe im Laufe der Zeit als schichtunabhängige Gattungsbezeichnungen für alle Formen der kaufmännischen Betätigung durchsetzen sollten.[421] Anfangs waren sie noch im Hansebund organisiert, der aber stetig an Bedeutung verlor, und erreichten besonders hohe Umsätze. Aktive Fernhändler erwirtschafteten im Jahr meist über 20 000 Mark[422], was sie im Gegensatz zu den innerstädtischen, von stetiger Nachfrage abhängigen Kleinhändlern von kurzfristigen Umsatzschwankungen unabhängig machte.[423] Letztere stellten innerhalb der Städte zum einen die angesehenen, meist länger in der Stadt beheimateten Krämer, zum anderen die Kleinhändler oder Höker.[424] Innerhalb dieser Gruppen könnten diverse weitere Differenzierungen vorgenommen werden. Über den Krämerstand lässt sich festhalten, dass vorwiegend mit Gerätschaften und handwerklichen Erzeugnissen gehandelt wurde, die auch aus dem Fernhandel stammen konnten. Auch die bedeutenden Textilhändler zählten hierzu. Viele Krämer handelten „nur“ mit Dingen des täglichen Bedarfs, also mit Geschirr, Messern, Strümpfen, Tabak etc. Daneben genoss der Handel mit Luxusgütern hohes Ansehen, bspw. Seiden- und Gewürzkrämer. Im Gegensatz dazu verkauften die einfachen Höker Lebensmittel und landwirtschaftliche Erzeugnisse aus der Umgebung. Die Abgrenzung nach unten zu sog. Schacherern und Hausierern ist fließend.[425]

Trotz dieser möglichen Abwärtsmobilität war die Bedeutung der Höker für die Ernährung der Städte nicht zu leugnen und da für die Ausübung dieser Form des

[421] Reißmann, Martin: Die hamburgische Kaufmannschaft des 17. Jahrhunderts in sozialgeschichtlicher Sicht, Hamburg 1975, S. 12.

[422] Anm. d. Verf.: Zum Zeitpunkt der Gründung der Hamburger Bank 1619 entsprach eine Mark Banco 9,427 g Feinsilber, die geprägte Mark Courant 7,44 g Feinsilber. Vgl. Belohlawek, Hans: Handbuch des Bank- und Börsenwesens, Paderborn 2011, S. 5 (Nachdruck des Originals von ca. 1900 (o.J.)

[423] Ebd., S. 34 ff.

[424] Ebd., S. 3.

[425] Ebd., S. 6.

Handels weder eine Berufsausbildung noch die Mitgliedschaft in einer Kaufmannsvereinigung, ja noch nicht einmal männliches Geschlecht vonnöten war, war dieser Beruf sehr weit verbreitet. Für geschäftstüchtige Höker bot sich sogar die Möglichkeit, nach Ansparung einer ausreichenden Summe durch Zahlung des Bürgergelds Vollbürger der Stadt zu werden.[426] Damit ergab sich eine zeituntypisch große vertikale Mobilität.
Der Begriff ‚Höker' erfuhr im Laufe der Zeit einen Bedeutungswandel zur pejorativen Bezeichnung für unwürdige bis zwielichtige Geschäfte. Dies und die Benutzung des neutralen bzw. ehemals sozial angeseheneren Begriffs ‚Kaufmann' bzw. ‚Mercator' sind Zeichen einer sozialen Distinktion nach unten. Das Verb *verhökern* für einen billigen Verkauf deutet noch heute auf die wenig angesehene Stellung des kleinen Einzel- und Gelegenheitshandels hin.
Bis ins 19. Jahrhundert sollte sich jedoch eine Tendenz der sozialen Entfernung fortsetzen, befördert durch das Vorhandensein größerer Ressourcen, weiterer Absatzmärkte und stärkerer Transportkapazitäten. Dieser Trend löste die soziale Position des Händlers vom gehandelten Gut und beförderte die Stellung der Großhändler, über deren Erfolg nun das Volumen ihrer Kaufverträge und der Grad nationaler und internationaler Vernetzung entscheiden sollten.

VI.1.8 Hansische Kaufmannsbildung zur Zeit der Reformation

Analog zu den vorhergehend geschilderten sozialen Abstufungen gliederte sich auch die hansische Kaufmannsbildung in Bildungsgänge angehender Fernhandelskaufleute, innerstädtischer Krämer und schließlich in die nach modernen Maßstäben als informell zu betrachtende Bildung der Höker. Fernhandelslehrlinge hielten sich überall dort auf, wo ihre Lehrherren ihrem Beruf nachgingen. Dies konnte in der Heimat, aber auch auf Handelsfahrt auf hoher See oder in einer der auswärtigen Niederlassungen stattfinden, wobei als Lernorte im Ausland die vier großen Kontore Nowgorod, Bergen, Brügge (später Antwerpen) und London den Schwerpunkt bildeten.[427]
Da zu diesem Zeitpunkt keine Lehrpläne vorlagen, erfolgte die Berufserziehung entweder durch Abschauen beim älteren Kaufmann, oder durch die unmittelbare Einbettung in den Handelsvorgang. Einheitliche Qualitätsstandards gab es nicht, auch keine Prüfungen, während in den Zünften des Handwerks Standardisierungen in Ausbildung und Prüfung fest etabliert waren. Zum beruflichen Nachteil gereichte dieser scheinbare Rückstand dem Kaufmannsnachwuchs allerdings nicht. Zwar mussten die Familien der Kaufmannslehrlinge erhebliche finanzielle Aufwendungen tragen und bestanden auf den weiten und anstrengenden Reisen große Gefah-

[426] Ebd., S. 10.
[427] Zabeck, Jürgen: Geschichte der Berufserziehung und ihrer Theorie, Paderborn 2009, S. 63.

ren,[428] doch wurden dem Nachwuchs oft kurz nach Eintritt in die Lehre verantwortungsvolle Aufgaben und großer finanzieller Kredit übertragen. Kaufleute, die ihre jungen Lehrlinge derart ausstatteten, mussten natürlich großes Vertrauen in diese haben und sich daher sicher sein, selbst ein positives Beispiel gegeben zu haben. Dadurch entwickelte sich ein eigenes System der Qualitätsselbstkontrolle, das sicher auch zum bis heute guten Ruf der Hansekaufleute beigetragen hat.[429] Die Anwesenheit von Lehrlingen in ausländischen Niederlassungen ist gesichert und war nicht nur auf die großen Kontore beschränkt. Diese Regelmäßigkeit zeigt, dass derlei Aufenthalte integrale Bestandteile einer kaufmännischen Ausbildung gewesen sind und so von einer Art ungeschriebenen Ausbildungsordnung ausgegangen werden kann, zu der auch das Erlernen mehrerer Fremdsprachen und eine Art Praktikum gehörten, das sich mit der Herstellung des durch den Lehrherren gehandelten Guts beschäftigte.[430]

Daneben gab es eine Reihe nervenaufreibender und durchaus gefährlicher Initiationsriten zu bestehen. Dazu zählte etwa im Bergener Kontor das nackte Untertauchen im Meer bei eisigen Temperaturen oder die Rutengeißelung. Derartige rituelle Demütigungen, durch die ein Lehrling zum „Hansen“ wurde, sind der etymologische Ursprung des noch heute gebräuchlichen Verbs *jemanden hänseln*.[431] Dieses Procedere veränderte sich für Jahrhunderte so gut wie nicht und war auch zur Zeit der Reformation in dieser Form anzutreffen. Nicht zuletzt sollte durch die strapaziöse Initiation dem meist aus privilegiertem Hause stammenden Lehrling vor Augen geführt werden, dass auch er nun am unteren Ende der beruflichen Hierarchie stand und der Weg zum Erfolg noch lang und hart werden konnte.[432]

Exemplarisch Auskunft über Art, Ort und Dauer frühneuzeitlicher Ausbildungsgänge gibt der deutschbaltische Historiker Goswin von der Ropp in seinem 1907 für den Hansischen Geschichtsverein publizierten Beitrag „Kaufmannsleben zur Zeit der Hanse“. Eine einheitlich bemessene Lehrzeit gab es demnach nicht, sie schwankte vielmehr nach Alter und Kenntnissen zwischen zwei und zehn Jahren.[433] Das angeführte Beispiel des Heinrich von dem Wele aus Riga besagt, dass dieser seinen Sohn dazu nach Brügge geschickt habe. Aber auch die übrigen Kontore und Hansestädte waren attraktive Aufenthaltsorte, sofern dort befreundete Handelshäuser ansässig waren. Eine daraus resultierende Lehrlingswanderschaft möglicherweise wie mit den Reisen früherer Generationen war jedoch nicht mehr erwünscht.

[428] Bruchhäuser, Hans-Peter: Die Berufsbildung deutscher Kaufleute, in: Hanschmidt, Alwin/Musolff, Hans-Ulrich (Hrsg.): Elementarbildung und Berufsausbildung 1450–1750, Köln 2005, S. 100.
[429] Zabeck, Jürgen: Geschichte der Berufserziehung und ihrer Theorie, Paderborn 2009, S. 64.
[430] Ebd., S. 101.
[431] Tholuck, August: Das akademische Leben des siebzehnten Jahrhunderts, Halle a. d. Saale 1853, S. 200.
[432] Zabeck, Jürgen: Geschichte der Berufserziehung und ihrer Theorie, Paderborn 2009, S. 103.
[433] Von der Ropp, Goswin: Kaufmannsleben zur Zeit der Hanse, Leipzig 1907, S. 19.

Ein Lübecker Beschluss von 1605 trennte rechtlich zwischen Travenhandel, also Großhandel, und dem Kleingewerbe der Krämer. Angehende Großhändler sollten demnach zunächst fünf bis sechs Jahre am Ort arbeiten, bis sie in die Ferne verschickt werden konnten. Außerdem mussten sich die Aspiranten im „Kaufmannes Buch“ des Ältesten der Schonenfahrer eintragen.[434] Möglicherweise war dies eine frühe Form der Lehraufsicht, die nun einmal vor Ort besser durchgeführt werden kann. In der Tat gibt Goswin von der Ropp die seinerzeitigen Missstände des kaufmännischen Vagantentums wieder: „wiewol sie nichts bestendiges gelernet, jedoch sich endlich ihren eigenen handel zu treiben unterstanden, desfals zusammen gerottet, marschopey gemachet und sowol an der Traven als auch anderswo mit kaufen und verkaufen anderen bürgern gleich sein wollen.“[435]
Um wohl Aufenthaltsort und Betragen der Lehrlinge auch in der Ferne besser kontrollieren zu können, begannen die einzelnen Kaufmannsgenossenschaften, die Ausbildungsreise in ihre Statuten aufzunehmen. Ropp zitiert die Lehrlingsordnung der Rigafahrer in Lübeck, die dem Nachwuchs einen zweijährigen Aufenthalt in der Fremde vorschrieb, was er als ausschlaggebendes Moment im Leben eines hansischen Kaufmanns betrachtet. Dabei vergisst er nicht zu betonen, dass der Aufenthalt in der Fremde mithin recht hart war und neben der Hilfe im Haushalt des Prinzipals großer Wert darauf gelegt wurde, „dass der Lehrherr ihn zur Gottesfurcht erziehe und allseitig ausbilde“.[436]
Zu Beginn des 17. Jahrhunderts waren also Bestrebungen festzustellen, zumindest in Lübeck gewisse einheitliche Standards herzustellen. Der Aspekt der auswärtigen Kontorlehre, die allmählich die Handelsfahrt ersetzte, sollte insbesondere die angehende Großkaufmannschaft noch lange begleiten. Die Tatsache, dass Ropp Letztere als Schlüsselerlebnis der Hansischen Kaufmannslehre betrachtet, spricht für die lange Kontinuität in der Ausbildungsauffassung vom 17. bis zum 19. Jahrhundert und die Abgrenzung zu denjenigen, die diesen Ausbildungsabschnitt nicht durchliefen. Das Bestreben, die Lehrzeit und insbesondere deren auswärts verbrachten Teil betont frugal zu gestalten, kann hingegen als Zeichen der Bereitschaft gewertet werden, den Beruf von der Pike auf zu lernen. Abgrenzung ohne Entfernung – diese Maxime sollte auch weiterhin das gehobene kaufmännische Bildungswesen begleiten.

VI.1.9 Soziale Mobilität im Wandel der Zeit

Im Vergleich zu den beiden anderen wichtigen Hansestädten Lübeck und Bremen kann die Hamburger Oberschicht, die auch die Ratsherren stellte, zur Zeit der Re-

[434] Ebd.
[435] Ebd., S. 19 f.
[436] Ebd., S. 21.

formation als heterogener und mobiler bezeichnet werden. Dies mag angesichts der lutherischen Standesethik verwunderlich wirken, ist jedoch weniger moraltheologischen als vielmehr ökonomischen und demografischen Einflüssen geschuldet. Der rege Handel bedingte einen regelmäßigen Zuzug von außen und dieses Kommen und Gehen begünstigte auch den Aufstieg findiger Geschäftsleute, die ehedem selbst als Handelsdiener begonnen hatten. Unbekannt zu sein bedeutete keine soziale Exklusion und die Heirat mit Töchtern alteingesessener Ratsherren oder Vertreter der wichtigen Berufsgenossenschaften war ein probates Mittel, den sozialen und geschäftlichen Aufstieg zu beschleunigen. Darin unterschied sich Hamburg um 1500 nicht von den übrigen Hansestädten. So beschreibt Maria Bogucka in ihrem Aufsatz „Rudolf Feldstet und seine Familie in Danzig“ (1996) den Aufstieg eines Braunschweiger Ratsherrensohns zu einem der reichsten und mächtigsten Hansen Danzigs gegen Ende des 15. Jahrhunderts.[437]

Weniger flexibel, aber dennoch durchlässig, war die städtische Oberschicht im Bremen des 17. Jahrhunderts strukturiert. Dort hatte im Zuge des Bedeutungsverlusts des Hansehandels eine Hinwendung der städtischen Oberschicht zu anderen Betätigungsfeldern, ja geradezu eine Akademisierung, stattgefunden, sodass sich eine homogene kaufmännisch-akademische Elite zu bilden begann, die sich allerdings erst festigen musste.[438]

Hamburgs Hafen und die Speicher benötigten im 17. und 18. Jahrhundert ständig neue Arbeitskräfte, die aus dem norddeutschen Umland zuzogen. Meist verlief der soziale Aufstieg schleppend; was sich jedoch als Katalysator des Aufwärtstrends auswirkte, war die Abwesenheit eines städtischen Adels. Adlige durften auf dem Stadtgebiet keinen Immobilienbesitz erwerben. Auswärtige Zuwanderer sahen sich allerdings mit gewissen Aufstiegsschranken konfrontiert, wenn sie anderen Bekenntnisses waren als die streng lutherische Hamburger Oberschicht. Um 1700 mussten deshalb etwa die aus Frankreich vertriebenen Hugenotten ins nahe Altona ausweichen, von wo sie dennoch ihren Geschäften innerhalb Hamburgs nachgehen konnten. Erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts lockerte sich, auch durch preußischen Einfluss, die religiöse Stringenz des Hamburger Senats, was den Arbeitsmarkt betraf.[439]

In Fragen der politischen Teilhabe blieb das Ratsrecht, Ergebnis der Verhandlungen von 1708 bis 1712, rigoros und versagte auch im 19. Jahrhundert noch Nichtlutheranern und von auswärts stammenden Bediensteten den Zugang zum Rat. Ins-

[437] Bogucka, Maria/Pelc, Ortwin/Pickhan, Gertrud: Zwischen Lübeck und Nowgorod. Wirtschaft, Politik und Kultur im Ostseeraum vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Norbert Angermann zum 60. Geburtstag, Lüneburg 1996, S. 157 f.

[438] North, Michael: Kommunikation, Handel, Geld und Banken in der frühen Neuzeit, München 2000, S. 74.

[439] Weber, Klaus: Zwischen Religion und Ökonomie: Sepharden und Hugenotten in Hamburg, in: Jürgens, Henning P./Weller, Thomas (Hrsg.): Religion und Mobilität. Zum Verhältnis raumbezogener Mobilität und religiöser Identitätsbildung im frühneuzeitlichen Europa, Göttingen 2010, S. 149.

gesamt waren zu Beginn des vorletzten Jahrhunderts 95 % der Stadtbevölkerung nicht wählbar.[440] Die Möglichkeit sozialen Aufstiegs in Einzelfällen ist also keinesfalls mit Chancengleichheit im modernen Verständnis zu verwechseln.

VI.1.10 Ehrbare Kaufleute

Nicht nur Bürgerrecht und Ratsfähigkeit entschieden über die Zugehörigkeit zur städtischen Oberschicht, sondern auch die Mitgliedschaft in bestimmten wirtschaftlichen und sozialen Korporationen sicherte ganzen Familien über Generationen hinweg die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben des Patriziats. Eine wichtige, noch heute bestehende Korporation dieser Art ist die „Versammlung eines Ehrbaren Kaufmanns“, deren Gründungsjahr 1517 nicht zuletzt in eine Phase schwindenden Einflusses des Hansebunds fiel, sodass ein Vakuum gefüllt werden musste, das den Seehandel treibenden Kaufleuten Konkurrenzkampf und andere Unannehmlichkeiten beschert hatte.[441] Gegründet unter dem Namen „Der Gemeine Kaufmann“ als gemeinsamer Vorstand und Generalversammlung der älteren Genossenschaften der Schonen-, Flandern- und Englandfahrergesellschaften, die ihrerseits die wichtigsten hansischen Vereinigungen Hamburgs darstellten, blieb auch in der Neugründung der unmittelbare Bezug zur Seefahrt erhalten. Es entstand so mehr als ein ökonomisches Zweckbündnis ähnlich der alten Hanse, nämlich eine wirtschaftsethische Institution, die sich der Schaffung einheitlicher Verhaltenskodizes widmete. Dabei ging es zunächst vor allem um den Umgang mit den Kaufleuten anvertrauten Waren, dem Abrechnungswesen und Haftungsfragen im Schadensfalle. Darüber hinaus wurde eine eigene Gerichtsbarkeit geschaffen.[442] Langfristig konnte die Versammlung ihren Einfluss jedoch durch die Stellung der *Commerzdeputation*, eine Art Gremium ökonomischer Fachleute, das später Sitzrecht in der Bürgerschaft erlangte, sowie durch die auf ihr Betreiben bereits 1558 eingerichtete Hamburger Börse sichern.[443]

Die Zugehörigkeit zum Gemeinen Kaufmann bzw. zur Versammlung eines ehrbaren Kaufmanns wurde zum Qualitätsmerkmal, drohten doch bei Anwendung unehrlicher Geschäftspraktiken, die nicht nur durch die festgeschriebenen Statuten der Versammlung, sondern auch durch gewohnheitsrechtliche Usancen definiert wurden, Ausschluss und somit Verlust eines persönlichen Werbefaktors. Allmählich festigte sich ein Kanon von Verhaltensweisen und gesellschaftlichen Praktiken, die Geselligkeit und Zusammenarbeit innerhalb des Ehrbaren Kaufmanns über

[440] Schmidt, Burghart: Hamburg im Zeitalter der Französischen Revolution und Napoleons (1789–1813), Hamburg 1998, S. 32.

[441] Postel, Rainer: Versammlung eines Ehrbaren Kaufmanns. Kaufmännische Selbstverwaltung in Geschichte und Gegenwart, Festschrift zum 475-jährigen Bestehen, Hamburg 1992, S. 12.

[442] Ebd., S. 14.

[443] Ebd., S. 16.

das 19. Jahrhundert hinweg bis heute bestimmen. Gleichwohl änderten sich die Aufnahmekriterien im Laufe der Zeit. Richtungsweisend in der Frage der Zugehörigkeit zum Ehrbaren Kaufmann und damit zum wirtschaftlichen Establishment der Hansestadt war der Versuch einer Reform der Börsensaalordnung von 1832, die der ökonomischen Stratifizierung des Frühkapitalismus geschuldet war. Zwar blieb der kleinen, mittlerweile an der Börse unbedeutenden Gruppe der Lakenhändler und Gewandschneider weiterhin der Zugang offen; eine Reverenz an deren ursprüngliche Rolle im Hamburger Wirtschaftsleben. Andererseits wurde festgehalten, dass nur solchen Händlern und Fabrikbesitzern die Mitgliedschaft ermöglicht werden sollte, die das Großbürgerrecht, ein Bankkonto und die Börsenzulassung innehatten. Kleinhändler, Prokuristen und Agenten wurden damit bewusst ferngehalten. Allerdings sollte, abweichend vom bisher ausdrücklich geforderten christlichen Bekenntnis, auch Juden der Zugang ermöglicht werden.[444] Wenngleich die Börsensaalreform abgelehnt wurde, gibt sie doch Zeugnis vom sozialen Selbstverständnis der Kaufmannschaft dieser Tage.

Das 19. Jahrhundert bescherte der Versammlung auch weiterhin einen dynamischen Diskussionsprozess über die Frage, wer teilhaben durfte, also *ehrbar* war. 1855 setzte ein Beschluss die Punkte der Aufnahme geeigneter Aspiranten von 1832 letztlich doch um, nicht ohne den Nachsatz anzufügen: „Wer außerdem sich für qualificirt hält, an den Versammlungen des Ehrb. Kaufmanns theilzunehmen, hat sich wegen Zulassung zu denselben an die Commerz-Deputation zu wenden […].“[445] Trotz aller Exklusivität setzte also in der Zweiten Hälfte des vorletzten Jahrhunderts ein gewisser Liberalisierungsprozess ein, der Ausnahmen von der bewährten Regel nicht kategorisch ausschloss. „Ehrbar“ zu sein, das hanseatische Attribut, das den kaufmännischen Ethikdiskurs heute wieder nachhaltig prägt, entwickelte sich also vom Privileg der besitzenden Oberschicht zum, immer noch zugangsbeschränkten, kollektiven Selbstverständnis Hamburger Kaufleute, basierend auf einem gemeinsamen Verhaltenskodex.

Hervorgegangen aus den Seefahrergesellschaften des alten Hansebunds, deren Vertreter mitunter recht derbe Naturen waren, kulminierte im 19. Jahrhundert ein Homogenisierungsprozess, der eine sozial exklusive Gruppe hinterließ. Im 20. Jahrhundert wurden einige Regeln des Miteinanders im Ehrbaren Kaufmann wiederum gelockert.

Heute entscheidet etwa lediglich die Kammerzugehörigkeit über die Möglichkeit eines Beitritts und auch Frauen ist die Mitgliedschaft gestattet, gleichwohl ihr Anteil nach wie vor gering ausfällt. Doch einst wie jetzt wird an jedem Silvestertag

[444] Ebd., S. 60.

[445] Baasch, Ernst: Zur Geschichte des Ehrb. Kaufmanns zu Hamburg, Festschrift für die Versammlung des Hansischen Geschichtsvereins und des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Hamburg 1899, S. 49 f.

um zwölf Uhr mittags der Geist, den die Hamburger Kaufmannselite noch immer umgibt, spürbar, wenn die Mitgliederversammlung im sparsam – „hanseatisch schlicht“ – geschmückten Festsaal des Rathauses tagt.[446] Trotz Verzichts auf aufwendigen Saalschmuck leidet diese vornehme Zurückhaltung dennoch ein wenig unter der herrschaftlichen Opulenz des 1897 fertiggestellten Rathauses.
Während des laufenden Jahrs finden u. a. Vortragsveranstaltungen zu wirtschaftsethischen Themen statt. Diese beschäftigen sich mit der Frage, wie eine moderne Unternehmensführungskultur nach sittlich gebundenen Maßstäben und in der Tradition des Ehrbaren Kaufmanns umgesetzt werden kann. In den 1970er Jahren befand sich die „Versammlung eines Ehrbaren Kaufmanns“ in einer Übergangsphase. Die Neugründung nach dem II. Weltkrieg war abgeschlossen und nach einem anfänglichen Zustrom neuer Mitglieder stagnierte die Zahl der Interessenten in einer Zeit, als der politische Zeitgeist die kapitalistische Wirtschaftsordnung mehr und mehr infrage stellte. Verstand sich der Ehrbare Kaufmann des 19. Jahrhunderts zumindest offiziell als Vertretung der gesamten Kaufmannschaft, so konnte er seinen Charakter als Organ der ökonomischen Elite der Hansestadt nun nicht mehr leugnen. Dies bildete sich programmatisch auch in den Vortragsveranstaltungen ab. 1974 lud die Versammlung unter dem Thema „Der Unternehmer zwischen sozialer Verantwortung und Erfolgszwang“ zu einem Vortrag des Ökonomen und Leiters des Hamburgischen Weltwirtschaftsarchivs Heinz-Dietrich Ortlieb, der die Rolle der Gewerkschaften als Sozialpartner und die Auswirkungen der Emanzipationstrends der zurückliegenden Jahre aufgriff und die Verknüpfungen von Wirtschaft und Politik analysierte – ein naheliegendes Thema vor einem Auditorium, das sich traditionell selbst als Bindeglied zwischen Wirtschaft und (städtischer) Politik begriff. So betrachtet die „Versammlung eines Ehrbaren Kaufmanns“ auch ihre eigene Geschichte kritisch. Ortlieb erinnerte sie daran, dass in einem Stadtstaat ohne feudalistische oder klerikale Herrschaft wie Hamburg, der insbesondere im 19. Jahrhundert stolz auf seine bürgerliche Kultur war, letztlich die Börse die Funktion des „Heiligen Grals“ übernahm und der Kommerz zum Religionsersatz wurde.[447]
Eigene berufspädagogische Standpunkte hat die Versammlung nie vertreten. Über den Gestus ihrer einflussreichen Mitglieder und ihre Aufnahmepolitik erlaubt sie jedoch Rückschlüsse auf die Voraussetzungen, um im Hamburger Sinne als „ehrbar“ zu gelten, und darüber, wie sich diese Bedingungen veränderten. Da ihre Mitglieder letztlich selbst als Prinzipale die Aufsicht über Lehrlinge ausübten, transportierten sie diese Haltung zumindest indirekt.

[446] Ebd., S. 113.
[447] Ortlieb, Heinz-Dietrich: Der Unternehmer zwischen sozialer Verantwortung und Erfolgszwang, Hamburg 1976, S. 27.

VI.1.11 Von der Handelshanse zur Handelskammer

1665 wurden sieben Angehörige des Ehrbaren Kaufmanns zur *Commerzdeputation* gewählt, die schon im Namen die Gleichstellung mit anderen Organen der Hamburger Stadtverwaltung, etwa der Makler- oder Elbdeputation, beanspruchte.[448] Ihre Gründungsmotivation war rein ökonomischer Natur und sollte etwa den Anspruch der Kaufmannschaft auf die Einbehaltung der Ein- und Ausfuhrzölle gegenüber dem Rat legitimieren.[449] Ihren Anspruch auf kommunale Mitbestimmung untermauerte die Commerzdeputation öffentlichkeitswirksam, indem sie ein repräsentatives Gebäude an der Trostbrücke in unmittelbarer Nähe zum damaligen Rathaus erbaute,[450] wo sich noch heute das Haus der Patriotischen Gesellschaft befindet und der Einfluss privater Korporationen für die Allgemeinheit sichtbar wird. Das 19. Jahrhundert unterstrich also wiederum die enge Verbindung zwischen Wirtschaft und Politik in Hamburg.

Mit der Mitgliedschaft in der Commerzdeputation war seit 1712 die Zugangsmöglichkeit zum Rat in Abhängigkeit vom Zensus verbunden.[451] Dort war die Versammlung seit jenem Jahr mit Sitz- und Stimmrecht vertreten. Auch die gründlich überarbeitete Verfassung von 1879, also nach der Reichsgründung, enthielt diesen Passus.[452] Als ehrbarer Kaufmann anerkannt zu sein, einem Berufsstand anzugehören und einer bestimmten sozialen Etikette zu folgen, sicherte ab dem Augenblick, als die „Versammlung eines Ehrbaren Kaufmanns“ zum Wahlkörper der Commerzdeputation wurde, ganz konkret politische Teilhabe. Staatliche und privatwirtschaftliche Institutionen überschnitten sich damit in Hamburg bis weit ins letzte Jahrhundert hinein und erst die Nationalsozialisten beseitigten dieses Privileg.

Die Mitgliedschaft in einer der Kaufmannsgesellschaften und damit im Ehrbaren Kaufmann stand grundsätzlich jedem männlichen Hamburger Bürger offen. Der entscheidende, allen anderen zugrunde liegende Schritt des Aufstiegs war also die Erlangung der Bürgerrechte. Die Frage der Zugehörigkeit zur vollberechtigten Bürgergruppe wird noch näher behandelt. Mitten im Untersuchungszeitraum, nämlich 1856, wurde durch den im vorherigen Unterkapitel beschriebenen Beschluss die soziale Exklusivität der Kaufmannschaft insofern aufgeweicht, als tatsächlich auch Juden zur „Versammlung eines Ehrbaren Kaufmanns“ und damit zur Com-

[448] Grobecker, Kurt: „Dem Heilsamen Commercio Diensahmb.“ 325 Jahre Handelskammer Hamburg, Hamburg 1990, S. 29 ff.
[449] Ebd., S. 30.
[450] Postel, Rainer: Versammlung eines Ehrbaren Kaufmanns. Kaufmännische Selbstverwaltung in Geschichte und Gegenwart, Festschrift zum 475-jährigen Bestehen, Hamburg 1992, S. 45.
[451] Ebd., S. 47.
[452] Siehe http://www.verfassungen.de/de/hh/hamburg79-index.htm, Stand: 15.04.2013.

merzdeputation zugelassen wurden.[453] Hier hatte die Überschneidung privatwirtschaftlicher und staatlicher Institutionen verzögert, was andernorts durch die Liberalisierungstendenzen des vorletzten Jahrhunderts bereits Realität geworden war, und zwar in einer Zeit, in der die wirtschaftliche Einigung Deutschlands in Form des Zollvereins früher als die politische bereits Form annahm. Dabei rührt die Entdeckung der religiösen Toleranz nicht vom Zeitgeschmack oder als Reaktion auf die Forderungen einer ökonomisch aktiven Minderheit her. Ein sich mit den Worten „die Handelsfreiheit ist die Quelle unseres Wohlstandes“[454] selbst als liberal charakterisierendes Gremium konnte den eigenen Liberalismus nicht nur auf wirtschaftliche Opportunitäten beschränken. Die Hamburger Handelskammer gilt weiterhin als die älteste ihrer Art in Deutschland.

Der Weg vom privaten Zusammenschluss unabhängiger Kaufleute, wenngleich mit erheblichem politischem Einfluss, hin zur öffentlichen Einrichtung wurde erstmals von außen oktroyiert und geht wie manch andere Impulse zur politischen Neuordnung Deutschlands auf die napoleonische Zeit zurück. 1811 erhielt die Commerzdeputation die Order des eingesetzten Bürgermeisters, 60 ehrbare Kaufleute zu nennen, die daraufhin 15 aus ihrer Mitte zu stellen hätten. Sie sollten die Erstbesetzung einer Hamburger Handelskammer nach französischem Vorbild (*chambre de commerce*) bilden, die Hamburg wie die übrigen dem napoleonischen Kaiserreich einverleibten Großstädte erhielt.[455] Die Tatsache, dass die Vertreter der Commerzdeputation selbst über die personelle Zusammensetzung der neuen Handelskammer entschieden, spricht für weitreichende personelle Überschneidungen zwischen beiden Institutionen, denn auch die Angehörigen der Handelskammer waren allesamt Vertreter alteingesessener Hamburger Kaufmannshäuser und hatten mit Martin Johann Jenisch einen vor- wie nachmalig angesehenen Hanseaten zum Präsidenten. Trotz dieser personellen Kontinuität wurde die Handelskammer nach dem endgültigen Abzug der Franzosen wieder aufgelöst. Sie galt als Organisation der ungeliebten Besatzer und hatte sich u. a. dadurch diskreditiert, dass sie während der kurzfristigen französischen Rückeroberung Hamburgs 1813 Strafgelder hatte eintreiben lassen.[456] Überdies spricht die rasche Beseitigung dieses oktroyierten Versuchs einer wirtschaftlichen Neuordnung für die große Bedeutung, die die Hamburger ihrer historisch gewachsenen, spezifisch „hanseatischen“ wirtschaftlichen Verfasstheit beimessen, und ihre noch heute immer wieder hervorgehobene Wertschätzung institutioneller Kontinuität.

[453] Postel, Rainer: Versammlung eines Ehrbaren Kaufmanns. Kaufmännische Selbstverwaltung in Geschichte und Gegenwart, Festschrift zum 475-jährigen Bestehen, Hamburg 1992, S. 66.

[454] Böhm, Ekkehard: Staat und Wirtschaft. Beiträge zur Geschichte der Handelskammer Hamburg, Hamburg 1981, S. 48.

[455] Klein, Gottfried: Dokumente zur Geschichte der Handelskammer Hamburg, Hamburg 1965, S. 74.

[456] Ebd.

Da jedoch nicht alle Neuerungen der verhassten Franzosenzeit grundsätzlich sinnlos waren, haben sich Spuren der fremden Einmischung erhalten. Diese betrafen etwa die Verschmelzung diverser Zölle wie des Admiralitäts- und Convoyzolls zu einem einzigen Stadtzoll. Damit war die wiedereingesetzte Commerzdeputation zwar ihrer Einnahmequelle beraubt, erhielt dafür jedoch einen festen Etat von der Stadt.[457] Die Verschmelzung von Wirtschaft und Politik war also auch in der Phase der Restauration einen Schritt vorangegangen.

Es bedurfte noch des Heranwachsens einer neuen Generation von Kaufleuten, um weitreichende Veränderungen der städtischen Wirtschaftsorganisation herbeizuführen – und der sich abzeichnenden Einigung Deutschlands. 1861 wurden auf dem Deutschen Handelstag in Heidelberg Probleme überregionaler Bedeutung diskutiert. Auch Hamburger Delegierte nahmen an der Versammlung teil, obwohl die Hansestädte erst 1888 Mitglieder des Zollvereins werden sollten. Die Vereinheitlichung der Maß- und Gewichtseinheiten stand zur Debatte, ebenso ein einheitliches Handelsgesetzbuch. Hamburg, das durch den Bau der Eisenbahnen nach Kiel und Berlin immer mehr nach Deutschland hineinwuchs, musste sich auch den Anforderungen institutioneller Vereinheitlichung stellen.

Angesichts dieser Veränderungen wollte die Bürgerschaft verstärkt selbst Einfluss auf den Handel nehmen und gründete eine neue „Deputation für Handel und Schiffahrt“, die die Commerzdeputation ihrer Zuständigkeiten beraubte und ihre Mitglieder in sich selbst integrieren lassen wollte, um sie so besser kontrollieren zu können.[458] Die Commerzdeputation protestierte entschieden gegen die Beschneidung ihrer althergebrachten Einflussmöglichkeiten und die Bürgerschaft relativierte ihr Vorhaben, sodass fortan alte und neue Organisation nebeneinander bestanden und die Commerzdeputation nunmehr ihre Anträge über die „Deputation für Handel und Schiffahrt“ an den Senat weiterreichte. Um Verwechslungen zu vermeiden, stimmten die Stadtoberen sogar der Übernahme des aus der Franzosenzeit stammenden, aber mittlerweile deutschlandweit salonfähig gewordenen Namens „Handelskammer“ zu; seit 1867 hieß die Commerzdeputation Handelskammer[459] und besteht noch heute unter diesem Namen fort. Sie ist ein historisches Beispiel privatwirtschaftlichen Engagements im öffentlichen Raum und allmählicher Institutionalisierung, zeigt aber auch, dass sich nach erheblichen restaurativen Tendenzen zu Beginn des 19. Jahrhunderts einige Jahrzehnte später eine große Modernisierungsdynamik entfalten konnte. Als Trägerin der Kammerprüfungen für angehende Kaufleute trat sie zwar im 19. Jahrhundert noch nicht in Erscheinung, doch waren Bildungsträger und Kammermitglieder eng verwoben.

[457] Böhm, Ekkehard: Staat und Wirtschaft. Beiträge zur Geschichte der Handelskammer Hamburg, Hamburg 1981, S. 56.
[458] Ebd., S. 69.
[459] Ebd., S. 71.

VI.1.12 Das Patriziat: Bildung einer städtischen Oberschicht

Offiziell erfolgte nie eine Auflösung des Hansebunds, wenngleich er im 16. und 17. Jahrhundert rapide an Bedeutung einbüßte. Dass die im Folgenden beschriebene Sozialstruktur sich nicht auf alle einst im hansischen Städtebund vertretenen Kommunen übertrug, sondern auf die drei Städte Hamburg, Bremen und Lübeck beschränkt blieb, mag einerseits an deren Status als Reichsstadt, andererseits am Beschluss des vorletzten Hansetags 1629, die genannten drei Städte mögen von nun an stellvertretend im Namen des gesamten Bundes handeln, liegen.[460] Damit war an einst wichtigen Handelsplätzen wie Köln oder Braunschweig die hansische Geschichte faktisch beendet. Die Hanse, ein nationale Grenzen ignorierender Zweckbund, gereichte den auf eigenen Profit durch Zölle bedachten europäischen Herrschern immer mehr zum Nachteil und wurde verdrängt, so 1598 aus dem Londoner Kontor am Stalhof.[461]

Ohne weitere ökonomische und juristische Bedeutung blieb den Handelshäusern das Bewusstsein, in einer jahrhundertealten Tradition von Tüchtigkeit und Ehrlichkeit zu stehen, dem Zeitgeschmack entsprechend auch gerne mit latinisierten Namen. Aus den *Hansen*, den vertraglich verbundenen Fernkaufleuten, wurden *Hanseaten*, eine bürgerliche Oberschicht, die sich in der Tradition des Hansehandels sah, mit diesem aber nicht mehr direkt in Kontakt stand, obwohl der Handel, insbesondere der Fernhandel ihre wirtschaftliche Grundlage blieb.

Gleichbleibend bedeutsam blieb die Betonung der politischen Unabhängigkeit. So stritten sich Rat und Bürger unterschiedlicher Einkommensschichten Ende des 17. Jahrhunderts um politische Partizipationsrechte. Diese Situation der inneren Spannung versuchte das Königreich Dänemark 1686 erfolglos auszunutzen, um sich die Hafenstadt gemäß alten Ansprüchen einzuverleiben.[462] Auf Vermittlung des Reichs wurden die inneren Auseinandersetzungen Anfang des 18. Jahrhunderts beigelegt. Ein Rats- und Bürger[be]schluss von 1710 regelte die Zusammensetzung des Rats, der nun aus vier Bürgermeistern, von denen drei Juristen und einer Kaufmann sein sollte, sowie 24 Ratsherren zu elf Juristen und dreizehn Kaufleuten bestand.[463] Die innere Ordnung war wiederhergestellt, auch wenn Dänemark endgültig erst 1768 offiziell auf seine Ansprüche an Hamburg verzichten sollte.[464] Damit zeichnete sich in Hamburg ähnlich wie in Bremen ein Prozess der Vermischung von etablierten Kaufmannsgeschlechtern und Gelehrten ab. Die Epoche der Aufklärung ab

[460] Duchhardt, Heinz: Die Hanse und das europäische Mächtesystem, in: Graßmann, Antjekathrin (Hrsg.): Niedergang oder Übergang? Zur Spätzeit der Hanse im 16. und 17. Jahrhundert, Köln 1998.
[461] Ebd., S. 15.
[462] Schmidt, Burghart: Hamburg im Zeitalter der Französischen Revolution und Napoleons, Darmstadt 1998, S. 27.
[463] Ebd., S. 30.
[464] Ebd., S. 35.

dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts wurde von Angehörigen der Hamburger Oberschicht mitgetragen. Als selbstständiger Stadtstaat, umgeben von absoluten Herrschaften, war das Bürgertum für aufklärerische Ideen empfänglich.[465]
Die Einstellung dem Adel gegenüber blieb skeptisch. Den Alteingesessenen drohte die Aberkennung des Bürgerrechts bei Annahme eines Titels, ebenso waren Anzeichen einer quasi-adligen Hofhaltung verpönt. Diese Ablehnung betraf auch auswärtige Orden und sichtbare Auszeichnungen. Insbesondere nach der Reichsgründung 1871 musste das hamburgische Patriziat diese Tradition als schmerzhaft empfinden, konnte es doch in Fragen der äußerlichen Repräsentation nicht mit der übrigen deutschen Oberschicht mithalten, die sich der großzügigen Verleihungspraxis reichs- und landesherrlicher Orden und Titel erfreute. Auch die Vergabe solcher Ehrenzeichen war davon betroffen, verboten die Hansestädte doch nicht nur die Annahme auswärtiger Orden, sondern enthielten sich auch der Vergabe eigener Ehrenzeichen. Damit standen die Hanseaten nicht alleine, sondern fanden sich in der Gesellschaft des politischen Liberalismus des 19. Jahrhunderts wieder. Auch die liberalen Revolutionäre von 1848 sahen in staatlichen Orden das unzeitgemäße Symbol fürstlicher Machtausübung.[466] Mitunter sorgten diese Umstände für kleinere Skandale. 1878 hatte der ehemalige Senator und Kaufmann Gustav Godeffroy, Mitbegründer der Norddeutschen Bank, einen russischen Orden angenommen und diesen öffentlich getragen. Bürgermeister Weber ließ ihn daraufhin aus dem Staatshandbuch, dem Verzeichnis aktiver wie emeritierter städtischer Würdenträger, streichen und untersagte ihm, sich weiterhin der einem Senator auch nach seiner Amtszeit zustehenden Privilegien zu bedienen.[467] Der Widerstand gegen den „flitterhaften Prunk einer persönlichen Auszeichnung und Bevorzugung vor anderen Bürgern“[468] war tief verwurzelt, schmerzte allerdings die zur individuellen Zurschaustellung des eigenen Erfolgs nicht fähigen und zur Egalität gezwungenen Großbürger. Teile dieser städtischen Kultur haben sich bis heute bewahrt. Als einzige Bundesländer verzichteten Hamburg und Bremen bislang auf die Stiftung eines eigenen Landesverdienstordens.
Gleichzeitig galt das hamburgische Patriziat als verschwenderisch und langweilig.[469] Dennoch war die Hamburger Oligarchie zur Zeit der Aufklärung sozial verhältnismäßig aufgeschlossen. Ein Aufstieg in die Führungsriege der Senatorenfa-

[465] Tolkemitt, Brigitte: Die offenen Häuser der Familien Reimarus und Sieveking, in: Weckel, Ulrike (Hrsg.): Ordnung, Politik und Geselligkeit der Geschlechter im 18. Jahrhundert, Göttingen 1998, S. 189.
[466] Friedel, Alois: Deutsche Staatssymbole. Herkunft und Bedeutung der politischen Symbolik in Deutschland, Frankfurt a. M. 1868, S. 71.
[467] Hausschildt-Thiessen, Renate: Bürgerstolz und Kaisertreue. Hamburg und das Deutsche Reich 1871, Hamburg 1979, S. 105.
[468] Ebd., S. 106.
[469] Tolkemitt, Brigitte: Die offenen Häuser der Familien Reimarus und und Sieveking, in: Weckel, Ulrike: Ordnung, Politik und Geselligkeit der Geschlechter im 18. Jahrhundert, Göttingen 1998, S. 189.

milien war in ein bis zwei Generationen möglich.[470] Es begann sich eine Führungselite herauszubilden, die es in dieser Form nur in den Hansestädten gab und die ihre gesellschaftliche und politische Position bis mindestens zum Ende des 19. Jahrhunderts behaupten konnte.[471]

Bewusstes Understatement herrschte im hanseatischen Patriziat nicht nur im Hinblick auf die personelle Distanz zum deutschen Adel, sondern auch in der Lebensführung. Dabei ist die städtische Wohnkultur hervorzuheben. Die Enge des Stadtgebiets trieb die kaufmännische Oberschicht besonders seit der französischen Besatzungszeit in die westlichen Elbvororte. Im 18. Jahrhundert war das östlich der Stadt gelegene Hamm noch *comme il faut* gewesen.[472] Unter der Herrschaft Napoleons zog sich die hanseatische Oberschicht, wenn möglich, doch lieber ins dänisch-holsteinische Altona zurück, was später mitunter als patriotische Verweigerungshaltung interpretiert wurde.[473] Tatsächlich hatten sich bereits im 18. Jahrhundert mit Baron Voght und Georg Heinrich Sieveking die ersten Großkaufleute im Bereich der heutigen Elbchaussee angesiedelt.[474] Von dort aus genossen sie neben der malerischen Lage auch den Vorteil des freien Blicks vom heimischen Balkon auf die eigenen ein- und auslaufenden Schiffe und hatten auch diejenigen der Konkurrenz im Auge.

Die Wohnsituation in Blankenese, Nienstedten oder Othmarschen spiegelt das Sozialverhalten der merkantilen Oberschicht wider, wie es auch im Sprachgebrauch zu verzeichnen ist. Einerseits blieb die geschäftliche Elite auch räumlich geschlossen, andererseits wurden architektonische Anleihen am aristokratischen Lebensstil tunlichst vermieden. Schlossartige Herrensitze finden sich nicht in den Elbvororten. Ein Beispiel für diese eher bescheidene Villenkultur ist das 1831–1834 gebaute und noch heute in Klein-Flottbek zu besichtigende Landhaus des Senators Martin Johann Jenisch.[475]

VI.1.13 Exkurs: Die süddeutschen Kaufmannschaften

Handel und Wandel blieben selbstverständlich nicht auf Norddeutschland bzw. das Gebiet der mittelalterlichen Hanse beschränkt. Als zwei der wichtigsten Umschlagplätze für Geld und Waren werden Augsburg und Nürnberg genannt, Ersteres etwa als Stammsitz der Handelsdynastie Fugger. Wie Lübeck das Drehkreuz

[470] Ebd.
[471] Gall, Lothar: Adel, Verein und städtisches Bürgertum, in: Fehrenbach, Elisabeth: Adel und Bürgertum in Deutschland, 1870–1848, München 1994, S. 31.
[472] Von Marchtaler, Hildegard: Aus Alt-Hamburger Senatorenhäusern, Hamburg 1958, S. 48.
[473] Hoffmann, Paul: Die Elbchaussee. Ihre Landsitze, Menschen und Schicksale, Hamburg 1937, S. 23.
[474] Ebd., S. 25.
[475] Richter, Wolfgang/Zänker, Jürgen: Der Bürgertraum vom Adelsschloss. Aristokratische Bauformen im 19. und 20. Jahrhundert, Reinbek 1988, S. 59 f.

des Ostseehandels und Hamburg der Zugang zur Nordsee waren, so fungierte Augsburg als „Tor nach Italien“, von wo der Handel mit Venedig und von dort aus über das gesamte Mittelmeer abgewickelt wurde. Neben dem Warenverkehr fand dort auch ein reger kultureller Austausch statt.[476] Beinahe zeitgleich mit Hamburg hatten beide Städte die Reformation angenommen. Nürnberg, einst Zentrum des Levantehandels, sah sich mit dem Zustrom großer Mengen Edelmetalls aus den neuen spanischen und portugiesischen Kolonien konfrontiert, was zu einer regelrechten Inflation führte. Große Mengen Gold und Silber wurden billig ins Ausland verschoben, gleichzeitig tauchten Falschmünzer auf, was dem Ruf der Stadt als Handelsplatz nicht förderlich war.[477]

Augsburg war seit der Formulierung des „Augsburger Bekenntnisses“, den 28 Grundsätzen der evangelischen Lehre im Jahr 1530, Zentrum des Protestantismus im Süden.[478] Trotz der Tatsache, dass die süddeutschen und norddeutschen Kaufmannschaften den religiös-weltanschaulichen Unterbau teilten, sind zumindest für das frühe 18. Jahrhundert gravierende Unterschiede zu verzeichnen, die Georg Steinhausen in seinem 1899 erschienenen Abriss „Kaufleute und Handelsherren“ als „kapitalistische Auswüchse“ seitens der deutlich reicheren Süddeutschen tituliert.[479] Er formulierte eine scharfe Kritik an den damaligen Verhältnissen, namentlich aus dem Jahre 1714, als die „Höchstettersche Gesellschaft zu Augsburg“ ihr Kapital in Höhe von 900 Gulden binnen sechs Jahren auf 33 000 Gulden vermehrte. Auch kritisiert Steinhausen die Monopolbestrebungen und damit verbundenen Preissteigerungen des süddeutschen neuzeitlichen Handels, der „Großwucher und Schinderei“[480] hervor- und so Handwerker, kleine Kaufleute und Bauern gegen die Großkaufleute aufgebracht habe. Auch für das Zeitalter der Reformation attestiert Steinhausen dem süddeutschen Handel ein schlechtes Ansehen, während er für den Hansehandel geradezu bedauernd den allmählichen Niedergang ihrer Wirtschaftsmacht feststellt, sich jedoch über die Bautätigkeiten der Hansestädte dieser Epoche erfreut zeigt.[481] Eine ähnlich scharfe Kritik an ihrer Wirtschaftsweise bleibt aus. Doch ist dies der Standpunkt des späten 19. Jahrhunderts.

Das vorletzte Jahrhundert führte zu einer Wiederentdeckung der Hanse, insbesondere seit der Zeit der napoleonischen Besatzung. Hanseatischer Gemeinsinn war wieder Ausdruck eines freien Bürgergeists und Objekt einer umfangreichen Romantisierung. Dies erklärt, warum die Hansekaufleute früherer Jahrhunderte einer

[476] Roeck, Bernd: Kulturelle Beziehungen zwischen Augsburg und Venedig in der frühen Neuzeit, Berlin 1995, S. 424 f.
[477] Kusch, Eugen: Nürnberg. Lebensbild einer Stadt, Nürnberg 1958, S. 361 f.
[478] Roeck, Bernd: Geschichte Augsburgs, München 2005, S. 112.
[479] Steinhausen, Georg (Hrsg.): Kaufleute und Handelsherren in alten Zeiten, Düsseldorf/Köln 1976, Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1899, S. 89.
[480] Ebd.
[481] Ebd., S. 90.

anderen Betrachtungsweise als ihre süddeutschen Pendants unterlagen, worauf später noch näher eingegangen wird. Neben dem romantischen Hansebild des 19. Jahrhunderts mag es noch einen weiteren Grund für den Ansehensverlust oberdeutscher Kaufmannstätigkeit gegeben haben, nämlich schlichtweg die Art der gehandelten Güter. Ging es den niederdeutschen Händlern vorwiegend um Massenwaren des täglichen Bedarfs wie Getreide, Salz, Fisch oder Bier, wurden in Augsburg und Nürnberg teure Luxusartikel umgeschlagen.[482] In einer Phase, die Wehrhaftigkeit und Opferwillen zum Ideal erhob, konnten damit natürlich leicht Verweichlichung oder Korruption in Verbindung gebracht werden. Der süddeutschen Konzentration auf den Geldverkehr im Gegensatz zum regen und von kulturbeflissenem Austausch begleiteten Italienhandel früherer Tage liegen indes andere Sachzwänge zugrunde als eine bloße sittliche Verderbtheit der frühneuzeitlichen Augsburger Kaufmannschaft. Venedig hatte seit dem 16. Jahrhundert massiv an Bedeutung als Handelsplatz verloren, im Zeitalter des erstarkenden Interkontinentalhandels lag die Serenissima nun an einem Nebenmeer. Einst so wichtige Auftraggeber wie die Fugger und die Welser blieben ebenfalls aus,[483] sodass sich die Kaufmannschaft gezwungen sah, anderweitig Kapitalertrag zu erzielen.

VI.2 Hamburger Bürgersinn im 19. Jahrhundert

Dieses Unterkapitel widmet sich nun dem Abbild, das eben jenes Charakterbild in der kaufmännischen Berufsbildung hinterließ, der Gestaltung seines geistigen Unterbaus und der damit verbundenen Rollenattributionen. Auch populärkulturelle Verarbeitung des Hamburger Selbstverständnisses spielt hier eine Rolle, da ebensolche Inhalte später wiedererkannt werden sollen. Dabei wird es zunächst um den personellen Umfang jener bürgerlichen Gesellschaftsschicht gehen, um im Sinne einer Unterscheidung zwischen Breiten- und Elitenbildung jene Gruppe besser definieren zu können. Im Anschluss folgt eine Betrachtung der wesentlichen Merkmale des hamburgischen Geschichtsbewusstseins während des 19. Jahrhunderts, das die Grundlage des städtischen Selbstverständnisses bildete. Zunächst sei hier auf die Rolle der französischen Besatzungszeit verwiesen. Ihre Rolle im bürgerlichen Selbstverständnis, die Betonung, während der Besatzungszeit im Sinne der Heimatstadt gehandelt zu haben, und die Einreihung der folgenden Ereignisse des 19. Jahrhunderts in die Tradition jener Zeit waren nicht nur für das Hamburger Bürgertum konstitutiv.[484] Ihre wesentlichen Ereignisse zu beleuchten soll helfen, Bezugnahmen auf jene Zeit zu charakterisieren und zu bewerten. Thematisch ähnlich zu verorten, jedoch historisch später setzt die Behandlung poetischer und pro-

[482] Zabeck, Jürgen: Geschichte der Berufserziehung und ihrer Theorie, Paderborn 2009, S. 64.
[483] Brüning, Jochen/Niewöhner, Friedrich: Augsburg in der frühen Neuzeit, Berlin 1995, S. 427.
[484] Verg, Erik: Das Abenteuer, das Hamburg heißt, Hamburg 1990, S. 90.

saischer Zeugnisse Hamburger Traditionsverständnisses an. Festschriften, Ansprachen und Chroniken, die im weiteren Verlauf dieser Arbeit Erwähnung finden werden, enthalten häufig lyrisches Schmuckwerk, sodass die vorherige Behandlung einiger Beispiele dichterischer Traditionspflege mit Heimatbezug deren Einordnung in die lokale Festkultur erleichtern kann. Dies betrifft auch die übrige politische, wissenschaftliche und korporative Traditionspflege, die im Folgenden Erwähnung findet, um die Trennung zwischen solcher Traditionspflege, die im unmittelbaren Zusammenhang mit der Kaufmannschaft selbst steht, und einer allgemeinen Hansebegeisterung vollziehen zu können.
Die letzten beiden Abschnitte werden sich dem Hineinwachsen Hamburgs in den deutschen Gesamtstaat widmen. Zunächst wird es dabei um das massive Wirtschaftswachstum des ausgehenden 19. Jahrhunderts gehen, dessen Dynamik auch den Kaufmannsstand insgesamt und das kaufmännische Bildungswesen erfasste. Das auch andernorts wichtige Nebeneinander alteingesessener und aufstrebender Kaufmannschaft soll so deutlich werden. Schließlich werden nationale Begeisterung und städtisches Selbstverständnis nach 1871 betrachtet. Die Parallelexistenz deutschnationaler und lokalpatriotischer öffentlicher Kultur[485] verdient Erwähnung, um später erwähnte Charakteristika hamburgischer Festlichkeit als lokaltypisch oder Teil einer gesamtdeutschen Erscheinung interpretieren zu können.

VI.2.1 Bürgerrecht und Bürgerstolz

Um in den Besitz der vollen Bürgerrechte zu gelangen, waren neben einem Hauptwohnsitz in Hamburg auch noch einige weitere Leistungen und Nachweise zu erbringen. Männer mussten das 22. Lebensjahr vollendet haben und den Nachweis des abgeleisteten Militärdiensts mitbringen, zudem in der Zeit vor der Reichsgründung für Uniformierung, Waffen und regelmäßige Übung gemäß den Vorschriften des Hamburger Bürgermilitärs sorgen. Für die Einbürgerung war ab 1845 eine Gebühr in Höhe von 50 Mark zuzüglich Bearbeitungskosten fällig.[486] Allein die militärischen Verpflichtungen und die Einbürgerungsgebühr veranschaulichen, dass der Status als Vollbürger auch um die Mitte des 19. Jahrhunderts nicht unerreichbar, aber noch immer sozial exklusiv war. Nur mit dem vollen Bürgerrecht waren Handels- und Gewerbefreiheit und damit der Zugang zu den wirtschaftlichen Korporationen verbunden, die kaufmännische Elite war strukturell also trennscharf abgegrenzt.

[485] Hausschild-Thiessen: Renate: Bürgerstolz und Kaisertreue. Hamburg und das Deutsche Reich von 1871, Hamburg 1979, S. 28 f.
[486] Paap, Sabine: Staatsangehörigkeitsaufsicht, in: Dies. (Hrsg.): Ahnenforschung – Genealogische Recherche in Hamburg, http://sapa.dziemann.de/hamburg/u3stahh2.html, Stand: 23.12.2012.

Daneben gab es das „kleine Bürgerrecht“ für Gelehrte, Künstler und Handwerker sowie Tausende von Tagelöhnern ohne Bürgerrecht.[487] Wie exklusiv dieser Kreis der Vollbürger tatsächlich war, lässt sich noch heute beziffern. Zur Zeit des Vormärzes waren in Hamburg von 130 000 Einwohnern etwa 3000 bis 4000 Männer im Besitz des Vollbürgerrechts. Noch exklusiver gestaltete sich das Bürgerrecht in Bremen, wo von 50 000 Einwohnern 1848 lediglich etwa 600 Männer Inhaber des großen Altstadtbürgerrechts waren.[488]
Derart gestaltete Anforderungen an einbürgerungswillige Neuhamburger ermöglichen ein Verständnis für den dem Besitz des Bürgerrechts innewohnenden repräsentativen Charakter und den privaten Stolz, den sein Inhaber empfunden haben musste, wie auch die Anerkennung, die dem derart als Leistungsträger Ausgewiesenen auswärts zuteilwurde. Die Verbindung von Gewerbefreiheit und Zugangsbeschränkung auf finanziell potente Neubürger verlieh dem Leitbild Hamburger Bürgerlichkeit den bis heute bestimmenden Charakter von Geschäftigkeit, Fleiß und Aufstiegswille bei gleichzeitiger Abwesenheit eines erblichen Adels als dominante Schicht und sprichwörtlicher Zurückhaltung gegenüber aristokratischer Repräsentation – ein Faktor, der im Selbstbild der Hamburger Eliten immer wieder deutlich wurde.

VI.2.2 Die Zeit der französischen Besatzung: Beginn einer hanseatischen Renaissance

Während die Geschichtsschreibung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts den „Widerstand“ der Hamburger, Bremer und Lübecker gegen Napoleon zum Teil eines nationalen Wiedergeburtsepos verklärte und eine Rückbesinnung auf vergessen geglaubte hanseatische Tugenden als Triebkraft dahinter verortete, handelten die Einwohner der Hansestädte tatsächlich eher pragmatisch.
Eigentlich hätte das 19. Jahrhundert für die Hamburger durchaus aussichtsreich beginnen können. 1795 hatte das revolutionäre Frankreich die niederländische Republik der Sieben Vereinigten Provinzen besiegt, worauf der bis dahin hauptsächlich über Amsterdam abgewickelte Amerikahandel nach Hamburg auswich. Besonders unter dem Eindruck der wenige Jahre zuvor erklärten Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten wird die Bedeutung dieses Handelswegs ersichtlich.[489] Doch schon 1805 führte eine britische Blockade der Nordseehäfen mit dem Ziel, Napoleon zu schwächen, zahlreiche Hamburger Unternehmer in den Konkurs und deren Angestellte in die Arbeitslosigkeit. Napoleons Antwort darauf war der Versuch,

[487] Krieger, Martin: Patriotismus in Hamburg. Identitätsbildung im Zeitalter der Frühaufklärung, Köln 2008, S. 29.
[488] Schulz, Andreas: Liberalismus in Hamburg und Bremen, in: Gall, Lothar/Langewiesche, Dieter (Hrsg.): Historische Zeitschrift, Beiheft 19 „Liberalismus und Region“, München 1995, S. 138 f.
[489] Duda, Detlev: Die Hamburger Armenfürsorge im 18. und 19. Jahrhundert, Weinheim 1982, S. 38.

das Vereinigte Königreich mithilfe der Kontinentalsperre wirtschaftlich vom Rest Europas zu isolieren und so in die Knie zu zwingen.[490]
1806 war die alte Reichsordnung endgültig zusammengebrochen, was die bisherige Reichsstadt Hamburg für einige Monate in den Genuss voller Souveränität brachte, sodass sie sich fortan „Freie Hansestadt“ nannte.[491] Sodann folgte eine tiefgreifende Zäsur. Im selben Jahr besetzten französische Truppen endgültig die Niederlande und nun auch Nordwestdeutschland mit den Hansestädten. Napoleon musste die Kontrolle über die südliche Nordsee gewinnen, um die Blockade gegen das Vereinigte Königreich aufrechterhalten zu können.[492] Drei Jahre nach Einführung des *Code Napoléon* 1807 wurde Hamburg im Dezember 1810 als Sitz des Départements „Bouches de l’Elbe“ Teil des französischen Kaiserreichs.[493] Vor der Annexion reagierte die städtische Elite relativ gelassen auf die Anwesenheit der neuen Ordnungsmacht, die ja zunächst nur durch das Militär und einen Militärgouverneur vertreten war. Alle Verwaltungsangelegenheiten und Behörden blieben, wie der Senat, in alten Händen; sogar die französische Gesandtschaft blieb akkreditiert, was als Beweis einer nur vorübergehenden Intervention gedeutet wurde.[494] Ändern sollte sich dies nach der Annexion 1810, als das Arrondissement Hamburg mit französischen Verwaltungsstrukturen neu gebildet wurde, wobei sich die Regierung, wie in Frankreich üblich, fast ausschließlich aus dem städtischen Großbürgertum rekrutierte.[495] Der Bürgermeister hieß nun *Maire*, dieses Amt wurde 1811 nach mehrmonatiger Vakanz mit dem Frankreich loyal ergebenen Maire Amandus Augustus Abendroth besetzt.[496]
Von den unbeliebten Einquartierungen fremder Soldaten, deren Zahl bald auch wieder reduziert werden sollte, war das einfache Volk besonders schwer betroffen; nur die Allerärmsten waren von der Quartierpflicht ausgenommen. Zwar gab es eine Ausgleichszahlung seitens der Stadt, doch blieb die Unterbringung und Verköstigung von bis zu zwei Divisionen für die Bürger lästig und für die Stadt teuer. Bis November 1809 beliefen sich die Kosten für Kost und Logis der fremden Soldaten auf insgesamt knapp 15,5 Mio. Franc.[497] Derart herbe Einschnitte erklären den wachsenden Unmut insbesondere bei den mittleren und ärmeren Bevölke-

[490] Vogt, Annette Christine: Ein Hamburger Beitrag zur Entwicklung des Welthandels im 19. Jahrhundert, Wiesbaden/Stuttgart 2003, S. 113.
[491] Bergeest, Michael: Bildung zwischen Commerz und Emanzipation, S. 142. Die heutige Bezeichnung „Freie und Hansestadt“ geht auf eine direkte Rückübersetzung des französischen Staatsnamens „Ville libre et hanséatique“ zurück (siehe Postel, Rainer: Treuhänder und Erben: Das Nachleben der Hanse, in: Bracker, Jörgen/Henn, Volker/Postel, Rainer (Hrsg.): Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos, Lübeck 1998, S. 890).
[492] Hatje, Frank: Repräsentationen der Staatsgewalt, Frankfurt a. M. 1997, S. 256.
[493] Ebd.
[494] Schmidt, Burghart: Hamburg im Zeitalter der Französischen Revolution und Napoleons, Darmstadt 1998, S. 328.
[495] Ebd., S. 475.
[496] Ebd., S. 478 ff.
[497] Ebd., S. 361.

rungsteilen. In den gehobenen Schichten kam es zu keinen gravierenden Veränderungen. Vor, während und nach der Franzosenzeit herrschte in vielen Ämtern personelle Kontinuität, einige Hanseaten hatten sogar in neu geschaffenen Ämtern als Generalsekretär der Präfektur oder Kammerpräsident am Kaiserlichen Gerichtshof unter Napoleon Karriere machen können,[498] fünf der sechs stellvertretenden Maires waren wohlhabende Kaufleute.[499]
Als Reaktion auf die Schwächung Napoleons nach dem gescheiterten Russlandfeldzug, in dem auch Hamburger hatten kämpfen müssen, erstarkte der Wille, die Fremdherrschaft wieder abzuschütteln. In Ermangelung einer nationalen oder regionalen Macht, die die Mittel gehabt hätte, eigene Truppen aufzustellen, fanden sich zahlreiche Freikorps und freikorpsähnliche Milizen zusammen. Bei der Namensgebung wurde nun ein bewusster Rückgriff auf historische Vorbilder gewagt: Die Freiwilligen aus Hamburg, Bremen und Lübeck fanden sich in der „Hanseatischen Legion“ zusammen, die Hamburg während dessen Belagerung Anfang 1814 fünf Monate lang verteidigte.[500] Nachdem General Davout die Belagerung beendet hatte und die Legion feierlich in Hamburg eingezogen war, zeigte sich eine soziale Bruchstelle, denn das einfache Volk, das auch die Mannschaften der Kämpfer gestellt hatte, bereitete den Heimkehrern einen begeisterten Empfang, während die Angehörigen der alten Führungsschichten auf Distanz gingen. Ihnen galten die Legionäre als „enthusiastische Projektemacher“ und politisch unzuverlässig[501]
Auch die Akademiker förderten gerne die Legendenbildung um den Kampf der Hamburger, Bremer und Lübecker in der Hanseatischen Legion, der als Quasi-Wiedergeburt des mittelalterlichen Bündnisses gefeiert wurde. Die hanseatische Geschichtsschreibung versuchte nach 1814 etwa, den Anteil einheimischer Beamter an der Stadtverwaltung der Besatzungszeit sehr gering darzustellen, um den Eindruck einer rigorosen Fremdherrschaft und der selbst errungenen Befreiung davon zu erwecken.[502] Deren gemischte bis ablehnende Reaktionen auf den Einzug der Hanseatischen Legion wurden dabei gerne verschwiegen.

VI.2.3 Dichtung und Wahrheit: Populärkultur und kollektives Bewusstsein

Bereits vor Ende der Befreiungskriege wurden die deutschen Staaten von einer Welle vaterländischer Dichtung erfasst, die sich historisierend meist besonders alter Vorbilder bediente, um nach Jahrhunderten der Kleinstaaterei auf vermeintlich gesamtdeutsche Vergangenheit zurückgreifen zu können. 1814 veröffentlichte Max

[498] Ebd., S. 474 f.
[499] Ebd., S. 480.
[500] Hatje, Frank: Repräsentationen der Staatsgewalt, Frankfurt 1997, S. 261.
[501] Ebd.
[502] Schmidt, Burghart: Hamburg im Zeitalter der Französischen Revolution und Napoleons, Darmstadt 1998, S. 474.

von Schenkendorf (1783–1817) das Gedicht „Die deutschen Städte“, welches lyrisch Eigenschaften und Ereignisse jener deutschen Großstädte behandelt, die in irgendeiner Form mit den Auseinandersetzungen verbunden waren. Den norddeutschen Städten wird darin, als Prolog einer genaueren Charakterisierung, eine gemeinsame Strophe zugedacht:

Doch welcher soll vor allen
Das höchste Lob gescheh'n?
Laß deine Fahnen wallen
Laß deine Flaggen weh'n
O Hanse, hoch zu preisen
Von Männern und Gesang,
Die in den fernen Kreisen
Um Ruhm und Ehre rang.[503]

In der nächsten Strophe des Hanse-Abschnitts geht Schenkendorf auf den sprichwörtlichen Bürgersinn der Hanseaten ein, der in einem Atemzug mit den Kreuzzügen des Hochmittelalters genannt wird, indem er schreibt:

Aus mildem Bürgerstande,
Aus stillem Bürgerfleiß,
Erblüht im heil'gen Lande
Der Ritterorden Fleiß.[504]

In Zeiten nationaler Begeisterung wie auch Wiederentdeckung und Mystifizierung der hansischen Geschichte kann dieser kurze Abschnitt auf zweierlei Weise interpretiert werden: Einerseits betont er den standesübergreifenden Zusammenhalt von Adel und Bürgertum, je gerade des kleinen Bürgertums („aus mildem Bürgerstande“), den es in Hamburg so jedoch nie gegeben hat, andererseits lässt sich aus dem Verweis auf das Heilige Land eine religiöse Verpflichtung bzw. ein Hinweis auf die Frömmigkeit der Hansen, später Hanseaten, ableiten.
Noch weiter ging der Hamburger Schriftsteller Georg Nicolaus Bärmann mit der gesamtdeutsch-patriotischen Vereinnahmung der Hansegeschichte, als er 1817 sein Bühnenstück „Alexander von Soltwedel oder der Hansa Begründung“ aufführen ließ. Selbst die Geschichtsforschung der 1930er Jahre kritisierte die kitschige, „wenig originelle“ Darbietung, die „keinen Plan, keine Handlung und keine Charakterzüge“ habe, in deren schwacher Dramaturgie stattdessen Maria Magdalena am Himmel erscheine, um die Gründung der Hanse, den Dreißigjährigen Krieg und

[503] Von Schenkendorf, Max: Sämtliche Gedichte, Berlin 1837, S. 251.
[504] Ebd., S. 252.

Napoleon zu prophezeien.[505] Auf dem Höhepunkt der Epoche romantischer Dichtung, aber auch der patriotischen Begeisterung – vielleicht in der Hoffnung auf ein sich bald vereinendes Vaterland – dürften derartige Schwülstigkeiten in der Theaterlyrik niemanden verwundert haben.
Die Hanse wurde im weiteren Verlauf des Jahrhunderts noch mehrfach populärhistorisch instrumentalisiert und militarisiert. Als besonders bekanntes Beispiel hierfür kann die noch heute gebräuchliche Stadthymne „Hammonia“ herangezogen werden. 1828 von Albert Methfessel, der sich während der Befreiungskriege bereits ebenfalls musikalisch für das Militär engagiert hatte, komponiert ist die Urversion noch ziviler Machart und greift Hamburgs lange Handelstradition auf:

Den Bürgern drin auf allen Wegen
Fried’, Eintracht, Kunstfleiss, Glück und Segen!
Das Meer fleusst um die Erd’ herum,
Drum „floreat Commercium!“
Heil über dir, Heil über dir, Hammonia, Hammonia!
O wie gesegnet stehst du da![506]

In dieser Ausgangsform steht der Handel noch im Mittelpunkt der Betrachtung, anders als die zuvor genannten Beispiele, die sich bereits militärischer Bezüge bedienen. Im Laufe des Jahrhunderts wurde das Lied modifiziert und 1890 nach dem erneuten siegreichen Waffengang gegen Frankreich 1870/71 und der Reichsgründung in seine verkürzte, bis heute gebräuchliche Fassung gebracht:

In Kampf und Not bewährt aufs Neue
Hat sich der freien Bürger Treue
Zur Tat für Deutschlands Ruhm bereit
Wie in der alten Hansazeit.[507]

Die so lautende dritte Strophe bringt die zeitgenössische romantisierende Sicht auf die Hanse und ihre Bedeutung für Deutschland auf den Punkt. Hamburg, seit jeher Hort bürgerlicher Freiheit, handelte schon in mittelalterlichen Krisenzeiten stets nur zum Wohl Deutschlands. Dies war nichts anderes als eine Vermengung von Appell an das patriotische Pflichtgefühl, die militärische Manneszucht und deren Legitimation durch historische Anleihen. Es zeigt, dass aus dem militärischen Kampf gegen die Besatzungsmacht zu Beginn des Jahrhunderts letztlich ein neues Geschichtsbewusstsein erwuchs, das geeignet war, auf alle Lebensbereiche über-

[505] Merbach, Paul Alfred: Die Hanse im dichterischen Schrifttum, Lübeck 1937, S. 7.
[506] Dirksen, Victor: Ein Jahrhundert Hamburg. Zeitgenössische Bilder und Dokumente 1800–1900, Nachdruck der Ausgabe von 1935, Hamburg 1977.
[507] Verein für Handlungs-Commis von 1858: 58er Liederbuch, Hamburg 1912, S. 188.

tragen zu werden. Gerade durch den Gebrauch sinnstiftender Elemente wie der Stadthymne oder die Gründung öffentlicher Vereine wird die gesamtgesellschaftliche Dimension der hanseatischen Identität betont, was zumindest zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Widerspruch zur sozialen Distinktion der städtischen Eliten stand.

Als gesamtgesellschaftliche Erscheinung können darüber hinaus die in den Folgejahren in allen deutschen Staaten erfolgten Gründungen von Kriegervereinen betrachtet werden. Der „Hanseatische Verein“ zu Hamburg wurde bereits Ende 1814 gestiftet, 1827 folgte ein weiterer Verein, der sich aus ärmeren Mitgliedern rekrutierte.[508] In der Ausgestaltung des Kriegerkults blieben die sozialen Schranken erhalten, seine klassenübergreifende Wirkung konnte das Kriegserlebnis dennoch unter Beweis stellten. Es begann eine Phase der Verklärung hansischer Vergangenheit und deren Renaissance als Teil eines (nord-) deutschen Heldentums, das sich im Kampf gegen Frankreich an die Seite seiner Bruderstämme gestellt habe. Im restlichen Deutschland war dies indes unter anderer Bezugnahme ebenso zeittypisch.

VI.2.4 Hanseatentum und Geschichtsbewusstsein

War die Hanse-Begeisterung der Befreiungskriege nicht zuletzt Teil einer nationalen Romantik, die in anderer Form auch in den übrigen deutschen Staaten anzutreffen war, so setzte in der Folgezeit eine Phase ernsthafterer Auseinandersetzung mit dem historischen Stoff ein, die jedoch wiederum politische Ziele verfolgte und Raum für Instrumentalisierungen ließ. Bereits vor dem Aufbegehren gegen Napoleon, zwischen 1802 und 1808, verfasste der Göttinger Historiker Georg Friedrich Sartorius die *Geschichte des Hanseatischen Bundes*, wodurch insbesondere ab dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts ein breites wissenschaftliches Interesse an der Hansegeschichte einsetzte.[509] 1830 in zweiter Auflage erschienen sorgte insbesondere der Hamburger Archivar Johann Martin Lappenberg, der Sartorius’ geistiges Werk fortsetzte, für das Aufflammen der Hansebegeisterung.

Neben der neuen Geschichtsbegeisterung entfaltete die Wiederentdeckung der Hanse auch politische Wirkungen, die aus Hamburg hinaus auf ganz Deutschland übertragen wurden. Der Hamburger Syndikus Karl Sieveking etwa vertrat 1836 die Idee einer neuen deutschen Hanse, in der alle norddeutschen Küstenanrainer unter einer gemeinsamen Flagge vereint zur See fahren sollten.[510] Die Stunde der mari-

[508] Arndt, Ludwig: Militärvereine in Norddeutschland, Norderstedt 2008, S. 13.

[509] Hill, Thomas: Vom öffentlichen Gebrauch der Hansegeschichte, in: Graßmann, Antjekathrin (Hrsg.): Ausklang und Nachklang der Hanse im 19. und 20. Jahrhundert, Trier 2001, S. 75.

[510] Postel, Rainer: Treuhänder und Erben: Das Nachleben der Hanse, in: Bracker, Jörgen/Henn, Volker/Postel, Rainer (Hrsg.): Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos, Lübeck 1998, S. 890.

timen Begeisterung hatte im übrigen Deutschland, insbesondere in Preußen, noch nicht geschlagen, doch gibt dieses Projekt das die Hamburger Eliten aller städtischen Organisationsbereiche erfassende Bewusstsein wieder, als Erben einer großen Tradition mit einem besonderen Auftrag betraut zu sein.
Die Tendenz, in dem einstigen Handelsbündnis auch eine militärische Dimension zu sehen, hatte bereits mit der Benennung der Hanseatischen Legion ihren Anfang genommen. Im Verlauf des Jahrhunderts verstärkte sie sich. So wurde das in den Revolutionsjahren 1848/49 entstandene Flaggschiff der kurzlebigen Bundesflotte auf den Namen „Hansa“ getauft.[511] 1870 feierte der Norddeutsche Bund, direkter Vorläufer des kommenden Kaiserreichs, den 500. Jahrestag des Stralsunder Friedens und damit den Sieg der Hanse über König Waldemar von Dänemark. Jenes Ereignis hatte einst den Höhepunkt der hansischen Macht bedeutet und ihre Handelswege in der Ostsee garantiert. Dieser Anlass diente gleichzeitig der Gründung des „Hansischen Geschichtsvereins“.
In den folgenden Jahrzehnten, besonders unter der Regentschaft Kaiser Wilhelms II., der die Reichsflotte später als „meine Hanse“ bezeichnen sollte,[512] wurde die Hanse immer dann herangezogen, wenn es um die historische Legitimation des Strebens nach deutscher Weltgeltung zur See ging.[513] Parallel zu den wirtschaftlichen Veränderungen des Jahrhunderts trug diese geistige Entwicklung zur Entstehung eines städtischen Selbstverständnisses bei, das alle Bereiche des sozialen Lebens erfasste und natürlich auch für die mit Wirtschaft und Politik eng verbundene Kaufmannsbildung prägend war.
Auch im Bereich der studentischen Selbstorganisation außerhalb Norddeutschlands wurde der mittelalterliche Städtebund traditionswürdig, so etwa im Falle des 1849 in Bonn gestifteten Corps Hansea.[514] Die Hanse wurde sinnstiftendes Objekt einer romantischen Verklärung, die sich bis weit ins 20. Jahrhundert fortsetzte.

VI.2.5 Hamburgs Anteil an Wirtschaft und Handel des 19. Jahrhunderts

Um 1800 war Hamburg, wie bereits erwähnt, in den Genuss eines starken Wirtschaftswachstums gekommen. Ursache dafür war nicht nur der Amerikahandel, sondern auch der Beginn der Industrialisierung im Vereinigten Königreich. Hamburg konnte sich nun umfangreicher Zolleinnahmen erfreuen und seine Kaufleute übten nun nicht mehr nur die Funktion von Zwischenhändlern aus, sondern waren mit ihren Kontoren selbst in den Häfen der rohstoffexportierenden Kolonien ver-

[511] Ebd., S. 76.
[512] Ebd., S. 77.
[513] Ebd., S. 77 f.
[514] Becker, Thomas: Bonna Perl am grünen Rheine: Studieren in Bonn von 1818 bis zur Gegenwart, Göttingen 2013, S. 87.

treten.[515] Dies war weichenstellend für die wirtschaftliche Entwicklung, die der Stadt noch bevorstand. Denn waren bislang neben dem immer schon wichtigen Handel noch weitere, vor allem handwerkliche Wirtschaftszweige von Bedeutung, traditionell etwa die Bierbrauerei, wurden Import und Export nunmehr zum beherrschenden Gewerbe. Der Konsum spanischer, portugiesischer und französischer Weine, von Kaffee und Tee ersetzten den des einheimischen Biers,[516] dazu kam der Umschlag von Baumwolle, Tabak und Farbhölzern. Hamburg wurde zum wichtigsten Hafen für Kolonialwaren auf dem europäischen Kontinent[517] und entwickelte sich endgültig zur Handelsstadt, wobei spekulative Investitionen einigen Handelshäusern zu massiver Expansion verhalfen, andere in den Bankrott trieben.[518]

Neben dem Handel entwickelten sich neue Gewerbezweige der Lagerung und Verarbeitung. In der Mitte des Jahrhunderts setzten außerdem massiver Eisenbahnbau und damit die Erschließung neuer Märkte ein. Hamburg war nun nicht mehr nur see- und flusswärts zu erreichen. Hatte der Seehandel traditionell überwogen, dominierte in den 1860er Jahren der Binnenhandel nicht nur, sondern kam mit über 41 Mio. Zentnern auf mehr als das doppelte Volumen.[519] Von 1856 bis 1886 waren der Seehandel um 305 %, der Elbhandel um 404 % und der Handel per Eisenbahn um 913 % gestiegen. Nicht nur im Hamburg des 18. Jahrhunderts florierte der Handel. Die gesamte westliche Welt war im Zeitalter der Industrialisierung und des Bevölkerungswachstums von einem ökonomischen Aufschwung gekennzeichnet, Historiker verorten hier gar erst den Beginn einer *Weltwirtschaft*.[520] In Hamburg traf dieses Wirtschaftswachstum just mit politischen Entwicklungen großer Tragweite, wie der genannten Verlagerung des Amerikahandels von Amsterdam, zusammen.

In positiver Selbstzuschreibung wird der Hamburger Kaufmann dieser Epoche beschrieben, der attribuiert mit „Unternehmungslust, Wagemut, Aufgeschlossenheit und Anpassungsfähigkeit Hamburg zu einem Zentrum des sich in den 20er bis 40er Jahren entfaltenden Welthandels machte.“[521] Die sozialen Auswirkungen dieser mentalitätsgeschichtlichen Aspekte schlugen sich auch im beruflichen Bildungswesen nieder, was sich bei der näheren Betrachtung der vorliegenden Quellen noch

[515] Duda, Detlev: Die Hamburger Armenfürsorge im 18. und 19. Jahrhundert, Weinheim 1982, S. 38 f.
[516] Ebd., S. 40.
[517] Ebd., S. 48.
[518] Ebd., S. 41.
[519] Ebd., S. 47.
[520] Vogt, Annette Christine: Ein Hamburger Beitrag zur Entwicklung des Welthandels im 19. Jahrhundert, Stuttgart 2004, S. 17.
[521] Ahrens, Gerhard: Von der Franzosenzeit bis zur Verabschiedung der neuen Verfassung 1806–1860, in: Loose, Hans-Dieter/Jochmann, Werner (Hrsg.): Hamburg, Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner, Von den Anfängen bis zur Reichsgründung, Bd. 1, Hamburg 1982, S. 444, zitiert nach: Vogt, Annette Christine: Ein Hamburger Beitrag zur Entwicklung des Welthandels im 19. Jahrhundert, Stuttgart 2004, S. 43.

zeigen wird. Hier gilt es, zwischen Dichtung und Wahrheit zu differenzieren. Unbestritten ist, dass sich die Hansestädte und von ihnen insbesondere Hamburg, vehement gegen die auf Einigung zielenden Tendenzen des Deutschen Zollvereins stellten. 1834 war dieser durch die Vereinigung des preußisch-hessischen mit dem bayerisch-württembergischen Zollverein entstanden und hatte in den Folgejahren die meisten übrigen deutschen Territorien (nicht jedoch Österreich, das politisch wie wirtschaftlich immer weiter verdrängt wurde) inkorporiert. Erst lange nach der Reichseinigung 1888 konnte der Hamburger Senat überzeugt werden, den wirtschaftlichen Sonderweg aufzugeben und Teil der deutschen Zollunion zu werden.[522]

Die Gründe für die Ablehnung einer gesamtdeutschen Zollpolitik waren zunächst nicht in der freigeistigen Hamburger Mentalität zu suchen, sondern weit pragmatischerer Natur. Hamburg führte eine rein freihändlerische Wirtschaftspolitik und war als wichtigster europäischer Kontinentalhafen auf den Zwischenhandel mit dem Ausland angewiesen. Die Erhebung von Zöllen in der im Zollverein üblichen Höhe barg die Gefahr der Abwanderung der Handelspartner zu Konkurrenzhäfen wie Rotterdam oder Le Havre, die im Gegensatz zu den hanseatischen Stadtrepubliken ja von der Zollpolitik ihrer Hauptstädte abhängig waren.[523]

Hamburg befand sich überdies in einer anderen Situation als etwa Bremen, weshalb es der Zollunion besonders kritisch gegenüberstand. Einerseits gab es um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Hamburg noch keine nennenswerte Industrie, die zum Seehandel eine wirtschaftliche Alternative geboten hätte, andererseits war der Hamburger Hafen besser für den Fernhandel geeignet. Das Fahrwasser der Unterweser reichte um 1850 nicht mehr für die größten Schiffe aus und die Elbe erschloss ein deutlich ergiebigeres Hinterland.[524] Allerdings trifft nicht zu, das Hamburg *keine* Zölle erhoben hätte. Mit 0,5 % auf eingeführte und 0,125 % auf ausgeführte Waren fielen diese jedoch den Handelspartnern nicht ins Gewicht, erlaubten der Stadt andererseits, dank ihrer fiskalpolitischen Unabhängigkeit etwa im Jahre 1856 11 % der staatlichen Ausgaben durch die Einnahmen dieser geringen Zölle zu bestreiten.[525] In diesem Klima des Aufschwungs wurde die Metropole 1857 von einer schweren Krise heimgesucht. Ausgehend von einer Bankenpleite in den USA drohte die spekulative Wechselwirtschaft der Hamburger Großunternehmen zusammenzubrechen. Zahlungen aus dem Ausland blieben aus, genommene und gewährte Kredite konnten nicht bedient werden, angesehene und alteingesessene

[522] Von Borries, Bodo: Deutschlands Außenhandel 1836–1856. Eine statistische Untersuchung zur Frühindustrialisierung, Stuttgart 1970, S. 101.
[523] Ebd.
[524] Ebd.
[525] Ebd., S. 102.

Firmen wie H. J. Merck & Co. standen vor der Insolvenz.[526] In der sich rasch zuspitzenden Krise verhielten sich die staatlichen Stellen der Börse und der Commerzdeputation zunächst passiv. Das Ergebnis waren Versuche eines privatwirtschaftlichen Garantie-Disconto-Vereins, die zur Deckung der offenen Wechsel nötigen Finanzmittel bereitzustellen. Schließlich handelte die Stadt und nahm bei der österreichischen Regierung einen Kredit über Silberbarren im Wert von 10 Millionen Mark Banco[527] auf.

Für sich genommen gewährt das Ereignis der Wirtschaftskrise keinen Aufschluss über das innere Gefüge der Hamburger Kaufmannschaft. Informationen über Einfluss und Abgrenzung der kaufmännischen Elite finden sich jedoch im Hinblick auf die Verteilung der Kredite und ihr Zustandekommen. Allein das Handelsunternehmen Merck und Co. erhielt mit fünf Millionen Mark die Hälfte der Kreditsumme.[528] Dies stieß auf öffentliche Kritik, gleichwohl die Schwierigkeiten der Firma Merck allgemein bekannt waren. Ratssyndikus Carl Hermann Merck war Halbbruder des Mitinhabers Ernst Merck. Die familiäre und berufliche Verbindung von Hamburgs Elite in Wirtschaft und Verwaltung wird an diesem Beispiel besonders deutlich. Andere Firmen wie etwa die *Hamburg-Brasilianische Dampfschiffahrts-Gesellschaft* verfügten über keine vergleichbare Vernetzung und überdauerten die Krise nicht.[529]

Im Rahmen der Unterscheidung zwischen Breiten- und Elitenbildung ist die Krise von 1857 besonders im Hinblick auf die Möglichkeiten und Formen politischer Einflussnahme aufschlussreich. Wird soziales Engagement bei gleichzeitiger Schweigsamkeit über dessen Inhalt als Charakteristikum hanseatischen Bürgergeists angenommen, so kann auch die Frage nach politischer Vorteilsnahme durch die Nutzung verwandtschaftlicher und geschäftlicher Beziehungen gestellt werden. Der öffentliche Umgang mit dieser Frage und ihre Behandlung im pädagogischen Kontext – verschwiegen, verfremdet, idealisiert oder zum Distinktionsmerkmal gemacht – wären Anknüpfungspunkte im Sinne der übergeordneten Frage nach *Understatement oder Standesdünkel*.

[526] Ahrens, Gerhard: Krisenmanagement 1857 – Staat und Kaufmannschaft in Hamburg während der ersten Weltwirtschaftskrise, Hamburg 1986, S. 19 ff.

[527] Bis zur Reichseinigung bezeichnete „Mark Banco“ in Hamburg die finanzielle Rechengröße, ihr gegenüber stand die geprägte Umlaufwährung „Mark Courant“. Gemäß Münzgesetz von 1873 entsprach eine Mark Banco 1,50 Reichsmark, siehe „Mark Banco“, Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Band 15, Mannheim 1975, S. 639.

[528] Ahrens, Gerhard: Krisenmanagement 1857 – Staat und Kaufmannschaft in Hamburg während der ersten Weltwirtschaftskrise, Hamburg 1986, S. 67.

[529] Ebd., S. 69.

VI.2.6 Von Hamburg nach Deutschland: Hanseatentum und nationale Frage

Als die Abgeordneten der deutschen Staaten 1848 die Einheit forderten und eine gesamtdeutsche Verfassung ausarbeiteten, stand auch Hamburg nicht außen vor und wurde von den Idealen der bürgerlichen Revolution erfasst, auch wenn Barrikadenkämpfe wie in Berlin ausblieben.[530] Bereits zwei Jahre zuvor war ja mit der Eisenbahn Berlin–Hamburg eine wichtige Verkehrsader ins Hinterland und insbesondere nach Südosten fertiggestellt worden. Besondere Sympathien hegten die Hamburger für die nach dem deutsch-dänischen Krieg zum Nachbarn gewordenen Preußen nicht und ergriffen für sie 1866 nur widerwillig Partei. Österreich, dessen Politiker den Hanseaten erst neun Jahre zuvor mit großzügigem Kredit aus der Krise geholfen hatten, war stets ein Faktor im politischen Kalkül, wenn es darum ging, sich der preußischen Dominanz zu erwehren. Ende 1857 hatte Senatssyndikus Carl Hermann Merck, verwandtschaftsbedingt indirekter Profiteur der Kredite, an den hamburgischen Gesandten in Wien, Johann Heckscher, telegrafiert: „Österreich kann sich also den Dank und die Ehre erwerben, zu helfen, wo Preußen dazu außer Stande war.“[531] Doch nun war der entscheidende Schritt zur Gründung eines kleindeutschen Staats unter Einbeziehung der Hansestädte getan.[532]

Bismarck brachte Hamburg und Bremen in den Norddeutschen Bund und eröffnete Preußen damit neue Handelswege. Gerne hätte er die Nordseehäfen auch im Zollverein gewusst, doch die Zollgrenze war Bedingung für Verhandlungen und das Pfund, mit dem die Hamburger noch immer wucherten. Noch überwogen die merkantilen Interessen die nationalen.[533]

Wie weiter oben erwähnt blieb Hamburg dem Deutschen Zollverein bis 1888 fern und übersprang damit einen der Schritte, die zur Reichseinigung führten. Spätestens aber im selben Jahr, als mit dem Regierungsantritt Kaiser Wilhelms II. dem Deutschen Reich eine immense Welle maritimer Begeisterung ins Haus stand, war auch Hamburg ganz in Deutschland angekommen. Am 15. Oktober 1888, nur vier Monate nach dem Amtsantritt Wilhelms II., wurde mit dem Beitritt Hamburgs zum Zollverein nun auch die wirtschaftliche Einheit hergestellt. Was einen bloßen Verwaltungsakt hätte darstellen können, vollzog sich als emotionaler Akt von nationaler Tragweite in Anwesenheit des Kaisers. Dieser Vorgang wurde auch noch 1960 als feierlicher Schulterschluss von Republik und Monarchie dargestellt, als es hieß: „Dicht drängen sich diesseits und jenseits des Zollkanals an den Fenstern und auf den Dächern die republikanischen Hamburger. Der Zollanschluß ist endlich popu-

[530] Meyer-Marwitz, Bernhard: Hamburgs Weg zum Welthafen, Hamburg 1960. S. 36.
[531] Ahrens, Gerhard: Krisenmanagement 1857 – Staat und Kaufmannschaft in Hamburg während der ersten Weltwirtschaftskrise, Hamburg 1986, S. 84.
[532] Ebd., S. 45.
[533] Ebd., S. 46.

lär geworden. […] Friedlich vermischen sich preußische Uniformen und hamburgisches Zivil."[534]
Spätestens in der Ära des Wilhelminismus waren die Hamburger also auch wirtschaftlich ganz in Deutschland angekommen, nachdem sich die bürgerliche Kultur bereits seit Beginn des Jahrhunderts der des restlichen Deutschland angeglichen hatte. Dies wurde entsprechend emotional überschwänglich gefeiert. Ihr hanseatisches Selbstverständnis war nunmehr eine regionale Identität unter vielen geworden. Die vor 1867 von konservativen Hanseaten eher als Bedrohung wahrgenommene Einheit war Realität geworden und die endgültige Niederlegung der Zollgrenze nur folgerichtig. Emotional befördert wurde dies zweifelsohne durch den gesamtdeutsch errungenen Sieg über Frankreich. Ein ähnlicher Sieg hatte ja bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts auch unter den Hamburgern für eine Welle nationaler Begeisterung gesorgt – und diese Mechanismen konnten weiterhin bedient werden. In Hamburg und Bremen war dies nicht anders als im restlichen Deutschland.

VI.3 Professionalisierung der Kaufmannsbildung

Ging es in den beiden vorherigen Unterkapiteln um die Entwicklung und Hintergründe der hanseatisch-kaufmännischen Gesinnungswelt insgesamt sowie die Herausbildung eines hamburgischen Bürgergeists im sich einenden Deutschland des 19. Jahrhunderts, so werden im Folgenden Institutionalisierung, Stratifizierung und Differenzierung des kaufmännischen Bildungswesens im Untersuchungszeitraum als Vorbereitung auf die Arbeit an den konkreten Beispielen behandelt. Besonderes Augenmerk gilt solchen Bildungsträgern, die langfristige Wirkung entfalten konnten und inhaltlich, organisatorisch oder personell den später zu behandelnden Fällen vorangingen.
Zeitlich noch vor Beginn des 19. Jahrhunderts gelegen, jedoch mit nachhaltiger Wirkung auf den Zugang breiter Bevölkerungsschichten zu beruflicher Bildung formierte sich die philanthropische Bewegung Hamburgs in Form der *Patriotischen Gesellschaft von 1765*. Ihre Motoren des kunstsinnigen Mäzenatentums, des karitativen Engagements und der Bildungsförderung werden sich im weiteren Verlauf als bestimmende Merkmale hanseatischer Bürgerlichkeit wiederfinden. Um diesen Ansatz auf das Bildungswesen zu fokussieren, wird es daraufhin um die Anfänge des philanthropischen Bildungswesens gehen. Dessen spiritueller Unterbau in Form des Luthertums wird, analog zu Unterkapitel VI.1, anhand des frühen Schulwesens der Patriotischen Gesellschaft, des Rauhen Hauses, aber auch parallel existierender elitärer Bildungseinrichtungen wie des Johanneums illustriert wer-

[534] Meyer-Marwitz, Bernhard: Hamburgs Weg zum Welthafen, Hamburg 1960, S. 85.

den. Ausführungen zur beginnenden Differenzierung ihres Bildungswerks dienen wiederum der Vorbereitung auf die detailliertere Betrachtung im folgenden Abschnitt.
Alsdann folgt eine Betrachtung einer zentralen Person der frühen organisierten Kaufmannsbildung. Mit Johann Georg Büsch wird ein Akteur aus den Reihen der Patriotischen Gesellschaft Erwähnung finden, auf den sich bis in die Gegenwart vielfach berufen wurde.[535] Seine Handelsakademie stand am Scheideweg zwischen vornehmer personeller Zusammensetzung und praktizierter Bodenständigkeit; der Gegensatz zwischen Eliten- und Breitenbildung und damit verbundenen Distinktionsmerkmale sind ein Hauptkriterium der Rekonstruktion kaufmännischen Standesbewusstseins im Sinne der Fragestellung (siehe V.7).
In Büschs zeitlicher wie ideeller Nachfolge differenzierten sich die soeben genannten Formen beruflicher Bildung weiter, nicht ohne gemeinsame traditionelle Wurzeln weiterhin zu betonen. Der Kaufmannslehrer Johannes Ohnsorg machte einer breiten Schicht von Kaufmannslehrlingen Weiterbildung und Stellenvermittlung zugänglich, erhielt gleichzeitig jedoch ein ausgeprägtes Anspruchsdenken unter Berufung auf Büsch aufrecht. Diese Parallelen der angestrebten Annäherung an elitäre Bildungswege werden sich, gleich dem Zusammenhang von Bildungs- und Vermittlungsangebot, im Beispiel des 58er Vereins wiederfinden, weshalb ihr Hintergrund hier erläutert sei. Gründung, Entwicklung, Zielsetzung und Expansion des 58er Vereins werden ebenfalls Gegenstand der folgenden Passagen sein. Die Betrachtung seiner Struktur, Repräsentation, seines Bildungswerks und seiner Veröffentlichungen dient zum einen der Veranschaulichung zunehmender Institutionalisierung, zum anderen sollen durch ihn vertretene kaufmännische Bildungsideale nachvollziehbar gemacht werden.
Auch im Hinblick auf kaufmännische Breitenbildung sei vor der Arbeit am Beispiel der Blick auf deren Binnenstratifikation und berufliche Orientierungspunkte gelenkt. Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu parallel stattfindendem Bildungsgeschehen der kaufmännischen Oberschicht werden in diesem Zusammenhang Beachtung finden, ebenso wie sanktioniertes Verhalten und Abschottung nach unten. Ihre beispielhafte Entsprechung werden diese Merkmale im 58er Verein und in den Mitgliedern der Familie Sloman finden. Die Differenzierung kaufmännischer Bildungsgänge ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts erweiterte die Thematik der Zielgruppen und steht am Ende des Untersuchungszeitraums. Als erstarkende Zielgruppe traten Ende des 19. Jahrhunderts, aber besonders in der Zeit um 1900, weibliche Handelslehrlinge auf den Plan. Fragen kaufmännischer Frauenbeschäftigung und -bildung wurden intensiv diskutiert. Im Folgenden wird es vor allem um

[535] Bergeest, Michael: Bildung zwischen Commerz und Emanzipation. Erwachsenenbildung in der Hamburger Region des 18. und 19. Jahrhunderts, Münster 1995, S. 328.

solche Schulen gehen, die in der Nachfolge der Gründungen der Patriotischen Gesellschaft standen und nach und nach in staatliche Trägerschaft überführt wurden. Diese Prozesse werden im dritten Fallbeispiel aufgegriffen, auch unter Betrachtung der anhaltenden Reserviertheit gegenüber kaufmännischer Mädchenbildung und der Einschränkungen ihrer Beschäftigungsfähigkeit. Segregationstendenzen in der Auswahl des beruflichen Nachwuchses waren, wie unter IV.8 erwähnt wurde, Erscheinungsform und Transportmittel berufsständischen Selbstverständnisses und eine wichtige Frage der Zeit. Auch der 58er Verein äußerte sich kritisch zur Frauenfrage,[536] was im späteren Verlauf vorliegender Arbeit besprochen werden wird.
Der Blick auf politische Zielsetzungen kaufmännischer Vereine stellt einen Exkurs dar und dient dem Hinweis auf parallel entstehende Spielarten berufsständischen Lebens und deren konkurrierende, am Ziel der Vermittlung beruflichen Selbstverständnisses vorbeigehende Absichten.

VI.3.1 Philanthropie in Hamburg: Die Rolle der *Patriotischen Gesellschaft*

Im Zeitalter der Aufklärung gewann eine reformpädagogische Bewegung an Bedeutung, die sich dem antiker philosophischer Vorbilder gerne bedienenden Zeitgeschmack entsprechend als *Philanthropismus* verstand. Träger dieses gemeinnützigen Engagements war das städtische Großbürgertum, das sich meist um einige tonangebende Intellektuelle scharte. Anders als an der Börse trafen in diesem Zirkel nicht nur Kaufleute, sondern auch Ärzte, Anwälte, Beamte und sonstige Gelehrte zusammen, die dem patrizischen Lebensstil jener Zeit gerecht wurden. In den vornehmen Kaufmannsvillen wurden aufwendige Diners veranstaltet, um den gesellschaftlichen Rang des Gastgebers zu demonstrieren.[537] Derartige Abendgesellschaften unter karitativen Mottos werden wiederholt in Thomas Manns berühmtem Gesellschaftsroman *Buddenbrooks*, der wie eingangs festgestellt noch heute als beispielhaft für die Veranschaulichung des vornehmen hanseatischen Lebensstils gilt, ausführlich geschildert.
Nach ersten Gründungen in Paris, Dublin und London gründete ein Zirkel um den berühmten Aufklärer Gotthold Ephraim Lessing 1765 in Hamburg die *Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe*, meist kurz *Patriotische Gesellschaft* genannt, die noch heute existiert und als einer der Pfeiler des hamburgischen Mäzenatentums gilt. Bereits zuvor hatte karitatives und künstlerisch orientiertes bürgerliches Engagement eine wichtige Rolle im sozialen Gefüge der Stadt gespielt, doch hatte es sich dabei eher um private Bemühungen als um personal-

[536] Meyer, R.: Was können wir gegen das Anwachsen der Zahl der weiblichen Handelsangestellten tun?, in: Der Handelsstand, Ausgabe 7/1913, Hamburg 1913, S. 172.
[537] Hoffmann, Paul: Die Elbchaussee. Ihre Landsitze, Menschen und Schicksale, Hamburg 1937, S. 34.

starke Stiftungen gehandelt.[538] An dieser Stelle sei nur kurz auf allgemeine Aspekte der Geschichte im Kontext städtischer Bildungsgeschichte eingegangen, bevor im weiteren Verlauf des Hauptteils berufsbildungsspezifische Fallbeispiele aus dem Wirken der Gesellschaft und Synergien mit der organisierten Kaufmannsbildung Erwähnung finden werden.

Unter dem Eindruck des nach dem Siebenjährigen Kriegs, der Hamburg selbst verschont hatte, darniederliegenden Umlands und einer Phase wirtschaftlicher Rezession, die wiederum auch Hamburg erfasste, galt der Nachwelt die Gründung dieser Organisation zur Gewerbeförderung als geradezu notwendig.[539] Ihre Gründung erfolgte ziemlich genau 100 Jahre nach Gründung der Commerzdeputation, den Repräsentanten der Seehandel treibenden Kaufleute aus der Mitte des Gemeinen Kaufmanns, die mittlerweile in der Bürgerschaft saß. Spätere Chronisten erwähnen einen Gegensatz zwischen den Vertretungen des Handels und des Manufakturwesens,[540] obwohl mit Johann Georg Büsch bereits der Name eines Gründungsmitglieds untrennbar mit der Kaufmannschaft und der Kaufmannsbildung in Hamburg verbunden ist.

Was die Gesellschaft unter *Patriotismus* verstand, fasste Laudator Johann Ludwig Gries zum 50. Jubiläum noch recht knapp zusammen: „Unter Patriotismus verstehe ich herzliche Anhänglichkeit an den Staat, in welchem man lebt, und tätiges Bestreben, diesem nützlich zu werden.“[541] Diese recht knappe Zusammenfassung lässt noch Raum für persönliche Interpretationen der Loyalität zum Staat, nennt bewusst keinen Staatsnamen, kann daher gerade auch auf den Stadtstaat Hamburg bezogen werden und betont ferner den Aspekt der Gemeinnützigkeit. Entsprechend lautet die Devise des Vereins noch heute „Emolumento Publico“[542], dem öffentlichen Wohl, symbolisiert durch den umschwärmten Bienenkorb. Anlässlich der Einweihung des neuen Domizils der Gesellschaft 1847 schlug deren Sekretär, der Theologe Christian Friedrich Wurm, bereits andere Töne an:

> *Für alles, was Du bist und kannst, gebührt*
> *Nächst Gott der erste Dank dem Vaterland.*
> *Vergiß es nie und was Du immer tust,*
> *Gedenke, daß es seiner würdig sei.*
> *Am stillen Herd, im Staat, in Wort und Lied,*

[538] Werner, Michael: Stiftungsstadt und Bürgertum. Hamburgs Stiftungskultur vom Kaiserreich bis in den Nationalsozialismus, München 2011, S. 66.

[539] Patriotische Gesellschaft zu Hamburg (ohne Verfasser): Festschrift zum 165. Jubiläum der Patriotischen Gesellschaft zu Hamburg, Hamburg 1930, S. 11.

[540] Ebd.

[541] Ebd., S. 9.

[542] Kowalewski, Gustav: Geschichte der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe (Patriotische Gesellschaft), Hamburg 1897, S. 3.

In Lieb und Zorn, in jeglichen Gedanken,
Sei deutsch, bis Du dereinst dem Heimatboden
Mit Deinem Staub die letzte Schuld bezahlst.[543]

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte sich also auch bei der organisierten Hamburger Oberschicht ein Bewusstseinswandel von der Ausrichtung auf die Heimatstadt hin zu einer gesamtdeutschen Orientierung durchgesetzt, gepaart mit einem universellen, gesamtgesellschaftlichen Anspruch, in allen Lebensbereichen patriotisch zu handeln, statt dies auf individuelles berufliches Tun oder philanthropische Mildtätigkeit zu beschränken.
Neben den schönen Künsten und dem Manufakturwesen war aber die Bekämpfung der augenscheinlichen Armut durch Krankenfürsorge, Förderung von Ernährung und Unterkunft, aber auch Bildung ein ernsthaftes Anliegen der Patrioten. Es sind jene Erscheinungsformen gesellschaftlichen, bürgerlichen Engagements, die in der Einleitung als sichtbares Kennzeichen ehrbarer Kaufleute erwähnt und deren Charakteristika auch literarisch verewigt wurden. Thomas Mann etwa lässt die Buddenbrook-Frauen inmitten ihrer weiblichen Entourage an den wöchentlichen „Jerusalem-Abenden“ Handarbeiten zugunsten der Lübecker Armenfürsorge anfertigen, während fromme Lieder oder Gedichte vorgetragen wurden.[544] Aus der Benennung dieser belletristischen, aber realitätsnahen Schilderung einer Sozialmaßnahme wird gleichzeitig die pietistische Geisteshaltung der Kaufmannselite erkenntlich.
Ein vergleichbarer Stellenwert kunstbeflissenen Mäzenatentums und karitativen Engagements, das sich von engagierten Privatpersonen auf Stiftungen verlagerte, war auch in anderen Städten ohne hansisches Erbe vorzufinden. Michael Werner verzeichnet in seinem Werk „Stiftungsstadt und Bürgertum“ auch für die westdeutschen bürgerlichen Metropolen Köln und Frankfurt eine ähnliche Tendenz, wo sich der Staat zum letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wenig um kulturelle Belange sorgte. Konsequenz war die Entstehung einer bürgerlichen Mäzenatenkultur.[545] Davon ausgehend zeichnet Werner auch eine Besonderheit hansestädtischer Stiftungskultur nach. Während sich in Hamburg das merkantile Großbürgertum neben der Bildungsförderung traditionell Kunst und Wissenschaften widmete, war die kleinbürgerlich geprägte Führungsschicht Frankfurts gegenüber derlei Investitionen aus eigener oder öffentlicher Hand skeptisch. Dem tonangebenden Mittelstand der 1866 von Preußen annektierten Stadt war an sichtbarer Abgrenzung von ihrer fürstlichen Umgebung gelegen, darüber hinaus erschwerte „die Betonung dieser

[543] Patriotische Gesellschaft zu Hamburg (ohne Verfasser): Festschrift zum 165. Jubiläum der Patriotischen Gesellschaft zu Hamburg, Hamburg 1930, S. 48.
[544] Mann, Thomas: Buddenbrooks, Frankfurt 2011, S. 279 f.
[545] Werner, Michael: Stiftungsstadt und Bürgertum. Hamburgs Stiftungskultur vom Kaiserreich bis in den Nationalsozialismus, München 2011, S. S. 67.

nüchternen Lebenssphähre […], eine Kunst und Wissenschaft zu fördern, deren unmittelbarer Nutzen für die Praxis nicht ersichtlich ist.“[546] Gleichzeitig gab es eine städtische Finanzelite, der daran gelegen war, die Kulturförderung als eigene Domäne zu erhalten, anstatt diese dem Staat zu überlassen.[547]

VI.3.2 Die Anfänge des Gewerbe- und Handelsschulwesens

In den Anfangsjahren der Patriotischen Gesellschaft sollte der Handelslehrer Johann Georg Büsch eine zentrale Rolle einnehmen, der hier noch detailliert Erwähnung finden wird. Seiner Arbeit ging eine ausführliche Bestandsaufnahme zu Ausmaß, Ursachen und möglichen Abhilfen der Armut im Hamburg der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts voran.[548] In seiner Denkschrift „Ueber die Ursachen der Verarmung“ von 1785 etwa nennt er die zunehmende Abhängigkeit der städtischen Unterschichten von Hafen und Handel und damit von der Saisonarbeit, die sie im Winter monatelang ohne festes Einkommen lassen würde. Das Manufakturwesen sei in Hamburg fast völlig zum Erliegen gekommen und böte damit keine den Winter überbrückende Erwerbsgelegenheit. Damit revidierte er die damals verbreitete Ansicht, die Armen seien nur zu träge zu körperlicher Arbeit.[549] Gleichzeitig warnt er vor Zuzüglern aus der ländlichen Umgebung, die in der Handelsstadt durch Rechen- oder Schreibkünste eine erträgliche Arbeit zu finden oder gar nur durch die „weltbekannte Hamburgische Wohlthätigkeit“ angelockt ein fremdfinanziertes Auskommen zu erhalten glaubten.[550] Entsprechend war die Armenfürsorge eines der lebendigsten Betätigungsfelder der Gesellschaft.
Insgesamt wohnte der von dem Pädagogen Johann Georg Büsch und Kaufmann Caspar Voght gegründeten Armenanstalt, die sich auch um mittellose Kranke und Alte kümmerte, eher der Charakter einer mildtätigen Organisation zur Verteilung von Almosen inne als einer an langfristiger Abhilfe orientierten sozialen Reformbewegung. Zwar gehörte kostenloser Unterricht zum Programm und eröffnete den dort Lernenden Bildungschancen, über die sie ohne die Armenanstalt nie verfügt hätten, doch beschränkte sich dieser auf die Vermittlung allgemeiner Grundkenntnisse an arme Kinder. Berufliche Bildung fand nicht statt.[551]
Organisierte berufliche Bildung als Teil der Armenpflege fand erstmals ab 1832 in der Erziehungsanstalt des Rauhen Hauses in Hamburg-Horn statt, ins Leben geru-

[546] Ebd.
[547] Ebd., S. 68.
[548] Zachau, Monika: Zwangsläufig oder abwendbar? Auffassungen von Armut in Hamburg innerhalb und außerhalb der „Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe“ zwischen 1788 und 1840, Hamburg 1988, S. 20.
[549] Ebd., S. 21 ff.
[550] Ebd., S. 22.
[551] Ebd., S. 52.

fen vom Lehrer, Theologen und Gründer der evangelischen Inneren Mission Johann Hinrich Wichern. Dies geschah allerdings unabhängig vom Wirken der Patriotischen Gesellschaft. Hier stand eindeutig der Gedanke christlicher Nächstenliebe motivierend im Vordergrund, wobei es Wichern weniger darum ging, berufliche Aufstiegschancen in Aussicht zu stellen, als seine Schüler durch allgemeine und berufliche Bildung vor „sittlicher Verwahrlosung“ zu schützen und damit christliche Seelen zu bewahren. Es wurde jedoch ausschließlich handwerkliche und landwirtschaftliche Berufsbildung angeboten. Gleichzeitig empfand Wichern die Arbeit der Armenanstalt als völlig unzureichend.[552]

Eine der ersten originären Gründungen war nur zwei Jahre nach der des Vereins die Bauzeichenschule, aus der später die auch über die Grenzen der Stadt hinaus renommierte Kunstgewerbeschule, die heutige Hochschule für bildende Künste Hamburg, hervorging. Trotz ihrer Langlebigkeit beschränkte sich ihre Tätigkeit zunächst vor allem auf die namensgebende Tätigkeit, wiewohl die Schule insgesamt als Fortbildungseinrichtung der im Baugewerbe Tätigen zu verstehen war.[553]

Eine weitere bekannte Gründung ist das noch heute bestehende Museum für Kunst und Gewerbe, das sofort regen Zuspruch seitens der Bevölkerung erfuhr.[554] Allerdings lagen, gemäß der pädagogischen Maxime des Philanthropismus, nicht nur die schönen Künste, sondern auch und besonders „Realien“ den Patrioten am Herzen. Als Apologet eines praxisorientierten Realismus weg von der spekulativen Theorie des herkömmlichen schulischen Realismus ist besonders der Hamburger Johann Bernhard Basedow (1724–1790) zu nennen, der gerade die eigene empirische Erkenntnis als Lehrmethode identifizierte und die „reine Mathematik“ zur „Lehrerin des menschlichen Geschlechts“ erklärte.[555] Der Altonaer Philanthrop Ernst Christian Trapp begriff als zeitgemäße Lerninhalte das, „was erstens allgemein nützlich ist, das heißt, was allen Menschen zur Bewältigung ihrer Gegenwart helfen kann, und zweitens, was allgemein faßlich, das heißt, was durch gewöhnliche Kräfte zu erreichen ist.“ Büsch hingegen trat für die Beibehaltung des altsprachlichen Unterrichts ein.[556]

Von zwei Mitgliedern der ersten Stunde, Friedrich Wurmb und dem erwähnten Johann Georg Büsch, wurde daher 1767 die private Handelsakademie Hamburg ins

[552] Ebd., S. 66 f.

[553] Bergeest, Michael: Bildung zwischen Commerz und Emanzipation: Erwachsenenbildung in der Hamburger Region des 18. und 19. Jahrhunderts, Münster 1995, S. 110.

[554] Seemann, Birgit-Katharine: Stadt, Bürgertum und Kultur. Kulturelle Entwicklung und Kulturpolitik in Hamburg von 1839 bis 1933 am Beispiel des Museumswesens, Husum 1998, S. 39.

[555] Nieser, Bruno: Aufklärung und Bildung. Studien zur Entstehung und gesellschaftlichen Bedeutung von Bildungskonzeptionen in Frankreich und Deutschland im Jahrhundert der Aufklärung, Hamburg 1992, S. 159.

[556] Ebd., S. 193.

Leben gerufen, um „eine gründliche Vorbereitung der kaufmännischen Jugend“[557] zu gewährleisten. Die erste rein kaufmännische Bildungsanstalt war geboren. Allerdings handelte es sich, obschon vom gleichen Geist beseelt, nicht um eine originäre Gründung der Patriotischen Gesellschaft, sondern um eine Privatinitiative Büschs und seiner Mitstreiter.[558]

Aus dem Nichts war diese Lehranstalt nicht entstanden. Büsch war bereits zuvor als Lehrer für populäre Mathematik am seit 1613 bestehenden, bereits kurz erwähnten „Akademischen Gymnasium“ gewesen und hatte dort ebenfalls angehende Kaufleute unterrichtet. Das Akademische Gymnasium war in den Räumlichkeiten der an anderem Ort noch heute bestehenden, renommierten humanistischen Gelehrtenschule des Johanneums untergebracht und bereitete auf universitäre Studien außerhalb Hamburgs vor, wobei Altphilologie und Orientalistik den Schwerpunkt bildeten und dem Kaufmannswesen nur eine Nebenrolle zukam. Den merkantilen Bedürfnissen ihrer Umgebung konnte sich die Anstalt gleichsam auch zu Zeiten Büschs nicht völlig entziehen.[559] Auch das Akademische Gymnasium gab sich dezidiert lutherisch, war doch im 17. Jahrhundert etwa im Falle des Mathematikers und Rektors Joachim Jungius (1587–1657) versucht worden, diesen unter dem Vorwurf des Atheismus aus dem Amt zu drängen.[560] Aber auch über 100 Jahre später waren das Johanneum und mit ihm das Akademische Gymnasium ein Zentrum des Protestantismus und insbesondere der Kirchenmusik, wie etwa an der Rolle des Barockkomponisten Georg Philipp Telemann als *Cantor Johannei* deutlich wird.[561]

Diesen Mangel an weltlich orientierten, praktischen Bildungsangeboten hatte Büsch erkannt und pflichtete darin seinem Zeitgenossen Christian Ludwig von Griesheim (1709–1767) bei. Das Hamburger Bildungsverhalten beobachtend war er zu dem Schluss gekommen, dass „wo ein Product der Vortheile augenfallend ist; hat mehr Beyfall bei ihnen; als das künstlerische mögliche […]“, und bestätigte damit das patriotisch-philanthropische Bildungsideal der „Nützlichkeit“, das im merkantilen Hamburg auf offene Ohren stieß.[562] Dem an generationenübergreifender Kapitalmaximierung interessierten Hamburger Patriziat war das Interesse an

[557] Bergeest, Michael: Bildung zwischen Commerz und Emanzipation: Erwachsenenbildung in der Hamburger Region des 18. und 19. Jahrhunderts, Münster 1995, S. 73.

[558] Matthaei, Henning: Untersuchungen zur Frühgeschichte der deutschen Berufsschule, dargestellt am Wirken der Patriotischen Gesellschaft zu Hamburg im 18. Jahrhundert, Hamburg 1967, S. 70.

[559] Matthaei, Henning: Untersuchungen zur Frühgeschichte der deutschen Berufsschule, dargestellt am Wirken der Patriotischen Gesellschaft zu Hamburg im 18. Jahrhundert, Hamburg 1967, S. 34.

[560] Krieger, Martin: Patriotismus in Hamburg. Identitätsbildung im Zeitalter der Frühaufklärung, Köln 2008, S. 34.

[561] Neubacher, Jürgen: Zwischen Auftrag und künstlerischem Anspruch – Zu Telemanns musikpädagogischer Position als Kantor und Director chori musici in Hamburg, in: Kremer, Joachim/Werbeck, Werner (Hrsg.): Das Kantorat des Ostseeraums im 18. Jahrhundert. Bewahrung, Ausweitung und Auflösung eines kirchenmusikalischen Amtes, Berlin 2007, S. 65.

[562] Ebd., S. 36.

schönen Künsten in der Tat neu. Hildegard v. Marchtaler beschrieb 1958 in einer Abhandlung über die Geschicke Hamburger Senatorenfamilien die Situation des Großkaufmannssohns und nachmaligen Senators Johann Arnold Günther (1755–1805), der nur nach einem harten innerfamiliären Disput den Vater nachsichtig stimmen und überzeugen konnte, ihn zum Studium der Rechte nach Göttingen zu schicken. Auch Günther war zuvor Schüler des Johanneums gewesen.[563]

Insgesamt lieferte die Patriotische Gesellschaft die Inspiration zu zahlreichen Bildungsprojekten. Ihre Spur findet sich immer wieder. 1865 sollte sie mit dem Anstoß zur Gründung der „Allgemeinen Gewerbeschule“, die erstmals staatlicher Trägerschaft unterstellt wurde, einen wichtigen Beitrag zur Institutionalisierung der beruflichen Bildung in Hamburg leisten.[564] Dies wird zu einem späteren Zeitpunkt Erwähnung finden.

Auch wenn die Entwicklungslinien kaufmännischer Breiten- und Elitenbildung eine zeitliche und mit Vereinigungen wie der Patriotischen Gesellschaft auch eine zumindest teilweise organisationale Wurzel gemein haben, konnten die Ausgangsbedingungen und Motivationen der Gründungen nicht unterschiedlicher sein. Es ist Aufgabe der folgenden Abschnitte, Parallelen, Unterschiede und Versuche, diese Unterschiede zu nivellieren oder zu überbrücken, herauszuarbeiten.

[563] Von Marchtaler, Hildegard: Aus Alt-Hamburger Senatorenhäusern, Hamburg 1958, S. 25.

[564] Bergeest, Michael: Bildung zwischen Commerz und Emanzipation: Erwachsenenbildung in der Hamburger Region des 18. und 19. Jahrhunderts, Münster 1995, S. 262.

VI.3.3 Die Gliederung der Bildungspolitik der *Patriotischen Gesellschaft*

Am Ende des 18. Jahrhunderts begann sich, auch bedingt durch das Wirken der Patriotischen Gesellschaft, eine Dreigliederung des beruflichen Bildungswesens (nicht zu verwechseln mit dem späteren dreigliedrigen Schulwesen) herauszubilden: Dem besitzenden Bürgertum standen auf kaufmännischem Gebiet einerseits die Ausbildung im väterlichen Kontor, andererseits der formalisierte Bildungsweg der Handelsakademie sowie bei abweichenden Berufswünschen der Weg in eine auswärtige Universität offen. Die mittleren Schichten galten als prädestiniert für handwerkliche Tätigkeiten. Den personellen Bedürfnissen des städtischen Manufakturwesens entsprechend wurde 1767 die *Schule für Bauzeichnen* ins Leben gerufen, an der verdiente Handwerksmeister unterrichteten. 1770 folgte die *Schule für das Freihandzeichnen*, die sich der Textilmalerei widmete.[565] Das Angebot richtete sich an Handwerkersöhne, die ihrerseits eine handwerkliche Berufssozialisation erfahren sollten. Sozialer Aufstieg war nicht die Regel, wurde jedoch nicht kategorisch ausgeschlossen. So wird der Fall des späteren Direktors der Schule und Mitglieds der Patriotischen Gesellschaft Johann August Arens geschildert, der es, selbst Sohn eines Hamburger Tischlers, von einem der ersten Zeichenschüler zu „einem der meistbeschäftigten und einflußreichsten Architekten seiner Zeit“ gebracht habe und sogar mit Goethe bekannt gewesen sei.[566]

Um die Wende zum 19. Jahrhundert erfreute sich die Idee des ergänzenden Unterrichts bei den Pädagogen der Patriotischen Gesellschaft großer Beliebtheit und wurde auch von ihrer Zielgruppe angenommen. So fand spätestens seit 1797 allsonntäglich für Lehrlinge wie Gesellen gleichermaßen Unterricht im Zeichnen statt. Diese Einrichtung konnte sich bis 1824 halten.[567] Allerdings war der Unterricht für den handwerklichen Nachwuchs rein gewerblicher Natur. Kaufmännische Fortbildungen, die ihnen den Weg in die Handelselite Hamburgs hätten ebnen können, fanden sich zunächst nicht im öffentlichen Bildungsangebot der Patriotischen Gesellschaft.

Schließlich stand den untersten sozialen Schichten das Armenschulwesen zur Verfügung, ebenfalls Anliegen Büschs und anderer Philanthropen, das die Unterschichten vor der völligen Verelendung bewahren sollte.

[565] Matthaei, Henning: Untersuchungen zur Frühgeschichte der deutschen Berufsschule, dargestellt am Wirken der Patriotischen Gesellschaft zu Hamburg im 18. Jahrhundert, Hamburg 1967, S. 70.
[566] Ebd., S. 73.
[567] Ebd., S. 94 f.

Zu den Armen, die der öffentlichen Fürsorge bedurften, zählte zu Büschs Wirkungszeiten knapp ein Zehntel der Hamburger Wohnbevölkerung.[568] Sozialer Aufstieg war nicht die Intention des Armenschulwesens. Hier liegt die Nähe zum lutherischen Berufsideal auf der Hand, nachdem ein jeder am von Gott bestellten Platz seine Arbeit erfüllen sollte. In einem von der Patriotischen Gesellschaft 1787 ausgelobten Preisausschreiben „auf die besten Vorschläge zur zweckmäßigen Einrichtung und Verbindung von Lehr- und Arbeitsschulen für die niedern Stände" heißt es etwa, die Jungen sollten Fertigkeiten erwerben, „wodurch sie fernerhin tüchtige Tagelöhner, Bauernknechte, Seeleute u. dgl. werden können, wenn nicht Schwäche des Körpers oder besondere Anlagen sie zu Handwerkern oder gar Künstlern zu bestimmen scheinen." Religiöse Unterweisung ergänzte das System.[569] Das Ziel dieser Bildungsmaßnahmen für Arme war Prävention. Durch subsidiäre Hilfeleistung in Form beruflicher Erziehung sollten Armen zum frühestmöglichen Zeitpunkt in ihrem Leben die Möglichkeit gegeben werden, selbst Herr ihrer Lage und vom nur saisonalen Angebot der Hafenarbeit unabhängig zu werden.[570] Hier war dann auch die Rede von der Jugend des *Mittelstands*, dessen Bildung angesichts des drängenderen Bedürfnisses der Armenfürsorge ebenfalls vernachlässigt wurde. Die Zeitschrift „Hamburg und Altona" richtete ihren Appell gar direkt an die Patriotische Gesellschaft insofern, als „die heiligste Verpflichtung, die der reiche Bürger gegen den ärmeren hat, für die gemeinschaftlichen Erziehungsanstalten Sorge zu tragen"[571], ist. Dieser Aufruf kam nicht von ungefähr, denn um 1800 hatte das bildungspolitische Engagement der Patrioten spürbar abgenommen,[572] zeitlich parallel zur nachhaltigen Veränderung des Hamburger Wirtschaftswesens insgesamt und zur Schließung der Handelsakademie.
1865 sollte anlässlich des hundertjährigen Jubiläums der Patriotischen Gesellschaft wiederum die Gründung der bereits erwähnten Gewerbeschule vorangetrieben werden, die sich in ihrer Ausrichtung am Vorbild von 1767 orientierte.[573]

[568] Zachau, Monika: Zwangsläufig oder abwendbar? Auffassungen von Armut in Hamburg innerhalb und außerhalb der „Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe" zwischen 1788 und 1840, Hamburg 1988, S. 22.
[569] Matthaei, Henning: Untersuchungen zur Frühgeschichte der deutschen Berufsschule, dargestellt am Wirken der Patriotischen Gesellschaft zu Hamburg im 18. Jahrhundert, Hamburg 1967, S. 98.
[570] Zachau, Monika: Zwangsläufig oder abwendbar? Auffassungen von Armut in Hamburg innerhalb und außerhalb der „Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe" zwischen 1788 und 1840, Hamburg 1988, S. 26.
[571] Matthaei, Henning: Untersuchungen zur Frühgeschichte der deutschen Berufsschule, dargestellt am Wirken der Patriotischen Gesellschaft zu Hamburg im 18. Jahrhundert, Hamburg 1967, S. 67.
[572] Ebd.
[573] Bergeest, Michael: Bildung zwischen Commerz und Emanzipation: Erwachsenenbildung in der Hamburger Region des 18. und 19. Jahrhunderts, Münster 1995, S. 262 f.

Als Fallbeispiel wird zu einem späteren Zeitpunkt noch detaillierter auf das berufliche Bildungswerk der Patrioten im Hamburg des Untersuchungszeitraums eingegangen werden.

VI.3.4 Johann Georg Büsch: Die Gründung der Handelsakademie

Schulen, die Gewerbetreibenden, Handwerks- und Kaufmannslehrlingen Bildung vermitteln sollten, waren schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts auch ohne Zutun der Patriotischen Gesellschaft projektiert worden und letztlich ein Produkt der Aufklärung. Schon Leibniz hatte öffentliche Handwerkerschulen zur Fortbildung gefordert und Johann Salomo Semler (1725–1791) versucht, mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterricht für Handwerkslehrlinge in einer Modellschule in Halle umzusetzen. Auch diesem Projekt war kein nachhaltiger Erfolg beschert.[574] All diese Vorstöße sind aber als philanthropische Versuche zu werten, einer breiten Bevölkerungsschicht Allgemeinbildung zukommen zu lassen.
Das 18. Jahrhundert brachte auch ein gänzlich anders ausgerichtetes Bildungsprojekt mit sich, nämlich die private Handelsakademie des Johann Georg Büsch in Hamburg. Ihre Gründung erfolgte nicht aus reiner Menschenfreundlichkeit zur Hebung des allgemeinen Bildungsstands, sondern kam dem rein pragmatischen Bedürfnis nach einer zentralen Bildungsstätte für Kaufleute an einem Ort nach, an dem qualifiziertes Personal im Handel stets nachgefragt wurde. Bis dato hatten Lehrherren, und dies waren in den traditionsbewussten Kaufmannsdynastien in der Regel die Väter, den Lehrplan und das Eintrittsalter bestimmt. Der erwähnte Johann Arnold Günther etwa wurde im Alter von 14 Jahren aus der Privatschule, in der bereits kaufmännisches Rechnen gelehrt worden war, herausgenommen und musste im väterlichen Kontor einfache Arbeiten übernehmen. Daneben wurden ihm komplexe Rechenaufgaben aufgetragen. Umgang mit schöngeistiger Literatur war verboten. Zwar kann hier nicht von formaler Bildung gesprochen werden, doch weist das väterliche Vorgehen, den Sohn im eigenen Kontor arbeiten und nebenher theoretischen Rechenunterricht durchlaufen zu lassen, bereits jene Merkmale dualer Bildungsgänge auf, die Büsch etwa zeitgleich ebenso anwandte.[575]
Um ganz dem Handel gewidmet zu sein, musste Büschs Handelsakademie sowohl privat finanziert werden als auch als Akademie, nicht als Schule, auftreten.[576] Sie sollte auch architektonisch als Neubeginn erkennbar sein und war in einem großzügigen, an Büschs privates Anwesen angegliederten Neubau untergebracht.[577] Im Angebot trat sie dabei im Hinblick auf ökonomische Bildung gewissermaßen in

[574] Schönfeld, Alwin: Johann Georg Büschs Handelsakademie und das Büsch-Institut, Leipzig 1924, S. 4.
[575] Von Marchtaler, Hildegard: Aus Alt-Hamburger Senatorenhäusern, Hamburg 1958, S. 24.
[576] Schönfeld, Alwin: Johann Georg Büschs Handelsakademie und das Büsch-Institut, Leipzig 1924, S. 5.
[577] Bergeest, Michael: Bildung zwischen Kommerz und Emanzipation, Münster 1995, S. 74.

Konkurrenz zum bereits bestehenden „Akademischen Gymnasium“, widmete sich nun aber schwerpunktmäßig dem Handel. Bereits diese früheste Phase der Entstehung berufsbildender Schulen markierte einen Scheideweg der Differenzierung zwischen allgemeiner und beruflicher Bildung. Zwar wurden in der zeitgenössischen Literatur die Zöglinge der Handelsakademie auch als *Lehrlinge* bezeichnet,[578] doch ist allein aus ihrer nach Herkunft sortierten Auflistung ersichtlich, dass es sich um ausgesuchte Elitenbildung handelte, die von einflussreichen Hanseaten finanziert wurde.[579]

Der Umstand, dass Begriffe des herkömmlichen kaufmännischen Berufsbildungswesens durch die Handelsakademie übernommen wurden, mag also Ausdruck eines spezifisch hamburgisch-hanseatischen „Understatements“ zur Negierung einer Herausbildung ständischer Elite sein. Vorsteher Büsch formulierte diesen Anspruch der Gründung selbst mit den Worten: „Alle Kenntnisse wurden in demselben gelehrt, die dem Staatsbürger nützen konnten, weß Standes er auch sein mag,“[580] worin sich andererseits auch ein zentraler Gedanke des philanthropischen Bildungsideals verbirgt, demzufolge die Zöglinge mit Menschen verschiedener sozialer und beruflicher Hintergründe konfrontiert werden sollen, um Empathie für ihre Mitmenschen zu entwickeln.[581] Gleichzeitig ist der Begriff *Lehrlinge* aber auch folgerichtig gewählt, denn neben theoretischem Unterricht wurden die Auszubildenden auch im Kontor von Büschs Compagnon und Mitgründer Wurmb eingesetzt, in dem sie praktische Aufträge erledigen mussten.[582] Somit kann bereits von einer dualen Ausbildungsordnung gesprochen werden. Auch handelte es sich bei der Handelsakademie um einen zeitlich begrenzten Bildungsgang, der ein Jahr „von Michaelis zu Michaelis“[583], also vom 29. September eines Jahres an, dauerte.

Inhaltlich präsentierte sich die Akademie mit einem recht umfangreichen und modern anmutenden Curriculum. Neben den kaufmännischen Kernfächern Buchhaltung, Warenkunde und Rechnen standen auch Handelsgeografie, Fremdsprachen, Schrift, Technologie und Naturgeschichte auf dem Programm. Dies entspricht dem ursprünglichen Anspruch Büschs, kaufmännische und staatsbürgerliche Bildung zu kombinieren:

> Handlung und Staatswissenschaft waren bis dahin ein vorzüglicher Gegenstand meiner Lektüre und meiner Unterweisung gewesen, doch

578 Classen, Johannes: Die ehemalige Handelsakademie des Professors J. G. Büsch und die Zukunft des akademischen Gymnasiums, Hamburg 1865, S. 80.
579 Ebd., S. 50.
580 Meyer, Jürgen Bona: Ueber die 1767 in Hamburg ins Leben gerufene Handelsakademie, in: Vereinsblatt des liberalen Schulvereins Rheinlands und Westfalens, Bonn 1894, S. 92.
581 Kersting, Christa: Die Genese der Pädagogik im 18. Jahrhundert, Weinheim 1992, S. 265.
582 Schönfeld, Alwin: Johann Georg Büschs Handelsakademie und das Büsch-Institut, Leipzig 1924, S. 9.
583 Ebd.

> beides nur gelegentlich und ohne jeden bestimmten Plan und Absicht. Jetzt sah ich eine Gelegenheit, das, was ich schon wusste und einsah, brauchbar zu machen und aus so mannigfaltigen zerstreuten Bruchstücken dieser Kenntnisse mit der Zeit ein Ganzes zu bilden.[584]

VI.3.5 Wider den eigenen Anspruch? Elitenbildung und Niedergang

Für den elitären Charakter der Akademie spricht auch die ausgesuchte Zusammensetzung des Lehrkörpers und der zahlreichen Gastdozenten, unter denen sich bekannte Hamburger Senatoren wie Johann Georg Sieveking und Johann Michael Hudtwalcker finden.[585] Auch unter den Lehrlingen finden sich zahlreiche bekannte Namen, so lernte der spätere Senator Martin Johann Jenisch ebenso an der Handelsakademie wie Alexander von Humboldt, der 1790/91 dort weilte.[586] Damit entfernte sich die Anstalt im Hinblick auf die Verbreitung von Bildung ungeachtet des Stands von der philanthropischen Zielsetzung ihrer Initiatoren. Doch insbesondere die Letztgenannten, mit der hanseatischen Oberschicht aufs Engste verbundenen Namen wecken Assoziationen mit der eingangs formulierten These, wonach die hamburgische Oberschicht ihre Exklusivität nicht gerne zur Schau stellt, sondern im Stillen praktiziert.

In den Jahren nach Humboldt nahm der Zustrom auswärtiger Schüler stetig ab, was mit dem gesundheitlichen Verfall des Direktors Büsch, der maßgeblich zum Renommee der Akademie beigetragen hatte, zusammenhing.[587] Ein offizielles Auflösungsdatum hat es indes nie gegeben, der Unterrichtsbetrieb wurde aber 1801 endgültig eingestellt.[588] Die Gründe für den langfristigen Misserfolg der Schule wurzeln bereits in ihren Anfängen. Das Fehlen öffentlicher Zuwendungen brachte die Anstalt in die Abhängigkeit zahlender Eltern, die der körperliche Verfall des Protagonisten Büsch davon abhielt, ihre Söhne nach Hamburg zu schicken.

Insgesamt lernten dort in den Jahren ihres Bestehens bis 1787 282 Lehrlinge, bis zu ihrem Ende sollte die Gesamtzahl nur noch auf ca. 360 steigen.[589] Davon stammten nur 58 aus Hamburg, weshalb die Einrichtung nicht als originär hanseatisch bzw. hamburgisch bezeichnet werden kann, was vermutlich auch nicht ihr Ansinnen war. 53 weitere stammten aus dem übrigen Deutschland, über die Hälfte kam aus dem restlichen Europa, zum Teil aus Übersee. Diese Internationalität steht an sich im Widerspruch zum aus den Idealen der Patriotischen Gesellschaft er-

[584] Wagner, Otto: Das berufsbildende Schulwesen der Freien und Hansestadt Hamburg 1865–1965, Hamburg 1965, S. 48.
[585] Ebd., S. 75.
[586] Ebd., S. 79.
[587] Ebd., S. 80.
[588] Schönfeld, Alwin: Johann Georg Büschs Handelsakademie und das Büsch-Institut, Leipzig 1924 S. 16.
[589] Ebd., S. 15.

wachsenen Gründungsgedanken, der sich ganz dem (standesunabhängigen) Wohl der Heimatstadt verschrieben hatte. Deutlich wurde der exklusive Charakter auch an den üppigen Schulgeldern. Wenn nicht nur für einen kürzeren Zeitraum entrichtet so wurde für das Schuljahr eine Bezahlung von 500 Talern fällig, dieses Entgelt wurde bereits 1769 auf 1000 Mark Courant gesenkt,[590] was den Kreis potenzieller Schüler aber immer noch auf eine kleine Finanzelite beschränkte.[591] Allerdings trugen von den Deutschen nur zehn einen adligen Namen,[592] was für den Handel als Domäne des Bürgertums und die traditionelle adlige Konzentration auf den Militär- und Staatsdienst, wie auch die Hamburger Abneigung aristokratischen Standesbewusstseins spricht.

Trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens und ihres unrühmlichen, leisen Endes hat die Handelsakademie nachhaltigen Einfluss auf das kaufmännische Bildungswesen Hamburgs ausgeübt und diente späteren Gründungen, auch andernorts, als Vorbild. Die Phase ihres Bestehens fällt zudem in eine Zeit, in der die Stratifizierung des Kaufmannsberufs, horizontal wie vertikal, in ganz Deutschland zunahm und Zeitgenossen dies auch so wahrnahmen. Holger Reinisch und Mathias Götzl (2011) zitieren dazu die 1794 erschienenen Lebenserinnerungen des Kaufmanns Peter Hasenclever (1716–1793), der die unterschiedlichen Geschäftszweige seiner Zeit gruppierte. Neben der grundsätzlichen Trennung von Großhändlern sowie „Krämern und Ladenhändlern“, Letztere werden in dieser Arbeit als Vertreter der kaufmännischen Basis bezeichnet, erwähnte Hasenclever die „Grossisten, wozu auch die Banquiers rechnen, die sich eigentlich nicht mit Warenhandlung, sondern mit Geldnegoce beschäftigen.“[593] Das Geldgeschäft wurde also bereits vor 1800 zum Zuständigkeitsbereich der Kaufleute gerechnet; auch hier werden sich bei der Betrachtung der kaufmännischen Elite Hamburgs im Geld- und Warenhandel organisationale und persönliche Synergien zeigen. Ein weiterer Aspekt der beruflichen Stratifizierung um 1800, den Reinisch und Götzl nach Hasenclever zitieren, ist die Zugehörigkeit solcher Unternehmer zum Kaufmannsstand, die sich „mit der Fortschaffung der Waaren [sic!] anderer Kaufleute“[594] befassen. Spediteure, Hochsee- und Binnenreeder sowie Schiffsmakler gehörten also ebenfalls zur Kaufmannschaft. Dieser Umstand ist insofern von Bedeutung, als die prominenten Mitglieder

590 Helms, Alwin: Entwickelung und gegenwärtiger Stand des kaufmännischen Fortbildungs-Schulwesens in Hamburg, in: Zur Kaufmännischen Fortbildungsschulfrage in Hamburg, Hrsg. durch den Verein für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1896, S. 18.

591 Anm. d. Verf.: Die geprägte Mark Courant entsprach 7,44 g Feinsilber. Vgl. Belohlawek, Hans: Handbuch des Bank- und Börsenwesens, Paderborn 2011, S. 5, Nachdruck des Originals von ca. 1900 (o.J.). Drei Mark ergaben einen Taler. Vgl. Artikel „Mark“, Meyers Enzyklopädisches Lexikon Bd. 15, Mannheim 1975, S. 637

592 Classen, Johannes: Die ehemalige Handelsakademie des Professors J. G. Büsch und die Zukunft des akademischen Gymnasiums, Hamburg 1865, S. 78.

593 Reinisch, Holger/Götzl, Mathias: Geschichte der kaufmännischen Berufe, Bonn 2011, S. 131.

594 Ebd.

der Familie Sloman, die hier Beispielfälle beruflicher Sozialisation der kaufmännischen Oberschicht liefern, eindeutig eben jener gesellschaftlichen Schicht zuzuordnen sind.

VI.3.6 Bildungsreise und Auslandsaufenthalt

Das bekannteste literarische Beispiel kaufmännischer Elitenbildung innerhalb eines Familienunternehmens liefert Thomas Mann im Roman „Buddenbrooks“. Die unterschiedlich verlaufenden und endenden Bildungsgänge der Brüder Thomas und Christian Buddenbrook geben auch Aufschluss über die im vorletzten Jahrhundert üblichen und in wohlhabenden Kreisen als angemessen erachteten Formen kaufmännischer Berufsbildung. Beide Brüder werden nach Abschluss der Schulausbildung zur praktischen Kaufmannsbildung in auswärtige Handelshäuser nach Amsterdam und London geschickt, die jenem des Vaters „freundschaftlichst verbunden sind“[595]. Dieser Bildungsaufenthalt erfüllt zwei über den eigentlichen Zweck des Kenntniserwerbs hinausgehende Zwecke. Zum einen dient er ganz berufspraktisch dem Erwerb von Fremdsprachenkenntnissen, ein Ziel, das auch und gerade heute wieder im Fokus steht. Des Weiteren dienen derartige Aufenthalte dem Aufbau bzw. der Fortsetzung und Vertiefung eines Netzwerks, das sich bereits für den Vater als nützlich erwiesen hat und nun weitervererbt werden soll. Gerade hier, im frühzeitigen Aufbau bzw. in der Weiterführung geschäftlicher Kontakte auch im Ausland, liegt ein berufspädagogisches Charakteristikum der vornehmen Kaufmannschaft; ihre Pflege ist Inhalt der Gesellschaften, die in diesem Kapitel näher charakterisiert werden, und die Zugehörigkeit zum hanseatischen Patriziat ermöglicht ihre generationenübergreifende Aufrechterhaltung. Gleichzeitig bieten generationenübergreifende Treuebeweise die Möglichkeit zur Bestätigung der eigenen beruflichen wie persönlichen Tugendhaftigkeit, ferner die emotional bedeutende Gelegenheit, Vertrauen zu genießen, entgegenzubringen und dies zu zeigen.
„Cavalier-Touren“, also große Europareisen, die den Abschluss der Erziehung der männlichen Oberschicht markierten, waren keine Besonderheit der Kaufmannschaft oder zeitlich auf die Träger des Überseehandels beschränkt. Sie waren vielmehr obligatorischer Bildungsbestandteil der besitzenden Stände und erhielten je nach beruflichem Hintergrund des Vaterhauses eine eigene Färbung. Für das 18. Jahrhundert liegen die Lebenserinnerungen eines Hamburger Jungkaufmanns vor, der sich mit 20 Jahren auf eine zweijährige Reise durch Holland, England, Frankreich und Italien begab und dank väterlicher Alimentation und Empfehlungsschreiben ein recht angenehmes Leben führte:

[595] Mann, Thomas: Buddenbrooks, Frankfurt a. M. 2011, S. 172.

> Mein Vater versorgte mich mit überflüssigen Recommendations-Briefen, zur zulänglichen Geld-Hebung und zur gütlichen Aufnahme bei Kauffleuten. Diese empfingen mich nach Wunsch, nöthigten mich fleissig zur Mahlzeit und machten mir allerhand Ergetzlichkeiten, so daß es mir allenthalben in der Fremde wohlgefiel.[596]

Der Reisende bedauert später, unterwegs wenig gelernt zu haben und zu schnell weitergereist zu sein. Die Kavaliersreise des 18. Jahrhunderts diente also noch weniger handfesten Ausbildungszwecken oder dem Abschluss geschäftlicher Verbindungen, als vielmehr der Förderung der Allgemeinbildung, dem Kennenlernen fremder Gegenden, der Repräsentation und nicht zuletzt dem persönlichen Amüsement.

Doch hier trat ein Bewusstseinswandel ein. Gerade den Netzwerkgedanken berufserzieherischer Auslandsreisen betont auch die wissenschaftliche Literatur, die für die Überseekaufmannschaft des 19. Jahrhunderts langfristigen Auslandsaufenthalten allgemein eine große Bedeutung attestiert. Vor Erfindung moderner Kommunikationsmittel kam der Knüpfung neuer persönlicher Bekanntschaften eine umso höhere Bedeutung zu. Reisende Jungkaufleute wurden komplett in die Familie des Gastgebers integriert, um nicht nur geschäftliche, sondern auch persönliche Bindungen zu erzeugen. Dies bewirkte eine emotionale Bindung an die Partnerfirma, im Idealfall auch ein Familienunternehmen, und eine langfristige geschäftliche Kooperation auch über den Gastaufenthalt hinaus.[597] Person bzw. Familienname und Unternehmung werden bei dieser Form der Geschäftsbeziehung unmittelbar miteinander identifiziert, darin und in den erheblichen Kosten eines derartigen Aufenthalts liegt begründet, dass es sich um ein Privileg der selbstständigen und bereits gut vernetzten Kaufmannschaft handelte, wenngleich auch junge Angestellte einen Auslandsaufenthalt während oder kurz nach der Lehrzeit anstrebten, sei es zur Imitation des großbürgerlichen Lebensstils, wegen ihrer Karriereorientierung oder aus Abenteuerlust (siehe Abschnitt IV.3.8).

Der erwähnte Wappäus selbst nahm mehrfach Söhne befreundeter Handelshäuser bei sich auf, integrierte diese in seine eigene Familie, was bis zur Teilnahme an den regelmäßig stattfindenden Familientreffen reichte, verwaltete das Geld, das ihre Eltern ihnen sandten, überwachte ihren Lernfortschritt und korrespondierte regelmäßig mit den Eltern. Letzteren ließ er sogar Ratschläge zur Erziehung ihres

[596] Steinhausen, Georg (Hrsg.): Kaufleute und Handelsherren in alten Zeiten, Düsseldorf/Köln 1976, Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1899, S. 112.

[597] Vogt, Annette Christine: Ein Hamburger Beitrag zur Entwicklung des Welthandels im 19. Jahrhundert. Die Kaufmannsreederei Wappäus im internationalen Handel Venezuelas und der dänischen sowie niederländischen Antillen, Stuttgart 2003, S. 218.

Nachwuchses zukommen.[598] Wappäus selbst hatte einen Teil seiner Lehrjahre in den USA verbracht und fühlte sich dem Land zeitlebens verbunden. Als er im Alter von 62 Jahren noch einmal zu einer Rundreise dorthin zurückkehrte, konnte er zahlreiche alte Kontakte wiederbeleben und neue knüpfen. Insgesamt können derartige dem Aufbau geschäftlicher Kontakte dienende Bildungsaufenthalte als zweitstärkstes Mittel der Bindung zweier Unternehmen betrachtet werden. Je früher sie unternommen wurden, umso mehr Zeit blieb für ihren langfristigen Aufbau. Eine stärkere Form der geschäftlichen Bindung bestand nur im Falle von Verwandtschaften, zu deren Herbeiführung letztlich nur eine geschäftlich sinnvolle Eheschließung dienen konnte. In Wappäus' Fall rückte damit seine Tochter ins Zentrum der merkantilen Zukunftspläne.[599]
Dass derartige Aufenthalte nicht nur unfreiwillige Formung nach väterlichem Vorbild waren, ist ebenfalls bei Thomas Mann nachzulesen. Als es Christian nicht mehr in London hält, bittet er, weiter nach Valparaíso in Chile reisen zu dürfen.[600] Der dortige Aufenthalt entfaltet in seiner späteren Schilderung eher abenteuerlichen als berufserzieherischen Charakter, doch lag es wohl in der Natur der Verhältnisse und der Jugend, wenn möglich nach dem Höchstmaß privaten Vergnügens an möglichst exotischen Orten zu streben, auch wenn die Entfernung von Lübeck nach Valparaíso die Aufrechterhaltung langfristiger Kontakte nicht begünstigte und der Vater von diesen Plänen naturgemäß wenig überzeugt war.

VI.3.7 Büschs langer Atem: Johannes Ohnsorg und der Neuanfang

Analog zur Industrialisierung und zur Expansion der technischen Bildung im 19. Jahrhundert brachte die wachsende Zahl der Handelsunternehmer natürlich auch ein Wachstum des kaufmännischen Lehrstellenmarkts mit sich. Berufliches Lernen im Handel war keine Domäne der zuvor vorherrschenden Familienbetriebe mehr. Qualitätskontrollen fanden nicht statt und so wurde bemängelt, dass viele Kaufleute mehr Lehrlinge einstellten, als sie eigentlich zu betreuen imstande gewesen wären, bzw. trotz mangelnder ausbilderischer Fähigkeiten überhaupt ausbildeten. Die Gründe dafür lagen bereits dem außenstehenden Beobachter auf der Hand: Ein Lehrling musste nicht im Sinne eines Angestellten bezahlt werden, stellte also, abgesehen von Aufwendungen für Kost und Logis, eine günstige Arbeitskraft dar.[601]
Auch regulär Beschäftigte sahen sich zahlreichen Herausforderungen gegenübergestellt. Bei der Suche nach einer geeigneten Anstellung boten kommerzielle Ar-

[598] Ebd., S. 219
[599] Ebd., S. 224
[600] Mann, Thomas: Buddenbrooks, Frankfurt a. M. 2011, S. 237.
[601] Speier, Hans: Die Angestellten vor dem Nationalsozialismus. Ein Beitrag zum Verständnis der deutschen Sozialstruktur, Göttingen 1977, S. 22.

beitsvermittler ihre Dienste an. Diese waren allerdings nur zum Teil seriös, sodass sie aufgrund ihrer zweifelhaften Arbeitsweise (sie ließen sich ihre Tätigkeit mit in der Regel zehn Prozent des Jahresgehalts eines Vermittelten vergüten) im Volksmund den wenig schmeichelhaften Namen „Fleischmäkler“ erhielten.[602] Qualifikation spielte keine Rolle, wer mehr zahlte, wurde auch eher berücksichtigt. Dieses Übel betraf bei Weitem nicht nur Angestellte und Lehrlinge in kaufmännischen Berufen. Mindestens ebenso waren die Seeleute betroffen, die sich auf der Suche nach einer Stellung oft an sogenannte „Heuerbaasen“ wandten, die ihnen gegen hohe Gebühren eine Fahrt vermittelten, die mitunter die letzte sein konnte. Die Entwicklung in diesem für Hamburg so entscheidenden Berufsfeld verlief hier zum Teil analog zum Kaufmannswesen.[603]

Eine zentrale Aufsicht über die Vermittlungsstellen gab es in Hamburg, wo steter Personalbedarf bestand, nicht. Wohl gab es diese jedoch in Berlin, und zwar unter Führung des dortigen Kaufmannsverbands.[604] Gleichzeitig spricht ein zeitgenössischer Artikel von einer umfassenden Solidarität des Kaufmannsstands, wenn er alle vom „Lehrling bis zum Compagnon“ zu den Betroffenen dieses Stellenverkaufs zählte.[605] Söhne reicher Kaufleute dürften indes nicht das Bedürfnis gehabt haben, eine solche entgeltliche Stellenvermittlung in Anspruch nehmen zu müssen, aber den kaufmännischen Mittelstand betraf dieses Problem sehr wohl.

Um diesem Missstand Abhilfe zu schaffen, gründete der Hamburger Kaufmannslehrer Johannes Ohnsorg 1846 den „Verein zur Engagementsvermittlung von Handlungs-Commis“. Dieser erhielt sehr detaillierte Statuten und sollte von einer „Ehrendirektion von 4 selbstständigen Kaufleuten“ geführt werden, dem „ein geschäftsführende Comité (sic!) mit je einem Kassierer und einem Sekretär sowie 5 Assistenten“ zur Seite stand.[606] Der Verein sollte also etablierte Vertreter der Hamburger Wirtschaft mit Neueinsteigern der niederen Chargen verbinden, sich also auf die gesamte Kaufmannschaft beziehen. Um neben dem der hamburgischen Wirtschaftselite sehr wichtigen Selbstanspruch der Wohltätigkeit ein Engagement im Verein für Großkaufleute attraktiv zu machen, verfolgte er ein wechselseitiges Interesse: Angehende Handelsgehilfen konnten sich unentgeltlich an eine Stellenvermittlung wenden und ihre zukünftigen Arbeitgeber konnten schnell und einfach ihren Personalbedarf befriedigen sowie dabei aus einem großen Angebot an Bewerbern auswählen.[607]

---

602 Bergeest, Michael: Bildung zwischen Kommerz und Emanzipation, Münster 1995, S. 268.
603 Lindner, Jörn: Festschrift „175 Jahre Verein Hamburger Rheder“, Hamburg 2012, S. 46.
604 Ohnsorg, Johannes: Kaufmännische Schriften, Hamburg 1854, S. 217.
605 Ohnsorg, Johannes (Hrsg.): Handels-Schule, Organ der Gesellschaft: „Kaufmännischer Fortschritt“, Nr. 27, Hamburg 1855, S. 107.
606 Stiller, Walther: Der Verein für Handlungs-Commis von 1858. Kaufmännischer Verein in Hamburg, Dissertation, Jena 1910, S. 2.
607 Ebd.

Aus der Gründung von 1846 ging zwölf Jahre später der in Eigeninitiative der Beschäftigten gegründete „Verein für Handlungscommis“ hervor, bewusst in der Tradition Büschs Handelsakademie.[608] Dieser sollte sich als recht langlebig erweisen. 1854 gründete Ohnsorg seine eigene Handelsschule. Ihre Lerninhalte sowie die Motivation, die ihn zu diesem Schritt veranlasste, legte er im selben Jahr in seinem Buch „Kaufmännische Schule“ dar. Die Schule verfolgte den Zweck,

> Söhne gebildeter Eltern für’s Comptoir und das kaufmännische Geschäftsleben überhaupt in einer Weise vorzubereiten, die gleichmäßig im Wunsche der Eltern, denen der Knabe angehört, wie eben so sehr im Interesse des Prinzipals, dem der Jüngling für die Folge anvertraut wird, liegen muss.[609]

Das Angebot seiner Schule richtete sich an Jungen im Alter von etwa 14 bis 16 Jahren, deckte sich also mit dem Kreis der späteren Adressaten beruflicher Erstausbildung. Auf die persönlichen Bedürfnisse und Wünsche des Heranwachsenden selbst wurde indes keine Rücksicht genommen. Den Anspruch, das Angebot richte sich an „Söhne gebildeter Eltern“, fasst der Autor gleich eine Seite später in seiner eigenen Bildungsdefinition genauer zusammen, als er sein eigenes pädagogisches Vorbild, August Schiebe, mit den Worten zitiert: „Wer einst befehlen will, muss auch gehorchen lernen.“[610]
Der Elsässer August Schiebe (1780–1851) war seit deren Gründung 1831 Direktor der Handelslehranstalt Leipzig und prägte diese entscheidend. Ihm ist in Ohnsorgs Buch ein eigenes Kapitel gewidmet, das auch Ohnsorgs eigenes Berufsverständnis zum Ausdruck bringt. In seiner Bewunderung für Schiebe zeigt sich wiederum Ohnsorgs Selbstverortung in der Tradition der ehemaligen Handelsschule Johann Georg Büschs, denn auch in Leipzig setzte sich die Schülerschaft aus Jungen verschiedenster nationaler und internationaler Herkunft zusammen. Unter den Schülern einer einzigen Klasse fand sich im Jahre 1849 neben allerlei Deutschen und europäischen Ausländern sogar mindestens ein Amerikaner,[611] was für einen eher exklusiven Charakter spricht, wenngleich der Bewunderer Ohnsorg betonte, dass die Schule „so verschiedenartige Elemente aus allen Classen der Bevölkerung“ aufgenommen hätte.[612] Das Selbstbild der sozialen Offenheit scheint also auch um die Mitte des vorletzten Jahrhunderts von Belang gewesen zu sein, ein Indiz dafür ist bereits der selbstgegebene Name „Öffentliche Handels-Lehranstalt“.

[608] Schönfeld, Alwin: Johann Georg Büschs Handelsakademie und das Büsch-Institut, Leipzig 1924, S. 18.
[609] Ohnsorg, Johannes: Kaufmännische Schriften, Hamburg 1854, S. I.
[610] Ebd., S. II.
[611] Ebd., S. 189.
[612] Ebd., S. 187.

Der Leipziger Lehrplan war von Beginn an so gegliedert, dass Lehrlinge ortsansässiger Handelshäuser in einem die Kontorlehre begleitenden, acht bis 16 Wochenstunden dauernden und sich über vier Jahre erstreckenden Kurs eine ergänzende Ausbildung und auswärtige Schüler in einem dreijährigen Kurs eine vollzeitschulische Ausbildung erhielten.[613] Ideengeschichtlich kann die Gliederung des beruflichen Bildungswesens in duale Bildungsgänge und solche in Vollzeitausbildung also auf eine langjährige Tradition zurückblicken, deren Wurzeln vor der Umwandlung gewerblicher Fortbildungsschulen in Berufsschulen durch Georg Kerschensteiner zu suchen sind. Schiebes Funktion als persönliches Vorbild betont Ohnsorg mehrfach, wobei es ihm augenscheinlich um eine Mischung aus väterlicher Strenge, fachlicher Kompetenz und familiärer Vertrautheit ging, die er so sehr bewunderte.[614] Das enge pädagogische Verhältnis liegt schließlich darin begründet, dass die Schüler, so sie auswärtiger Herkunft und nicht in lokalen Handelshäusern angestellt waren, meist als Pensionisten im eigenen Haushalt untergebracht wurden.

Anhand dieser Ähnlichkeiten mit dem Vorbild der Handelsakademie Büschs wird ersichtlich, dass diese trotz ihrer augenscheinlichen sozialen Exklusivität eine nachhaltige Strahlkraft entfalten konnte und gerade dem Mittelstand als Orientierung diente. Eine spezielle Versteifung auf Hamburger Traditionen lag hier nicht vor. Ohnsorg war bereit, über den Tellerrand zu blicken und Eindrücke aufzunehmen; diese Haltung geht auch einher mit der insgesamt steigenden Mobilität des 19. Jahrhunderts. Sein Verein bildete den Auftakt zu einer wahren Gründungswelle von Abend-, Halbtags-, Tages- und Fortbildungsschulen, die nicht nur den Söhnen Wohlhabender zugänglich waren, sondern eine breite Schicht angehender Händler ansprachen.

VI.3.8 Ohnsorgs Bildungsverständnis

Es bleibt die Frage im Sinne des Themas dieser Arbeit, ob Johannes Ohnsorg sein eigenes an einem spezifisch hamburgischen oder hanseatischen beruflichen Verständnis orientierte. In seinen Eigenveröffentlichungen finden sich nicht viele Hinweise darauf, wohl aber Verweise auf andere Landesteile Deutschlands und Vergleiche unter ihnen, etwa der Wirtschaftskraft der beiden mecklenburgischen Großherzogtümer mit jener des Königreichs Sachsen.[615] Dies könnte, bei aller immer wieder betonten Treue zur Vaterstadt Hamburg, als Anzeichen der Verhaftung in einem sich bildenden Nationalbewusstsein gewertet werden. Die Jahre 1850 bis

[613] Lehrplan der öffentlichen Handelslehranstalt Leipzig im zweiten Jahr ihres Bestehens 1832, in: Horlebein, Manfred (Hrsg.): Quellen und Dokumente zur Geschichte der kaufmännischen Berufsbildung, Köln 1989, S. 43.
[614] Ohnsorg, Johannes: Kaufmännische Schriften, Hamburg 1854, S. 187.
[615] Ebd., S. 224.

1853, also die Zeit unmittelbar vor Gründung seiner Handelsschule, hatte der Autor auf dem mecklenburgischen Gut des befreundeten Kammerherrn von Lücken als wirtschaftlicher Berater verbracht.[616] Ausführlich betont Ohnsorg die Unterschiede zwischen der mächtigen Wirtschaftsmetropole Hamburg und der rückständigen mecklenburgischen Provinz, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts besonders stark von Landflucht und Auswanderung, auch nach Übersee, betroffen war und in der erst 1820 die Leibeigenschaft aufgehoben worden war.[617] Die Verarmung und die damit einhergehende wirtschaftliche und politische Misere beider mecklenburgischen Großherzogtümer führt er auf mangelndes politisches Engagement nach eben jener Bauernbefreiung zurück: „Ein neues Gebäude wurde indessen nicht aufgeführt, sondern nur das alte, schadhaft gewordene, nothdürftig unter Reparatur genommen. […] Man entfesselte die Menschen, aber man ließ ihren Geist in der bequem gewordenen Knechtschaft […].“[618] Zur Beseitigung dieser Missstände sieht der Handelslehrer nur ein Gegenmittel, nämlich organisierte allgemeine und berufliche Bildung gerade für die unteren Schichten des flachen Landes, die kurz zuvor von der Leibeigenschaft befreit worden waren:

> Hochherzige Männer aller Confessionen haben […] darzuthun sich bemüht, dass die Erziehung der Jugend, die Bildung der ins praktische Leben tretenden Generation, folglich ein tüchtiges und geregeltes Schulwesen, mit Einschluss der Gewerbeschulen, das erste und sicherste Mittel sei, jeden Einzelnen des Volkes über seinen Beruf, ein guter, geistig-gesunder Staatsbürger zu werden, aufzuklären.[619]

Erstaunlich modern mutet diese Forderung an, postuliert Ohnsorg doch auf diese Weise bereits 1854 die von heutigen Berufsschulen bekannte Verbindung allgemeiner und fachbezogener Bildungsinhalte in der beruflichen Bildung. In diesem Zusammenhang erwähnt er auch die Arbeit des mecklenburgischen „Patriotischen Vereines“, der nach Konzepten zur Förderung der Bildung suchte und zunächst einmal eine Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Situation anfertigte, die zu einem ernüchternden Ergebnis kam. Auch in Mecklenburg ist also, ähnlich wie in Hamburg, das Wirken privater philanthropischer Vereine in der Sorge um das Bildungswesen spürbar gewesen, anders als in der Metropole mutet die Aktivität dieses Vereins um die Mitte des 19. Jahrhunderts aber wie ein Relikt vergangener Zeiten an, entfaltete die Philanthropie in Hamburg ihre Wirkung doch bereits Jahrzehnte zuvor.

616 Ebd., S. 219.
617 Ebd., S. 227.
618 Ebd., S. 228.
619 Ebd., S. 236.

Bereits einige Jahrzehnte später wird gegen Ende des 19. Jahrhunderts bei der Betrachtung der Zielgruppe des Bildungsangebots der von Ohnsorg initiierten Vereine klar, dass die soziale Segregation des Kaufmannsstands durch das Bildungsangebot keinesfalls gemindert wurde. So stieg die Nachfrage nach Kontoristen, Schönschreibern und Stenografen,[620] was ein Auskommen ermöglichte, jedoch keine kaufmännische Breitbandqualifikation darstellte. Die Absolventen waren demnach abhängige Kleinangestellte in kaufmännischen Spartenberufen, die nicht den Weg in die Selbstständigkeit öffneten. Also bewirkte auch das pädagogische Handeln Ohnsorgs eine weitere soziale Gliederung des kaufmännischen Nachwuchses, gab es doch nun auf der einen Seite die allgemeinwirtschaftlich ausgebildeten Absolventen seiner Handelsschule und auf der anderen Seite die durch den „Verein für Handlungs-Commis“ in eine Handelsgehilfenstellung vermittelten.

VI.3.9 Der Verein für Handlungs-Commis von 1858

Eine 1910 von Walther Stiller an der Universität Jena veröffentlichte Dissertation widmet sich eingehend dem Verein für Handlungs-Commis. Stiller arbeitet die Geschichte des Vereins auf, gibt einen Überblick über die Praxis der Stellenvermittlung, hält Einblick in das kaufmännische Bildungswesen und geht zeitgenössischen sozialpolitischen Fragen nach.

Ohnsorg hatte 1850 Hamburg verlassen, doch seine Ideen waren inzwischen auf fruchtbaren Boden gefallen. In Erinnerung an die ursprüngliche Intention der ersten Vereinsgründung wurde 1858 der Verein für Handlungs-Commis, nach seinem Gründungsjahr später oft kurz „58er Verein“ oder „Kaufmännischer Verein“ genannt, gegründet. Stellungsvermittlungen blieben sein Hauptbetätigungsfeld, doch kamen in den Folgejahren noch weitere soziale Dienstleistungen hinzu. Politisch war der Verein als mäßig ambitioniert zu betrachten, er legte Wert auf ein gutes Verhältnis zum kaufmännischen Unternehmertum und war stets auf Ausgleich mit den Prinzipalen bedacht.[621] Das Bild der einigen Kaufmannschaft sollte demnach weiterhin aufrechterhalten bleiben.

Die vom Verein vermittelten Stellungsverhältnisse betreffend lässt sich bei aller Verschiedenartigkeit der beteiligten Firmen und ihrer Betätigungsfelder grob eine Zweiteilung feststellen, die auch einer sozialen Distinktionsfunktion gleichkam: Das Angebot richtete sich sowohl an Groß- als auch an Kleinhandelsgehilfen, damals als „Kontoristen“ bzw. „Detaillisten“ bezeichnet. Letztere hatten im Falle eines erfolgreichen Vertragsabschlusses ein bedeutend geringeres Gehalt zu erwarten. Auch wenn seitens der Wirtschaft die Nachfrage nach Kontoristen größer war (um 1900 betrug das Verhältnis etwa 1:1,5), überwog hier das Bewerberaufkom-

[620] Bergeest, Michael: Bildung zwischen Kommerz und Emanzipation, Münster 1995, S. 268.
[621] Ebd.

men ganz entscheidend. Im Ergebnis konnten viele freie Detaillistenstellen gar nicht besetzt werden. Welche Art von Stellen konkret von diesem Bewerbermangel betroffen war, verrät der 30. Jahresbericht des Vereins von 1888: „Vonähnlich den Verkäufervakanzen, die in großer Zahl bei uns angemeldet wurden, konnte deshalb nur ein ähnlich geringer Prozentsatz besetzt werden wie bei den Lehrlingsvakanzen.“[622] Namentlich die Kolonialwarenbranche soll von dieser Tendenz stark betroffen gewesen sein, denn hier traten neben die geringere Bezahlung der Verkäufer auch eine verbreitete Unzufriedenheit mit Unterbringung und Verpflegung und nicht zuletzt auch eine Tendenz der Hinwendung zur Großstadt zulasten der Handelsbetriebe in kleineren Städten.[623] Hier wird deutlich, dass auch am unteren Ende der kaufmännischen Hierarchie noch eine soziale Gliederung stattfand und zumindest vonseiten der Bewerber ein Streben nach beruflichem Fortkommen bemerkbar war, das sich auch an der Zahl der Bewerber um Auslandsstellen widerspiegelte. Damals wie heute war der Erwerb sprachlicher und berufspraktischer Kenntnisse im Ausland eine prestigeträchtige Investition in die eigene berufliche Zukunft und so sah sich der Verein hier mit einer wahren Bewerberflut konfrontiert – im Gegensatz zu den Verkäuferstellen. Die dortige Personalnot hatte übrigens den Effekt, „daß gerade durch diesen Mangel der weiblichen Konkurrenz das Eindringen in den Kaufmannsberuf so sehr erleichtert wird.“[624]

Der Verein war bereits in seinen ersten Jahren mit stetem personellem Zuwachs gesegnet. Dieses Wachstum an Mitgliedern sicherte ihm Mehreinahmen durch Beiträge und machte natürlich auch den Ankauf eines angemessenen Vereinslokals notwendig. Nach einer anfänglichen Odyssee durch zahlreiche Mietquartiere der Hamburger Innenstadt konnte 1894 das repräsentative Haus in der Kleinen Bäckerstraße/Ecke Pelzerstraße erworben werden,[625] was auch einer Demonstration des gewonnenen Einflusses als Berufsverband gleichkam, lag das neue Domizil doch mitten im historischen Stadtkern Hamburgs. Informationen wurden ab 1890 über das „Hamburger Vereinsblatt“ publik gemacht, das ab 1900 unter dem Namen „Der Handelsstand“ verlegt wurde.[626] Alle zwei Wochen konnten die Mitglieder nun die neuesten Entwicklungen aus dem Vereinsleben verfolgen, darunter zahlreiche Fortsetzungsartikel von langfristigem Interesse. Die Umbenennung kann als Zeichen des gesteigerten Anspruchs verstanden werden, überregionales Sprachrohr der Kaufmannschaft zu sein.

---

[622] Stiller, Walther: Der Verein für Handlungs-Commis von 1858. Kaufmännischer Verein in Hamburg, Dissertation, Jena 1910, S. 63.

[623] Ebd.

[624] Ebd., S. 64 f.

[625] Thissen, H. J.: 50 Jahre eines kaufmännischen Berufsvereins. Festschrift zum Jubiläum des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1908, S. 19.

[626] Bergeest, Michael: Bildung zwischen Kommerz und Emanzipation, Münster 1995, S. 269.

Zeitgleich expandierte der Verein auch geografisch. Nicht jedes Mitglied blieb dauerhaft in Hamburg, sondern verlagerte seinen beruflichen Schwerpunkt möglicherweise auch. So kam es, dass sich bald in anderen großen deutschen Wirtschaftszentren Mitglieder zusammenfanden. Aus diesen Ortszirkeln entstanden lokale Bezirke, die ab 1887 organisatorisch als Zweigvereine gegliedert waren. Deren Älteste fanden sich u. a. in Berlin und Düsseldorf.[627] So verlor der Kaufmännische Verein allmählich seinen Charakter als Hamburger Kaufmannsgesellschaft, wenngleich Vorstand und Vereinszentrale in Hamburg blieben, und wurde zu einer gesamtdeutschen Einrichtung.

VI.3.10 Eine Handelsschule in Hamburg

Sprachen die Mitglieder von ihrem Verein, so wurde der Name „Verein für Handlungs-Commis von 1858“ bald zu sperrig und unzutreffend. Aus einer Satzung aus dem Jahre 1894 ist die bereits erwähnte Kurzbezeichnung „Kaufmännischer Verein“ als offizielle alternative Selbstbezeichnung im Untertitel belegt.[628] Auf älteren Eigenveröffentlichungen des Vereins fehlt diese Selbstbezeichnung, mit der ja auch der Gesamtvertretungsanspruch gegenüber der Kaufmannschaft einhergeht. Mit steigender Mitgliederzahl und wachsender Diversität dieser Mitglieder bildeten sich innerhalb des Vereins auch Unterabteilungen, die anderen Bedürfnissen als der Stellenvermittlung Rechnung trugen. Die älteste dieser Unterorganisationen war der „Club Merkur“ von 1860, aus dem später die interne „Abteilung für Geselligkeit“ hervorging, mit eigener Leitung und Finanzierung.[629]
Aus den unregelmäßigen Vortragsveranstaltungen ging 1868 die „Abteilung für Fortbildung“ hervor, die zunächst Schönschrift, doppelte Buchführung und deutsche Geschäftskorrespondenz unterrichtete und dieses Rumpfangebot bald ausweitete.[630] Ab dem Winter 1873/74 organisierte sie zudem Vortragsreihen zu Themen kaufmännischer Relevanz, wozu renommierte Wissenschaftler und Ökonomen gewonnen wurden. Die Abfolge der Vortragsreihen war halbjährlich organisiert, näherte sich demnach der üblichen universitären Vorlesungsfolge an.[631]
Das Jahr 1874 war auch das Jahr der Gründung der eigentlichen Handelsschule durch die Vereinsmitglieder. Seit der Gründung der Allgemeinen Gewerbeschule

[627] Thissen, H. J.: 50 Jahre eines kaufmännischen Berufsvereins. Festschrift zum Jubiläum des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1908, S. 18.
[628] Frontispiz der Satzungen des Vereins für Handlungs-Commis von 1858 (Kaufmännischer Verein), Hamburg 1894.
[629] Thissen, H. J.: 50 Jahre eines kaufmännischen Berufsvereins. Festschrift zum Jubiläum des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1908, S. 32.
[630] Stiller, Walter: Der Verein für Handlungs-Commis von 1858. Kaufmännischer Verein in Hamburg, Jena 1910, S. 103.
[631] Thissen, H. J.: 50 Jahre eines kaufmännischen Berufsvereins. Festschrift zum Jubiläum des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1908, S. 32.

durch die Patriotische Gesellschaft waren neun Jahre vergangen und hier erfolgte nun erstmals eine auf ein konkretes Berufsfeld verengte Spezialisierung. Dies wirkte offensichtlich attraktiv, denn bereits im ersten Unterrichtsjahr nahmen 206 Teilnehmer das Angebot wahr. Inhaltlich bereitete die neue Schule auf vielfältige Herausforderungen des kaufmännischen Berufsalltags vor. Neben den bereits von der Abteilung für Fortbildung initiierten Fächern erweiterten Englisch, Französisch und Spanisch das Angebot, außerdem kamen Buchhaltung, kaufmännisches Rechnen und Stenografie hinzu. Warenkunde und Handelswissenschaften sollten bald folgen.[632] Auf die näheren Umstände des Bildungsgeschehens an der Handelsschule wird noch mehrfach eingegangen werden.

Waren die bisherigen (und weitergeführten) Kurse und Vorträge bloße Fortbildungsmaßnahmen für Handelsgehilfen gewesen, so rückten nunmehr Lehrlinge und junge Gehilfen in den Fokus des Interesses; statt der bis dato üblichen Winterkurse wurden die Jugendlichen nun ganzjährig unterrichtet. Gegen diese Entwicklung regte sich zunächst der Widerstand der Lehrherren, wie er in der Zeit des sich entwickelnden Berufsschulwesens auch in jeder anderen Branche spürbar war. Nach einer anfänglichen Experimentierphase mit Nachmittagskursen setzten sich 1883 die Tageskurse allgemein durch, die Lehrherren verpflichteten sich, die nötige Ausbildungszeit zur Verfügung zu stellen. Voraussetzung dieser Akzeptanz waren allerdings sichtbare Lernfortschritte, die wiederum nicht ohne professionelles Personal denkbar gewesen wären. 1908 waren acht hauptamtliche Lehrkräfte an der Handelsschule beschäftigt.[633] Die Handelsschule des Kaufmännischen Vereins kann somit als eine der Wegbereiterinnen der allgemeinen Berufsschulpflicht betrachtet werden.

Trotz der bildungspolitischen Ausrichtung auf ganz Deutschland, die sich im Nachklang der Reichseinigung und der nunmehr gesamtdeutschen Legislative ergeben hatte, blieb das Lehrpersonal der Handelsschule in der Hamburger Bildungstradition treu verwurzelt. Über den Mann, der einst den Anstoß zur Gründung des Trägervereins gegeben hatte, sahen sich die Mitglieder selbst gern in der Nachfolge der Philanthropen und Patrioten des 18. Jahrhunderts, die mit der Handelsakademie Büschs einen der Ihren als Initiator der ersten originären Handelslehranstalt vorweisen konnten. Auf diese Weise wird auch die 1913 erfolgte Umbenennung der Handelsschule in „Büsch-Institut“ als Ausdruck eines in der Stadtgeschichte verhafteten und am Beispiel der Philanthropen orientierten Traditionsbewusstseins verständlich.[634]

[632] Stiller, Walter: Der Verein für Handlungs-Commis von 1858. Kaufmännischer Verein in Hamburg, Jena 1910, S. 104.
[633] Ebd., S. 33 f.
[634] Broschüre über das Büsch-Institut/Höhere Handels-Lehranstalt Hamburg, Hamburg 1923, S. 5.

Dieses Selbstbewusstsein war allerdings durchaus berechtigt, denn der 58er Verein nahm in Sachen Kaufmannsbildung eine wichtige Vorreiterrolle ein. Nachdem sich die Gewerbebildung bereits seit Jahrzehnten in staatlicher Trägerschaft befand, zog die Bürgerschaft im Hinblick auf das kaufmännische Schulwesen erst 1898 mit der Begründung der staatlichen Handelsschulen, deren Besuch freiwillig war, nach. Mit diesem Schritt wurden allerdings sechs kaufmännische Anstalten gleichzeitig geschaffen. Neben dem privaten Engagement der 58er bedurfte es der zusätzlichen Ermunterung durch die Oberschulbehörde. Weitere vier Jahre später folgte die Schule für weibliche Handelsangestellte.[635]

VI.3.11 Zielgruppen kaufmännischer Berufsbildung

Angesichts der durch das gegliederte Schulsystem seit dem 19. Jahrhundert zusätzlich zu den überkommenen sozialen Schranken manifestierten Ungleichverteilung beruflicher Entfaltungschancen bot eine kaufmännische Ausbildung zeitweise ein untypisches Maß gesellschaftlicher Durchmischung, die jedoch wiederum einige Trennungstendenzen hervorrief. So stand der Beruf des Kaufmannsgehilfen gleichermaßen Volksschulabsolventen, Realschülern und Abiturienten offen, Letztere konnten die Ausbildung in einer von drei auf zwei Jahre verkürzten Lehrzeit absolvieren.[636] Mit fortschreitender Professionalisierung des Lehrkörpers und wachsender Schülerschaft wurden ab dem Frühjahr 1908 auch „Höhere Handelskurse“ angeboten, die allein Abiturienten offenstanden und nicht nur aus der Vermittlung fachbezogener Kenntnisse bestanden, sondern eine wissenschaftliche Bildung vermitteln sollten.[637] Im Gegensatz zu den früheren, beliebig zu besuchenden und zusammenstellbaren Kursen, wie es die Abwesenheit einer allgemeinen Berufsschulpflicht ermöglicht hatte, handelte es sich dabei um einen *geschlossenen* Ausbildungsgang mit bestimmten Lernfächern und einer festgesetzten Dauer.[638] Damit stellten die Höheren Handelskurse in etwa vergleichbare Bildungsgänge dar, wie sie heute in Form vollzeitschulischer Berufsausbildungen angeboten werden. Die Nachfrage nach diesen Bildungsgängen erklärt sich, ähnlich wie im Falle Büschs Handelsakademie mehr als 100 Jahre zuvor, mit dem Mangel einer Universität in Hamburg.

[635] Kasten, A.: Die freie und Handelsstadt Hamburg, in: Ziegler, Adolf (Hrsg.): Handbuch für das kaufmännische Unterrichtswesen in Deutschland, Band I: Die Kaufmännischen Schulen als Erziehungs- und Unterrichtsanstalten, Leipzig 1916, S. 343.

[636] Stiller, Walther: Der Verein für Handlungs-Commis von 1858. Kaufmännischer Verein in Hamburg, Jena 1910, S. 143.

[637] Thissen, H. J.: 50 Jahre eines kaufmännischen Berufsvereins. Festschrift zum Jubiläum des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1908, S. 34.

[638] Broschüre über das Büsch-Institut/Höhere Handels-Lehranstalt Hamburg, Hamburg 1923, S. 4.

Doch auch angesichts einer Zielgruppe, die sich ebenfalls für einen universitären Bildungsgang hätte entscheiden können, darf das Angebot des Büsch-Instituts nicht mit *höherer* Bildung im engeren Sinne, also auch nicht mit den sich zeitgleich entwickelnden Handelshochschulen, verwechselt werden. Eine Vergleichbarkeit oder Gleichwertigkeit war auch gar nicht beabsichtigt, Lehrkörper und Vereinsvorstand verstanden sich als Organ des niederen und mittleren Handelsstands. Die Entwicklung kaufmännischer Hochschulen wurde zwar, wie etwa im Falle der Handelshochschule Leipzig, mit wachem Interesse verfolgt, mehr jedoch nicht.[639]

Bewusst abgegrenzt hat sich der Verein im Hinblick auf das 1908 entstandene Kolonialinstitut, das sich in Trägerschaft des Hamburger Senats befand und sich durch einen ausgesprochen akademischen Anspruch auszeichnete, was sich u. a. in der professoralen Zusammensetzung des Lehrkörpers ausdrückte. Der Kaufmännische Verein äußerte daher zu Beginn des 20. Jahrhunderts vorsichtig Zweifel an der Praxistauglichkeit einer derart theoretisierten Ausbildung im kolonialen Alltagsgeschehen.[640]

Hätte das Kolonialinstitut nicht die Keimzelle der späteren Hamburger Universität dargestellt, wäre es vermutlich eine Fußnote der Geschichte geblieben. In zweisemestrigen Modulen wurden dort Auswanderer auf ihre Aufgaben in den Kolonien vorbereitet. Die Bandbreite des Lehrplans war, gemessen an der geringen Hörerzahl, erstaunlich groß und reichte von Botanik und Tropenmedizin über Orientalistik bis zu Nationalökonomie. In den schriftlichen und mündlichen Abschlussprüfungen wurden sehr oft Themen mit Bezug zu Handel und Gewerbe gewählt. Diese Tendenz liegt jedoch weniger in der Hamburger Umgebung als an den personellen Bedürfnissen in Übersee begründet.[641]

Dabei trug die Arbeit des Kaufmännischen Vereins letztendlich auch zur Festigung des sozialen Dualismus innerhalb der Berufsgruppe bei. Seine Arbeit war bis mindestens Ende der 1880er Jahre, zu großen Teilen bis zur Jahrhundertwende, vom wohltätigen Engagement getragen, dass individuelle Notlagen lindern, die wirtschaftliche Situation angehender Kaufleute heben und das kaufmännische Bildungswesen insgesamt verbessern sollte. Dies alles sollte unbedingt im beiderseitigen Einvernehmen zwischen Firmenchefs und Angestellten geschehen. Dadurch blieb die Trennung der Kaufmannschaft in selbstständige Unternehmer und abhängige Angestellte aufrechterhalten.[642]

---

[639] Stiller, Walther: Der Verein für Handlungs-Commis von 1858. Kaufmännischer Verein in Hamburg, Jena 1910.
[640] Ebd., S. 172 f.
[641] Ruppenthal, Jens: Kolonialismus als „Wissenschaft und Technik.“ Das Hamburgische Kolonialinstitut 1908 bis 1919, Stuttgart 2007, S. 220.
[642] Ebd., S. 254 f.

VI.3.12 Kaufmännische Mädchenbildung

Während sich die Handelsschule des Kaufmännischen Vereins in Hamburg etablierte, erstarkte in ganz Deutschland auch der Wunsch nach beruflicher Bildung für Frauen. War diese im kaufmännischen Bereich bislang, wenn überhaupt, dann aus Gründen der Armenfürsorge zur Verhinderung der Verelendung von Mädchen aus der Unterschicht angeboten worden, strebten ab Mitte des 19. Jahrhunderts auch junge Frauen des Mittelstands nach geregelter Bildung. Gleichwohl waren viele Frauen im Handel beschäftigt. Das Angebot beschränkte sich freilich auf als Frauenberufe wahrgenommene Tätigkeiten, zu denen jedoch auch jene der Kontoristinnen, Verkäuferinnen und Korrespondentinnen gehörten.

Neun Jahre nach dem „Verein für Handlungs-Commis“ gründete sich nach Berliner Vorbild die Hamburger Sektion des „Vereins zur Förderung weiblicher Erwerbstätigkeit“, der als Gesamtverband und Bildungsträger unter dem Namen „Lette-Verein“ (nach dem Berliner Gründer Wilhelm Adolf Lette) noch heute besteht.[643] Weitere sechs Jahre später, nämlich 1873, nahm der Verein schließlich den Unterrichtsbetrieb an seiner „Gewerbeschule für Mädchen“ auf, an der den kaufmännischen Bildungsgängen eine große Bedeutung zukam. Ähnlich ihren männlichen Altersgenossen der kaufmännischen Schulen war diese Anstalt eine Domäne des Mittelstands, der sich gerade erst als sozialer Faktor konstituiert hatte. Es waren Töchter von Handwerkern, kleineren Händlern und Beamten, die hier um eine Ausbildung ersuchten. Höhere Töchter waren ebenso wie solche aus armen Familien kaum vertreten; in der Mehrzahl strebten sie an, im Anschluss an ihre Ausbildung im elterlichen Geschäft zu arbeiten oder ihren Lebensunterhalt selbst mit einer eigenen kleinen Handlung zu bestreiten.[644]

Analog sieht Rothschilds bereits erwähnter Ratgeber für Geschäftsfrauen nur zwei Kategorien weiblicher Handelsbeflissener vor: Inhaberinnen selbstgegründeter Geschäfte und Erbinnen elterlicher Unternehmungen. Erstere bestünden fast ausschließlich im kleinen Einzelhandel und auch dort zumeist beschränkt auf das Putz- und Modewarengeschäft, Gastwirtschaften, Kram- und Lebensmittelläden sowie mitunter Kunstgewerbe. Letztere könnten zwar auch Inhaberinnen großer Fabriken, Brauereien oder Reedereien mit zahlreichen Angestellten sein, müssten sich jedoch in die Abhängigkeit von einem Prokuristen oder Geschäftsführer begeben und seien nur sehr begrenzt selbstständig. Selbstständige als Inhaberin, Gründerin oder Erbin eines Großunternehmens seien exotische Ausnahmen, und wenn

[643] Laufer, Ulrike: Mäzene und Förderer des bürgerlich-gewerblichen Schulwesens im 19. Jahrhundert, in: Flöter, Jonas/Ritzi, Christian (Hrsg.): Bildungsmäzenatentum: Privates Handeln – Bürgersinn – kulturelle Kompetenz seit der frühen Neuzeit, Köln 2007, S. 386.

[644] Silbermann, Josef: Unterrichtsanstalten für weibliche Angestellte, Braunschweig 1898, S. 30.

es sie überhaupt gebe, bedürften sie dank ihres naturgegebenen Talents keiner Ratgeber oder berufspädagogischen Unterweisung mehr.[645]
14 Jahre alt mussten die Schülerinnen sein, damit sie auf eine ebenso fundierte Grundbildung zurückblicken konnten wie gleichaltrige Jungen. Allerdings waren sie in ihrer Spezialisierung und beruflichen Fortentwicklung weniger frei. So empfahl der Generalsekretär des *Deutschen Verbandes für das Kaufmännische Unterrichtswesens* 1898, dass es nicht sinnvoll sei, Mädchen gezielt an das Maschineschreiben und Stenografieren heranzuführen, da sie sich allzu leicht an diese mechanische Tätigkeit gewöhnen und selbstständigen Arbeitens entwöhnt würden, obwohl gerade diese Tätigkeiten arbeitenden Frauen damals die höchsten Gehälter in Aussicht stellten. Gleichwohl schließt folgende versöhnliche Schlussfolgerung an: „Der Intelligenz und dem Fleiße vieler Mädchen gelingt es allerdings, sich trotzdem zu qualifizierter Thätigkeit emporzuarbeiten.“[646]
Eher mildtätiger Natur, doch vom Streben nach politischer Emanzipation und Unabhängigkeit getragen war das Engagement der Frauenrechtlerin Lida Gustava Heymann (1868–1943). Diese hatte 1897 ein Frauenzentrum eingerichtet, das neben einer Essensausgabe, einer Nähstube und einer Beratungsstelle für Bühnendarstellerinnen auch den Verein „Industria“ beherbergte. Am Beispiel Minna Cauers orientiert, die einige Jahre zuvor in Berlin den „Hilfsverein für weibliche Handelsangestellte“ gegründet hatte, verstand sich der Verein zunächst als Selbsthilfeorganisation und Berufsverband. Darüber hinaus erhob er den Anspruch, rechtliche Aufklärungsarbeit zu leisten, ein feministisches Selbstbewusstsein zu vermitteln und die Mitglieder „im Sinne der Frauenbewegung streitbar zu machen.“[647] Aufgrund des stark politischen Anspruchs Heymanns, deren Hintergründe nicht in der Hamburger Kaufmannstradition, sondern in der zeitgenössischen, in verschiedenen Städten anzutreffenden Frauenbewegung zu suchen sind, wird diese Gründung hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt und nicht Gegenstand eingehenderer Betrachtung sein.
Noch 40 Jahre nach Gründung des Lette-Vereins wurden allenthalben offen Vorbehalte gegen weibliche Auszubildende erhoben. Der „Handelsstand“, das 1913 dann schon überregional erscheinende Organ des bereits erwähnten 58er Vereins, nahm die wachsende Zahl weiblicher Beschäftigter nicht nur kritisch wahr, sondern stellte unter dem Titel „Was können wir gegen das Anwachsen der Zahl weiblicher Handelsangestellter tun?“[648] sogar die Frage, wie aktiv dagegen vorgegangen

[645] Maier Rothschild, Julius (Hrsg.): Die Geschäftsfrau und die Gehilfinnen im Geschäft. Ein Lehrbuch des Wissenswürdigsten aus den Handelsfächern, Stuttgart 1886, S. 10.
[646] Silbermann, Josef: Unterrichtsanstalten für weibliche Angestellte, Braunschweig 1898, S. 31.
[647] Dünnebier, Anna/Scheu, Ursula: Die Rebellion ist eine Frau. Anita Augspurg und Lida G. Heymann: Das schillerndste Paar der Frauenbewegung, Kreuzlingen/München 2002, S. 73.
[648] Mayer, R.: „Was können wir gegen das Anwachsen der Zahl weiblicher Handelsangestellter tun?“, in: Der Handelsstand, Ausgabe 8/1913, Hamburg 1913, S. 172.

werden könne. Die Kritik richtete sich dabei weniger an die jungen Frauen selbst als an ihre Väter, die aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten einen familiären Zuverdienst suchten, und an die Frauen ausbildenden Prinzipale, die entweder Schwerenöter seien oder aus emotionaler Instabilität den geduldigeren und schmiegsamen Damen Vorzug gewährten. Außerdem seien da noch hochrangige Sympathisanten der Frauenbewegung gewesen, denn diese „richten durch ihre offenkundige Begünstigung der Frauenbeschäftigung in amtlichen Stellen nicht geringes Unheil an" und vielmehr sei es Aufgabe des Staates, dafür zu sorgen, „zunächst dem männlichen Teile der Bevölkerung auskömmlichen Verdienst zu sichern […]."[649] Alle Beteiligten leisteten der Ehescheu und damit dem Geburtenrückgang Vorschub, weshalb es besser sei, junge Frauen überhaupt solchen Berufen nicht zuzuführen, bei denen Frauen mit Männern konkurrieren würden.

Trotz des negativen Grundtons und der heute realitätsfern erscheinenden Kritik gibt der Artikel Aufschluss über eine gesamtgesellschaftliche Tendenz, nämlich die wachsende Zahl weiblicher kaufmännischer Beschäftigter trotz widriger Umstände und das bereits in Teilen der Bevölkerung zu verzeichnende Verständnis für deren wirtschaftliche Notwendigkeit. Letztlich handelt es sich um die Stellungnahme eines einzelnen Autors. Um von ihr auf eine allgemein verbreitete Haltung zu schließen, fehlt das Vergleichsmaterial.

Nichtsdestotrotz ermöglichen zeitgenössische Stellungnahmen zur Frage der Ausbildung und Anstellung weiblicher Nachwuchskräfte den Zugang zu einem vielversprechenden Kriterium zur Identifikation moralischer Standards der Hamburger Kaufmannschaft. Gerade der titelgebende Begriff *Standesdünkel* beinhaltet die Frage nach ständischen Schließungs-, Segregations- und Ausleseprozessen. Zwar war Frauen der Zugang zu aussichtsreichen beruflichen Bildungsgängen im Untersuchungszeitraum in den allermeisten Fällen grundsätzlich verwehrt oder zumindest erschwert, doch erstarkte zeitgleich die Frauenbewegung, wie auch die Öffentlichkeit zunehmend Verständnis für die wirtschaftliche Sinnhaftigkeit weiblicher Berufstätigkeit entwickelte. Vor diesem Hintergrund bieten sich die Vehemenz, mit der gegen (oder ggf. auch für) die Frauenbeschäftigung agitiert wurde, sowie die dazu ins Feld geführten Begründungen zur Beurteilung der Durchlässigkeit ständischer Schranken und ihrer geistigen Tradition an. Letztlich erfüllte die Propagierung eines rein männlichen Kaufmannsstands innerhalb der beruflichen Bildung nämlich zweierlei pädagogischen Zweck: Sie bewirkte für den Moment die Abwesenheit von Frauen in der jeweiligen Bildungsumgebung und diese Haltung perpetuiert sich durch Weitergabe an die nächste Generation. Daher sind die Umstände von Gestalt und Tradierung dieser Facette berufsständischer Wertvorstellungen von großem Interesse.

[649] Ebd.

VI.3.13 Berufsbildung im Fahrwasser politischer Richtungsstreitigkeiten

Natürlich gingen die politischen Auseinandersetzungen in den auf die Reichseinigung folgenden Jahrzehnten nicht spurlos am Kaufmännischen Verein vorüber, wenngleich sich in der Vereinsleitung eine gewisse personelle Kontinuität ergab. Während die Mitglieder überwiegend Angestellte waren, bildete der Vorstand des Kaufmännischen Vereins ein Spiegelbild des Hamburger Großunternehmertums. Im Geschäftsjahr 1894/95 waren von 15 Vorstandsmitgliedern nur drei Angestellte. Die breite Masse der kaufmännisch Beschäftigten war also kaum repräsentiert.[650]

Politisch fühlte sich die Vereinsführung dem Liberalismus verpflichtet, der in der Freiheit des Einzelnen die größtmögliche Aussicht auf eine Verbesserung der gesamtgesellschaftlichen Situation sah. Regulierende Eingriffe von staatlicher Seite waren entweder per se unvereinbar mit dem volkswirtschaftlichen Verständnis der Vereinsleitung oder der öffentliche Ruf danach hätte die Gefahr geborgen, mit der Sozialdemokratie in Verbindung gebracht zu werden.[651] So wehrte sich der Verband gegenüber Tendenzen, die eine nachdrückliche Vertretung der Arbeitnehmerinteressen erreichen und ihm damit ein eher gewerkschaftliches Gepräge geben wollten. Diese Haltung ließ eine Lücke entstehen, in die schnell vonseiten sich gewerkschaftsähnlich gerierender, politischer Agitatoren hineinmanövriert wurde.

Wachsende Handelsvolumina ließen, wie weiter oben beschrieben, die Zahlen der kaufmännisch Beschäftigten in die Höhe schnellen, jedoch hauptsächlich jene der abhängigen Angestellten. Ihnen erschienen die Geschäftspraktiken ihrer Patrone oft undurchsichtig und die Konkurrenz innerhalb der kaufmännischen Arbeitnehmerschaft wuchs auch dank der zum Ende des Jahrhunderts expandierenden Zahl weiblicher Beschäftigter im kaufmännischen Sektor stetig. So schlossen sich 1893 in Hamburg einige sehr junge kaufmännische Angestellte zu einer gewerkschaftlichen Organisation zusammen, deren politische Betätigung vorwiegend in der Kultivierung von Vorurteilen bestand. Der „Deutsche Handlungsgehülfen-Verband“ opponierte gegen die sich formierende Frauenemanzipationsbewegung wie auch eine subjektiv empfundene, diffuse Bedrohung durch das „internationale Judentum“, dem vorgeworfen wurde, die besitzende Klasse der deutschen Kaufmannschaft zu dominieren. Sich selbst im Mittelstand verortend, warb der Verband mit dem Anspruch, seine Unterstützer vor einer durch Frauenemanzipation und Judentum verursachten Proletarisierung und Verelendung zu bewahren. Dieses Gemenge

[650] Stiller, Walther: Der Verein für Handlungs-Commis von 1858. Kaufmännischer Verein in Hamburg, Jena 1910, S. 255.
[651] Ebd.

aus Nationalismus, Antisemitismus und Antifeminismus wirkte auf die eigenen Mitglieder attraktiver als sachpolitische Inhalte.[652]

Bewusst als Gegenentwurf zu Organisationen wie dem 58er Verein gegründet verstand sich der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband (DHV), wie er seit 1896 hieß, als gewerkschaftliche Vertretung seiner Mitglieder und konnte durch fleißige Werbetätigkeit unter beruflich Unzufriedenen gegen Ende des 19. Jahrhunderts rasch sehr viele neue Mitglieder akquirieren. Mit seiner Gründung und Abgrenzung zur gemäßigten Konkurrenz vollzog sich auch der Übergang von einer rein karitativen, fürsorglichen Betreuung des kaufmännischen Nachwuchses hin zu gewerkschaftlicher Selbstorganisation. Anders als im Kaufmännischen Verein sahen sich die Mitglieder der Deutschnationalen doch nicht unbedingt dem Kaufmannsstande verpflichtet, sondern betrachteten sich als Gegenpol zu den Arbeitgebern und praktizierten unter kämpferischen Eigenbezeichnungen wie „Arbeiter in weißer Wäsche“ eine Art Klassenkampf, der auch gegen den auf Ausgleich mit Arbeitgebern und Hilfe zur Selbsthilfe angelegten Verein von 1858 gerichtet war.[653] Für den Zuwachs der Deutschnationalen äußerte der Autor der zitierten Kampfschrift sogar Verständnis, denn lange Arbeitszeiten, mangelnde Absicherung und unzureichendes Mitspracherecht beim Zustandekommen der Arbeitsverträge waren dringende Probleme der kaufmännischen Angestellten, derer sich die Gewerkschaften anzunehmen hatten. Gleichwohl konnte der DHV auf ein reichhaltiges Bildungswerk verweisen, das mit demjenigen der Konkurrenz durchaus mithalten konnte. Fremdsprachen, Maschineschreiben, Buchführung und Stenografie begeisterten ein breites Publikum und förderten die Argumentation des Verbands, etwas gegen den sozialen Abstieg seiner Mitglieder bzw. Klientel zu unternehmen.[654] So konnte einerseits die Angst vor einer Erosion der sozialen Stellung des Kaufmannsstands politisch weiter geschürt, andererseits der Anspruch erhoben werden, wirksam dagegen vorzugehen.

Über den Inhalt gewerkschaftlicher Arbeit lag damals noch keine allgemeingültige Übereinkunft vor. Direkte Einflussnahmen auf die Unternehmensleitungen kamen etwa den 58ern nicht in den Sinn. Vielmehr sollte statt auf die Arbeitgeber (die sich ja u. a. in der Vereinsleitung wiederfanden) auf den Staat Einfluss genommen werden, was jedoch nur langfristig zu Veränderungen führte.[655] Die 58er betrachteten sich als unpolitisch, während die an sich parteipolitisch unabhängigen Gewerk-

[652] Benz, Wolfgang (Hrsg.): Handbuch des Antisemitismus, Band 5: Organisationen, Institutionen, Bewegungen, Berlin 2012, S. 197.

[653] Schade, Herrmann: Kaufmännischer Verein oder Gewerkschaft? Eine Kampf- und Werbeschrift für den 58er Verein, Hamburg 1901, S. 20 f.

[654] Nerger, Katja/Zimmermann, Rüdiger: Zwischen Antisemitismus und Interessenvertretung. Periodika und Festschriften des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes in der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung. Ein Bestandsverzeichnis, Bonn 2006, S. 9.

[655] Ebd., S. 114.

schaften immer als „Unterbau der Partei“ fungierten. Während dies im Falle etwa der Fabrikarbeiter meist die Sozialdemokratie war, galt der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband als gewerkschaftliches Anhängsel der Antisemitischen Partei. 1890 als „Antisemitische Volkspartei“ gegründet konnte diese radikale, antikonservative Partei in den 1890er Jahren unter der Parole „Gegen Juden und Junker“ einige Wahlerfolge erzielen und blieb nach verschiedenen Umbenennungen unter dem Kurzbegriff „Antisemiten“ bekannt, bevor sie um die Jahrhundertwende wieder in der Bedeutungslosigkeit verschwand und so auch die plumpen antisemitischen Töne aus den Reihen des DHV allmählich verklungen.[656] Die ursprüngliche weltanschauliche Nähe des DHV zu dieser Partei lässt sich bereits aus dessen Satzung schließen, wonach „Juden und sich in einem bewußten Gegensatz zum Deutschthum befindende Angehörige anderer Nationen keinerlei Mitgliedsrechte erwerben können.“[657] Dies galt allerdings auch für Frauen, deren berufliche Emanzipation abgelehnt wurde. Unterstrichen wird dieser Eindruck von personellen Überschneidungen zwischen den Organen des Verbands und der Partei der Antisemiten, deren Vertreter in der Hamburger Bürgerschaft Schack als Vorsteher des DHV fungierte.[658]

Die Partei der Antisemiten war eine (zunächst) vorübergehende Erscheinung. Der DHV hingegen blieb als gewerkschaftliche Größe bestehen und suchte nach dem Ersten Weltkrieg und die Nähe zu reaktionären Parteien wie der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP). Das Beispiel der Konkurrenz zwischen 58ern und DHV verdeutlicht, wie leicht arbeitsmarktliche Fragen eine politische Dimension annehmen können, wie schnell ein wahrgenommenes mangelndes Interesse seitens der bereits bestehenden Institutionen zu Unzufriedenheit führt und damit den Nährboden tiefgreifender Radikalisierung bereitet.

Wie der 58er Verein überstand auch der DHV das Ende des Kaiserreichs und war zur Zeit der Weimarer Republik überaus aktiv und von personellem Wachstum gekennzeichnet. In der Schlussphase der republikanischen Zeit radikalisierten sich seine antisemitischen Tendenzen erneut, was sich jedoch nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten auch nicht als hilfreich erwies. 1934 wurde der DHV aufgelöst und seine Strukturen in die neue Einheitsgewerkschaft Deutsche Arbeitsfront (DAF) überführt.[659]

---

656 Nerger, Katja/Zimmermann, Rüdiger: Zwischen Antisemitismus und Interessenvertretung. Periodika und Festschriften des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes in der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung. Ein Bestandsverzeichnis, Bonn 2006, S. 10.

657 Schade, Herrmann: Kaufmännischer Verein oder Gewerkschaft? Eine Kampf- und Werbeschrift für den 58er Verein, Hamburg 1901, S. 116.

658 Ebd.

659 Nerger, Katja/Zimmermann, Rüdiger: Zwischen Antisemitismus und Interessenvertretung. Periodika und Festschriften des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes in der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung. Ein Bestandsverzeichnis, Bonn 2006, S. 13 f.

VI.4 Zusammenfassung

Organisierte Kaufmannschaften hat es seit dem Mittelalter und im 19. Jahrhundert auch außerhalb Hamburgs bzw. der Hansestädte gegeben. Dennoch unterschied sich die wirtschaftliche Ausgangssituation Hamburgs zu Beginn des 19. Jahrhunderts grundlegend von derjenigen ihrer norddeutschen Nachbarn, wie auch die geistesgeschichtliche Entwicklung der Hamburger einen anderen Verlauf genommen hat. Die Schwerpunktverlagerung des Hansehandels von der Ostsee in die Nordsee legte den Grundstein für den Aufstieg des Hamburger Hafens, die Elbe erschloss dem Handel ein ertragreiches Absatzgebiet.
Die Gliederung beruflicher Gruppen in Führungspersonal und Gehilfen beschränkte sich nicht nur auf den Kaufmannsstand. Jedoch hat sich im Laufe der Zeit um diese Gliederung ein Gerüst aus Moralvorstellungen, Lebensgewohnheiten und nicht zuletzt auch Bildungsvorstellungen entwickelt. Ihr weltanschauliches Fundament fanden diese Geisteshaltungen im lutherischen Bekenntnis, das in Hamburg seit der Reformation bestimmend war und in seinen theologischen Lehren (Ablehnung der Werkgerechtigkeit, Arbeit als praktizierter Gottesdienst, Kritik am freien Willen, Verbot des Zinswuchers) wie auch kirchlichen Repräsentanten das öffentliche Leben bestimmte. In Abwesenheit manifester feudaler Strukturen leistete die religiös-weltanschauliche Verfasstheit der Stadt somit einen Beitrag zur sozialen Stratifizierung. In Hamburg äußert sich die Frage nach den Lebensgewohnheiten zudem etwa in der Wahl bevorzugter Wohnorte, was noch heute erkennbar ist. Die innere Organisation Hamburgs in Fragen des Bürger- und Wahlrechts, des Zugangs zum Rat und anderen Ämtern sowie der wirtschaftlich einflussreichen Korporationen wie der Commerzdeputation beförderte die erwähnte Stratifizierung.
Private Zusammenschlüsse und wirtschaftliche Vereinigungen haben indes in Hamburg immer eine bedeutende politische Rolle gespielt, wozu etwa die „Versammlung Eines Ehrbaren Kaufmannes“ zählt, deren Wurzeln bis in die Hansezeit zurückreichen und aus deren Mitte sich die Commerzdeputation rekrutierte. Dieser Einfluss privater Zusammenschlüsse und ihre soziale Exklusivität zeigen, wie wichtig organisationale Kontinuität und wirtschaftliche Freiheit waren. Die personelle Rekrutierung, die von traditionsreichen Familien des hanseatischen Patriziats getragen wurde, zeugt von starkem kollektivem Bewusstsein und verbindlichen ethischen Verhaltensnormen, die auch an den Nachwuchs weitergegeben werden mussten. Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelte sich so ein kollektives Selbstverständnis, das auch von den übrigen gesellschaftlichen Schichten Hamburgs wahrgenommen wurde. Die Erfahrung der napoleonischen Besatzung und die Befreiung von ihr formten die Vorstellung des freiheitsliebenden, unabhängigen, keine auswärtigen Mächte anerkennenden Kaufmanns, das zeitgenössische

Künstler in Bildern, Liedern und Gedichten auch in die übrigen Gesellschaftsschichten und Regionen transportierten.
Nachdem kaufmännische Bildung lange Zeit Privatsache gewesen war, sich die Handelshäuser ihren Nachwuchs nach Bedarf rekrutiert und ausgebildet hatten, kam es in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter dem Eindruck des sich abzeichnenden wirtschaftlichen Aufschwungs zu Bemühungen um einheitliche Bildungsstandards. Die 1768 von Johann Georg Büsch gegründete Handelsakademie steht in einer Reihe mit anderen Gründungen im deutschen Raum (etwa Leipzig), diente allerdings eher der kaufmännischen Elitebildung, auch wenn ein anderer Anspruch erhoben wurde. Trotz ihrer relativen Kurzlebigkeit konnte sie eine nachhaltige Wirkung entfalten. Der sich infolge technischer Erneuerungen verstärkende Aufschwung und das Wachstum Hamburgs erhöhten die Zahl der im Handel Beschäftigten wiederum und schufen insbesondere Lehr- und Arbeitsstellen in kaufmännischen Hilfstätigkeiten. Deren oftmals nicht zufriedenstellende Ausbildung und Behandlung erzeugten das Bedürfnis nach Breitenbildung, die von privaten Vereinen getragen wurde. Einer der wichtigsten privaten Vereine dieser Art, der ein reges arbeitsmarkt- und sozialpolitisches Leben entfaltete, war der „Verein für Handlungs-Commis von 1858“, gegründet in Erinnerung an das arbeitsmarktliche und ausbildungsfördernde Werk des Handelslehrers Johannes Ohnsorg, der sich selbst wiederum in der Tradition Büschs sah. Neben diesem gemäßigten, auf Ausgleich bedachten Verein kam es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu weiteren Gründungen von Vereinen, die sich kaufmännischer Gehilfen annahmen. Teilweise waren sie von deutlich sozialrevolutionäreren, gewerkschaftsartigen und politisch radikaleren Inhalten gekennzeichnet, konnten die Geltung des 58er Vereins, der auch noch im 20. Jahrhundert aktiv war, allerdings nicht erreichen.
Das 19. Jahrhundert war also gekennzeichnet vom Gegensatz kaufmännischer Eliten- und Gehilfenbildung, auch wenn die sich in der Tradition der Hanse und historischer Vorbilder im Bildungswesen sehenden Akteure gerne die Einheit der Kaufmannschaft beschworen. Die betonte Tradition hatte immer den Zweck, politischen Einfluss zu bewahren, den sozialen Frieden zu sichern oder sich selbst gegenüber auswärtigen Konkurrenten ein Alleinstellungsmerkmal zu verleihen. Im Folgenden werden Beispiele erörtert, wie diese traditionell begründeten ethischen Verhaltensnormen in Bildung und Selbstdarstellung von Bildungsakteuren transportiert wurden.

VI.5 Zur Typologie Hamburger Kaufmannsbildung: Kategorien und bestimmende Themen

Bezugnehmend auf die im Methodikteil vorgestellten Arbeitsschritte zur Typenbildung nach Bohnsack und Mayring ist festzuhalten, dass deren erster Schritt, die Definition ähnlicher Vergleichsfälle bzw. die Bildung von Kategorien, hier nicht

expliziert werden muss. Der Untersuchungszeitraum, die Fixierung auf Beispielfälle, die sich keinen Einzelsituationen, sondern organisationalen oder familiären Zusammenhängen widmen, sowie der die gesamte Arbeit begleitende Vergleich zwischen Breiten- und Elitenbildung erübrigen eine detaillierte Ausführung dieses Schritts. Die geschilderte Zweigleisigkeit wird in diesem Unterkapitel als Ausgangspunkt der Typisierung dienen. Zu diesem Zweck erfolgt nun die Zuweisung ihrer jeweiligen Orientierungsrahmen und prägender Themenkomplexe im Sinne eines „Vergleichenden Dritten“ (*Tertium Comparationis*). Die ideengeschichtliche Trennung von Breiten- und Elitenbildung ist nicht naturgegeben, sondern Ergebnis der gerade im 19. Jahrhundert erfolgten Stratifizierung eines gemeinsamen Erbes, das hier insbesondere die Unterkapitel VI.1 und VI.2 behandelt haben.

VI.5.1 Bestimmende Themen kaufmännischer Breitenbildung

Aus diesem Bereich wurden im vorherigen Unterkapitel zwei originär Hamburger Beispiele betrachtet: Der kurzlebige „Verein zur Engagementsvermittlung von Handlungs-Commis“ des Johannes Ohnsorg und der später zentrale Kaufmännische Verein von 1858. Eine Beschäftigung mit dem 1893 gegründeten Deutschnationalen Handelsgehilfenverband scheidet trotz dessen unbestreitbarer Zugehörigkeit zur Breitenbildung aufgrund der Überlagerung beruflicher Bildungsarbeit durch politische Agitation und regionaler durch nationale Bezüge aus.
Ohnsorg stand zeitlich am Anfang dieser Entwicklung. Er verortete sich selbst in der Tradition des der Patriotischen Gesellschaft zugehörigen Pädagogen Büsch. Aus dieser Tradition heraus erwuchs die Motivation, angesichts des Unwesens der „Fleischmäkler“ genannten Stellenvermittler (siehe Abschnitt VI.3.6) zum Wohle der Lehrlinge tätig zu werden, und so handelte er zunächst aus sozialpolitischer Motivation, um Lehrlinge vor Verelendung durch unlautere Praktiken der Stellenvermittlung zu bewahren.[660] Allerdings zielte dieses Engagement bereits allein auf die Kaufmannschaft, solche Lehrlinge, die bereits deren Angehörige waren, sowie gegenseitigen Vorteil auch für die Arbeitgeber. An die Stelle rein philanthropischer Betätigung war also eine Förderung des kaufmännischen Stellenmarkts „von der Basis“ getreten.
Auch der 58er Verein folgte dem Grundmotiv berufsständischer Förderung zum gegenseitigen Gewinn, hatte durch seine lange Wirkungsgeschichte doch mehr Gelegenheit, diese zu erweitern und zu institutionalisieren. Er vertrat ein auf den gesamten Kaufmannsberuf ausgerichtetes Standesbewusstsein, was etwa in der Organisation von Vortragsveranstaltungen für die gesamte Mitgliedschaft deutlich wird. Gesellige Veranstaltungen und ein gemeinsames Vereinsblatt förderten ebenfalls

[660] Bergeest, Michael: Bildung zwischen Kommerz und Emanzipation, Münster 1995, S. 268.

den bestimmenden Korpsgeist dieses Vereins. Darüber hinaus schuf der Verein ein Netzwerk beitragsfinanzierter Unterstützungskassen.[661] Insbesondere die letztgenannte Erscheinung spricht, im Zusammenhang mit der bereits von Ohnsorg praktizierten Vermittlung zum gegenseitigen Vorteil, für ein neuartiges, berufsspezifisches Subsidiaritätsprinzip als bestimmendes Moment organisierter Breitenbildung. Es grenzt die Berufsarbeit der 58er und ihres Vorläufers ideell vom Engagement der Philanthropen ab. Jenseits der Betätigung als Förderer von Kunst und Gewerbe lag ihr bildungspolitisches Ziel im Schutz vor Verelendung durch allgemein orientierte Maßnahmen. Darüber hinaus waren sie an der Beibehaltung des sozialen Status quo interessiert. Der gemeinsamen traditionellen Herkunft konnte und wollte sich der Verein indes nicht entziehen, wie an dem nachmaligen Namen seiner Handelsschule – „Büsch-Institut“ – deutlich wird.

Kennzeichnend für die etablierte kaufmännische Breitenbildung war auch eine Orientierung „nach oben“, die Abgrenzung nach unten gleichsam einschloss. Ohnsorg sprach sich dafür aus, nur „Söhne gebildeter Eltern für’s Comptoir“ zuzulassen. Auch stellte er dem beruflichen Nachwuchs die Möglichkeit des Aufstiegs bis in Leitungsfunktionen um den Preis der Unterordnung in Aussicht: „Wer einst befehlen will, muss auch gehorchen lernen“ (siehe Abschnitt VI.3.6), worin wiederum das, wenngleich seinerzeit übliche gemeinsame Erbe des *servo arbitrio* lutherischer Standesethik erkennbar bleibt (siehe Abschnitt VI.1.6). Das Motiv der Orientierung an Einstellungen und Selbstdarstellung der Oberschicht findet sich auch beim 58er Verein, der z. B. Wert auf repräsentative Immobilien legte und durch die Einrichtung geschlossener, höherer Handelskurse ein Publikum ansprach, das sich im Regelfall für einen akademischen Bildungsweg entschieden hätte (siehe Abschnitt VI.3.10). Schließungstendenzen wies ferner auch das Bildungswerk der Patriotischen Gesellschaft auf, die eigene, zielgruppenspezifische Ratgeber für Berufsanfänger herausgab und dabei zwischen männlichen und weiblichen Berufsanfängern trennte (siehe Unterkapitel III.5).

Zusammenfassend lassen sich in der Bildungsarbeit des 58er Vereins und seines ideellen Vorläufers vier Eckpunkte bzw. Themenkomplexe ausmachen, die eine nähere Spezifizierung der Determinanten ethisch relevanter Bildungsinhalte innerhalb des Orientierungsrahmens der kaufmännischen Breitenbildung erlauben:

1. subsidiäre Unterstützung statt Fürsorge und Arbeit zum gegenseitigen Vorteil,
2. Vertretung eines schichtunspezifischen, gesamtkaufmännischen Standesbewusstseins und Pflege eines entsprechenden Korpsgeists,
3. erkennbare Orientierung an der beruflichen Elite, z. B. in Form öffentlicher Repräsentation und Berufung auf herausragende Vertreter der Hamburger

[661] Ebd., S. 269.

Bildungsgeschichte und -gegenwart, etwa durch die Benennung des Büsch-Instituts,
4. lokale Traditionspflege.

Zumindest letztgenannte, die lokale Verwurzelung betreffenden Inhalte fand sich auch in den unter IV.9 genannten Inhalten allgemeiner Bildung hanseatischer Prägung wieder. Die Orientierung an der beruflichen Elite war situativ unterschiedlich und ist in Abhängigkeit von den in Bezug auf diese getroffenen Aussagen zu behandeln. Die hier genannten Rahmenbedingungen sollen im weiteren Verlauf der Arbeit als *Tertium Comparationis* des Vergleichs exemplarischer Situationen pädagogischer Ethikvermittlung im Zusammenhang mit der Breitenbildung dienen. Anschließend an die quellen- und beispielbasierten, detaillierteren Informationen der folgenden Kapitel werden die Codierregeln ethisch begründeten Handelns ermittelt und analysiert. Eine derartige Zweiteilung der Typenbildung ist nötig, da erst Detailinformationen zu pädagogischen Beispielsituationen Rückschlüsse auf Inhalt und atheoretisches Anliegen der jeweiligen Situation zulassen. Dies soll als letzter Schritt vorliegender Arbeit die Frage nach Inhalt und Vermittlung ethischer Bildungsinhalte beantworten.

VI.5.2 Themen kaufmännischer Elitenbildung

Analog zu den bisher in Bezug auf organisierte Breitenbildung festgelegten Themenkomplexen, die als *Tertium Comparationis* die Gliederung wiederkehrender Handlungsmuster und Manifestationen ethisch motivierten Handelns ermöglichen sollen, werden solche wesentlichen Gemeinsamkeiten nun für den Bereich der Elitenbildung folgen. Die lange Tradition der Familienunternehmen des hanseatischen Patriziats und die Gestalt ihrer Berufsbildung als private Domäne bedingen eine große Diversität der Lehrbedingungen.
Ein wiederkehrendes, bis in hansische Zeit zurückreichendes Merkmal der Kaufmannsbildung der Oberschicht war die Bedeutung der Ausbildungsreise und des Aufenthalts in auswärtigen Kontoren (siehe Abschnitt VI.1.8). Auch wenn sich deren Inhalt im Laufe der Jahrhunderte von harter Handelsfahrt zu mitunter recht erbaulicher Reisetätigkeit entwickelte,[662] büßte dieser Bildungsbestandteil nichts von seiner Bedeutung ein, grenzte den elitären Nachwuchs nach unten ab und diente ebenso der Bildung beruflicher Netzwerke.
Weniger manifest, doch häufig wiedererkennbar ist der Verzicht auf äußere Prachtdarstellung und damit die Praxis des titelgebenden *Understatements*. Dies fand sich im Allgemeinen in der Hamburger Praxis des Verzichts auf Orden und

[662] Steinhausen, Georg (Hrsg.): Kaufleute und Handelsherren in alten Zeiten, Düsseldorf/Köln 1976, Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1899, S. 112.

Titel[663] sowie der Ablehnung adliger Wohnkultur wieder. Niederschlag im Bildungswesen erfuhr dieses Phänomen etwa durch die bewusst schlichte Gestaltung des Lehralltags, etwa während der Ausbildungsreise, oder durch die Nutzung dem gewerblichen Ausbildungswesen entnommener Begriffe. Ein angeführtes Beispiel war die Bezeichnung „Lehrlinge“ für die Lernenden der Handelsakademie des Johann Georg Büsch (siehe Abschnitt VI.3.5). Auch das schriftliche Zeugnis über die in den Kaufmannshäusern praktizierte schlichte Lebensführung fällt in diesen Themenkomplex. Dies klang etwa in den Erinnerungen der Tochter des Reeders Heinrich Wappäus an (siehe Abschnitt II.2.5).

Ein allgemeines Merkmal hanseatischer Oberschichtbildung war die Betonung ihres spirituellen Hintergrunds in Form des lutherischen Bekenntnisses. Bereits vor Beginn der beruflichen Lernphase wurde der Grundstein hierzu an Einrichtungen wie der Gelehrtenschule des Johanneums gelegt, das über das in seinen Räumlichkeiten befindliche Akademische Gymnasium auch eine Schnittstelle zur Kaufmannsbildung darstellte (siehe VI.3.2). Auch während der späteren Aufenthalte an auswärtigen Kontoren spielte die Erziehung zu Gottesfurcht eine wichtige Rolle (siehe Abschnitt VI.1.8). Allerdings findet sich zumindest der mahnende Verweis auf religiöse Bindungen auch im Umfeld der Breitenbildung, wenngleich die organisationalen Verbindungen, wie am Beispiel des Johanneums verdeutlicht, im Patriziat enger waren.

Ferner ist die Bereitschaft zu gemeinnützigem Engagement als bereits in der Bildung transportiertes Merkmal kaufmännischer Oberschichtbildung zu nennen. Die erstrebenswerte Wirkung karitativen Engagements sowohl im Privaten durch finanzielle Kunstförderung und Armenfürsorge als auch auf organisationaler Ebene wurde etwa im Zusammenhang mit der Patriotischen Gesellschaft erwähnt (siehe Abschnitt VI.3.1), wie überhaupt die philanthropische Bewegung ab Ende des 18. Jahrhunderts Akzente setzte.

Diese bis heute bestehende berufsunspezifische Patriotische Gesellschaft erfüllte durch die in ihrem Geist erfolgten Schulgründungen eine Brückenfunktion zur beruflichen Breitenbildung, gleichwohl ihre Zusammensetzung Ende des 19. Jahrhunderts ein Spiegelbild der städtischen Oberschicht war.[664] Hier finden sich Analogien zum Leitbild der beruflichen Eliten, das im Kontext der Breitenbildung erwähnt wurde. Die Versammlung eines Ehrbaren Kaufmanns war indes ein reiner Berufsverband. Mitglied dieser Organisation zu sein ermöglichte nicht nur staatstragende, patriotische Betätigung, wenn möglich unter Einschluss eines politischen Amts. Gleichzeitig war das Attribut „ehrbar“ damit verbunden. Insgesamt erfüllten

[663] Hausschild-Thiessen: Renate: Bürgerstolz und Kaisertreue. Hamburg und das Deutsche Reich von 1871, Hamburg 1979, S. 104.

[664] Schambach, Sigrid: Aus der Gegenwart die Zukunft gewinnen. Die Geschichte der Patriotischen Gesellschaft von 1765, Hamburg 2004, S. 130.

die gesellschaftlichen Korporationen eine wichtige Netzwerkfunktion und ermöglichten karitative Tätigkeit und Mäzenatentum, wenngleich die erwähnten Zusammenschlüsse nicht Gegenstand, sondern Träger und Medium des anzustrebenden Engagements waren.
In Anbetracht seiner führenden Mitglieder stellten auch die 58er eine Organisationsform der Großkaufmannschaft dar. In seiner Funktion als Berufsverein mit personeller Fluktuation, gestalterischer Beteiligung der Mitglieder aus dem Kreis der Kaufmannsgehilfen und berufs- und bildungszentriertem Programm fällt er nicht in eine Kategorie mit den soeben genannten Korporationen.
Auch für den Bereich der Elitenbildung lassen sich somit vier wiederkehrende Themenschwerpunkte ausmachen:

1. Bildungsreise und Aufenthalt an fremden Handelsplätzen,
2. betonte Bescheidenheit und Ablehnung prunkvoller Selbstdarstellung,
3. Bekenntnis zum sittlich-religiösen Fundament und Ausübung desselben,
4. staatstragendes, karitatives und kunstförderndes Engagement; entweder im Privaten, als Angehöriger einer gemeinnützigen Organisation oder Mandatsträger.

Hier finden sich stärkere Überschneidungen mit den in Unterkapitel IV.9 getroffenen Aussagen zu den Inhalten hanseatischer Allgemeinbildung, wie auch die dort erwähnten beispielgebenden Lehranstalten des Johanneums und der St.-Jacobi-Schule der Elitenbildung zuzurechnen waren. Die Verwurzelung im christlich-lutherischen Glauben und der Heimatstadt finden sich hier wie dort, eine Orientierung an Realien und der kaufmännischen Handlungspraxis dienlichen Inhalten ist analog zum auswärtigen Bildungsaufenthalt zu verstehen. Sofern der Nachwuchs des hanseatischen Patriziats also eine der genannten allgemeinbildenden Schulen besuchte, kann von einer stärkeren und längerfristigen Kontinuität der sie begleitenden Kategorien typischer Bildung ausgegangen werden.
Analog zu den über Breitenbildung vorgetragenen Aussagen werden auch diese vier Themenbereiche im Anschluss an die folgende Bearbeitung der Beispielfälle im Sinne der Identifikation schichtabhängiger Codierregeln näher spezifiziert. Als *Tertium Comparationis* dienen sie zunächst der Gruppierung sinnverwandter Beispielsituationen elitärer Kaufmannsbildung.
Literarische Verarbeitung erfuhr der Archetyp des hanseatischen Großkaufmanns und seines Bildungswegs im hier bereits mehrfach zitierten Roman *Buddenbrooks* von Thomas Mann. Dies beinhaltet die Motive der auswärtigen Kontorlehre,[665] der karitativen Arbeit im Hause, verknüpft und motiviert durch den religiösen Hinter-

[665] Mann, Thomas: Buddenbrooks, Frankfurt a. M. 2011, S. 172.

grund des Patriziats,[666] der politischen Verantwortungsübernahme[667] sowie der nach außen betonten Schlichtheit und Ablehnung aristokratischer Lebensart, etwa durch den Gebrauch der niederdeutschen Volkssprache.[668] Das bisher Erarbeitete liegt dem vielbeachteten Gesellschaftsroman sehr nahe. Die nun folgende Quellenarbeit wird dies, unabhängig vom literarischen Werk, näher ausführen.
Die im Folgenden vorgestellten Vertreter der Familie Sloman sind dem Typus elitärer Kaufmannsbildung zuzuordnen. Dies rührt mitunter nicht aus ihrer eigenen Bildungsbiografie her, sondern ergibt sich aus ihrem literarischen Nachlass oder der nachmaligen Verarbeitung ihrer Biografie. Auf die der Zuordnung zugrunde liegenden Gemeinsamkeiten wird im Zuge ihrer Betrachtung eingegangen werden. Um aufgrund der schmalen Quellensituation nicht zu weit vorzugreifen, erfuhren sie bisher nur am Rande Erwähnung. Die soeben herangezogenen, weniger personengebundenen Informationen wie jene zum 58er Verein und zur Patriotischen Gesellschaft ermöglichten allgemeinere und besser übertragbarere Aussagen im Sinne der Typisierung.

[666] Ebd., S. 279
[667] Ebd., S. 190
[668] Ebd.

VII Fallbeispiele

Bei der Entwicklung des kaufmännischen Bildungswesens waren im 19. Jahrhundert zwei parallel verlaufende Entwicklungen zu verzeichnen. Anhand ausgewählter Fallbeispiele wird es nun darum gehen, die Geschichte der *Institutionalisierung* nachzuzeichnen, die interne *Stratifizierung* des Kaufmannsberufs anzuzeigen und einzelne Bildungsträger näher zu charakterisieren. Institutionalisierung und das Werden der Bildungsträger gehen miteinander einher und sind eine Frage der Langfristigkeit des Bestehens der jeweiligen Organisation; bevor praktische Beispiele angeführt werden können, müssen der geistesgeschichtliche Hintergrund und die oben angesprochenen Prozesse nachgezeichnet werden.
In Fragen der Stratifizierung des Kaufmannsberufs sind zwei Aspekte augenfällig, die sich bereits im mittelalterlichen Hansehandel beobachten lassen: das Nebeneinander selbstständiger Großkaufleute bzw. im 19. Jahrhundert auch bereits leitender Angestellter und die große Zahl kleiner Händler und abhängiger Kontoristen bzw. kaufmännischer Angestellter. Dieser Gegensatz ist bei der Quellenauswahl zu berücksichtigen, die sich an den im vorherigen Kapitel erarbeiteten Ergebnissen zu orientieren hat. Es sind also zwei Schwerpunkte der Betrachtung zu wählen. Auch das Angebot kaufmännischer Berufsbildungsgänge war entsprechend ausgerichtet und differenzierte sich in ein Breitenangebot mit zunehmend einheitlichen Standards sowie individuell auf den beruflichen Nachwuchs der Großkaufmannschaft zugeschnittenen Bildungswegen. Daran orientiert kann für den nun folgenden Teil, insbesondere die Quellenarbeit, festgehalten werden:

1. Als Teil des geisteswissenschaftlichen Diskurses ist die hier nun ansetzende Biografieforschung insbesondere im Kontext individueller Lernerfahrungen nichts Neues. Seit den 1980er Jahren ist die Verbindung von Lerntheorie und Biografieforschung als Beitrag zur Erziehungswissenschaft voll anerkannte Praxis.[669] Allerdings stellt die erziehungswissenschaftliche Biografieforschung in der Regel keine Fragen zu historischen Themen, sondern das anhand lebender Personen veranschaulichte individuelle Lernerlebnis ins Zentrum ihrer Betrachtung und theoretischen Überlegungen. Zwar arbeitet sie historiografisch ebenso induktiv, fragt aber nicht nach individuellem Bildungserleben, sondern nach der Beschaffenheit von Erziehung, Bildung und Sozialisation.[670] Deshalb ist die mögliche Diskrepanz zwischen individuellem Erleben und historischer Realität stets zu beachten. Die bio-

[669] Ecarius, Jutta: Biographieforschung und Lernen, in: Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung, Wiesbaden 2006, S. 92.
[670] Glaser, Edith/Schmid, Pia: Biographieforschung in der historischen Pädagogik, in: Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung, Wiesbaden 2006, S. 364.

grafische Forschung zur kaufmännischen Elite des 19. Jahrhunderts muss also nach Charakteren suchen, die von verschiedenen Seiten aus Betrachtung fanden. Idealerweise waren sie selbst schriftstellerisch tätig, waren anerkannte Angehörige des Kaufmannsstands, hatten selbst bereits eine dementsprechende berufliche und allgemeinbildende Sozialisation erfahren und erfuhren eine Publikation über sie selbst von außen.
Im Hamburg des 19. Jahrhunderts spielte die Familie Sloman eine herausragende Rolle. Aus ihren Reihen, deren Name noch heute mit dem Reedereigeschäft verbunden ist, ist im Besonderen Robert Miles Sloman jr. (1812–1900) zu nennen, dessen Name zur Marke wurde und der bereits in wohlsituierten Verhältnissen aufgewachsen war. Ferner zeichnete er sich durch politische und schriftstellerische Tätigkeit aus. Gleichwohl können auch weitere wirtschaftlich tätige Familienangehörige zum Vergleich herangezogen werden. Die Verfügbarkeit von Quellenmaterial und Sekundärliteratur, auch aus eigener Publikation, lässt eine Analyse ihrer Bildungsbiografie und beruflichen Selbstverortung ebenfalls sinnvoll erscheinen. Verwandte, wie der Erbauer des Chilehauses Henry Brarens Sloman, liefern ebenfalls interessante Anknüpfungspunkte zur Untersuchung zeitgenössischer Bildungsgänge.

2. Wenn auch erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegründet, so entfaltete der Kaufmännische oder 58er Verein doch eine sehr rege Bildungstätigkeit und überregionale Strahlkraft. Er ist durch seine Gründung in Hamburg verwurzelt, spezifisch auf Fragen der kaufmännischen Berufsbildung ausgerichtet und wies einen hohen Organisations- sowie weit fortgeschrittenen Institutionalisierungsgrad auf. Eine fundierte Quellensituation legt seine Betrachtung zudem nahe, darüber hinaus wurden der Verein und sein Bildungswerk bereits in der einschlägigen Fachliteratur (z. B. Bergeest 1995, Walter Stiller 1910) aufgegriffen, was seine fachliche Relevanz untermauert. Überdies handelt es sich bei dem Verein explizit um einen Bildungsträger bzw. eine gemeinnützige Organisation im Sinne des Nachwuchses, deren Mitglieder unterschiedliche berufliche Hintergründe und damit Spielarten des kaufmännischen Gestus organisatorisch vereinten. Dies legt seine Betrachtung näher als die von Unternehmen, die ihrerseits Berufsbildung anboten, etwa die zeitgenössische HAPAG. Als ergänzende Beispiele könnten auch diese herangezogen werden, böten jedoch nur die Momentaufnahme eines Einzelunternehmens.
Wie in Kapitel VI angesprochen kann bei seiner Gründung von einer gewissen personellen wie auch geistig-ideologischen Kontinuität mit vorangegangenen Bemühungen um formelle kaufmännische Bildung, aber auch gesellschaftliche Korporationen gesprochen werden. Dadurch wird es möglich, Analogien zu bilden und Rückschlüsse auf die Geisteshaltung der Protagonisten des Vereins zu ziehen. Die zum Ende des Jahrhunderts immer deutlicher werdende deutschlandweite Ausbrei-

tung von Dependancen des Vereins wirft die Frage auf, wie das Hamburger Stammhaus zumindest in den auf Hamburg abzielenden Bildungsangeboten seine hamburgischen bzw. hanseatischen Spezifika herausstellte.
Von Interesse sind alle Veröffentlichungen des Vereins selbst, aber auch über ihn, die sich mit seinem Bildungsangebot auseinandersetzen, zudem auch solche, die Aufschluss über sein Selbstbild, seine Tradition und interne Organisation geben. Wie in Unterkapitel V.5 festgestellt geht es dabei vornehmlich darum, den Orientierungsrahmen des Bildungsgeschehens zu bestimmen. Anlass, Umstände und Absicht von Berufsbildung liegen dabei im Fokus, während der Betrachtung zeitgenössischer Lehrpläne ergänzender Charakter zukommt. Aber auch die Standpunkte in den die Kaufmannschaft betreffenden sozialen Fragen sind im Hinblick auf die angesprochene Stratifizierung von Interesse. Hier stellt sich die Frage, ob und inwieweit berufliche soziale Mobilität von den Akteuren des 58er Vereins gefördert und begrüßt wurde oder ob es sich in erster Linie um Befürworter der überkommenen Ordnung handelte, die ihrerseits in den Kategorien der Großkaufmannschaft dachten.
Unter dem Gesichtspunkt der sozialen Situation der Zielgruppe ist insbesondere die Form der Ansprache wichtig. Wie war Werbung für einzelne Bildungsgänge gestaltet? An wen richtete sie sich konkret? Gab es Unterschiede innerhalb der angesprochenen Zielgruppe? Mit welchen Perspektiven warb sie? Insbesondere im Hinblick auf den Titel ist hierbei auf die Darstellung des Bezugs zu Hamburg zu achten. Veröffentlichungen konkurrierender Vereinigungen wie etwa des Deutschnationalen Handlungsgehilfenvereins sind angesichts ihres eindeutig politischen Bezugs, der vom Untersuchungsthema wegführen könnte, nicht hinzuzuziehen; sie können allenfalls dann den Rückschluss auf die Außensicht auf den 58er Verein erlauben, wenn sie dessen Positionen kritisieren und politisch oder sozial motivierte Vorwürfe formulieren.

3.) Innerhalb der Großkaufmannschaft spielten soziale und berufliche Vernetzung wichtige Rollen. Sie wirkten sich auch im individuellen Bildungsprozess der kaufmännischen Eliten aus, da Art, Ort und Dauer der Ausbildung nicht zuletzt vom Vernetzungsgrad und Vermögen des Vaters bzw. Lehrherrn abhingen.
Instrument dieser Vernetzung waren berufliche Vereinigungen, in die aufgenommen zu werden Distinktion bedurfte und deren Mitgliedschaft mit großem Ansehen verbunden war. Eine der wichtigsten, noch heute bestehenden beruflichen Korporationen Hamburgs ist die „Versammlung Eines Ehrbaren Kaufmannes“, die sich bereits in ihrem Namen zur Einhaltung und Weitergabe ethischer Berufsprinzipien verpflichtet. Eine berufsübergreifende Korporation stellt die ebenfalls fortbestehende „Patriotische Gesellschaft von 1765“ dar.
Innerhalb der Großkaufmannschaft herrschte zeitabhängig eine gewisse soziale Homogenität. Diese soziale Klientel fand sich auch in anderen organisatorischen

Zusammenhängen und ohne direkten Berufsbezug, etwa im Falle der Versammlung eines Ehrbaren Kaufmannes. Aus ihrer personellen Zusammensetzung, den Aktivitäten ihrer Mitglieder und deren Selbstdarstellung ließen sich zwar Rückschlüsse auf das Erscheinungsbild als ehrbar geltender Kaufleute ziehen, als Lieferant konkreter Ausbildungsbeispiele fällt sie jedoch aufgrund ihrer mageren Eigenpublikation und in Ermangelung eigener Nachwuchsarbeit aus.
Indes existiert mit der Patriotischen Gesellschaft von 1765 eine Organisation fort, die das Streben nach persönlicher wie organisationaler Ehrhaftigkeit mit regem Publikationswesen und bildungspolitischer Aktivität – damals wie heute – verbindet. Zudem finden sich hier immer wieder personelle Analogien mit den übrigen Fallbeispielen, wie etwa der Patriot Büsch eine wichtige Rolle im Selbst- und Traditionsverständnis des 58er Vereins spielte. Diese Wechselwirkungen und das überaus breite Betätigungsfeld sind durch die Mischung vereinsexterner Hauptbeschäftigungen ihrer Mitglieder bedingt. Sie unterstreichen den Sinn einer Betrachtung der Patriotischen Gesellschaft im Hinblick auf ihre berufspädagogischen Aktivitäten. Bedingt durch die personelle Zusammensetzung der Gesellschaft als Spiegelbild des besitzenden Bürgertums und der Zielgruppen der durch sie initiierten Bildungsprojekte ergibt sich im Hinblick auf die vorzunehmende Typenbildung des durch sie und ihre Schulen vertretenen Bildungsverständnisses eine Mischung aus Merkmalen und Themen, die im vorherigen Kapitel kaufmännischer Eliten- bzw. Breitenbildung zugewiesen wurden. Dies erfordert eine situativ angepasste Interpretation einzelner Beispielfälle.
Im Sinne des Untertitels ermöglicht die Betrachtung einer Organisation, die jene Personen vereinigt, denen das Attribut *hanseatisch* allgemein eigen ist, einen Abgleich des bildungspolitischen Engagements mit den zeitgenössischen Erscheinungsformen korporativer hanseatischer Selbstdarstellung. Letztlich geht es auch um die Vorstellungen der städtischen Eliten von beruflicher Breitenbildung und ihren Einfluss auf diese. Zwar war der Beitrag der Patriotischen Gesellschaft weniger auf die Kaufmannsbildung als vielmehr auf gewerbliche, also handwerkliche Weiterbildung ausgerichtet, doch legt eben jene Verquickung von Berufsbildung mit einer ethisch motivierten und personell weitverzweigten städtischen Elite ihre Betrachtung nahe. Auch soll die Erwägung von Beispielen jenseits der Kaufmannschaft helfen, die Eigenarten des kaufmännischen Selbstverständnisses in Abgrenzung zu anderen zeitgenössischen Berufszweigen zu interpretieren und etwaige organisationale oder ideelle Gemeinsamkeiten zu identifizieren. Hinzu kommen Besonderheiten des Untersuchungszeitraums. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts fanden die Gründungen kaufmännischer wie gewerblicher Schulen nahezu parallel statt.

Belegt wird die zeitgenössische Bedeutung der Gesellschaft für das berufliche Bildungswesen zudem durch Literatur aus dem Untersuchungszeitraum. Die bereits erwähnten Handbücher Oskar Woldemar Paches[671] und Adolf Zieglers[672] von 1896 bzw. 1916 beginnen ihre Ausführungen zur Situation in Hamburg übereinstimmend mit der historischen Darstellung der Patrioten bzw. der von ihnen 1767 initiierten Gründung der Bauzeichenschule, gleichwohl diese unterdessen in staatliche Trägerschaft überführt worden waren.
Das Bildungswerk der Gesellschaft steht am Übergang zwischen der Vorherrschaft privater Trägervereine und staatlich organisierter Berufsbildung und beschleunigte Letztere. Die Ausführungen im dritten Teil dieses Kapitels werden daher sowohl Standpunkte der Patriotischen Gesellschaft zu Fragen beruflicher Bildung als auch Gründung und Entwicklung der neuen beruflichen Schulen samt ihrer Zielgruppen betreffen. Dies berührt auch den Zeitraum nach ihrer Übernahme durch den Staat, da so die langfristige Wirkung der Patriotischen Gesellschaft und ihrer bildungspolitischen Anliegen beleuchtet werden kann. Auch die neu auf den Arbeits- und Bildungsmarkt strömenden Frauen und Mädchen lernten an Einrichtungen, die dieser Gründungswelle entstammten. Auch wenn diese nicht mehr in unmittelbarem organisatorischem Zusammenhang mit der Patriotischen Gesellschaft stehen, waren ihre Situation und Förderung dennoch häufig thematisierte Diskussionsgegenstände der Patrioten.
Die angesprochenen Quellenschwerpunkte sollen keinesfalls zu monokausalen Erklärungsversuchen verleiten. Sie stehen vielmehr im Schnittpunkt der bereits im Titel und im Kapitel über die disziplinäre Zuordnung formulierten Interessen, die nach Weltanschauung und organisierter Bildung im historischen Kontext Hamburgs stehen.
Ging es im vorherigen Kapitel hauptsächlich um eine deskriptive Darstellung der Rahmenbedingungen kaufmännischer Bildung im Untersuchungszeitraum, soll nun die eigentliche Frage der Vermittlung berufsethischer Inhalte und eines beruflichen Selbstverständnisses behandelt werden.

VII.2 Zur Hamburger Familie Sloman

VII.2.1Allgemeines

Wer an der Hochbahnstation Baumwall in der südlichen Altstadt den Ausgang verlässt, erblickt gegenüber der Kehrwiederspitze, dort wo das Alsterfleet in den Bin-

[671] Pache, Oskar Woldemar: Handbuch des deutschen Fortbildungsschulwesens, Nachdruck der Ausgabe Wittenberg 1896–1905, Wien 1985, S. 115.
[672] Kasten, A.: Die freie und Handelsstadt Hamburg, in: Ziegler, Adolf (Hrsg.): Handbuch für das kaufmännische Unterrichtswesen in Deutschland, Band I: Die Kaufmännischen Schulen als Erziehungs- und Unterrichtsanstalten, Leipzig 1916, S. 343.

nenhafen mündet, das 1908 bis 1910 errichtete Slomanhaus. Einst als Zentrale der Reederei Robert Miles Sloman erbaut sind in dem denkmalgeschützten Bürokomplex heute verschiedene weitere Firmen untergebracht; nach der Fusion mit der Bremer Neptun-Reederei 1973 wird der überwiegende Anteil des eigentlichen Reedereigeschäfts von Bremen aus geregelt, im Slomanhaus selbst ist jedoch die weiterhin bestehende Traditionsfirma „Rob. M. Sloman & Co.“, die sich den nicht reedereispezifischen Geschäften widmet, weiterhin ansässig.

Das Unternehmen, unter dessen Flagge bereits im 19. Jahrhundert Schiffe die Weltmeere befuhren, geht zurück auf den aus Great Yarmouth in Ostengland stammenden und 1791 nach Hamburg übersiedelten Kapitän William Sloman, der jahrelang zwischen London und Hamburg gefahren war. 1793 gilt als Gründungsjahr des Unternehmens, als William Sloman mit seiner Frau Margaret und den Söhnen William Palgrave und Robert Miles einen Logierbetrieb für englische Seeleute aus der Taufe hob.[673] Nach dem Tod des Vaters im Jahr 1800 übernahmen die Söhne das Geschäft und führten vor allem das zuvor bereits parallel betriebene Schiffsmaklergeschäft fort, als dessen Zeichen sie den Maklerstock führten. William Palgrave ging nach der Verhängung der Kontinentalsperre durch Napoleon 1806 zurück nach England, fortan leitete allein sein Bruder Robert Miles das Geschäft.[674] Den bis zur Fusion 1973 vom Gesamtunternehmen und darüber hinaus geführten Namen „Rob. M. Sloman Jr.“ verdankte die Reederei jedoch seinem gleichnamigen Sohn und Erben, wodurch der Charakter als Familienunternehmen deutlich wird. Auf den jüngeren Robert Miles (auf den Zusatz „Jr.“ sei im Folgenden zur Unterscheidung vom Firmennamen verzichtet) wird hier noch näher eingegangen. Trotz enger geschäftlicher und privater Beziehungen nach England auch im 19. Jahrhundert gehörten die Slomans doch eindeutig zur Hamburger Oberschicht und nahmen rege am öffentlichen und kulturellen Leben der Stadt teil. So richtete sich der Reeder mit seiner Familie 1852 im damals noch recht beschaulichen Pöseldorf an der Außenalster, heute zu Harvestehude gehörig, ein, das in den folgenden Jahrzehnten zu einer der begehrtesten innerstädtischen Wohnlagen avancierte.

Ein gern charakterisierter Wesenszug ehrbarer und wohlhabender Hamburger Kaufleute, auf den beispielhalber bereits hier eingegangen sei, ist ihre Kulturbeflissenheit nebst Förderung der schönen Künste. Diese Eigenschaft des merkantilen Großbürgertums wurde unter VI.4.1 herausgearbeitet, die Slomans fügen sich also in eine mit der Gründung der Patriotischen Gesellschaft auch organisatorisch fassbare Riege von Förderern öffentlicher Kultur. Als Kunstmäzene betätigten sich Angehörige der Familie insofern, als Robert Miles Sloman d. Ä. 1855 das sanie-

[673] Hieke, Ernst: Rob. M. Sloman Jr., errichtet 1793, Hamburg 1968, S. 17.
[674] Ebd., S. 19.

rungsbedürftige Stadttheater kaufte. In den folgenden Jahren konnten die Familienangehörigen ihren Kunstsinn durch dessen häufigen Besuch unter Beweis stellen – zumindest bis 1872, als seine Erben das Haus wieder verkauften. Eigentlich hatte der Käufer weniger karitative als vielmehr geschäftliche Ziele im Sinn, als er das Theater kaufte, doch lief die Bühne nicht sonderlich rentabel und so blieb die Betätigung der Slomans im Theatergeschäft eine zumindest für ihre Zeitgenossen unterhaltsame Episode.[675]

VII.2.2Die Slomans im Kontext dieser Arbeit

Private und geschäftliche Kontakte zu anderen Angehörigen der Hamburger Oberschicht, eine ausgeprägte Aktivität im Untersuchungszeitraum und eine bis heute fortdauernde Präsenz im öffentlichen Bild Hamburgs machen eine Betrachtung einzelner Lebenswege aus der Familie Sloman im Rahmen dieser Arbeit sehr attraktiv. Diese Tatsache wird unterstützt durch das Vorhandensein von Quellenmaterial sowie ein Angebot an Sekundärliteratur. In der Vergangenheit wurde bereits mehrfach Rückschau auf die Familien- und Firmengeschichte der Slomans gehalten. Neben Festschriften und Chroniken zu Firmenjubiläen sind familiengeschichtliche und biografische Veröffentlichungen zu nennen.

Einen ersten, auf keine bestimmte Generation fixierten Überblick bietet die Hamburger Genealogin Hildegard v. Marchtaler (1897–1995), die umfangreich und langfristig zu den Familiengeschichten alteingesessener Reeder- und Senatorenfamilien publizierte. Sie veröffentlichte 1939 die vielbeachtete Familienbiografie „Die Slomans. Geschichte einer Hamburger Reeder- und Kaufmannsfamilie“, die der Generationenfolge chronologisch folgt und die Lebenswege in den Kontext der Hamburger Stadtgeschichte stellt. Allerdings sind die Interpretationen der historischen Sachverhalte vor dem Hintergrund der Entstehungsgeschichte des Buchs zu betrachten. 1939 erschien es auf dem Höhepunkt der nationalsozialistischen Herrschaft und der dieser eigenen Begeisterung für Ahnenforschung zur historischen Begründung der vermeintlichen kulturellen Überlegenheit der deutschen bzw. germanischen Volksgemeinschaft. Ein Beispiel dieser Tendenz wird bereits auf der zweiten Seite geliefert, enthält das Buch doch u. a. ein Grußwort des an Ahnenforschung sehr interessierten Heinrich Himmlers. Dies gilt es, unabhängig von biografischen Informationen, besonders zu berücksichtigen, wenn Lebenswege oder Ereignisse wertend interpretiert oder sogar Parallelen zu zeitgenössischen Ereignissen gezogen werden.

Aus gleicher Zeit, jedoch weniger umfangreich, stammt Richard Stegemanns Aufsatz „Die Slomans“ aus der Reihe „Männer des Welthandels“. Das Hamburger

[675] Von Marchtaler, Hildegard: Die Slomans. Geschichte einer Hamburger Reeder- und Kaufmannsfamilie, Hamburg 1939, S. 102 f.

Staatsarchiv bietet indes in Bezug auf das wirtschaftliche Schaffen der Slomans auch Literatur und Quellen aus dem 19. Jahrhundert, darunter Veröffentlichungen des jüngeren Robert M. Sloman selbst sowie die von seiner Schwester Eliza Wille verfasste romanhafte Familiengeschichte „Stilleben in bewegter Zeit“. Letztere widmet sich den schwierigen beruflichen Anfängen des älteren Robert Miles und seines Geschäfts zur Zeit Napoleons. Wenngleich das letztgenannte dreibändige Werk im Gegensatz zu Hildegard v. Marchtalers Familienchronik auch nicht dem Verdacht propagandistischer Verzerrung ausgesetzt ist, ist auch hier Vorsicht geboten. Es ist anzunehmen, dass die Autorin in einer Zeit nationaler Romantik die eigene Familie und insbesondere den Vater in einem besonders ruhmreichen Licht hat erstrahlen lassen wollen. Dank seiner langen Lebenszeit finden sich dennoch genug Informationen zu Robert M. Sloman jr., um ein differenziertes Bild zu zeichnen.

Unter den Angehörigen der Familie Sloman sind zahlreiche Charaktere, die im Hinblick auf ihre berufliche Sozialisation für eine nähere Betrachtung infrage kämen und die durch Tätigkeit im Familienunternehmen qualifiziert wären, hier exemplarisch für Ausbildung und ethischen Horizont der kaufmännischen Elite betrachtet zu werden. Drei seien hier näher vorgestellt. Zum einen erlangten beide Namensträger Robert Miles Sloman vor den übrigen Familienangehörigen erhebliche Macht und Ansehen. Als Namenspatron der Reederei, der selbst schriftlich Zeugnis über sein Leben gegeben hat und über den viel geschrieben wurde, nimmt besonders der Jüngere eine Sonderrolle ein. Sein Lebensweg fällt voll und ganz in den Untersuchungszeitraum, ebenso verbrachte er, mit Ausnahme einiger Geschäftsreisen, sein gesamtes Leben in Hamburg. Überdies war der Unternehmer, zu dessen Lebzeiten die Slomansche Reederei expandierte, bereits um 1900 selbst als eine der tragenden historischen Figuren der deutschen und Hamburger Wirtschaft anerkannt. Dies belegt sein Eintrag in den „Historisch-biographischen Blättern der Staat [sic!] Hamburg“, die sich 1905 seiner annahmen und sein politisches und wirtschaftliches Engagement lobten: „Als langjähriges Mitglied der Hamburger Bürgerschaft hat er sich mannigfaltige Verdienste um Stadt und Staat erworben.“[676] Neben dem Sitz in der seit 1859 gewählten Hamburger Bürgerschaft, der er von 1864 bis 1888 angehörte, war er auch von 1871 bis 1885 in deren Finanzdeputation vertreten. Sein politisches Hauptaugenmerk galt dem Verkehr auf der Unterelbe, der wegen zahlreicher Sandbänke ständiger Regulierung bedurfte. Später war er Befürworter des Zollanschlusses. 1867 hatte er dem konstituierenden

[676] Engel, Alexander: Rob. M. Sloman Jr., in: Historisch-biographische Blätter der Staat [sic!] Hamburg, hg. v. Julius Eckstein, III. Lieferung, Hamburg 1905 (ohne Paginierung).

Reichstag des Norddeutschen Bunds angehört, gab diese Funktion jedoch zugunsten seines Geschäfts bald wieder auf.[677]
Da literarisch verewigter Übervater, der zwar im Hinblick auf seine Lebensdaten und seine Ausbildungszeit nicht ganz in den Untersuchungszeitraum fällt, lohnt auch ein Seitenblick auf den älteren Robert Miles. Am Anfang einer Tradition stehend nahm er prägenden Einfluss auf die Geisteshaltung seiner Nachfahren.
Einen Generationenwechsel innerhalb des Untersuchungszeitraums wird im Hinblick auf Henry Brarens Sloman, Großneffe Robert Miles d. Ä. vollzogen. Nicht nur ihre Lebensdaten und beruflichen Schwerpunkte betreffend weicht Henry Brarens Slomans Biografie von jenen der zuvor Genannten ab. Auch sein Bildungsweg nahm eine grundlegend andere Entwicklung, sodass seine nähere Betrachtung wichtige Impulse jenseits des Betätigungsfelds kaufmännischer Berufsbildung verspricht.

VII.2.3 Jugend- und Ausbildungsjahre des Robert Miles Sloman d. J.

Robert Miles wurde am 30. Juli 1812 in Itzehoe bei Hamburg geboren. Über seine Schulausbildung gibt Hildegard v. Marchtaler die Auskunft, er sei am Plunsschen Internat eingeschult worden. Dies sei eine fortschrittliche Schule gewesen, wo weniger Drill als vielmehr individuelle Betreuung eine Rolle gespielt hätten und jeder Schüler für die Pflege eines eigenen Blumenbeets verantwortlich gewesen wäre.[678]
Auch geht sie darauf ein, der junge Johann Hinrich Wichern habe in dieser Anstalt zeitgleich als Hilfslehrer gewirkt, und gerade das Verhältnis zum nachmaligen Gründer des Rauhen Hauses und der Inneren Mission habe den jungen Sloman geprägt, ohne näher auf konkrete Ereignisse einzugehen.[679] 1828 verließ Robert die Schule. Das Institut des Johann Ludwig Emanuel Pluns befand sich vor dem Dammtor und richtete sich in seinen ersten Jahren an Söhne höherer Stände, der Bildungsweg des nachmaligen Reeders begann also bereits privilegiert.
Wicherns rückblickende Schilderung seiner Tätigkeit am Plunsschen Institut fällt jedoch ambivalent, nicht durchgehend positiv aus. Der offizielle Name der Anstalt lautete „Christliche Anstalt für Knaben“ und neben Bürgersöhnen wurden zunehmend auch Waisen- und Straßenkinder unterrichtet, ein integratives und religiös motiviertes Konzept, das sich auch im Rauhen Haus wiederfindet. Nachträglich wird es meist positiv dargestellt: „Immer wieder sitzt Wichern nächtelang am Bett

[677] Von Marchtaler, Hildegard: Die Slomans. Geschichte einer Hamburger Reeder- und Kaufmannsfamilie, Hamburg 1939, S. 158 f.
[678] Ebd., S. 145.
[679] Ebd.

eines Kranken oder erklärt Schülern den Schulstoff so lange, bis auch der Letzte alles verstanden hat.“[680]

Allerdings hatte sich auch Wichern nicht freiwillig für die Tätigkeit bei Pluns entschieden, da ihn finanzielle Engpässe nach dem Tod des Vaters vor dem Abitur zum Verlassen des Johanneums gezwungen hatten.[681] Auch beklagte er sich an anderer Stelle über die Zustände bei Pluns: „Mit Enttäuschungen lernte Wichern im Institut bei Pluns umzugehen. Nicht immer war Wichern mit seinen pädagogischen Leistungen zufrieden. Über die Pädagogik von Pluns urteilte er, dort sei alles verwirrt und durcheinander gegangen.“[682]

Die Entscheidung Robert Miles Slomans d. Ä., seinen Sohn auf dieser Schule einzuschulen, mag fortschrittlichem Denken entsprungen sein. Ihre spätere Erwähnung wie die Betonung der Verbindung zu Wichern erfolgte jedoch möglicherweise nur, um die Verwurzelung in Hamburg, die Nähe zum Pietismus und die Fortschrittlichkeit des Denkens des späteren Unternehmers zu betonen. Auch der personelle Brückenschlag zur geistigen Tradition der Patriotischen Gesellschaft, deren nachmals prominentes Mitglied Wichern war, gelänge auf diese Weise. Das Bekenntnis zum christlichen Fundament in seiner pietistischen und karitativen Erscheinungsform als bestimmendes Merkmal hanseatischer Kaufmannsbildung lässt sich mit dem Verweis auf das Plunssche Institut ebenfalls, erweitert um die Nennung des prominenten Namen Wicherns, auf diese Weise biografisch erbringen.

In Anbetracht der Schilderung Wicherns kann diese Begegnung auch profanere Gründe haben. Dem in IV.10 beschriebenen Zentrum klassischer Bildung, dem Johanneum, blieb der junge Sloman mit dieser Entscheidung für eine experimentelle Bildungsanstalt zwar fern, vom Geist des für die hamburgische Kaufmannschaft fundamentalen Luthertums allerdings war auch Pluns’ Anstalt beseelt. Der Kontakt zwischen beiden nachmalig prominenten Hamburgern kam jedoch rein zufällig zustande, wenngleich die Lernatmosphäre bei Pluns vor den Toren seiner Heimatstadt auf den Kaufmannssohn einen nachhaltigen Einfluss ausgeübt haben muss.

Nach dem Abgang von Pluns’ Internat schloss sich für den 16-jährigen Robert die Kontorlehre im väterlichen Unternehmen an, worin sein reeller Lebensweg auffallend dem der literarischen Figur Thomas Buddenbrook ähnelt. Die persönlich prägendste Erfahrung stand ihm jedoch im Winter 1829/30 bevor, als er den Vater auf eine Reise mit der Kutsche nach England begleitete, die Hildegard v. Marchtaler

[680] Baur, Katja: Wichern 2008: (k)ein Thema im Religionsunterricht?, Berlin 2008, S. 35.

[681] Giesecke, Hermann: Die Pädagogische Beziehung. Pädagogische Professionalität und die Emanzipation des Kindes, Weinheim/München 1997, S. 75.

[682] Kuhn, Thomas K.: Diakonie beim frühen Johann Hinrich Wichern, in: Pietismus und Neuzeit. Ein Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus, Göttingen 1997, S. 15.

durch die ausgesprochen ganz Europa erfassende strenge Kälte des Winters besonders hervorhebt.[683]

Die Begleitung bei Geschäftsreisen und auch längere Aufenthalte in auswärtigen Kontoren gehörten zum Kanon der kaufmännischen Elitebildung. Ihre lange Tradition und Verwurzelung in der hansischen Handelsfahrt wurden bereits in Abschnitt VI.1.8 erwähnt, zudem wurde die Bedeutung dieses Bildungsabschnitts als wiederkehrendes Merkmal kaufmännischer Elitenbildung als relevantes, gruppengemeinsames Motiv im Sinne der Typenbildung bestimmt. Welchen nachhaltigen Eindruck aber gerade diese Englandfahrt auf den jungen Sloman gemacht haben muss, offenbart er selbst in der „Für meine Kinder und Kindeskinder“ verfassten Schrift „Einige Bemerkungen über meine Reise nach England im Jahre 1829“. 1894 im Alter von 82 Jahren aufgezeichnet liest sich diese Reisebeschreibung weniger wie die Jugenderinnerungen eines Reeders sondern gleicht einem Abenteuerroman. Sloman erweckt den Eindruck, nicht in ein gutgehendes Geschäft hineingeboren worden zu sein, sondern gerade angesichts der winterlichen Reise in offener Kutsche seine Profession in harten Lehrjahren „von der Pike auf“ erlernt zu haben: „Nie habe ich vergessen können, was ich in Bassum von der Kälte auszuhalten hatte.“[684] Auf steinigen Wegen ging es weiter: „[…] und so fuhren wir wirklich wie arme Sünder auf dem Karren zum Richtplatz.“[685]

Der Reisebericht folgt diesem Muster handwerklicher und entbehrungsreicher Erfahrungen, indem der Autor beschreibt, wie es der Kutsche „mit meiner Hülfe und der des Postillons gelang [...] wieder glücklich auf die Chaussee zu gelangen.“[686] Den Abschluss der Reise bildet eine Schilderung der väterlichen Sparsamkeit bei der Rückkehr nach Hamburg: „Da mein Vater es für überflüssig gehalten hatte, einen Führer mitzunehmen, so war die Folge, dass wir [...] uns bald zwischen den vielen Armen der Elbe verirrten und nicht wussten, ob wir mit Sicherheit weiter gehen konnten oder nicht.“[687]

Die Schilderung der Ausbildungsreise samt ihrer Entbehrungen und ihre Weitergabe als für die eigene berufliche Sozialisation prägendes Erlebnis stützen das in Unterkapitel IV.2 vorgestellte Modell von Assimilation und Akkommodation nach Jean Piaget. So beschrieb auch der gealterte Robert Miles die Härte seiner Lehrzeit und der damit verbundenen Englandreise, doch war er inzwischen zu der Einsicht gelangt, die Erfahrung sei es wert, an die eigenen Nachkommen weitergegeben zu

[683] Von Marchtaler, Hildegard: Die Slomans, Hamburg 1939, S. 146.
[684] Sloman, Robert Miles: Einige Bemerkungen über meine Reise nach England im Jahre 1829, Hamburg 1894, S. 5.
[685] Ebd., S. 11.
[686] Ebd., S. 13.
[687] Ebd., S. 15.

werden. Das Ideal der harten Lehrzeit hatte er also verinnerlicht, wenngleich Piaget auch die subjektive Konstruktion von Realitäten einräumte.
In ihrer Bedeutung als Quelle entsprechen diese Reiseerinnerungen der in Unterkapitel V.1 angesprochenen dritten Dimension von Zeugnissen berufspädagogischen Geschehens und wurden dort bereits beispielhaft erwähnt. Adressiert an seine Nachkommen erscheinen Robert Miles Slomans Reiseerinnerungen wie eine Mahnung zur Bescheidenheit und eine Erinnerung daran, welchen einfachen Anfang das Unternehmen, das 1894 bereits in voller Blüte stand, nur einige Jahrzehnte zuvor genommen hatte. Ausgehend von der unter IV.6 im Rückgriff auf Schumpeter herausgestellten Bedeutung emotionaler Bindung an das finanzielle Eigentum besteht ihr ethischer Zweck darin, die emotionale Bindung an Familienunternehmen und -vermögen sowie das wirtschaftliche Verantwortungsbewusstsein zu stärken. Dem Text ist somit der ethische Appell zu entnehmen, einerseits den Charakter als Familienunternehmen zu wahren, andererseits vorsichtig zu wirtschaften und dabei Härte gegen sich selbst nicht zu scheuen.
Eingeordnet in die historischen Begleitumstände der Reiseerfahrung selbst und ihrer Niederschrift 65 Jahre später liegt der Schluss nahe, dass der Autor selbst den literarischen Geschmack seiner Epoche trifft, indem er die Bodenständigkeit des bürgerlichen Hamburger Kaufmanns betont, wie es beispielsweise der in VI.2.2 zitierte Vers *aus mildem Bürgerstande, aus stillem Bürgerfleiß* ebenfalls tut. 1812 geboren konnte sich Robert Miles Sloman nicht der Geisteshaltung seiner Zeit entziehen, die die Überwindung napoleonischer Pracht- und Machtentfaltung durch vermeintlich einfache Bürger feierte. Zum Zeitpunkt der Niederschrift (1894) erlebte diese Haltung im wilhelminischen Deutschland eine Renaissance romantischer Verklärung. Bescheidenes Auftreten nach außen und betonte Schlichtheit wurden zudem als den Typus des hamburgischen Großkaufmanns bestimmende Merkmale identifiziert; dieser Umstand wird im Rahmen der Typenbildung erneut aufgegriffen werden.
Dass auch der jüngere Robert Miles von der Hansebegeisterung bzw. Vermarktung erfasst wurde, hat er einige Jahre später unter Beweis gestellt. Wurden ihm nämlich 1838 Firmenleitung und Maklerstock vom Vater übertragen, nahm 1841 unter seiner Ägide die *Hanseatische Dampfschiffahrtsgesellschaft* zwischen Hamburg und Hull an der englischen Ostküste ihren Betrieb auf.[688]
Gleichzeitig attestierte ihm auch sein Umfeld, die Wertschätzung internationaler Beziehungen, namentlich das Verhältnis zur alten Heimat England, seit seinen Lehrjahren verinnerlicht zu haben. Außerhalb seiner eigenen Lebens- und Reiseerinnerungen schildert auch die Ehefrau seines Enkels Friedrich Loesener-Sloman die ausgeprägte Anglophilie des Seniorchefs, der noch im hohen Alter von den

[688] Stegemann, Richard: Die Slomans, Hamburg 1939, S. 34.

Reiseerfahrungen seiner Jugend zehrte. In seinem Haus bestand die gängige Lektüre aus den Werken der Engländer Bulwer, Scott und Dickens. Möbel, Kleidung und Alltagsgegenstände aller Art wurden aus englischer Produktion bezogen. Die Familie empfing gern englische Gäste und führte in diesem Fall, zum Ärger fremdsprachlich weniger gewandter Tischgenossen, die Konversation in englischer Sprache.[689] Englische Sprache und Lebensart waren im 19. Jahrhundert nicht nur erstrebenswerter Ausbildungsgegenstand, sondern auch Mittel großbürgerlicher Lebensart in Hamburg, der „allerenglischsten Stadt des Kontinents“ (siehe Abschnitt II.2.3).

VII.2.4Tradition und Über-Ich: Die Darstellung der Vaterfigur Robert Miles Sloman d. Ä.

Die bereits mehrfach zitierte Hildegard v. Marchtaler attestiert Vater und Sohn gleichen Namens ein sehr enges Verhältnis. In der Familiengeschichte nahm der Vater in der Tat eine herausragende, identitätsstiftende Funktion ein, auch wenn bereits dessen Vater William der erste in Hamburg ansässige Sloman gewesen war und der Stammbaum deutlich weiter zurückverfolgt werden kann.
Mit dem bereits erwähnten Roman „Stilleben in bewegter Zeit“ hat ihm seine Tochter 1878 ein zur damaligen Zeit vielbeachtetes literarisches Denkmal gesetzt, das der Rezensent Friedrich Kreyssig in der *Deutschen Rundschau* mit den Worten „wollte Gott, wir hätten viele solcher Frauen“ lobte.[690] Die Autorin preist den Vater nicht nur für seine Standhaftigkeit und Findigkeit als Geschäftsmann angesichts der Kontinentalsperre, sondern lobt ihn auch als deutschen Patrioten, der durch seine Vermählung mit einer Deutschen und dem Versprechen, die Kinder deutschsprachig zu erziehen, gegen den Willen der eigenen Mutter aus der bisher nur Gaststatus genießenden englischen Familie eine deutsche machte.[691] Das überschwängliche Bekenntnis zu Deutschland steht indes im Widerspruch zu Mary Slomans 1957 erschienenen Lebenserinnerungen. Allerdings muss auch in diesem Fall das Erscheinungsjahr berücksichtigt werden: 1957 galt ein anglophiler, internationaler Lebensstil erneut als schick.
Eliza Willes eigener Darstellung und dem Geschmack ihrer späteren Leserschaft kam es zugute, dass die Bewährungsjahre des Protagonisten in das Zeitalter der Napoleonischen Kriege fielen, was ihr die Möglichkeit zur Darstellung seiner außerordentlichen Geschäftstüchtigkeit wie auch seiner patriotischen Pflichterfüllung gab. Eliza Wille streitet diese Begeisterung, die ihren Höhepunkt im Jahr der Völ-

[689] Sloman, Mary Amely: Erinnerungen, Hamburg 1957, S. 93.
[690] Von Krones, Franz: „Sloman, Robert Miles“, in: Allgemeine Deutsche Biographie (1892) [Onlinefassung]; in: http://www.deutsche-biographie.de/pnd129343757.html?anchor=adb.
[691] Wille, Eliza: Stilleben in bewegter Zeit, Leipzig 1878, S. 96.

kerschlacht erfuhr, selbst nicht ab: „Das Jahr 1813 ist so groß, daß trotz alles Großen, was sich in den letzten Jahren für Deutschland erfüllt hat, sie noch immer vor der Erinnerung an jene Zeit wie vor dem Mekka und Medina ihrer ersten Begeisterung niedersinken möchte.“[692] Robert Miles Sloman kam als englischem Konsul eine wichtige Rolle bei der Weiterleitung der Post von und nach England zu, wie überhaupt das Amt des Gesandten einen wichtigen Karrieresprung bedeutete.[693]
Diese Tätigkeit neben dem eigentlichen Geschäft kann als Beispiel patriotischen Widerstands gegen das „Genie des großen Napoleon“[694] jenseits des Schlachtfelds angesehen werden; Robert sollte nicht nur als geschäftstüchtiger Mehrer seiner jungen Firma, sondern auch als vorbildhafter Staatsbürger geehrt werden. Hierin unterscheidet sich auch Eliza Willes literarische Darstellung ihres Vaters von jener ihres Bruders, der etwa in seiner bereits erwähnten englischen Reiserinnerung eher Geschäftstüchtigkeit und Bescheidenheit des Vaters zum Ausdruck bringt. Die Betonung patriotischer Pflichterfüllung als Bestandteil des kaufmännisch-großbürgerlichen Ehrverständnisses spielte in der hanseatischen Selbstdarstellung stets eine große Rolle (siehe IV.9 und IV.10). Auch entspricht dieser Umstand der unter V.5.2 formulierten Bedeutung staatstragenden Engagements als die Gruppe der Großkaufleute definierendes Merkmal. Nur mittelbar die kaufmännische Berufspraxis widerspiegelnd dient die Darstellung patriotischen Engagements in einem generationenübergreifenden Unternehmen zudem der Hebung der *äußeren Ehre* im Sinne Oswald Bauers; nicht dem kaufmännischen Verfahrensablauf, sondern der Einbettung in die große Politik und dem damit verbundenen Bekanntheits- und Geltungsanspruch. Nach 1871 übertrug sich dies auch auf den gesamtdeutschen Zusammenhang, dessen militärischen Repräsentationszwängen die Slomans nicht entsprechen konnten und anstelle derer sich die Autorin auf den im Kaiserreich emotional vereinnahmten, in diesem Falle gewaltlosen Widerstand gegen Napoleon berief. Verstärkend mag sich auch die an anderen Stellen gerne betonte Verwurzelung in der alten Heimat England auf dieses dem Zeitgeschmack entsprechende prosaische Bekenntnis zu Deutschland ausgewirkt haben.
Anders als diese selektiven Zeugnisse seiner Kinder und die spärlichen schriftlichen Hinterlassenschaften seiner selbst bemühte sich Hildegard v. Marchtaler, ein vielschichtiges, wenn auch nicht minder heroisierendes Bild zu zeichnen. Neben wirtschaftlicher Tüchtigkeit und beruflichem Vorbild geht sie auch auf den Privatmann Robert M. Sloman und sein Familienleben ein, lässt aber auch dessen patriotisches Engagement für die Erweiterung des Hamburger Hafens, und hier insbesondere die Ausbaggerung der Elbe, nicht unerwähnt. In Bezug auf Letzteres ist

[692] Ebd., S. 220.
[693] Ebd., S. 226.
[694] Ebd., S. 221.

auch eine Originalschrift Robert M. Slomans mit dem Titel „Bemerkungen über die Anwendbarkeit der Kratz-Maschine“ erhalten. Diese Maschine hatte er in England kennengelernt. Im Interesse an der Ausbaggerung der Elbe schnitten sich die Interessen des Reeders und des Bürgerschaftsabgeordneten (siehe Abschnitt VII.2.2). Insgesamt erscheint die Figur des älteren Robert Miles heute als eine Art Übervater, als Patriarch, dem es in mehrerlei Hinsicht nachzueifern galt. An der Ikonografie dieses integrativen Idols waren seine Kinder maßgeblich beteiligt. Sie hievten ihn auf den Denkmalsockel des Gründers einer ruhmreichen Tradition, indem sie sein wirtschaftliches Aufbauwerk, von kleinen Verhältnissen ausgehend, ebenso für die Um- und Nachwelt konservierten wie den Anspruch, die Familie letztendlich erst nach Deutschland – noch dazu in Zeiten politischer Wirren und kriegerischer Bedrohung – geführt zu haben.

Für die angesprochenen Erben ergab sich daraus, wenn die literarische Rechnung Eliza Willes und Robert M. Sloman d. J. aufging, eine familiäre Identifikationsfigur, die in etwa jene positiv attribuierten Verhaltensweisen verkörpert, die Sigmund Freud als „Über-Ich“ bezeichnete. Gerade die „elterlichen Standards“ sind es ja, die diese moralische Instanz kennzeichnen. Dieser Instanz und ihrer Inhalte bewusst[695] ist die Verklärung des Vaters als gewollt transportierte Summe moralischer Werte und Einstellungen zu verstehen, die zu verinnerlichen erwünscht ist. Der Patriarch verkörpert ein naheliegendes Vorbild eines guten kaufmännischen und staatsbürgerlichen Gewissens, liefert Beispiele für zielführende Entscheidungen in kritischen Situationen und steht auch für jene Eigenschaften, die als *Ich-Ideal* den geistigen Orientierungspunkt der folgenden Generationen bilden sollen.[696]

Möglicherweise beruhte die Darstellung des Vaters aber auch lediglich auf einer unbewussten Verarbeitung des eigenen Idealbilds vor dem Hintergrund eines prosperierenden Unternehmens und der gewünschten Außenwahrnehmung.

VII.2.5Aus kleinen Verhältnissen: Henry Brarens Sloman

Der Großneffe Robert Miles Sloman d. Ä. wurde 1848 in Hull in England geboren und kam nach der Pleite seines Vaters als Achtjähriger zu diesem nach Wohldorf bei Hamburg.[697] Sein ungewöhnlicher Zweitname geht auf dieselbe Familientradition zurück wie jener der beiden Robert Miles. Im ersten Fall handelt es sich um den Mädchennamen Margaretha Slomans, der Ehefrau William Slomans, der einst

[695] Woelm, Elmar: Die Funktion des inneren Richters, Auszug aus: Ders.: Es ist schwer, die Tür zu finden, wenn es keine Wände gibt. Die Metapher des inneren Richters in der Hypnotherapie, zitiert nach: http://www.inhypnos.de/
files/Innerer_Richter.pdf, S. 7 ff., Stand: 07.08.2013.

[696] Zimbardo, Philip G./Gerrig, Richard J.: Psychologie, München 2008, S. 518.

[697] Von Marchtaler, Hildegard: Die Slomans, Hamburg 1939, S. 209.

nach Hamburg gekommen war. Der Föhrer Lotsenfamilie Brarens entstammten sowohl Regina Sloman, Henrys Großmutter, als auch ihre Schwester Gundalena, die Ehefrau des älteren Robert Miles. Henry war also sowohl mit diesem als auch mit dessen Frau blutsverwandt.[698] Die Slomans hatten offensichtlich wiederholt recht resolute Frauen geheiratet, die lange vor der Einführung der freien Wahl des Ehenamens ihre eigene Familientradition auch namentlich weitergetragen wissen wollten.

Seine Schulzeit in Oldesloe bis 1863 und später auf dem hauptsächlich von Kapitänssöhnen besuchten Jentzschen Institut in Blankenese wird als ausgesprochen schlicht beschrieben. Seinem Sohn Ricardo erzählte er später, er habe sich nur während einer Cholera-Epidemie Mitte der 1860er Jahre tatsächlich satt essen können, da die übrigen Schüler aus Angst vor Ansteckung weniger aßen.[699] Der Aspekt der Schlichtheit und des bescheidenen Anfangs wird im Kontext der Jugend Henry Brarens Slomans mehrfach aufgegriffen. Siebzehnjährig begann er durch die Vermittlung seines gut vernetzten Großonkels eine Schlosserlehre auf der Godeffroy-Werft in Steinwerder; ein Ingenieurstudium wäre dem Heranwachsenden lieber gewesen, war jedoch nicht finanzierbar. Auch die prägende Lehrzeit wird in späteren Darstellungen als entbehrungsreich beschrieben. So musste der Lehrling Henry Sonnabends zu Fuß von Steinwerder nach Wohldorf gehen. Trotz aller Widrigkeiten bestand er seine Gesellenprüfung mit der Note „vorzüglich“.[700] Die Schilderung der kargen Jugendzeit findet sich übrigens beinahe gleichlautend in der Festschrift zum Jubiläum des Chilehauses und dessen biografischen Anteilen wie auch in der hier bereits zitierten Familienchronik Hildegard v. Marchtalers. Letztere betont gerade die ausgesprochen herausfordernde Lehrzeit in Verbindung mit dem schillernden Vorbild in der Hamburger Verwandtschaft, des nunmehrigen Firmenerben Robert Miles d. J., als Motivationsfaktoren, selbst den wirtschaftlichen Aufstieg anzustreben und „auch seinem Zweige der Familie wieder Geltung zu verschaffen“. Dafür bot sich zunächst aufgrund der ungünstigen Ausgangsposition in der Heimat allerdings nur ein Versuch in Übersee an. Nach einer strapaziösen Überfahrt nach New York gelangte er in das bis zum Ende des Salpeterkriegs (1883) noch peruanische Iquique und begann, im Alter von 24 Jahren in der Salpeterindustrie zu arbeiten.[701] Zunächst mit der Leitung einer Fabrik betraut übertrug man ihm 1880 den gesamten expandierenden Betrieb. 1892 schließlich gründete er mit einem Partner seine eigene Salpeterfabrik, ehe er 1898 die Leitung einem Pro-

[698] Stammtafel der Familie Sloman aus Great Yarmouth in England, in: Ebd.

[699] Busch, Harald/Sloman, Ricardo Frederico: Das Chilehaus in Hamburg, sein Bauherr und sein Architekt. Festschrift anlässlich des 50jährigen Bestehens 1924–1974, Hamburg 1974, S. 2.

[700] Ebd., S. 2 f.

[701] Von Marchtaler, Hildegard: Die Slomans, Hamburg 1939, S. 211 ff.

kuristen übertrug und nach Deutschland zurückkehrte.[702] Der Name des bis 1925, sechs Jahre vor seinem Tode, fertiggestellten Chilehauses erinnert bis heute an die Herkunft des einst gefragten Düngemittels.[703]
Trotz ihrer familiären Bande und der räumlichen Nähe stehen die Namen des reich nach Hamburg zurückgekehrten Henry Brarens Sloman und des Reeders Robert Miles Sloman jr. für voneinander unabhängige Unternehmen, die Ähnlichkeit beschränkt sich auf den Namen und bestimmte historische Synergien. Zu diesen Synergien gehört auch die literarische Darstellung der harten Lehrjahre, wenngleich sie nicht als Selbstzeugnis, sondern als Biografie bzw. Erinnerung der folgenden Generation verfasst wurden. Im Hinblick auf die unter V.1 beschriebenen drei Dimensionen pädagogischer Ethikvermittlung entspricht eine derartige Darstellung der zweiten Dimension der Thematisierung beruflicher Beispielfälle. Gemeinsam ist ihnen jedoch das Ziel, die emotionale Bindung an das Unternehmen zu stärken. Gleichwohl stellen die Adressaten der von Ricardo Sloman mitverfassten Festschrift von 1974 nicht nur Verwandte, sondern auch die Beschäftigten der (von Henry B. Sloman gerundeten) Sloman-Bank im Chilehaus dar, denen die Identifikation mit dem Firmengründer ermöglicht werden sollte.
In seinen späteren Jahren scheint sich Henry Brarens Sloman übrigens von der kargen Ausgangssituation seiner beruflichen Laufbahn weitestgehend entfernt zu haben und erwarb das Gut Bellin bei Güstrow in Mecklenburg.[704] Mit dem dort von ihm errichteten Jagdschloss schuf er sich ein repräsentatives Refugium nach Art der zeitgenössischen Aristokratie, das gleichzeitig als anlagefähige Erbmasse taugte. Damit hatte sich der im Überseehandel erfolgreiche Kaufmann von der bürgerlichen, auf offensichtliche Prachtentfaltung verzichtenden Wohnkultur der Standesgenossen seiner Heimatstadt entfernt (siehe Abschnitt VI.3.12).

VII.2.6Erfahrungsberichte für die Nachkommen

Die Betonung körperlich und geistig fordernder Tätigkeiten während der Lehrzeit und die Weitergabe dieser Erfahrungen an den eigenen Nachwuchs innerhalb des Familienunternehmens erschöpften sich beim jüngeren Robert Miles Sloman nicht in der Schilderung seiner Englandreise. Auslandsaufenthalte waren, wie weiter oben beschrieben, essenzieller Bestandteil der Ausbildung des gehobenen kaufmännischen Nachwuchses im Untersuchungszeitraum; und durch die Schilderung der Erlebnisse seines Vaters konnte er auch deren generationenübergreifende, traditionsbegründende Pflege rechtfertigen.

[702] Ebd., S. 216 ff.
[703] Ebd., S. 237.
[704] Ebd., S. 232.

1899, ein Jahr vor seinem Tod, veröffentlichte er adressiert an „seine Nachkommen und für Diejenigen die sich seiner erinnern“ die gänzlich in englischer Sprache gehaltenen Aufzeichnungen seines gleichnamigen Vaters „Memorandum and Notes showing how I was engaged in Business from the 18th to the 23rd year of my Age“. Im Eigenverlag herausgegeben stellt dieses biografische Zeugnis in Adressat, Zweck und Urheberschaft die reinste Form der in Kapitel V erwähnten dritten Dimension der Vermittlung berufsethischer Inhalte dar. Die Erben sollten sich des Ahnen und dessen „Herzensgüte, Bescheidenheit und Sorge für seine Angehörigen“ bewusst werden.[705] Die besprochenen Themenfelder betonter Schlichtheit und der horizonterweiternden Reisetätigkeit kommen darin gleichsam zum Ausdruck. Beispielhaft erwähnt wird darin nicht nur die Tatsache, dass ein 18-jähriger Jüngling selbstständig das Schiffsmaklergeschäft in Antwerpen ausüben sollte, sondern auch dessen ausgesprochene Bescheidenheit und die Bereitschaft, selbst die private Finanzbuchhaltung offenzulegen: „My own private expenses were always managed on a small scale, my Wedding expenses even were conducted thus, as the enclosed note of Espenses on that occasion and written at that time will show.“[706]

Da das Schiffsmaklergeschäft nur einer festen Personenanzahl anvertraut war, konnte der ältere Robert Miles in Antwerpen nicht als selbstständiger Makler agieren, sondern musste zumindest offiziell als Prokurist des flämischen Maklers Vandewelde auftreten. Die diesbezüglichen Vertragsbestimmungen sind ebenfalls abgedruckt und lesen sich wie ein persönlicher Triumph des 18-Jährigen und dessen Verhandlungsgeschicks: „Mr. J. F. Vandewelde confers on Mr. Robert M. Sloman the free use of his name in whatever case or whenever it may be necessary for the promotion of his Business.“[707] In Bezug auf den väterlichen Ausbildungsort Antwerpen und London, das dieser als Reiseziel für seinen Sohn erwählte, ergibt sich eine Parallele zur Rahmenhandlung des hier bereits mehrfach erwähnten Romans *Buddenbrooks*. Auch die väterliche Romanfigur Jean Buddenbrook verbrachte ihre Lehrjahre an der Schelde und schickte den zweiten Sohn Christian später an die Themse.[708]

Wurden in der Einleitung die Ökonomen Schwalbach und Fandel mit ihren dem historischen Vorbild des Hansekaufmanns entlehnten Anforderungen an den modernen Kaufmann zitiert, der nüchtern kalkulieren, hart verhandeln, pünktlich liefern und auf diese Weise über Generationen verfahren sollte (siehe Unterkapitel I.1), so wird deutlich, dass Robert Miles Sloman d. J. auch Ende des 19. Jahrhun-

[705] Sloman, Robert Miles sr., hrsg. v. Sloman, Robert Miles jr.: Einige Aufzeichnungen aus dem jugendlichen Geschäftsleben meines Vaters in Antwerpen und Tönning 1801 bis 1807, Hamburg 1899, S. 4.
[706] Ebd., S. 4.
[707] Ebd., S. 5.
[708] Mann, Thomas: Buddenbrooks, Frankfurt a. M. 2011, S. 172.

derts in diesen Kategorien dachte, wenn er seinen Erben den eigenen Vater zum Vorbild empfahl: bescheiden, einen vorteilhaften Vertrag aushandelnd, bereit, die eigenen Finanzen offenzulegen. Indem er diese Ausführungen ausdrücklich an den Nachwuchs richtet, ergibt sich überdies eine Verbindung zur Vermittlung eines berufsethischen Grundverständnisses an zukünftige Generationen im Familienunternehmen. Angesichts der wirtschaftlichen Expansion und des technologischen Fortschritts bedurfte es offensichtlich solcher Appelle, sich der schlichten Anfänge bewusst zu bleiben und die Zeitlosigkeit ihrer Werte zu betonen, um dem eigenen Anspruch als ehrbares Hamburger Unternehmen gerecht zu werden. Unterstützt wurde dies durch den Umstand, dass bei Erscheinen des Heftleins1899 gerade 32 Jahre seit dem Tod des Vaters vergangen waren, zahlreiche lebende Familienangehörige diesen also noch persönlich kennengelernt und persönlichen Bezug zum Geschriebenen hatten.

Auch an der Hebung der Allgemein- und Breitenbildung seiner Heimatstadt nahm Robert M. Sloman teil und konnte somit auf eigenes gemeinnütziges Engagement verweisen. Das Mitgliederverzeichnis des „Vereins zur Förderung weiblicher Erwerbsthätigkeit“ nennt für das Jahr 1893 seinen Namen neben denen weiterer einflussreicher Hanseaten[709] (siehe Abschnitt VII.4.7). Durch Teilhabe am bildungspolitischen Engagement über das eigene Unternehmen bzw. die eigene Familie hinaus stellte er seine Verwurzelung in der Hamburger Mäzenatenkultur unter Beweis, auch wenn dabei die Grenze zwischen kaufmännischer und gewerblicher Bildung bzw. der zu seiner Zeit allgegenwärtigen Geschlechtertrennung überschritten wurde.

Der seinerseits in deutlich bescheideneren Verhältnissen aufgewachsene Henry Brarens Sloman erfuhr nach seinem Tod ebenfalls eine familiäre Würdigung, die seinen beruflichen Beginn thematisiert. Die Festschrift zum 50-jährigen Bestehen des Chilehauses ist von seinem eigenen Sohn Ricardo mitverfasst worden. Der intime Bezug des Autors zu seinem Vater kommt in Äußerungen wie „häufig erzählte er uns“[710] und schließlich „Uns Kindern pflegte er später zu sagen“ gut zum Ausdruck. Auch die Festschrift hat also eine familienhistorische Dimension; der Untertitel „Sein Bauherr und sein Architekt“ verrät den biografischen Anteil. Im Gegensatz zur Verwandtschaft um Robert Miles Sloman fehlt hier jedoch der Adressat, die Anrede der eigenen Erben. Doch wie im späten 19. Jahrhundert angesichts der prosperierenden Wirtschaftslage der Slomanschen Reederei eine Rückbesinnung auf die bescheidenen Wurzeln des eigenen Unternehmens nötig gewesen zu sein schien, so musste dem Sohn des Bauherrn angesichts der repräsentati-

[709] Brinckmann, Justus: Bericht über die Gewerbeschule für Mädchen zu Hamburg, Schuljahr 1892–94. Erstattet dem Verein zur Förderung weiblicher Erwerbsthätigkeit, Hamburg 1894, S. 8.

[710] Busch, Harald/Sloman, Ricardo Frederico: Das Chilehaus in Hamburg, sein Bauherr und sein Architekt. Festschrift anlässlich des 50jährigen Bestehens 1924–1974, Hamburg 1974. S. 2.

ven Monumentalität des an einen Schiffsrumpf erinnernden Chilehauses gerade der Verweis auf die harte Vergangenheit notwendig erscheinen. Auf diese Weise konnte der Sohn die eigene Bescheidenheit und die der Familie insgesamt betonen, andererseits auch die Bewunderung für die Lebensleistung des Vaters, dessen architektonisches Zeugnis auch heute noch Wahrzeichencharakter besitzt, zum Ausdruck bringen. Die Baugeschichte des Chilehauses hat übrigens bereits Einzug in die berufspädagogischen Publikationen gehalten hat. Dies geschah zwar als Beispiel norddeutscher Klinkerbauweise in ihrer Spätphase, entbehrt jedoch nicht einer gewissen Wertschätzung für den berühmten Bauherrn.[711]
Den Modellcharakter des einfachen Lebens in Familie und Gesellschaft hob der Autor Ricardo Sloman auch in seinen übrigen Veröffentlichungen hervor. 1954 publizierte er für den im Chilehaus ansässigen „Gemeinnützigen Schutzdienst für Volksgesundheit“ das Heft „Strahlende Jugend wie sie sein könnte, wenn …“, das sich mit Fragen der Ernährung Jugendlicher im wirtschaftlich wiedererstarkenden (West-)Deutschland beschäftigt und u. a. die einfache Ernährung der Landbevölkerung des 19. Jahrhunderts thematisiert. In Textpassagen wie „Auch hier die einfache, die natürliche Ernährung: Viel Brot, besonders Schwarzbrot, Grützen […]. Kein Kino, kein Theater, kein Fernsehen“[712] beruft er sich nicht auf die eigene Jugendzeit, sondern zitiert einen anderen Autor. Dennoch gibt er somit von der tendenziell idealisierenden Sicht auf die Lebenswirklichkeit des vorangegangenen Jahrhunderts Zeugnis. Andererseits verweisen derlei Stellungnahmen und ihr Zusammenhang auf die nachhaltige, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch präsente Wirkung einer am Ideal von Bescheidenheit und bürgerschaftlichem Engagement orientierten kaufmännischen Selbstdarstellung.

VII.3 Zum berufsethischen Verständnis des Kaufmännischen Vereins von 1858

VII.3.1Allgemeines

Auf den Hauptzweck des Vereins, der im Folgenden detaillierter betrachtet wird, wurde bereits an in Kap. VI.3.9 eingegangen. Neben der kostenlosen Stellenvermittlung wurden Fortbildungskurse für kaufmännische Lehrlinge angeboten und 1874 eine eigene Handelsschule gegründet. Diese organisatorische Trennung in den Kaufmännischen Verein einerseits und die Handelsschule andererseits ist trotz personeller und ideeller Überschneidungen zu beachten, handelt es sich doch nur

[711] Berufliche Bildung für Jugendliche in der Bauwirtschaft, in: Kipp, Martin/Tramm, Tade/Struve, Klaus/Vollmer, Thomas (Hrsg.): Tradition und Innovation. Impulse und Reflexion zur Gestaltung beruflicher Bildung, Münster 2004, S. 90 f.

[712] Liek, Erwin: Krebsverbreitung, Krebsbekämpfung, Krebsverhütung, München 1932, S. 182 f., zitiert nach: Sloman, Ricardo Federico: Strahlende Jugend wie sie sein könnte, wenn …, Hamburg 1954, S. 60 f.

bei Letzterer um eine originäre berufspädagogische Institution. Auskünfte über Geisteshaltung, Tugendverständnis und ständisches Selbstbewusstsein, die den Lehrlingen entgegengebracht wurden, finden sich allerdings auf beiden Seiten. Ferner blieb die Handelsschule, bei fortschreitender organisatorischer Selbstständigkeit, offiziell Teil der „Abteilung für Fortbildung“ und damit eine der Gliederungen des Vereins.[713]

Einen Überblick über die Aktivitäten des Vereins, seine Finanzen, Mitgliederstruktur, aber auch sein Angebot extracurricularer Veranstaltungen bieten die dem Hamburger Staatsarchiv vorliegenden Jahresberichte des Vorstands ab dem Jahr 1880, Hinweise auf weiterzugeben beabsichtigte Lerninhalte ethischer Natur finden sich zum Beispiel in den Vortragslisten.

Kompakte Informationen über das Selbstverständnis der Vereinsmitglieder und die Anforderungen, die er an seine Mitglieder stellte, gibt der langjährige Vereinsvorsitzende August Duncker in seiner 1883 auf dem Festakt anlässlich der Feier zum 25-jährigen Gründungstag gehaltenen Festrede. Bereits die der Rede vorangegangene Darbietung des Männerchors der 1874 gegründeten Kaufmännischen Liedertafel, die Beethovens „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ interpretiert haben, zeigt die Selbstverortung in christlicher Tradition als kunstsinnig und patriotisch,[714] gleichzeitig das Streben nach berufsständisch weithin akzeptierter Repräsentation und deren Weitergabe. In seiner Rede umreißt Duncker zunächst die charakterlichen Anforderungen an den Handelslehrling, der dauerhaft Mitglied im Verein bleiben wolle:

> […] die Erfolge nur haben erreicht werden können in gemeinsamer ernster Arbeit, welche gefördert und erleichtert wurde durch das verträgliche, einmüthige und treue Zusammenhalten der Vereinsmitglieder, welche aber verrichtet worden ist in edler, selbstloser Hingebung seitens einer Anzahl unserer Mitglieder, die in aufopferungsfähigster Weise ihre Kräfte eingesetzt haben für den Verein […].“[715]

Duncker beschreibt nur wenige Sätze später das Gegenbild des unehrlichen Kaufmannslehrlings, dessen Häufigkeit zu reduzieren ein Verdienst jahrelanger Arbeit seiner Organisation gewesen sei: „[…] so energisch schreitet sie gegen Diejenigen ein welche vorziehen, gleich Vagabonden ihren Unterhalt sich zu erbetteln, als in

[713] § 8 Abs. II S. 1 der Satzung des Vereins für Handlungs-Commis von 1858 (Kaufmännischer Verein), Hamburg 1894.

[714] Festfeier des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Festschrift zum 25-jährigen Stiftungsfest, Hamburg 1883, S. 5.

[715] Ebd.

arbeitsamer Weise Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu sein."[716] Gemeinsinn, Opferbereitschaft und Arbeitseifer waren also bereits 1883 die Werte, die den Menschen als vollwertig gelten ließen. Gleichwohl diese Tugenden auch auf andere Berufsstände anwendbar sind, muten sie dem angehenden Kaufmann, dem nach oben alle Türen offen zu sein schienen, als besonders hervorhebenswert an.
Weiter wird in der Mitgliederstatistik von 1883 betont, von 13 000 Vereinsangehörigen seien 1300 „etablierte Kaufleute"[717]. Diese Aussage erlaubt gleich zwei Interpretationen, schließlich stellt sie dem Lehrling die Möglichkeit in Aussicht, eines Tages selbst „etabliert" zu sein, und betont doch gleichsam die organisatorische Einigkeit des Kaufmannsstands vom Lehrling bis zum Großhändler. Im Sinne der in Abschnitt VI.5.1 angesprochenen beherrschenden Themenfelder entspricht diese Haltung der Berufung auf ein allgemein kaufmännisches Standesbewusstsein und die Zusammengehörigkeit des Handelsstands ungeachtet der Selbstständigkeit oder Abhängigkeit ihrer Vertreter. Auf die Determinanten jenes Zusammengehörigkeitsgefühls wird im Folgenden eingegangen.
Die Betonung von Sekundärtugenden begleitete die Schriften des Vereins auch im 20. Jahrhundert, wenn auch in postwilhelminischer Zeit nicht mehr derart theatralisch wie 1883. So klingt die Formulierung einer anonym verfassten Broschüre des Büsch-Instituts von 1925 deutlich nüchterner: „Der Lehrling soll Augen und Ohren offen haben, er soll ordentlich, sauber, pünktlich und bescheiden sein, er soll nicht dauernd bei seiner Beschäftigung verweilen, sondern sich möglichst allseitig ausbilden."[718]
Von Anfang an lag das Augenmerk des Vereins auf umfassender Ausbildung, wenn auch in den Jahrzehnten zuvor mitunter betont wurde, dass es aufgrund ihrer Vorausbildung und geistigen Anlagen besser oder weniger gut für den Kaufmannsberuf geeignete Aspiranten gäbe. So erteilt die Broschüre von 1925 an gleicher Stelle etwaigem vorangelegten Standesdünkel eine pauschale Absage: „Was die Fachausbildung anbelangt, so sind Gymnasiast und Volksschüler ganz genau gleich: beide sind Laien."[719]

VII.3.2Kaufmännische Lehr- und Lerninhalte

Der berufsethische Ideenhorizont der Verantwortlichen des 58er Vereins rankte sich um ein im Laufe der Zeit differenzierter werdendes Lehrangebot, das Rück-

[716] Ebd., S. 6.
[717] Ebd.
[718] Ohne Verfasser: Ratgeber für die kaufmännische Berufswahl, ausgearbeitet von der Schulleitung des Büsch-Instituts, Hamburg 1925, S. 5.
[719] Ebd.

schlüsse auf Ausbildungsschwerpunkte zulässt und den Hintergrund darauf aufbauender Ethikvermittlung bildet.
Der Jahresbericht 1877 bezieht sich auf das Geschäftsjahr 1876/77, die Handelsschule befand sich also erst im dritten Jahr ihres Bestehens. Dennoch konnte bereits ein neun Lehrfächer umfassender Lehrplan vorgelegt werden. Spezifisch kaufmännischer Natur waren darin die Fächer Buchhaltung, Rechnen, Handelswissenschaften, deutsche Handelskorrespondenz, Warenkunde und Schönschreiben. Der Unterricht in Buchhaltung war in einen eher allgemein gehaltenen Kurs für Commis, also Gehilfen, und einen anspruchsvolleren für Lehrlinge gegliedert,[720] wiederum ein Indiz für die starke Binnendifferenzierung des Handelsstands.
Das Fundament erfolgreicher Kaufmannsbildung, so die zeitgenössischen Akteure, wurde jedoch im Fach Handelswissenschaften gelegt. In praktischer Anwendung vermittelt ging es hier um geschäftliche Grundbegriffe, Maßeinheiten, rechtliche Grundlagen, auf deren Notwendigkeit ausdrücklich verwiesen wurde. Auch Rechte und Pflichten der am Handel Beteiligten sowie geschäftliche Gepflogenheiten wurden in diesem Fach, dessen Besuch insbesondere der Buchführung vorausgehen sollte, behandelt.[721] Aus einem ansonsten mess- und prüfbare Lerninhalte in den Mittelpunkt stellenden Lehrplan ergeben sich durch das Fach Handelswissenschaften also Hinweise auf eine interdisziplinäre Mischung harter und weicher Lernanteile.
Einen weiteren Schwerpunkt bildeten die modernen Fremdsprachen. 1876/77 wurden Englisch und Französisch in drei Jahresklassen, Spanisch in zwei unterrichtet. Dabei wurde angestrebt, thematisch an die Übungen zur Geschäftskorrespondenz anzuschließen, Konversation und Korrespondenz sollten sich ergänzen. Den größten Teilnehmerkreis erreichten die Englischkurse, was angesichts der Warenströme des späten 19. Jahrhunderts nicht verwundert.[722] In den folgenden Jahren wurde der Fremdsprachenunterricht mehrfach erweitert. 1883 konnten Niederländisch, Schwedisch, Dänisch und Portugiesisch angeboten werden, auch inhaltlich wurde der Fremdsprachenunterricht differenzierter. Statt des allgemeinen Hinweises, dass Unterweisung in geschäftlicher Korrespondenz und Sprachunterricht sich ergänzen sollten, erfolgte nunmehr eine inhaltliche Staffelung. Im Fach Spanisch beispielsweise gliederte sich die erste Unterrichtsklasse in vier Stufen, deren letzte sich so anspruchsvollen Themen wie Versicherungen, Schiffsangelegenheiten, Handels- und Marktberichten sowie unterschiedlichen Formularen widmete.[723]

[720] Unkart, Gustav et al.: Achtzehnter Bericht des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1877, S. 9 f.
[721] Ebd., S. 10.
[722] Ebd., S. 11 ff.
[723] Verein für Handlungs-Commis von 1858. Abteilung für Fortbildung – Unterrichtsanstalt. Prospectus für das Lehrjahr 1883/84, Hamburg 1883, S. 11.

Eine ganz ähnliche Lehrplangestaltung fand sich einige Jahre später bei den 1898 gegründeten staatlichen Handelsschulen wieder. In ihren zwischen zwei und fünf Halbjahren dauernden jahrgangsübergreifenden Kursen wurde neben den kaufmännischen Grundlagenfächern wie Rechnen und Buchführung ebenfalls großer Wert auf Fremdsprachenunterricht gelegt. In den Fächern Englisch, Französisch, Spanisch und Portugiesisch wurde ebenso die Verknüpfung allgemeinen Sprachenunterrichts mit Konversation und Korrespondenz versucht, nur das Fach Dänisch musste ohne diesen Brückenbau auskommen. Schönschrift und Stenografie ergänzten das Programm.[724]
Der berufsständische Weltgeltungsanspruch der Kaufmannschaft, wie er sich u. a. in dem später Erwähnung findenden „Vereinslebehoch“ wiederfindet, erfuhr in dieser Form seine praktische Umsetzung.

VII.3.3Erziehung zum Kunstsinn

Berufs- und Standesethik gehören im Gegensatz etwa zu prüfbaren Fremdsprachenkenntnissen nicht zu den heute so verstandenen *Hard Skills*. Daher gibt es auch keinen festen Katalog, welche Tugenden von einem angehenden Kaufmann zu erlernen wären. Die bereits im historischen Abriss zitierte Festschrift zum 50-jährigen Bestehen des 58er Vereins lässt jedoch Rückschlüsse auf die Kategorien zu, in denen tugendhaftes Verhalten kaufmännisch bedeutsam wird, und gibt auch einige praktische Beispiele dazu. Dass beim angehenden Großkaufmann eine vorhergehende klassische Allgemeinbildung, wie sie etwa auf der Gelehrtenschule des Johanneums vermittelt wurde, als wünschenswert galt und die Beschäftigung mit den schönen Künsten neben dem Geschäftsleben das öffentliche Erscheinungsbild abrundete, wurde etwa durch den Ankauf des Stadttheaters durch die Familie Sloman 1855 illustriert.
In ähnlicher Weise sollte auch der kulturelle Horizont der Lehrlinge des 58er Vereins erweitert werden, indem über die ebenfalls bereits erwähnte „Abteilung für Geselligkeit“ und ihre „musikalischen und rezitatorischen Darbietungen, ihren von Hamburger Gesellschaftskreisen anerkannten Vortragsabenden“[725] das Ideal umfassender Allgemeinbildung verwirklicht werden sollte. Eine „reichliche Bibliothek und Zeitschriftenauslage“ ergänzten das Angebot. Insbesondere die Erwähnung, das Programm sei bei Hamburger Gesellschaftskreisen anerkannt, zeigt den Wunsch nach Anerkennung und Gleichwertigkeit in der Ausbildung. Zumindest

[724] Kasten, A.: Die freie und Handelsstadt Hamburg, in: Ziegler, Adolf (Hrsg.): Handbuch für das kaufmännische Unterrichtswesen in Deutschland, Band I: Die Kaufmännischen Schulen als Erziehungs- und Unterrichtsanstalten, Leipzig 1916, S. 345.
[725] Thissen, H. J.: 50 Jahre eines kaufmännischen Berufsvereins. Festschrift zum Jubiläum des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1908, S. 32.

einseitig vertraten die Verantwortlichen des Vereins hier die gleichen Bildungsideale bzw. orientierten sich bewusst an jenen der kaufmännischen Elite. 1879 erreichte der Verein zudem für seine Mitglieder Preisnachlass beim Besuch des noch heute bestehenden Thalia-Theaters, was den Wunsch der Verantwortlichen verdeutlicht, den Lernenden auch außerhalb organisierter Vortragsveranstaltungen den Zugang zu gehobener Unterhaltung zu ermöglichen.[726]

Neben musischen Aufführungen und ihrer Bibliothek bot die „Abteilung für Geselligkeit“ auch bereits zu der Zeit, als Frauen nur zögerlich in der Geschäftswelt Fuß fassen konnten, die Möglichkeit zu gemischtgeschlechtlichen Aktivitäten. Ein solcher Anlass, der sich bei weiblichen wie männlichen Teilnehmern großer Beliebtheit erfreute, war der alljährliche Sommerausflug, an dessen erstmaliger, nach Steinkirchen im Alten Land führenden Veranstaltung im Jahr 1879 bereits 140 Damen und Herren teilnahmen.[727] War die „Sommerfrische“ der ersehnte Höhepunkt im Freizeitleben des wohlhabenden städtischen Bürgertums, kann diese jährlich stattfindende gesellige Ausfahrt an die Nord- und Ostseebäder als ein weiterer Versuch gelten, die bürgerliche Lebensweise dem kaufmännischen Nachwuchs als beispielhaft und erstrebenswert nahezubringen. Offensichtlich wurde dieses Angebot auch dankbar angenommen, schließlich sprechen die folgenden Jahresberichte stets von „lebhafter Beteiligung“.[728]

Ausflüge in die nähere Umgebung oder auch in entlegenere Gebiete bildeten im weiteren Verlauf der Vereinsgeschichte ein immer wichtiger werdendes Betätigungsfeld des geselligen Lebens. Neben der Kopie bürgerlicher Freizeitgestaltung wie der Sommerfrische erfreute sich besonders ab der Jahrhundertwende das Wandern großer Beliebtheit als preisgünstige Form der Urlaubsreise. Und wie die steigende Mitgliederzahl ein Fortschreiten der organisatorischen Gliederung des Vereins bewirkte, so führte die kollektive Wanderlust schließlich zur Gründung des „58er Wanderbundes“.[729]

Zeigt das Beispiel der Vortragsabende und kulturellen Gemeinschaftsveranstaltungen das Bestreben, in kulturellen Bildungsfragen dem bürgerlichen Vorbild nachzueifern, so veranschaulicht die gemeinsame Freizeitgestaltung das Bestreben, die private Lebensführung auf ebensolche Weise zu beeinflussen und dies auch zu repräsentieren. Beide Beispiele entsprechen somit dem in VI.5.1 angesprochenen Aspekt der Orientierung am bürgerlichen Vorbild, die Arbeit der „Abteilung für Geselligkeit“ kam diesem in zweierlei Hinsicht nach.

---

[726] Unkart, Gustav et al.: Zweiundzwanzigster Bericht des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1881, S. 6.

[727] Ebd.

[728] Unkart, Gustav et al.: Achtundzwanzigster Bericht des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1887, S. 9.

[729] Verein für Handlungs-Commis von 1858: 58er Liederbuch, Geleitwort, Hamburg 1912.

Neben der „Abteilung für Geselligkeit“, deren Arrangements eher den Charakter leichter, aber niveauvoller Zerstreuung hatten, widmete sich die „Abteilung für das Vortragswesen“ handfestem, allgemeinbildendem Lernstoff, der bewusst auch berufsethische Themen abdeckte. Dabei kamen namhafte Referenten zu Wort, deren Nachwirkungen auch heute noch in Hamburg erkennbar sind, wie etwa der Kunstpädagoge und Begründer der Hamburger Kunsthalle Alfred Lichtwark, der 1886 referierte.[730] Bereits zehn Jahre zuvor hatte Otto Rüdiger, ebenfalls unter dem Dach der Abteilung für Geselligkeit, einen Vortrag zum Thema „Ein Hamburgischer Kaufmann im 14. Jahrhundert“ gehalten.[731] Auch die kaufmännische Breitenbildung versuchte, bewusst an historische Vorbilder anzuknüpfen, wie es in den Jahrzehnten nach der Reichsgründung modern war, und über die Auswahl der Referenten den Schulterschluss zur Bildungselite zu wahren. Über konkrete Inhalte der Vorträge geben die Jahresberichte leider keine Auskunft.

Neben allgemeinbildenden Inhalten war der Verein stets bestrebt, im Rahmen der Vortragsveranstaltungen auch kaufmännische und volkswirtschaftliche Themen zu behandeln, was die Mitglieder ausdrücklich wünschten. Seltsamerweise erfreuten sich gerade diese Vorträge keiner besonders guten Nachfrage.[732] Möglicherweise überwog hier das Bedürfnis, sich in der Freizeit mit berufsfremden Dingen zu beschäftigen.

Dennoch erfüllte das Vortragswesen einen wichtigen Beitrag und verlieh dem Verein das Bild einer nicht nur beruflich, sondern auch gesellschaftlich relevanten Vereinigung, die prägend auf den Lebensstil ihrer Mitglieder wirken konnte. Auch bei der weiter vorn im historischen Abriss erwähnten „Versammlung eines Ehrbaren Kaufmannes“ spielen Vorträge zu soziokulturellen und berufsethischen Themen bis heute eine wichtige Rolle (siehe Abschnitt V.1.10). Einer Einrichtung der kaufmännischen Breitenbildung verleihen sie zudem ein akademisches Erscheinungsbild. Dies ist bedeutsam für die Vermittlung eines exklusiven Standesbewusstseins und eines am Großunternehmertum orientierten Bildungsverständnisses und geeignet, Hoffnungen auf sozialen Aufstieg zu wecken.

VII.3.4Gelebte Solidarität, gelebte Ausgrenzung

1892 wurde Hamburg von einer verheerenden Cholera-Epidemie heimgesucht, die die letzte ihrer Art in Deutschland sein sollte. Vom Sommer bis Ende des Jahres infizierten sich beinahe 17 000 Menschen mit dem Bakterium, etwa die Hälfte da-

[730] Ebd., S. 8.

[731] Unkart, Gustav et al.: Achtzehnter Bericht des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1877, S. 5 (Signatur: A 812/0014).

[732] Unkart, Gustav et al.: Siebenunddreißigster Bericht des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1896, S. 9.

von erlag der Krankheit. Der warme Sommer sowie das Niedrigwasser der Elbe und der Fleete, die als Kloake wie als Trinkwasserreservoir dienten, bildeten die ideale Brutstätte für Krankheitserreger aller Art. Begünstigt wurde die Epidemie, die das Wirtschaftsleben der Stadt vorübergehend lahmlegte, durch die katastrophale hygienische Situation in den Arbeiterquartieren und das Fehlen einer städtischen Kanalisation. Der aus Berlin zu Hilfe gerufene Direktor des dortigen Hygienischen Instituts Robert Koch kommentierte die Zustände in der Innenstadt mit den Worten: „Meine Herren, ich vergesse, dass ich mich in Europa befinde.“[733]
Auch der 58er Verein hatte Tote zu beklagen, hielt aber fest, mit etwa 25 Opfern aus den eigenen Reihen recht glimpflich davongekommen zu sein.[734] Gleichzeitig konnte rückschauend auf die Tatsache hingewiesen werden, in dieser Notsituation solidarisch mit seinen Mitbürgern gehandelt zu haben. Die Aufstellung eines Notstandskomitees ging auf die Initiative der Handelskammer zurück, auch 58er Vereinsmitglieder waren vertreten. Ferner hob der Verein einen Unterstützungsfonds für Betroffene aus der Taufe, dem, obwohl die Vereinsleitung dafür ausdrücklich nicht öffentlich warb, umfangreiche Spendengelder zuflossen. Für betroffene Handelslehrlinge und -commis standen überdies die vereinsinternen Unterstützungs-, Kranken- und Begräbniskassen zur Verfügung.[735] Die Betonung, wohltätiges Engagement bewusst zu pflegen, darüber zunächst nicht zu reden, dies aber im Nachhinein doch als beispielhaft zu erwähnen, spricht dafür, dass den Mitgliedern hier eine Form des vornehmen *Understatements* nahegebracht werden sollte. Karitativer Einsatz ohne viel Aufhebens darum gilt, wie einleitend erwähnt und etwa seit dem Aufkommen der philanthropischen Bewegung in Hamburg üblich, als eine der Säulen zivilgesellschaftlichen Engagements. Es verdeutlicht das Bestreben, bürgerliche Werte in der kaufmännischen Breitenbildung zu implementieren. Obwohl thematisch der kaufmännischen Elitenbildung zugewiesen erfasste angesichts der einschneidenden Ereignisse des Jahres 1892 auch den 58er Verein eine Welle der Solidarität. Durch die erwähnte Arbeit des Notstandskomitees ging diese über den bereits in Form der eingerichteten Unterstützungskassen erfüllten, die organisierte kaufmännische Breitenbildung prägenden Anspruch der Subsidiarität hinaus. Die Reaktionen der Vereinsleitung zeugen von gefestigtem Korpsgeist und organisatorischer Beständigkeit.
Nicht nur für den Verein, auch für das soziale Leben insgesamt bedeutete die Cholerakatastrophe einen tiefen Einschnitt. Michael Werner charakterisiert Hamburg und Lübeck für das Ende des 19. Jahrhunderts als von *Honoratiorennetzwerken*

[733] Jochmann, Werner: Die Jahrhundertwende: Boomphase mit Schattenseiten, in: Chronik Hamburg, Gütersloh/München 1997, S. 320.
[734] Unkart, Gustav et al.: Vierunddreißigster Bericht des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1893, S. 3
[735] Ebd., S. 4.

geprägte Städte,[736] was sich mit der hier beschriebenen Bedeutung karitativen Engagements der einzelnen Korporationen deckt. Das soziale Fürsorgewesen wurde erst nach und nach in staatliche Trägerschaft überführt. Dies sollte in Zeiten der Epidemie dramatische Folgen haben, gab es doch mit dem Allgemeinen Krankenhaus St. Georg nur eine einzige städtische Klinik. In der Folge wurden weitere öffentliche Krankenhäuser eröffnet, was die karitative Tätigkeit der Vereine nicht in ihrer Bedeutung minderte, sondern auch Zeichen eines Übergangs von privater Mildtätigkeit zu einem mehrgliedrigen Sozialsystem unter staatlicher Ägide ist. Das staatliche Fürsorge- und Gesundheitswesen trat nun neben die konfessionellen, privaten und berufsständischen Pendants. Das Engagement privater Zusammenschlüsse erhielt somit zwar staatliche „Konkurrenz", war im Rahmen der seit 1871 fortschreitenden Sozialgesetzgebung aber auch zu einer festen Größe des Wohlfahrtssystems geworden.[737]

Zeitgleich zu den bisher beschriebenen Akten der Solidarität sind nach unten auch starke soziale Abschottungstendenzen erkennbar. Der Jahresbericht von 1895 sah eine Aufgabe des Vereins darin, „vor dem übermäßigen Zuzug zum Kaufmannsstande zu warnen", da sonst durch „ungenügend vorgebildete oder unfähige Lehrlinge ein kaufmännisches Proletariat gebildet würde."[738] Das Rezept dagegen schien simpel. In Rundschreiben an Schulvorsteher sollten diese dazu aufgerufen werden, nur solchen Absolventen zu einer kaufmännischen Lehre zu raten, die sie für besonders begabt hielten. Auch sollten die Fortbildungskurse weitgehend frei von Teilnahmezwang gestaltet werden,[739] möglicherweise um unmotivierte Aspiranten von vornherein fernzuhalten. Dieses Streben nach Exklusivität war nichts Neues und angesichts der angesprochenen Orientierung an der kaufmännischen Elite nicht verwunderlich. Bereits der in der Vorgeschichte des 58er Vereins prägende Johannes Ohnsorg war dafür eingetreten, auch angesichts großer Nachfrage nach Lehrstellen nur „Söhne gebildeter Eltern" zur Kontorlehre zuzulassen (siehe Abschnitt VI.3.6).

Beide Beispiele veranschaulichen, wie sehr die Protagonisten der organisierten Kaufmannsbildung bemüht waren, einerseits das Bild einer zivilgesellschaftlich engagierten Kaufmannschaft und ihres Nachwuchses zu kultivieren, andererseits eine soziale Exklusivität herzustellen. „Der Kaufmannsstand", „der Verein" oder ein mögliches „kaufmännisches Proletariat" wurden dabei als geschlossene Entitäten bzw. Akteure wahrgenommen. Im Sinne der im vierten Kapitel erarbeiteten

[736] Werner, Michael: Stiftungsstadt und Bürgertum. Hamburgs Stiftungskultur vom Kaiserreich bis in den Nationalsozialismus, München 2011, S. 57.
[737] Ebd., S. 58.
[738] Unkart, Gustav et al.: Sechsunddreißigster Bericht des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1895, S. 14.
[739] Ebd.

berufsethischen Grundfragen kann also festgehalten werden, dass der 58er Verein in Fragen ständischer Öffnung oder Schließung ein institutionenethisches Bewusstsein seiner sozialen Rolle und Funktion vertrat. Dies wird auch nach innen im Sinne des zu erwartenden standesinternen Wohlverhaltens und der damit verbundenen kollektiven Bemühungen sichtbar, hier anhand des oben genannten Notstandskomitees.
Dies alles sind Zeichen eines wachsenden ständischen Selbstverständnisses bei ostentativer Bescheidenheit, jedoch auch des Bestrebens, etwa durch Mitwirkung in den sozialen Gremien als Bestandteil des Bürgertums öffentlich wahrgenommen zu werden. Nach innen wurde dies wissenschaftlich untermauert durch Vorträge zu sozialpolitischen Themen. 1895 sprach der Handelskammersekretär Soetbeer etwa über „die sozialen Pflichten der Gesellschaftsklassen gegen einander".[740] Bereits der Titel benennt die beiden Bedürfnisse, die die Vereinsleitung zu befriedigen hatte: Die Legitimation der ständischen Geschlossenheit und sozialen Distinktion und die Betonung der treuen Pflichterfüllung als gute Staatsbürger.

VII.3.5Erinnerungskultur

Gut 20 Jahre nach der verheerenden Cholera-Epidemie schrieb das Vereinsblatt „Der Handelsstand" in seiner Ausgabe vom 01.04.1913 wiederum über das Zusammenspiel karitativen Engagements und vaterstädtischer Gesinnung. Hamburg und das Reich gedachten im Frühjahr 1913 des Kampfs gegen die napoleonische Besatzung, der 100 Jahre zuvor begonnen hatte. Die Bedeutung der Franzosenzeit und ihrer Überwindung für das städtische Selbstverständnis (siehe VI.3.1) wurde nach 1871 ritualisiert, wiewohl es sich hierbei um die lokale Interpretation einer reichsweiten Praxis handelte. Auch der 58er Verein nahm mit etwa 100 Mitgliedern und Kindern von Mitgliedern im Rahmen dieser „Märzfeier" am Festumzug teil und stellte in historischen Trachten das Leben im „alten" Hamburg, d. h. vor der Franzosenzeit, nach. Jungen und Mädchen in Waisentracht und als Kurrendesänger, Lehrlinge in den Uniformen der alten Hamburger Bürgerwache und – im Wagen – zu Wohlstand und Ansehen gekommene Gründungsmitglieder und Veteranen des Vereins hinter der Hamburger Fahne. Mehrere Hundert weitere Mitglieder folgten dem Zug.[741] Nicht nur „Der Handelsstand", auch die Altmitglieder erinnerten bei dieser Gelegenheit auch an den 1863 abgehaltenen Umzug zur 50. Wiederkehr der Ereignisse von 1813, bei dem der Verein bereits vertreten gewesen war. Die historisch gewandeten Kinder sammelten Spenden für wohltätige Zwecke

[740] Unkart, Gustav et al.: Siebenunddreißigster Bericht des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1896, S. 9.
[741] Ohne Verfasser: Die Märzfeier zu Hamburg, in: Der Handelsstand, Halbmonatsschrift für den deutschen Handlungsgehilfen und Kaufmann, Ausgabe 6/1913, Hamburg 1913, S. 151.

und bedachten Gott und Heimat sprachlich gleichermaßen: „Beleven se de Armen to bedenken, ok in de Hand to schenken, Gotts Lohn wegen de Armen.“[742] Der Umzug atmete hanseatische Tradition und strahlte die „Ruhe und Sicherheit des alten Hamburg“ aus, was den Autor dazu veranlasste, die Zeit vor 1807 mit dem Satz „Es war doch eine gute Zeit!“ zu beurteilen.[743]

Verein und Zeitung stellten in dieser Schilderung der eigenen Erinnerungsarbeit samt der sie begleitenden Sammlung ihre Mitwirkung an der Gemeinschaftsfeier bewusst in die Tradition Hamburger Bürgerkultur, die sich stets Gemeinnutz und Mildtätigkeit auf die Fahnen geschrieben hatte (siehe Abschnitt VI.4.1). Durch eine Spendensammlung konnte dieser Anspruch allgemeinverständlich transportiert werden. Die Überwindung der französischen Herrschaft war bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, und besonders nach 1871 willkommener Anlass für Erinnerungsfeste. Neben dem staatsbürgerlichen Bildungsanspruch einer derartigen kollektiven Festivität enthält die Teilnahme der 58er auch einen kaufmännisch-ethischen: Die Einbeziehung der Lehrlinge und Mitgliederkinder entspricht eben jener abstrakten Vermittlungsform ethischer Bildungsinhalte, wie sie in Unterkapitel IV.7 dargestellt wurden. Nicht ohne gleichzeitig die eigene Verwurzelung im christlichen (lutherischen) Bekenntnis zu betonen, wird so das Miteinander von Kaufmannsberuf, vaterstädtischem Traditionsbewusstsein und Spendenbereitschaft am historischen Beispiel vermittelt. Der Gebrauch der plattdeutschen Sprache verleiht dem Auftritt des Vereins zudem den Charakter der Volkstümlichkeit und Heimatverbundenheit, zugleich der Zusammengehörigkeit von Bürgertum, repräsentiert durch die im Wagen fahrenden Altkaufleute, und einfachem Volk Hamburgs. Der anonyme Autor liefert einen weiteren Beweis für die bewusste Schilderung der genannten Faktoren hanseatischer Bürgerkultur und Gesinnung, indem er auf die externe Wahrnehmung und Wertschätzung der Vereinsaktivitäten rund um die hanseatische Erinnerungskultur hinweist. Die Frömmigkeit der Spendensammler lobend zitiert er die „Neue Hamburger Zeitung“: „Dabei waren geistliche Lieder am besten zu verwenden wegen ihres den Sinn auf das Göttliche, den sozialen Zug im Menschen richtenden Inhalts.“[744] Karitatives Engagement und Verwurzelung im christlichen Glauben zu betonen, gehörte also auch aus externer journalistischer Perspektive zur Berichterstattung über öffentliche Festivitäten und eine entsprechende Fremdwahrnehmung war willkommen und zitierfähig.

Die Veranstaltung von 1913 erfüllte für die 58er einen doppelten Zweck. Die Mitglieder konnten zum einen ihre Rolle als Repräsentanten der zeitgenössischen Hamburger Kaufmannschaft öffentlich unter Beweis stellen, zum anderen in ihren

[742] Ebd.
[743] Ebd.
[744] Ebd.

eigenen Veröffentlichungen die Kontinuität ihrer patriotischen Repräsentation und Präsenz im gesellschaftlichen Leben der Stadt betonen. Bereits am Festumzug 50 Jahre zuvor, den die „Hamburger Nachrichten“ einst als „großartig begangenes Fest, wie Hamburg noch keins erlebt hat“[745] feierten, hatte der damals noch junge Verein aktiv teilgenommen. Die Hamburger Fahne und jene des Vereins waren ebenfalls bereits vertreten, doch anders als sich wie 1913 historisierender Trachten bedienen zu müssen, gehörte das Hamburger Bürgermilitär in der Zeit vor der Reichsgründung zur Märzfeier wie auch zum regulären Stadtbild. Eine Besonderheit, auf die 50 Jahre später gerne hingewiesen wurde, war der eigens für den Verein komponierte Festmarsch. Komponiert von Musikdirektor Zech aus Hannover und vorgespielt vom Musikkorps des königlich-hannoverschen Garde-Husaren-Regiments[746] konnte der Verein auf diese Weise bereits im fünften Jahr seines Bestehens seine überregionale Bedeutung und Wertschätzung unterstreichen, 1913 die Kontinuität einer am militärischen Zeremoniell orientierten Festkultur hervorheben und den Anspruch geltend machen, bereits kurz nach der Gründung und vor der Einigung des Deutschen Reichs ein sich im Verlauf der folgenden Jahrzehnte bewährtes Vereinsleben geführt zu haben. Gleichsam wie 50 Jahre später bediente man sich auch 1863 des Niederdeutschen, um auf sich aufmerksam zu machen: „Jungens, wie sind ook noch do!“.[747]
Wurden lokale Traditionspflege und Verwurzelung in der heimatlichen Geschichte in Abschnitt VI.5.1 als wiederkehrende Themen kaufmännischer Breitenbildung identifiziert, zeigen diese Feierlichkeiten die enge Verbundenheit der 58er mit ihrer Heimatstadt, aber auch die Einbindung in die zeittypische Festkultur, unabhängig vom sonst zentralen Bildungsauftrag des Vereins.

VII.3.6Sonntagsruhe und Feierabendfrage

Ein Berufsverein, der nach heutigem Verständnis gewerkschaftliche Aufgaben wahrnimmt, tritt selbstverständlich auch für geregelte Arbeitszeiten seiner Mitglieder ein. Ziele des 58er Vereins waren in dieser Hinsicht der werktägliche Ladenschluss um acht Uhr abends sowie die Wahrung der Sonntagsruhe – und dies erreicht zu haben, dessen konnte sich der Verein 1908 in seiner Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum rühmen.[748] Damit verbanden sich jedoch mehr als eine Erweiterung der Freizeit und eine Verbesserung der Arbeitsatmosphäre. Einerseits konnte das Bildungsangebot des Vereins selbst dadurch eine breitere Zielgruppe erreichen,

[745] Ebd., S. 142.
[746] Ebd.
[747] Ebd., S. 143.
[748] Thissen, H. J.: 50 Jahre eines kaufmännischen Berufsvereins. Festschrift zum Jubiläum des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1908, S. 59.

war er doch nicht nur auf die Freistellung von der Arbeit durch die Lehrherren, sondern auch auf die Möglichkeit zum abendlichen Besuch der Kurse und Vorträge angewiesen.

Neben diese unmittelbare Wirkung tritt eine eher unterschwellige, die jedoch auch erwähnt wurde. Gerade die Verteidigung der Sonntagsruhe brachte die Möglichkeit, sich öffentlich als Anwalt einer sittlich gebundenen, christlichen Lebensführung zu gerieren: „Gesichtspunkte ethischer Natur sind es auch vor allem, woraus die Gesetzgebung ähnlich wie für den Arbeiter gleichfalls für den Angestellten Bestimmungen zu seinem sittlichen und körperlichen Wohl getroffen hat.“[749] Die Bedeutung einer christlichen, moralisch achtbaren Lebensführung barg zudem die Möglichkeit, dem möglichen Verdacht, sozialrevolutionäre Ziele zu verfolgen, entgegenzutreten. Bemühungen, sich von solchen Tendenzen wirksam abzugrenzen, gab es wiederholt. Einer der Träger radikalen politischen Gedankenguts war der 1893 gegründete Deutschnationale Handlungsgehilfenverband. Der Jahresbericht von 1894 des 58er Vereins erwähnt diesen zwar nicht namentlich, dürfte sich dessen Wirkung und Zielgruppe jedoch bewusst gewesen sein, als er notierte, „daß man durch die Unterstützung der gerechten Forderungen der Handlungsgehülfen diese davor bewahrt, von gewissenlosen Agitatoren für ihre umstürzlerischen Irrlehren gewonnen zu werden.“[750]

Diese Außenwirkung ist analog zu der beabsichtigten Innenwirkung auf den eigenen Nachwuchs zu verstehen. Thissen betont in seiner Festschrift den Charakter des Kaufmannsstands als „nationaler Mittelstand“ mit doppelter Bedeutung, dem dank seiner sozialen Mittellage eine große Arbeitsbelastung zukommt.[751] Intern konnte so ein ständisches Selbstwertgefühl bzw. -verständnis vermittelt sowie die bereits im letzten Kapitel angesprochene soziale Distinktion unter Betonung einer bürgerlichen, christlichen Lebensführung vorangetrieben werden. Diese bürgerliche Gesinnung unter Beweis zu stellen, bot das Jahr 1896 Gelegenheit, als das Kaiserreich die Feiern zum 25. Jahrestag des Siegs über Frankreich und des eigenen Bestehens beging. Auch der 58er Verein gedachte seiner damals gefallenen Mitglieder mit einer Bronzetafel, die er der jüngeren Generation als Beispiel zur Nacheiferung „an Vaterlandsliebe und Pflichterfüllung“ empfahl.[752]

Kurz vor 1900 hatte der wilhelminische Zeitgeist auch Hamburg erreicht. Pompöse Darstellungen der Staatsbürgertreue wie diese sind nicht dem Begriff *Understate-*

[749] Ebd.

[750] Unkart, Gustav et al.: Sechsunddreißigster Bericht des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1895, S. 14.

[751] Thissen, H. J.: 50 Jahre eines kaufmännischen Vereins. Festschrift zum Jubiläum des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1908, S. 58.

[752] Unkart, Gustav et al.: Siebenunddreißigster Bericht des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1896, S. 2.

ment zuzuordnen, sondern sprechen, wie auch das Eintreten für sozialpolitische Maßnahmen, für das Bedürfnis, den sozialen Frieden zu wahren.

VII.3.7Vorbildcharakter und Schulgründungen – selbstgestaltete Tradition

Als der Verein sich Ende des 19. Jahrhunderts als feste Größe der Hamburger Berufsbildungslandschaft etabliert hatte und die Frage nach verpflichtendem Fortbildungsschulbesuch im Raume stand, wich das berufsständische Understatement einer historisierenden Form der Selbstdarstellung. 1896 beanspruchte der Verein nämlich bereits eine gewisse Beispielfunktion als Bildungsträger, die auch als das Bewusstsein einer Monopolstellung interpretiert werden kann. Diese hatte der Verein zweifelsohne inne, mit Ausnahmen wie der Schule des „Vereins der Kolonialwarenhändler von 1872“ oder der 1894 gegründeten „Detaillisten-Fortbildungsschule“ oblag allein ihm die Gestaltung kaufmännischer Fortbildung dieser Jahre.[753] 1896 richtete die Verwaltung unter der Ägide des langjährigen Vorsitzenden Gustav Unkart (der auch verantwortlich für alle zitierten Jahresberichte zeichnete) den Antrag zunächst an den Hamburger Senat sowie an die Handelskammer, für alle Kaufmannslehrlinge eine verpflichtende „Zwangsfortbildungsschule“ einzuführen. Für deren Besuch sollte nur Dispens erteilt werden können, wenn die Handelsschule des 58er Vereins besucht würde.[754]
Die Wortwahl „Zwangsfortbildungsschule“ in Abgrenzung zur eigenen Anstalt weist bereits auf einen innerhalb der Bildungslandschaft erstarkenden Hegemonialanspruch hin, der vor dem eigentlichen Antrag in einer langen Beschreibung der Zielsetzung und Tätigkeit des Vereins begründet wurde. Betont wurde etwa, dass bereits mehr als 10 000 angehende Kaufleute vom Verein unterrichtet worden seien.[755]
Beinahe in einem Nebensatz versteckt folgt dem Antrag an den Senat die Bitte um „pekuniäre und moralische Unterstützung“.[756] Das Streben nach verpflichtendem Fortbildungsschulbesuch war also auch mit dem Wunsch nach eigenem Wachstum verbunden, der sich auch in der Eingabe der 58er an die Handelskammer ausdrückte. Darin regte der Verein die Gründung einer höheren Handelsschule in Hamburg an und empfahl sich gleichsam selbst für den dahingehenden Ausbau. „Opferfreudigkeit“ sei von jeher eines der Prinzipien des Vereins gewesen, der Verein „huldigt ebenfalls dem im Hamburger Kaufmannsstande noch immer im hohen Anse-

[753] Wagner, Otto: Das berufsbildende Schulwesen der Freien und Hansestadt Hamburg 1865–1965, Hamburg 1965, S. 50.
[754] Unkart, Gustav/Schünemann, Alexander/Hempell, Richard: Eingabe an den Senat, in: Dies. (Hrsg.): Zur kaufmännischen Fortbildungsschulfrage in Hamburg, Hamburg 1896, S. 11.
[755] Ebd., S. 10.
[756] Ebd., S. 11.

hen stehenden Prinzipe der *Selbsthülfe*“[757], weshalb sich seine finanziellen Mittel gänzlich aus Spenden und Beiträgen seiner Alumni und Förderer, meist selbst einfache Handelsgehilfen, speisten. Bis 1895 waren auf diese Weise 79 000 Mark[758] allein für Fortbildungszwecke aufgebracht worden.[759] Spendenbereitschaft und Förderung der Bildung waren also auch Angelegenheit der kaufmännischen Basis und nicht nur einzelner Großkaufleute und Senatoren. Im vorliegenden Fall wirkten diese Faktoren vereinsintern und unterstreichen somit das in Abschnitt VI.5.1 angesprochene Subsidiaritätsprinzip: die Arbeit der kaufmännischen Basis und Mittelschicht zum gegenseitigen Vorteil, in Extremfällen wie der angesprochenen Choleraepidemie auch zu kurzfristiger Mildtätigkeit. Auch bei der Handelskammer wurde einige Sätze später um regelmäßige finanzielle Unterstützung ersucht sowie die Entsendung eines Kammermitglieds in die Aufsichtskommission der 58er Fortbildungsschule angeregt.[760]

Beide Anträge verfolgten drei Ziele und indem sie an die jeweils höchste politische und wirtschaftliche Repräsentanz der Stadt gerichtet waren, unterstrichen die Antragssteller nebenbei ihre eigene staatstragende Gesinnung und die ihres Vereins. Erstens deutet die zusätzliche Bitte um „moralische“ Unterstützung darauf hin, dass Senat und Handelskammer gleichen Geists seien; es zudem ein gemeinsames Verständnis der Aufgaben kaufmännischer Bildung gäbe. Zweitens ergreifen sie die Gelegenheit, ihr philanthropisches Engagement und das Streben nach einer Optimierung der kaufmännischen Bildungsgänge insgesamt zu betonen und damit die Attraktivität einer solchen Ausbildung zu erhöhen. Drittens stünde der Verein bei Stattgabe finanzieller Unterstützung von beiden Seiten auf einem materiell gesicherten Fundament und nähme in der Bildungslandschaft wiederum eine herausgehobene, quasi-staatliche Position mit damit einhergehendem Modellcharakter ein.

Zwei Jahre später erfolgte tatsächlich die Gründung des staatlichen kaufmännischen Fortbildungswesens und sechs Anstalten wurden ins Leben gerufen. Federführend und auftraggebend wirkte dabei die Gewerbeschulbehörde, deren Jahresbericht jedoch den 58er Verein als Spiritus Rector und Antragsteller verzeichnete.[761] Auf diese Weise konnte der Verein seine Vorreiterrolle in der Organisation beruflicher Bildung untermauern. Er verlor zwar sein kaufmännisches Bildungsmonopol, erlangte jedoch ein zusätzliches Alleinstellungsmerkmal als Träger eines Privatinstituts mit Vorbildcharakter gegenüber staatlich organisierter Breitenbil-

[757] Dies.: Eingabe an die Handelskammer zu Hamburg, in: Ebd., S. 14.

[758] Zum Vergleich: Drei Viertel der steuerpflichtig Beschäftigten verdienten 1895 weniger als 900 Mark jährlich, siehe Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1849–1914, Dritter Band, München 2006, S. 711.

[759] Unkart, Gustav/Schünemann, Alexander/Hempell, Richard: Eingabe an die Handelskammer zu Hamburg, in: Dies.: Zur kaufmännischen Fortbildungsschulfrage in Hamburg, Hamburg 1896, S. 14.

[760] Ebd., S. 15.

[761] Wagner, Otto: Das berufsbildende Schulwesen der Freien und Hansestadt Hamburg 1865–1965, Hamburg 1965, S. 50.

dung. Ein derartiges korporatives Selbstverständnis entspricht den in Abschnitt VII.3.3 angesprochenen Segregationstendenzen.
Staatlicher Konkurrenz und überregionaler Expansion des kaufmännischen Schulwesens begegnete der Verein gern durch die Betonung seiner weit zurückreichenden Tradition. Dass sich die Protagonisten des 58er Vereins selbst gerne in der Tradition Büschs und seiner 100 Jahre zuvor in Hamburg beheimateten Handelsakademie sahen, wurde bereits erwähnt und als für die kaufmännische Breitenbildung sinnstiftend herausgearbeitet. So verwundert es auch nicht, dass der Verein in dem 1895 im Vereinsblatt veröffentlichten und ein Jahr später im erwähnten Heft „Zur kaufmännischen Fortbildungsfrage“ abgedruckten Artikel „Entwickelung und gegenwärtiger Stand des kaufmännischen Fortbildungs-Schulwesens in Hamburg“ seine eigene Traditionslinie bis in die Zeit Büschs zurückwarf.[762] Alwin Helms, zu jener Zeit Vorstandsvorsitzender der 58er, hatte an einer Konferenz der Trägervereine kaufmännischer Schulen in Braunschweig teilgenommen. Anlass war die Einführung des obligatorischen Fortbildungsunterrichts für Kaufmannslehrlinge im damaligen Herzogtum Braunschweig. Einen solchen Pflichtunterricht gab es in Hamburg nicht. Der knappen Erwähnung der in Braunschweig zu verzeichnenden Neuerung folgte eine ausführliche Schilderung der Geschichte Hamburger Kaufmannsbildung. Offenbar sah der Autor nicht nur das öffentliche Bild seines Vereins, sondern auch Hamburgs als Vorreiter in kaufmännischen Bildungsfragen gefährdet, denn er hielt fest: „Wenn jemand es unternehmen würde, eine Geschichte des kaufmännischen Fortbildungs-Schulwesens in Deutschland zu schreiben, so müsste er an erster Stelle der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Hamburg ins Leben gerufenen ‚Handlungs-Akademie‘ gedenken.“[763] Die Schilderung der Bedeutung jener Akademie entbehrt selbstverständlich nicht der Nennung ihres prominenten Schülers Alexander von Humboldt.[764] Auch die eigene Geschichte der 58er Handelsschule wurde anschließend thematisiert, dabei besonders ihre Expansion hervorgehoben.[765] Beides zusammen ist ein weiteres Indiz für die bereits angesprochene Selbstverortung in der personellen und ideellen Tradition der Hamburger Bildungsgeschichte und deren Vorbildcharakter für das übrige Deutschland. Zum Schluss seines Artikels stellte Helms fest, dass freiwilliger Fortbildungsunterricht durchaus Vorteile mit sich brächte, trotz des zuvor durch den Verein gestellten Antrags. So würde ohne Zutun des Vereins „von dem Chef oder den Eltern ein gewisser moralischer Druck ausgeübt“[766], sodass emsige und

[762] Helms, Alwin: Entwickelung und gegenwärtiger Stand des kaufmännischen Fortbildungs-Schulwesens in Hamburg, Hamburg 1895, in: Zur kaufmännischen Fortbildungsfrage in Hamburg, hrsg. v. Verein für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1896, S. 17 ff.
[763] Ebd., S. 18.
[764] Ebd.
[765] Ebd., S. 23 f.
[766] Ebd., S. 31.

aus wohlmeinendem Lehr- und Elternhaus stammende Lehrlinge ohnehin an den Kursen teilnähmen. Zwang erhöhe zwar „das Durchschnittswissen der weniger fähigen jungen Kaufleute“, ginge aber zulasten der „tüchtigen, entwickelungsfähigen und vorwärts strebenden Schüler.“[767] Gleichsam blieben den Lehrern der 58er Lehranstalt die „unfähigen, unwilligen und widerspenstigen Elemente der Zwangsfortbildungsschule“[768] erspart. So konnte Helms zu dem versöhnlichen Schluss kommen, dass die Einführung verpflichtender Fortbildung in Braunschweig die Vorreiterrolle Hamburgs in der Kaufmannsbildung nicht ernsthaft gefährden würde und sich die Pädagogen der 58er in der Nachfolge Büschs auf eine Auslese der motivierten, aus besserem Hause stammenden Handelslehrlinge stützen könnten.
Dies deckt sich mit der Außenwahrnehmung der Bildungsarbeit des Vereins. Oskar Woldemar Pache sieht in seinem 1896 erschienenen „Handbuch des deutschen Fortbildungsschulwesens“ die junge Anstalt ganz in der Tradition der ehemaligen Handlungsakademie Büschs, nicht ohne ebenfalls auf Alexander von Humboldt zu verweisen.[769] Die Verknüpfung von Breiten- und Elitenbildung war also, zumindest in der Traditionsbildung, gelungen. Außenwahrnehmung und Selbstbild des Vereins näherten sich einander an. Dies bestätigt auch Zieglers Handbuch von 1916, der die Vorreiterrolle der 58er im Vorfeld der Gründung der staatlichen Handelsschule 1898 hervorhebt.[770] Allerdings handelte es sich bei dieser Gründung um eine freiwillige Weiterbildungseinrichtung und nicht um eine „Zwangsfortbildungsschule“, wie es im Antrag des Vereins geheißen hatte.[771]
Bei Paches zitierter Schrift von 1896 handelt es sich, wie auch bei den zuvor herangezogenen Jahresberichten, um externe Veröffentlichungen. Darüber, wie die darin zum Ausdruck gekommene Geisteshaltung im Unterricht transportiert wurde, lässt sich nur mutmaßen; Mitschriften existieren nicht. Sofern davon ausgegangen wird, dass das beschriebene Bewusstsein auch den Lehrlingen gegenüber an den Tag gelegt wurde, sind die Publikationen jedoch aussagekräftig. Dass dies der Fall ist, lässt sich etwa an der im Kapitel „Zum berufsethischen Verständnis des Kaufmännischen Vereins von 1858“ zitierten Festrede zum 25-jährigen Vereinsjubiläum ablesen, der auch die Lehrlinge folgten. Offensichtlich herrschte die Überzeugung vor, durch die Suggestion, selbst als Lernender zur angehenden kaufmännischen Elite der Stadt zu gehören, einen besonderen Lerneifer erzeugen zu können.

[767] Ebd.
[768] Ebd.
[769] Pache, Oskar Woldemar: Handbuch des deutschen Fortbildungsschulwesens, Nachdruck der Ausgabe Wittenberg 1896–1905, Wien 1985, S. 117.
[770] Kasten, A.: Die freie und Handelsstadt Hamburg, in: Ziegler, Adolf (Hrsg.): Handbuch für das kaufmännische Unterrichtswesen in Deutschland, Band I: Die Kaufmännischen Schulen als Erziehungs- und Unterrichtsanstalten, Leipzig 1916, S. 343.
[771] Ebd., S. 345.

VII.3.8Charakterbildung als Aufgabe

Die herangezogenen Quellen verraten viel über das kaufmännische Selbstbild der Akteure und Referenten des 58er Vereins sowie der Lehrer seiner Handelsschule. Sie geben Auskunft über deren Menschenbild, Traditionsverständnis und soziale Distinktion, aber auch über Freizeit- und Lebensgestaltung sowie das Verständnis von Kunst oder die von der Vereins- bzw. Schulleitung propagierte Bereitschaft zu spenden. Der Bezug zur tatsächlichen Vermittlung eines berufsethisch begründeten ständischen Verständnisses war dabei stets indirekt.
Politisch blieb dieses ständische Selbstverständnis neutral. Das Ideal der Erziehung zum aktiven Mitglied der politischen Gemeinschaft wurde in IV.8 als Beispiel der Identifikation ethischer Inhalte kurz angesprochen. Der Autor Thissen formulierte als übergeordnetes, parteiübergreifendes Prinzip die aktive Teilhabe am politischen Geschehen:

> Dennoch bleibt Berufsvereinen eine wichtige Aufgabe in der Pflicht, ihre Mitglieder zu lehren, dass sie sich als politische Personen betätigen, am Staatsleben überhaupt teilnehmen müssen, daß hierin, beispielsweise im Einfluss auf die Parlamente durch ausreichende Interessenvertretung des neuen Angestelltenstandes, gleichermaßen das eigene Interesse wie das Wohl der Gesamtheit zu finden ist.[772]

Die Übernahme eines politischen Amts galt demnach nicht als Idealbild, entsprechend der heterogenen Mitgliederstruktur wurde zu einer allgemeinen politischen Aktivität aufgerufen, deren Minimalleistung die Wahlbeteiligung und deren Ziel die Förderung des Staats im Sinne des Kaufmannsstands war.
Darüber hinaus finden sich in den offiziellen Publikationen nur wenige Informationen über die jenseits des Fachunterrichts (oder in diesen integriert) stattgefundene bewusste Vermittlung berufsethischer Inhalte, viele Formulierungen sind allgemein gehalten. So umreißt die Satzung von 1894 etwa das verfolgte Ziel mit den Worten, Daseinszweck des Vereins sei die „Hebung des deutschen Kaufmannsstandes in wirthschaftlicher und geistiger Beziehung.“[773] Bewusst wird also zu einem Zeitpunkt, da der Verein bereits etabliert war, ein ganzheitlicher Ansatz verfolgt, der das Verständnis der gesamten Kaufmannschaft als festen sozialen „Stand“ und nicht nur als kollegiale Zweckgemeinschaft verdeutlicht.
Kurz vor Beginn des Ersten Weltkriegs, der das Ende des Untersuchungszeitraums dieser Arbeit markiert, konnte die mittlerweile unter dem traditionsstiftenden Na-

[772] Thissen, H. J.: 50 Jahre eines kaufmännischen Vereins. Festschrift zum Jubiläum des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1908, S. 77.
[773] § 1 S. 1 des Satzung des Vereins für Handlungs-Commis von 1858 (Kaufmännischer Verein), Hamburg 1894.

men „Büsch-Institut“ firmierende Handelsschule des 58er Vereins die Einweihung eines großzügigen eigenen Schulhauses feiern. Dies markierte gleichsam den Abschluss einer organisatorischen Konsolidierungsphase. In der anlässlich dieser Feier vom Direktor Wilhelm Osbahr gehaltenen Festrede wird intensiv auf den ethischen Bildungsanspruch und die daraus abgeleiteten Erwartungen an die Lehrlinge eingegangen. Festgehalten wurden diese Erwartungen in einer eigens neu erlassenen Satzung, die sich nicht nur organisatorischer Fragen annahm, sondern auch wünschenswerte charakterliche Qualitäten der angehenden Kaufleute ansprach. So heißt es in deren §1:

> [...] Bei aller Betonung des fachlichen Charakters des Unterrichtes sollen die Anstalten aber auch Erziehungsstätten sein; sie sollen in ihren Schülern Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit, unbedingte Zuverlässigkeit, Ordnung, Sauberkeit und Geschäftssinn entwickeln und fördern und sie zu willensstarken, sittlich festen und von den Grundsätzen vornehm kaufmännischer Gesinnung durchdrungenen Männern erziehen.[774]

Einerseits verdeutlicht die Tatsache, dass der erste Paragraf dem ethisch-moralischen Gerüst der Kaufmannschaft gewidmet ist, die Bedeutung, die der Wertevermittlung zukam, andererseits sind diese in der Satzung aufgelisteten Eigenschaften und Sekundärtugenden recht allgemein gehalten und könnten jedem anderen Berufsstand ebenso gut attribuiert werden. Sich dessen bewusst konkretisiert Osbahr seine Erwartungshaltung kaufmanns- bzw. bildungsspezifisch, indem er die Vermittlung sittlicher Inhalte durch einzelne Schulfächer anspricht. Den ersten und längsten Abschnitt widmet er der staatsbürgerlichen Erziehung. Sein Wunsch lautet hier nach Integration der staatsbürgerlichen Inhalte in die praktische Berufsbildung, um den Zusammenhang staatsbürgerlicher Normen mit dem Welthandel zu veranschaulichen. Damit soll nicht zuletzt dem auf bloßem Augenschein und Empirie beruhenden praktischen Urteil entgegengewirkt werden, Probleme sollen von verschiedenen Seiten aus betrachtet werden. Hierbei verweist er ausdrücklich auf seinen Zeitgenossen Georg Kerschensteiner und dessen erst zwei Jahre zuvor erschienenes Buch *Charakterbegriff und Charaktererziehung*. Auf dieses Werk Bezug nehmend, tritt er für eine Loslösung des Denkens aus tradierten Normen ein, in denen gerade der Kaufmannsstand verhaftet zu sein scheint, und konstatiert

[774] Osbahr, Wilhelm: Der Bildungswert des kaufmännischen Unterrichts für die kaufmännische Jugend Hamburgs, Festrede zur Einweihung des eigenen Schulhauses des Büsch-Instituts am Mittwoch, 11. März 1914, in: Büsch-Institut, Höhere Handelslehrsnstalt des Vereins für Handlungs-Commis von 1858: Bericht über das Schuljahr Ostern 1913-Ostern 1914, Hamburg 1914, S. 26.

> dass die natürliche Neigung des Menschen zunächst in der Richtung des empirischen Denkens liege, eines Denkens nach ungeprüfter Erfahrung aufgrund überlieferter Normen, traditioneller Anschauungen, dass diese Art des Denkens schwer zu verbessern sei, wenn sie sich einmal eingenistet habe […].[775]

Aufgabe der Charaktererziehung, deren Wesen der wiederum von Osbahr rezipierte Kerschensteiner umreißt, ist die Erweckung einer vierdimensionalen affektiven Handlungsgrundlage: Willensstärke, Urteilsklarheit, Feinfühligkeit und emotionale Aufwühlbarkeit. Ein „Gefühlsgedächtnis“[776] ist demnach Basis eines fundierten Urteils, auch jenseits gesellschaftlicher oder juristischer Normen. Inhaltlich sind die Thesen Kerschensteiners, besonders jene auf den Schulunterricht und dessen Aufgaben der Moralerziehung fokussierte, von der damals aktuellen Forschung John Deweys beeinflusst, dessen damals noch nicht ins Deutsche übertragenen Schriften „Democracy and Education“, „My pedagogic creed“ und „An embryonic community life“ frühe Plädoyers für eine nachhaltige Demokratisierung der Erziehung darstellten. Schule ist Gemeinschaftsleben im Keim, die dort erlernten emotionalen Qualitäten und Handlungsweisen Basis einer individuellen Entscheidungsfähigkeit, gleichwohl Dewey dem zeitgenössischen Schulwesen einen eklatanten Mangel an Gelegenheiten zur individuellen, neigungsorientierten Charakterbildung attestiert.[777]

Der Verweis auf Kerschensteiner, indirekt auf Dewey und die Forderung nach einer Lösung aus tradierten Entscheidungsmustern durch den 58er-Repräsentanten Osbahr ist mehr als eine ungewohnte Parteinahme zugunsten individualisierter Vermittlung von Soft Skills in wilhelminischer Zeit. Sie kann auch dahingehend interpretiert werden, dass es zumindest Teilen des Lehrkörpers des 58er Vereins bzw. seiner Handelsschule nicht darum ging, einheitliche Handlungsmuster zu vermitteln. Ziel war es auch, Charaktererziehung bzw. Staatsbürgerunterricht neben den kaufmännischen Kernfächern zu etablieren und der eingangs zitierten „nüchternen Kalkulation“ emotionale Tiefe entgegenzusetzen.

Kritisches Denken gegen sich selbst und andere in der Urteilsfindung ist in der Tat eines der Motive, die sich auch in den übrigen Werken Kerschensteiners wiederfinden. In seinem Buch „Begriff der staatsbürgerlichen Erziehung“ weist er auf die „Erziehung des Misstrauens gegen das eigene selbstherrliche Urteil“[778] hin, also eben jene Forderung, abseits standardisierter Lösungswege Antworten zu suchen. Da es hierfür einer gewissen „moralischen Tapferkeit“ bedürfe, die im kindlichen

[775] Ebd., S. 28.
[776] Kerschensteiner, Georg: Charakterbegriff und Charaktererziehung, Leipzig/Berlin 1929, S. 99.
[777] Ebd., S. 233 ff.
[778] Kerschensteiner, Georg: Begriff der staatsbürgerlichen Erziehung, München 1950, S. 61.

Gemüt vorhanden sei, bei Erwachsenen jedoch zunehmend verkümmere, sei es Aufgabe der staatsbürgerlichen, ethischen Erziehung, diese zu bewahren.[779] Dies sei angesichts der Gewaltexzesse seiner Zeit in Vergessenheit geraten[780] und daher eine der vornehmsten Aufgaben nicht fachspezifischer, aber dennoch im Lehrplan enthaltener Berufsbildung.

„Charakterbegriff und Charaktererziehung“ bezieht sich auf dieses zuvor verfasste Buch. Charakterbildung und Staatsbürgerbildung gehen miteinander einher, ergänzt um den berufsbildenden Charakter der Arbeitsschule. Indem sich der Festredner Osbahr zu diesem Dreiklang bekennt, öffnet er auch seine eigene Lehranstalt der modernen Berufspädagogik, jenseits der den sozialen Realitäten geschuldeten bloßen Wissensvermittlung der Anfangsjahre. Übrigens stimmt Osbahr auch in dieser projektierten Abkehr vom reinen Frontalunterricht mit dem Begründer der Arbeitsschule überein, der in seinem zitierten Buch insofern ebenfalls die Neuartigkeit seiner Forderungen erkennt, als „die Schule nach ihrer ursprünglichen Absicht sowohl als auch nach ihrer Entwicklung keineswegs ein eigentliches Werkzeug der Charakterbildung [ist]. Ihr ursprünglicher Zweck war lediglich die Unterweisung.“[781]

Damit schließt sich wiederum der Kreis zur im IV. Kapitel behandelten Zweidimensionalität ethisch begründeter Erziehung. Die Erkenntnis, der Schule ursprünglicher Zweck sei allein die fachliche Unterweisung, die es zugunsten der Erlangung einer inneren Überzeugung zu erweitern gelte, entspricht der Piagetschen Vorstellung von Assimilation und Akkommodation. Die Betonung der „moralischen Tapferkeit“ und der Erziehung zum Misstrauen gegenüber dem eigenen Urteil und dem anderer zielt in diesem Sinne darauf ab, die vielbeschworene innere Überzeugung an die Stelle des Regelgehorsams zu setzen. Im Hinblick auf das bisher Erarbeitete kann dies einerseits die gewünschte Identifikation mit dem eigenen Beruf bedeuten, wie es hier im Hinblick auf die Ausweitung des Vereinsprogramms auf extracurriculare Veranstaltungen wie Vortragsabende und Ausflüge beschrieben wurde. Dies dient der emotionalen Bindung an den eigenen Beruf. Andererseits zielt die angestrebte Erziehung zu moralisch begründeter Entscheidungsfindung darauf ab, berufliche Entscheidungen in übergeordnete soziale Kontexte integrieren zu können – ebenfalls im IV. Kapitel in Bezug auf Wolfgang Lempert und Pierre Bourdieu festgehalten.

Der ganzheitliche Erziehungsgedanke, den die Akteure des Vereins formulierten, spricht eindeutig für den Wunsch, nicht nur äußerlich funktionierende Jungkaufleute, sondern eine moralisch urteilsfähige berufliche Folgegeneration zu erziehen.

[779] Ebd., S. 64.
[780] Ebd., S. 66.
[781] Kerschensteiner, Georg: Charakterbegriff und Charaktererziehung, Leipzig/Berlin 1929, S. 233.

Ihr Bestreben, auch das außerberufliche Leben des Nachwuchses zu erreichen, zeugt ferner von einem ausgeprägten Standesbewusstsein seitens der berufspädagogischen Akteure.
Eine mögliche Interpretation wäre nun, die Hamburger Berufsbildung hätte zu Beginn des 20. Jahrhunderts kein erwähnenswertes Eigenleben mehr geführt, sondern einen auf auswärtigen Theorien begründeten Individualismus verfolgt. Ganzheitliche Erziehung und moralisch begründete Entscheidungsfindung ließen sich auch in anderen Gegenden Deutschlands als pädagogische Prinzipien ermitteln. Es finden sich jedoch auch regionale Besonderheiten. Eingedenk der Hamburger Handelstradition stimmt Osbahr zwar grundsätzlich mit dem Bayern Kerschensteiner und dessen Ansichten zur Staatsbürgerkunde und Charakterbildung überein, formuliert aber die besondere Herausforderung, die eine auf den Welthandel ausgerichtete, exponierte Randlage des Hamburger Kaufmanns bedinge und fordere: „[…] in der Brust des hansestädtischen Kaufmannes sollen in erster Linie die deutschbürgerlichen und weltbürgerlichen Interessen ihren Ausgleich finden“[782] –am Vorabend des Ersten Weltkriegs eine nahezu prophetisch anmutende Mahnung, auch wenn in einer Phase nationaler Begeisterung kein Zweifel an der gesamtdeutsch-staatstragenden Gesinnung des Direktors bestehen dürfte. Dennoch betont er die besondere Verpflichtung des hamburgisch-hanseatischen Kaufmannsstands, im Sinne internationaler Beziehungen zu einem unabhängigen Urteil zu kommen, gleichwohl er Kerschensteiner grundsätzlich zustimmt und kurz darauf damit die hervorgehobene Rolle Hamburgs im deutschen Außenhandel unterstreicht. Der Verweis auf die Sonderrolle Hamburgs im deutschen Handel ist hier also nicht im Sinne einer grundlegend anderen Auffassung kaufmännischer Ethik zu verstehen, sondern eher als Bestärkung und Appell, einen besonderen Lerneifer zu zeigen.

VII.3.9Augenzwinkernd oder nicht: Gesang als Freizeitgestaltung

Wie bereits erarbeitet, legten die Protagonisten des 58er Vereins Wert auf gemeinsame Freizeit- und Weiterbildungsaktivitäten, deren Hauptträger die „Abteilung für Geselligkeit“ und die „Abteilung für das Vortragswesen“ waren. Insbesondere die Vortragsabende hatten einen eher ernsten Charakter und dienten mitunter auch der fachlichen Weiterqualifikation (siehe VI.3.1). Ein definitiv anderes Ziel verfolgten die Organisatoren der Ausflugsreisen und des Anfang des 20. Jahrhunderts gegründeten 58er Wanderbunds. Seine Gründung entspricht dem Bedürfnis nach zwangloser Geselligkeit und Abwechslung. Zerstreuung suchten die Mitglieder

[782] Osbahr, Wilhelm: Der Bildungswert des kaufmännischen Unterrichts für die kaufmännische Jugend Hamburgs, Festrede zur Einweihung des eigenen Schulhauses des Büsch-Instituts am Mittwoch, 11. März 1914, in: Büsch-Institut, Höhere Handelslehranstalt des Vereins für Handlungs-Commis von 1858: Bericht über das Schuljahr Ostern 1913–Ostern 1914, Hamburg 1914, S. 28.

auch am Abend und beim Bier. Ein schönes Zeugnis dieser Zusammenkünfte gibt das umfangreiche „58er Liederbuch“. Die 1912 erschienene vierte Auflage beinhaltete 370 Lieder für unterschiedliche Anlässe. 32 davon sind im darin enthaltenen Kapitel „Vereinslieder“ zusammengestellt. Eigens für den Verein gedichtet finden sich darunter ernst gehaltene, offizielle Liedtexte wie auch humoristische Abwandlungen über das Berufsleben der Vereinsmitglieder:

1. *Commisverein, Commisverein, besorg mir mal ’ne Stelle*
und kannst du’s nicht, dann schlägt es ein, dann beiß ich und ich belle
hol Feder mir und Tintenfaß, und schreibe frisch und munter,
in meiner Zeitung, glaub mir das, das macht dich furchtbar runter.
2. *Commisverein, Commisverein, mich ärgert oft mein Alter.*
der Prokurist schimpft auf mich ein und auch der Bücherhalter,
Im „Handelsstand“ nach meinem Sinn, schreib du mal, dass sie’s merken,
Du musst, weil ich doch Mitglied bin, mir auch den Rücken stärken.
3. *Commisverein, Commisverein, ich muß mich schrecklich plagen,*
muß spät stets im Kontore sein, und mag nicht gern was sagen.
Sorg du, daß ein Gesetz erschein’, dass wir um vier soll’n schließen,
werd sonst beim Konkurrenzverein als Mitglied mich verdrießen.
4. *Commisverein, Commisverein, zu klein sind die Gehälter,*
ich sitz hier nun jahraus, jahrein, und werd’ tagtäglich älter.
Ich tu nicht viel, das geb’ ich zu, und klein sind meine Gaben,
möcht nur darum – hilf mir dazu – 10 000 jährlich haben.
5. *Commisverein, Commisverein, mein Wünschen ist bescheiden,*
ich will dein treues Mitglied sein, hilfst du mir von den Leiden.
Doch machst du dich mir nicht beliebt, klag ich’s der Zeitung munter,
ich schreib, solang es Tinte gibt, und mach dich furchtbar runter.[783]

Diese Zeilen stellen mehr als satirische Reflexion des Berufsalltags dar. Sie beinhalten die wesentlichen Vereinsziele und tragen diese ins Bewusstsein der Leser bzw. Sänger, wie auch der Gebrauch des Vereinsorgans „Der Handelsstand“ angemahnt wird. Die Mitgestaltung der Vereinszeitschrift stellte in einer Zeit, die kaum Massenmedien und Möglichkeiten der individuellen sozialen Kommunikation kannte, eine der wenigen Möglichkeiten dar, überregional Aufmerksamkeit zu erregen.
Während des informellen Beisammenseins also wurden der Zweck der Vereinsmitgliedschaft und die sich daraus ergebenden Möglichkeiten der Betätigung in Erinnerung gerufen. Dies war geeignet, bewusst oder unbewusst Personalbindung

[783] Wriede, Paul: Commisverein, Commisverein; zum 50-jährigen Jubiläum des 58er Vereins, in: 58er Liederbuch. Verein für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1912, S. 8.

und ein positives Wir-Gefühl der Mitglieder gegenüber dem Verein zu erzeugen. Eine solchermaßen erzeugte organisationale Loyalität ist auch der Neumitgliederwerbung zuträglich und stärkt das Bewusstsein, Angehöriger eines eigenen Stands zu sein, wie es auch der Name des Vereinsorgans beweist.
Gleichzeitig transportiert das beispielhaft zitierte Lied die beruflichen Ideale und Qualitäten eines Kaufmannsgehilfen in wilhelminischer Zeit: Bescheidenheit (etwa in Bezug auf die Gehälterfrage), Fleiß (in Fragen der Arbeitszeiten), korporatives Engagement (scherzhafte Drohung, den Verein zu verlassen sowie Gebrauch der Vereinszeitung) und, so aus der letzten Strophe ersichtlich, fortwährende Treue der Organisation gegenüber.
Über Form und Ablauf der Abendveranstaltungen sind keine Informationen erhalten, die Liedauswahl gestattet jedoch Rückschlüsse. Diese ähnelt nämlich stark zeitgenössischen Fassungen des „Allgemeinen Deutschen Kommersbuches“, das in überarbeiteter Form noch heute bei studentischen Verbindungen in Gebrauch ist. Manche Lieder wie „Ergo bibamus“ oder „Sind wir vereint zur guten Stunde“[784] wurden direkt übernommen, andere umgedichtet oder mit einem neuen Text versehen. Letztgenanntes Lied findet sich im Kommersbuch von 1914 im Kapitel „Vaterlands- und Heimatlieder“. Im staatstragenden Charakter stimmen beide Liederbücher überein. Geleitete Veranstaltungen geselliger Art, begleitet von Trinkspielen und einer festen Liedauswahl, waren als zeittypische Variante der Abendgestaltung nicht nur im studentischen Umfeld anzutreffen, wenngleich die Kaufleute diesen Lebensstil zum Teil kopierten. Dies diente auch der Repräsentation und spricht wiederum für die Orientierung der Offiziellen des Vereins am Bürgertum und eine bewusste Abgrenzung gegenüber der Freizeitgestaltung der Arbeitervereine.
Korpsgeist und Identifikation mit dem beruflichen Umfeld wurden auch in ernsten Liedern zu transportieren versucht. Das allererste Lied der Sammlung ist das „58er Vereinshoch“:

Hoch der Verein, so jubelnd es schallt, hoch unsres Kaufmanns Herrschergewalt, hoch unser Stand, der allen gefällt, hoch unser Wahlspruch: Mein ist die Welt.[785]

Die Wortwahl mag dem Zeitgeschmack entsprechen, doch enthalten diese wenigen Zeilen mehr als einen pathetischen Lobpreis der eigenen Gruppe. Es kommen vielmehr zwei Ansprüche zum Vorschein, die den Kaufmannsberuf nach Überzeugung der Protagonisten des Vereins besonders auszeichnen. Dies ist zunächst die merkantile Macht der Kaufmannschaft und, in der zweiten Zeile, ihre weltumspannende Gegenwart. Der als solcher auch benannte Wahlspruch „Mein ist die Welt“

[784] 58er Liederbuch. Verein für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1912, S. 185, siehe auch: Silcher, Friedrich/Erk, Friedrich: Allgemeines Deutsches Kommersbuch, Lahr 1914, S. 103.
[785] 58er Liederbuch. Verein für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1912, S. 5.

ähnelt stark jenem Leitspruch der HAPAG, der noch immer in der Ballinhalle an der Binnenalster angebracht ist: „Mein Feld ist die Welt.“ Der weltumspannende Handel bzw. der davon ausgehende Reiz war nicht nur Aushängeschild des Reedereigeschäfts, sondern der Kaufmannschaft insgesamt. Beruflichem Nachwuchs sollte im Falle der 58er wohl aus motivatorischen Gründen der Eindruck vermittelt werden, das weltweite Betätigungsfeld nicht nur bereisen, sondern sich gleichsam aneignen zu können. Doch wie der aus einer wenig begüterten jüdischen Familie stammende Albert Ballin den Aufstieg zum Generaldirektor der HAPAG vollzog[786] und diesen Leitspruch prägte, so ist auch das Vereinslebehoch zuallererst als Ansporn und gemeinschaftsstiftendes Motiv im Sinne des bereits erwähnten schichtübergreifenden Standesbewusstseins zu verstehen.
Dem Nachwuchs konnte auf diese Weise das Gefühl vermittelt werden, eine besondere Verantwortung übertragen bekommen zu haben und auch als Kontorist Teil eines wirtschaftlichen Machtapparats zu sein. Daraus wiederum lässt sich die Verpflichtung ableiten, dieses Machtzugeständnis gewissenhaft einzusetzen, die berufliche Weltgeltung als zu erwartenden Lohn vor Augen. Gerade der letztgenannte Anspruch entstammt ja dem Vereinsmotto der 58er und darf daher nicht unterschätzt werden.
Kaufmannslehrling zu werden, war demnach die erstrebenswerte Eintrittskarte in ein weltumspannendes Netzwerk, verbunden mit einer herausfordernden Handlungsverantwortung. Worin diese genau bestand, verschweigen die meisten Lieder.

VII.4 Die Patriotische Gesellschaft von 1765: Vorreiter des Gewerbeschulwesens

VII.4.1 Grundlagen

1967 – im Jahr des 200. Jubiläums der von der Patriotischen Gesellschaft initiierten Gewerbeschule – legte Henning Matthaei ein Buch vor, das sich explizit dem Beitrag der Hamburger Patrioten zur Entwicklung des frühen Berufsschulwesens, aber auch ihrer allgemeinen Frühgeschichte und ideellen Grundlagen widmet. Detailliert werden darin die Voraussetzungen der ersten Gründung um die Mitte des 18. Jahrhunderts geschildert. Weitere Aspekte der von den Patrioten initiierten Bildungsbemühungen und deren Einbettung in den historischen Kontext wurden von der Hamburger Historikerin Sigrid Schambach bearbeitet, die u. a. eine Chronik der Gesellschaft verfasste.
Trotz der Abwesenheit einer originären Handelsschule, so Matthaei, wäre dem Charakter Hamburgs als Handelsstadt Rechnung getragen worden. Die allgemein-

[786] Pfeiffer, Hermannus: Seemacht Deutschland. Die Hanse, Kaiser Wilhelm und der neue Maritime Komplex. Berlin 2009, S. 96.

bildenden Schulen konzentrierten sich demnach auf kaufmännische Vorbildung. Auch die Gelehrtenschule des Johanneums, Inbegriff der „Stadtschule“ und Ort humanistischer Allgemeinbildung, stellte keine Ausnahme dar. Mit der Schreib- und Rechenklasse einerseits, andererseits mit einem weniger akademisch orientierten Lehrplan in den unteren vier Klassen, sei diesen Bedürfnissen Rechnung getragen worden,[787] gleichwohl die Anstalt, trotz etwa des Wirkens Johann Georg Büschs, nie wirklich ihren altphilologisch-humanistischen Schwerpunkt verlagert hatte (siehe Abschnitt VI.4.2).

Alles in allem ergab sich daraus ein offenkundiger Mangel an gewerblichen Bildungsangeboten. Dies bewog die späteren Mitglieder der Patriotischen Gesellschaft Christian Ludwig von Griesheim und Jonas Ludwig von Heß dazu, einerseits den Fleiß und „Handlungsgeist“ der Hamburger zu loben, andererseits die Abwesenheit eines „Fabrikgeistes“ zu bemängeln, wodurch das wirtschaftliche Potenzial der Stadt nicht vollends ausgeschöpft würde.[788]

Den lokalen Bedürfnissen als Hafenstadt entsprechend gab es außerdem seit 1749 eine der Admiralität unterstellte Navigationsschule, deren Qualität als verbesserungsfähig galt, was 1785 eine zusätzliche Gründung durch die Patriotische Gesellschaft nach sich zog.[789]

Den Anstoß zur Gründung im Herbst 1765 lieferten der Orientalist Hermann Samuel Reimarus und sein Sohn Johann Albert Heinrich Reimarus, der gleichzeitig erster Vorsteher der Gesellschaft werden sollte. Letzterer fasste in seiner Gründungsansprache vom 10. Oktober 1765 die Ziele der neuen Vereinigung sehr allgemein:

> Wenn wir aber dem sich schon äußernden Fleiße die Hand bieten, […] wenn wir einige Hindernisse des Flors unserer Gewerbe zu entdecken suchen und zur Erlangung mancher Vorteile die allgemeine Beihilfe anzuwenden trachten: so glauben wir nicht auf schlechtem Grund und nicht ohne Nutzen zu arbeiten.[790]

War es der Mangel an gewerblichen Bildungsangeboten im Allgemeinen, der das Interesse der Patrioten gleich nach Gründung ihrer Gesellschaft auf die Schaffung handwerklicher Fortbildungsmöglichkeiten lenkte, gab im Speziellen das auswärtige Vorbild bereits bestehender Vereine ähnlicher Zielsetzung den Ausschlag zu

[787] Matthaei, Henning: Untersuchungen zur Frühgeschichte der deutschen Berufsschule, dargestellt am Wirken der Patriotischen Gesellschaft zu Hamburg im 18. Jahrhundert, Hamburg 1967, S. 33 f.
[788] Ebd., S. 36.
[789] Ebd., S. 104.
[790] Patriotische Gesellschaft zu Hamburg: Festschrift zum 165. Jubiläum der Patriotischen Gesellschaft zu Hamburg, Hamburg 1930, S. 20.

ihrer anfänglichen Gestalt. Die Londoner „Society for the Encouragement of Arts, Manufactures and Commerce“ war ihrerseits der Initiative des Zeichenlehrers William Shipley zu verdanken. Die 1764 gegründete Pariser „Société d'Encouragement de l'Industrie Nationale“ wiederum verkürzte ihren Namen gerne zu „Société Patriotique“, ein Beispiel, dem die Hamburger Philanthropen bald folgten.[791] Deutlich emotionaler schilderte derselbe Protagonist Ablauf und Beweggrund der ersten Gründungsversammlung Anfang 1764. Die Verelendung der im städtischen Waisenhaus untergebrachten Kinder und die Sorge um ihr nicht genutztes Arbeitspotenzial motivierten die späteren Gründer zur Initiierung eines handwerklichen Bildungsprojekts.[792] Die Verknüpfung von Berufsbildung und Mildtätigkeit war also bereits in der Gründung der Gesellschaft angelegt. Dementsprechend folgte als erstes originäres Projekt der Hamburger Patrioten ein Beitrag zur handwerklichen Berufsbildung, wenn auch in zunächst sehr bescheidenem Umfang.

Wie bei der zuvor in London gegründeten Organisation ein einzelner Zeichenlehrer den Anfang gemacht hatte, so war auch das Programm der ersten Bauzeichenschule sehr überschaubar. An drei Abenden pro Woche trafen sich interessierte Baulehrlinge im Haus des Inspektors der Stadtmaurerarbeiten Johann Georg Tilzig. Die Patrioten, die bereits bei Aufnahme des Zeichenunterrichts eine Erweiterung des Programms auf alle den Manufakturbedürfnissen dienende Zwecke planten, bezahlten Unterricht und Material. Doch zunächst sollte es bei dieser häuslichen Minimalform gewerblicher Bildung bleiben.[793]

VII.4.2Der lange Weg zur Gewerbeschule

Seit 1767 bestand bereits die in Abschnitt VI.3.5 erwähnte, zunächst als Bauzeichenschule gegründete Kunstgewerbeschule. Diese Gründung war keineswegs eine Randerscheinung der Anfangsjahre des jungen Bürgervereins, sondern ein zentrales Anliegen. In seiner Festansprache zum 25. Jubiläum der Gesellschaft betonte der damalige Vorsitzende der Gesellschaft Johann Arnold Günther in seiner Auflistung des bis dato Erreichten zuerst die Projekte zur Verbesserung der Berufsbildung, wozu neben der Bauzeichenschule auch Bücher- und Modellsammlungen für angehende Handwerker zu zählen waren.[794] Später, um die Mitte des 19. Jahrhunderts, entstand seitens der Patriotischen Gesellschaft zudem das Bedürfnis, der im Gewerbe lernenden Allgemeinheit nützliche Fortbildung zukommen zu lassen.

[791] Matthaei, Henning: Untersuchungen zur Frühgeschichte der deutschen Berufsschule, dargestellt am Wirken der Patriotischen Gesellschaft zu Hamburg im 18. Jahrhundert, Hamburg 1967, S. 43.
[792] Ebd., S. 17.
[793] Ebd., S. 70 f.
[794] Patriotische Gesellschaft zu Hamburg: Festschrift zum 165. Jubiläum der Patriotischen Gesellschaft zu Hamburg, Hamburg 1930, S. 26.

1861 berief dann die „Technische Sektion“ der Gesellschaft, einer von vier themengebundenen Arbeitskreisen (daneben waren die Kunst- und Gewerks-, die landwirtschaftliche und die merkantilische Sektion eingerichtet worden) eine 13 Mitglieder umfassende Kommission ein, um die Situation der allgemeinen Gewerbebildung in Hamburg zu evaluieren und Vorschläge zu ihrer Verbesserung zu erarbeiten. Diese Kommission kam zu einem ausgesprochen kritischen Ergebnis. Die alte Zunftordnung habe sich überlebt, sei nicht in der Lage, angemessene Weiterbildung zu gewährleisten und die Arbeitsbeanspruchung der Lehrlinge so intensiv, dass kaum noch Zeit bliebe, eigenverantwortlich private Weiterbildungsangebote wahrzunehmen.[795] Da sechs Kommissionsangehörige zugleich Abgeordnete der gewählten Bürgerschaft waren, zwei weitere sollten innerhalb der nächsten Jahre folgen, konnten sie auch einigen politischen Einfluss ausüben.[796]

Ein vereinsinterner Beweggrund für die intensivierte Beschäftigung mit dem Fortbildungsschulwesen war auch der Wunsch, das bevorstehende hundertjährige Gründungsjubiläum mit einer erneuten Fokussierung auf den Zweck ihrer ältesten Stiftung von 1767 zu begehen und anlässlich dessen die bestehenden, von der Gesellschaft getragenen Schulen in die Hand des Staats zu übergeben.[797] Entsprechend der Schichtzugehörigkeit der Protagonisten der Gesellschaft steht dieser Stiftungsplan sinnbildlich für das gemeinnützige wie staatstragende Streben der Hamburger Oberschicht auf organisationaler Ebene und entspricht den wiederkehrenden, bestimmenden Themen der kaufmännischen Elite. Dabei stand weniger der Wunsch, der Stadt selbst ein Geschenk zu machen, im Vordergrund. Vielmehr sollte die Schule auf ein solides finanzielles und organisatorisches Fundament gestellt werden. Dies vermochte die Gesellschaft im Alleingang nicht zu gewährleisten. Schließlich sei die Gewerbeschule nicht nur für den Handwerkerstand, sondern das Gemeinwesen insgesamt von großer Bedeutung. Außerdem, und hierbei schließt sich der Kreis hin zur Frage nach einer städtisch-hamburgischen Form der Vermittlung berufsständischen Selbstverständnisses, ging es darum, das Gefühl des „Eingeordnetseins in ein geistig und äußerlich festgeschlossenes Ganzes“ zu erwecken.[798]

Der nächste Schritt folgte 1862. Damals wurde, angeregt durch die Gesellschaft, in der Bürgerschaft die Gründung einer staatlich finanzierten „Technischen Abend- und Sonntagsschule“ beantragt. Auch die Organisation hätte in diesem Fall also beim Staat liegen sollen. Trotz der Vertreter der Patrioten in der Bürgerschaft wur-

[795] Schambach, Sigrid: Von der Gewerbeschule zum Technikum. Die Anfänge der Ingenieurausbildung in Hamburg zwischen 1860 und 1914, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Band 92, Hamburg 2006, S. 56.
[796] Ebd., S. 55.
[797] Ebd., S. 56.
[798] Ebd., S. 59 f.

de der Antrag abgelehnt. Die Bürgerschaft vertrat seinerzeit noch den Standpunkt, die Zuständigkeit für die Gewerbebildung liege beim Gewerbe als Interessenten selbst, und war daher allenfalls bereit, finanzielle Zuschüsse zu gewähren.[799] Diese Haltung spiegelte sich auch in der erst spät, 1898, erfolgten Gründung staatlicher Handelsschulen wider (siehe Abschnitt VI.4.9).
1863 wurde eine weitere, nunmehr fünfköpfige Arbeitsgruppe eingesetzt, um einen konkreten Plan zum Aufbau einer Bildungseinrichtung zu erarbeiten. Die Arbeitsgruppe legte alsbald das Konzept einer Gewerbeschule und eines Gewerbemuseums nebst Musterlager vor.[800] Im Falle einer Neugründung sollte diese jedoch allgemein gewerblicher Natur sein.[801] Eine solche Einrichtung fehlte seinerzeit in Hamburg, während in kleineren Städten wie Chemnitz oder Nürnberg bereits Gewerbeschulen mit 1800 Schülern bestanden.[802]

VII.4.3Differenzierung des Lehrangebots

Die Planungen von 1863 sollten ein Jahr später Bestätigung finden. Der 19. September 1864 kann zwar nicht als „Geburtstag“ der Allgemeinen Gewerbeschule betrachtet werden, schließlich nahm diese erst Ostern 1865 ihren Lehrbetrieb auf. Otto Wagner zitiert in seiner bereits erwähnten Chronik des Hamburger Berufsschulwesens ein Bürgerschaftsprotokoll dieses Datums, das festhält, dass „zwischen dem Hohen Senat und der Bürgerschaft bereits ein Einverständnis darüber besteht, dass das Gewerbeschulwesen aus Mitteln des Staates zu unterstützen sei.“[803] Dasselbe Protokoll konkretisierte die zu gründenden Anstalten ferner in der Form als „Allgemeine Gewerbeschule“ sowie als „Spezialschule für Baubeflissene“.[804] Somit wich die Bürgerschaft zwar vom Projekt der Patriotischen Gesellschaft ab, strukturell war ihr Bestreben staatlich getragener Gewerbebildung jedoch verwirklicht worden und der Gründung stand nun nichts mehr im Wege.
Inhaltlich sollte die neue Schule so strukturiert sein, dass sie ein möglichst breites Publikum ansprach, dem der Besuch auch möglich sein musste. Daher wurde ein dreigliedriger Aufbau aus einer Sonntags- und Abendschule, Winterbauschule und

[799] Schambach, Sigrid: Aus der Gegenwart die Zukunft gewinnen. Die Geschichte der Patriotischen Gesellschaft von 1765, Hamburg 2004, S. 110.
[800] Steinert, D./Wehncke, H. U.: Ueber Gewerbeschulen und gewerbliche Museen. Herausgegeben auf Veranlassung der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, Hamburg 1863, S. 1.
[801] Kowalewski, Gustav: Geschichte der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe (Patriotische Gesellschaft), Band III, Hamburg 1913, S. 286.
[802] Steinert, D./Wehncke, H. U.: Ueber Gewerbeschulen und gewerbliche Museen. Herausgegeben auf Veranlassung der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, Hamburg 1863, S. 9
[803] Wagner, Otto: Das berufsbildende Schulwesen der Freien und Hansestadt Hamburg 1865–1965, Hamburg 1965, S. 10.
[804] Ebd.

Tagesgewerbeschule projektiert. Erstere richtete sich an Lehrlinge aller Berufe, die ihre Kenntnisse in der Freizeit ergänzen wollten. Damit entsprach sie strukturell den übrigen zeitgenössischen Fortbildungsmaßnahmen, etwa auch der Handelsschule des 58er Vereins. Zweitgenannte war ein Angebot an Baulehrlinge, deren praktische Unterweisung im Winter ruhen musste. Diese beiden Schulen boten eine dreijährige, also die gesamte Lehrzeit begleitende Ausbildung. Letztere stellte eine Art Übergangslösung für Elementarschulabsolventen dar, die noch keine Lehre begonnen hatten und ein Jahr ihrer gewerblichen Vorbildung widmen wollten.[805]
Die Allgemeine Gewerbeschule wurde ihrem Namen entsprechend allgemeinbildend projektiert. Neben geschäftlicher Korrespondenz, die sich in Rechtschreibung und gewerbliche Buchführung gliederte, umfasste der 1863 projektierte Lehrplan der Sonntags- und Abendschule Mathematik, Geometrie, Physik, Mechanik, Chemie, Technologie und Werkzeuglehre, Volkswirtschaftslehre, Freihandzeichnen, geometrisches Zeichnen, das einigen Berufsgruppen vorbehaltene Fachzeichnen und Modellieren.[806] Die Lehrpläne der anderen Schulzweige ähnelten diesem stark, jedoch war das Curriculum der Winterbauschule ganz und gar auf dieses Berufsfeld abgestimmt und legte großen Wert auf die mathematisch-physikalische Unterweisung sowie auf technisches Zeichnen,[807] das sich auch in allen Jahrgängen der übrigen Schulzweige wiederfindet. Möglicherweise wirkte hier die Tradition der einstigen Bauzeichenschule, der ersten Gründung der Patrioten, fort.
Neben den mathematischen und volkswirtschaftlichen Anteilen etablierten sich bald auch kaufmännische Bildungsangebote, deren Gestaltung den Curricula der Handelsschulen des ausgehenden 19. Jahrhunderts sehr ähnelte, jedoch allgemeiner gehalten war. Der Jahresbericht 1880/81 der Allgemeinen Gewerbeschule sah im berufsübergreifenden Programm neben gewerblicher Buchführung auch gewerbliches und kaufmännisches Rechnen, jeweils in mehreren Parallelklassen und zweimal wöchentlich, vor. Unterrichtungen im Verfassen von Geschäftsaufsätzen sowie das Fach Englisch kamen hinzu.[808] Die Vermittlung kaufmännischen Wissens war durchaus geboten. Otto Jessen, erster Direktor der neuen Gewerbeschule und deren Chronist, hielt nicht nur die inhaltliche Diversifizierung des Lehrangebots fest, sondern berücksichtigte in seiner Festschrift zur Einweihung des neuen Schulhauses 1876 auch den berufsfachlichen Hintergrund der Lernenden ihren Lehrverhältnissen entsprechend. Von Beginn an lernten an der Allgemeinen Gewerbeschule

[805] Ebd., S. 6 ff.
[806] Ebd., S. 11.
[807] Ebd., S. 12.
[808] Jessen, Otto: Jahresbericht über die Allgemeine Gewerbeschule, die gewerblichen Vorschulen und die Schule für Bauhandwerker zu Hamburg 1880–1881, in: Ders. (Hrsg.): Die Gewerbeschule zu Hamburg, Band II, Hamburg 1905, S. 20 f.

auch Handelslehrlinge am Institut.[809] Ihr personeller Anteil erreichte im Winterhalbjahr 1872/73 seinen Höhepunkt. Mit 103 Lehrlingen lagen die angehenden Kontoristen und Detaillisten nur knapp hinter den für Hamburg so wichtigen Maschinenbauern und Mechanikern (134 Lehrlinge im selben Zeitraum).[810] Bis 1876 sollte sich der Anteil der „Handelsbeflissenen" jedoch nahezu halbieren, was möglicherweise auch auf die 1874 erfolgte Gründung der 58er Handelsschule zurückzuführen ist.

Das vorhandene Angebot an Lehrfächern, die eine kaufmännische Lehre sinnvoll ergänzten, beseitigte nämlich nicht das Bedürfnis nach originären Handelsschulen. Vermutlich kamen gerade die Fächer, in denen Geschäftskorrespondenz und Buchführung unterrichtet wurden, zu kurz. Darüber hinaus waren die mathematischen Anteile, das Aufsatzschreiben sowie die fremdsprachlichen Anteile durch ihren berufsfeldübergreifenden Charakter als Teil der *Allgemeinen* Gewerbeschule zu unspezifisch, um eine sinnvolle Ergänzung der praktischen Anteile zu bieten. Dieses Manko wurde wenige Jahre später durch das kaufmännisch zugeschnittene Bildungsangebot der Schule des 58er Vereins aufgefangen (siehe Abschnitt VI.4.9). Dennoch gehörten Handelslehrlinge weiterhin zur Schülerschaft der Allgemeinen Gewerbeschule und nahmen rege an den im Kaufmannsberuf anwendbaren Unterrichtsfächern teil. Dies änderte sich 1891, als die Schulverwaltung beschloss, keine weiteren nicht ausdrücklich einer gewerblichen Ausbildung bedürfenden Handelslehrlinge aufzunehmen. Dies sollte der Entlastung des Lehrpersonals dienen.[811] Dadurch entstand eine Lücke im Bildungswesen, die auch die bestehende 58er Handelsschule nicht umfassend füllen konnte und die erst 1898 beseitigt wurde. Dass die Gründung der staatlichen Handelsschulen auf die Anregung des 58er Vereins zurückging, wie auch Schulrat Adolf Stuhlmann, der Otto Jessen als Direktor der Gewerbeschule nachfolgte,[812] schrieb,[813] zeigt wiederum die Synergien in Handel und Berufsbildung der Hansestadt sowie die Wertschätzung gegenüber dem etablierten kaufmännischen Verein.

[809] Ders.: Mittheilungen über die Allgemeine Gewerbeschule und die Schule für Hauhandwerker zu Hamburg, Hamburg 1876, S. 36 f.

[810] Ebd.

[811] Stuhlmann, Adolf: Das staatliche Gewerbeschulwesen zu Hamburg bis zum Jahre 1902. Ein Rückblick, Hamburg 1902, S. 13.

[812] Gerber, W.: 90 Jahre Bauschule der Freien und Hansestadt Hamburg. Ein geschichtlicher Überblick in Stichwörtern, in: Mitteilungsblatt der Sonnin-Baugesellschaft (Gemeinschaft der Freunde der Bauschule der Hansestadt Hamburg e. V.) Festschrift zum 90-jährigen Bestehen der Bauschule, Hamburg 1955, S. 22.

[813] Stuhlmann, Adolf: Das staatliche Gewerbeschulwesen zu Hamburg bis zum Jahre 1902. Ein Rückblick, Hamburg 1902, S. 13.

VII.4.4Understatement und Aufstiegschancen

Bei der Betrachtung der in den folgenden Jahren erschienenen Veröffentlichungen betreffend die Gewerbe- oder Bauschule wird ein Indiz für den Geist des hier titelgebenden Understatements deutlich: Der Name „Patriotische Gesellschaft“ oder auch der ausführliche Vereinsname werden höchst selten genannt. In Otto Jessens detaillierter Abhandlung über die Entwicklung des öffentlichen Gewerbeschulwesens der Jahre 1865 bis 1905 findet er nur sehr lakonisch, nämlich zu Beginn des ersten Bands Erwähnung. Dort wird berichtet, im April des Vorjahrs sei das Schulhaus der neuen Gewerbeschule nebst dem nötigen Inventar von der Gesellschaft der öffentlichen Verwaltung zur Verfügung gestellt worden.[814] Der folgende Band, der mit dem Jahresbericht 1880 beginnt, erwähnt die Gesellschaft selbst nicht mehr und hält nur kurz fest, Gewerbe- und Bauschule seien 1865 eröffnet worden, nachdem ihre Gründungen ein Jahr zuvor von Senat und Bürgerschaft beschlossen worden waren.[815] Die aus dem Jahr 1876 stammende Festschrift desselben Autors anlässlich der Einweihung des neuen Schulhauses konnte die Gesellschaft indes nicht aussparen, widmete sie sich doch ausführlich der Gründungsgeschichte der Gewerbeschule. Die vier Jahre später ausgebliebene Erwähnung mag einleuchten, waren seit der Gründung doch mehr als 15 Jahre vergangen und die Schulen längst Bestandteil des öffentlichen Bildungswesens geworden.

Die knappe Erwähnung der Gesellschaft nur ein Jahr nach der Gründung aber passt in das bereits mehrfach herausgearbeitete charakteristische Bild einer städtischen Oberschicht, die um ihr gemeinnütziges Engagement, das dank langjähriger Tradition in den entsprechenden Kreisen ohnehin bekannt war, nicht viel Aufhebens machte.

Auch außerhalb Hamburgs war den Verantwortlichen im Bildungswesen bewusst, wer die Impulse zur organisierten Neugestaltung des Gewerbeschulwesens gegeben hatte. In Veröffentlichungen, deren Urheberschaft nicht bei der Patriotischen Gesellschaft selbst oder einer der auf ihre Initiativen zurückgehenden Schulen liegt, wird ihre Rolle entsprechend stärker hervorgehoben. In einer 1891 im Auftrag des staatswissenschaftlichen Seminars der Universität Bonn vorgelegten Darstellung des Hamburger Gewerbeschulwesens wurde sogar das Gründungsjahr der Patriotischen Gesellschaft als eigentlicher Beginn geordneter Gewerbebildung bezeichnet, weithin geläufige Namen wie Sonnin, Büsch, Reimarus und Sieveking wurden bemüht, die es sich zur Aufgabe gemacht hätten, „dem Gewerbe und der

[814] Jessen, Otto: Jahresbericht der öffentlichen Gewerbeschule und der Schule für Hauhandwerker von Ostern 1865 bis Ostern 1866, in: Ders. (Hrsg.): Die Gewerbeschule zu Hamburg, Band I, Hamburg 1905, S. 3

[815] Ders.: Jahresbericht über die Allgemeine Gewerbeschule, die gewerblichen Vorschulen und die Schule für Bauhandwerker zu Hamburg 1880–1881, in: Ders. (Hrsg.): Die Gewerbeschule zu Hamburg, Band II, Hamburg 1905, S. 3.

Kunst wieder aufzuhelfen, mit denen es in Hamburg damals recht im Argen lag."[816] Ende des 19. Jahrhunderts hatte der Bekanntheitsgrad der Patriotischen Gesellschaft es ermöglicht, in der Selbstdarstellung Bescheidenheit walten zu lassen und auf die detailgetreue Nennung der eigenen gemeinnützigen Aktivitäten zu verzichten. Somit musste *Understatement* keineswegs bedeuten, im Verborgenen ohne Kenntnisnahme und Würdigung der eigenen Bemühungen wirken zu müssen. Dass ihr Wirken in die Traditionslinie für Hamburg so bedeutender Namen wie der oben genannten stand, unterstreicht dabei sowohl die Verwurzelung der Gesellschaft als auch deren sinnstiftende Bedeutung in der Förderung gewerblicher Breitenbildung.
Nach innen war die neue Gewerbeschule ein Produkt ihrer Zeit und legte Wert auf Disziplin und Unterordnung. Otto Jessen hielt 1876 fest, die Lehrer seien „in einmüthigem Zusammenwirken" bestrebt gewesen, „strenge Ordnung, Ruhe und Fleiß herbeizuführen, den Geist freudigen Vorwärtsstrebens in den Schülern anzuregen und zu nähren", gleichwohl sich das Lehrerkollegium durch keine „starren oder gar unzeitgemässen Gesetze" eingeschränkt sah.[817] In Bezug auf die innere Verfasstheit ihres pädagogischen Geschehens setzte die Schule also mehr auf Gehorsamsbildung, Nachahmung und Assimilation an gewerbliche Gepflogenheiten als Voraussetzung beruflicher Handlungsfähigkeit denn auf Innovation.
Bei aller Verhaftung in den pädagogischen Rollenmustern ihrer Zeit betonten die Verantwortlichen der Gewerbeschule jedoch, ihren Absolventen berufliches Ansehen und Aufstiegschancen ermöglichen zu können. Nicht nur ein geachtetes Berufsleben, auch der mögliche anschließende Besuch einer Kunstakademie sei Dank der Vorbildung, des üblichen Lerneifers sowie der Gewöhnung an selbstständiges Arbeiten möglich. Zumindest Otto Jessen betrachtete auch materielle Armut nicht als Aufstiegsbarriere. Er betonte vielmehr, „viele der tüchtigsten Schüler, welche eine weitergehende Ausbildung auf dem Gebiet der Technik, der Kunstgewerbe oder der bildenden Kunst anstreben, gehören zu den Unbemittelten."[818] Somit vertrat Jessen eine aufstiegsbezogene Orientierung des Bildungsideals nach oben, die sich von der bisher im Zusammenhang mit dem 58er Verein besprochenen repräsentativen Anlehnung an elitäre Vorbilder abhob. Ihm ging es nicht um die Imitation des großkaufmännischen Habitus, sondern um Motivation durch Veranschaulichung von Aufstiegschancen. Die Abwesenheit staatlicher Zuwendungen für begabte Lehrlinge ohne ausreichenden finanziellen Hintergrund bedingte die Abhängigkeit dieses Personenkreises von Stipendien gewährenden Stiftungen, Vereinen und Privatleuten, derer vier Jessen beispielhaft aufzählte, zuvorderst die Patriotische Gesellschaft. Eine weitere Stiftung, die sich der beruflichen Bildungsförde-

[816] Melchior, Carl: Das Gewerbeschulwesen in Hamburg, Hamburg 1891, S. 5.
[817] Jessen, Otto: Mittheilungen über die Allgemeine Gewerbeschule und die Schule für Bauhandwerker zu Hamburg, Hamburg 1876, S. 51.
[818] Ebd., S. 52.

rung verschrieben hatte, war der 1871 gegründete „Verein zur Unterstützung junger Künstler und Kunsthandwerker“, dem auch Otto Jessen selbst als Vorstandsmitglied angehörte. Des Weiteren versorgten die ebenfalls 1871 gegründete „Korporation der Maurer“ und die Firma H. C. Meyer begabte Lehrlinge mit Stipendien zur Fortbildung, die beiden Letztgenannten lobten zudem finanzielle Bestpreise für lerneifrige Lehrlinge aus.[819] Die Hamburger Oberschicht und ihre Bildungsverantwortlichen profitierten auf zweierlei Weise von diesem Umstand: Sie konnten einerseits durch das Vorhandensein eines öffentlichen Berufsbildungswesens die Modernität und Professionalität der heimischen Bildungslandschaft betonen und in Anspruch nehmen, selbst dafür gesorgt zu haben. Andererseits konnten sie im Hinblick auf dessen soziale Durchlässigkeit weiterhin karitativ in der Bildung tätig bleiben und förderungswürdige Kandidaten selbst auswählen. So war auch die berufliche Breitenbildung nicht nur in kaufmännischer Hinsicht von der gestalterischen Dominanz der städtischen Oberschicht geprägt. Deren Deutungshoheit in Bildungsfragen als Voraussetzung und Grundlage der inhaltlichen Ausgestaltung ethisch relevanter Bildung wurde bereits unter IV.8 erarbeitet.
Zurückhaltung nach außen, etwa wenn es sich um die Nennung des eigenen Namens oder dessen der Organisation handelte, ging also einher mit gemeinnützigem Engagement und zumindest der Option, die ständische Reinheit aufrechtzuerhalten bzw. beruflichen Aufstieg kontrollieren zu können. Diese Mechanismen finden sich auch in den unter IV.8 beschriebenen Strategien ständischer Reinhaltung wieder und konnten an folgende Lehrlingsgenerationen weitergegeben werden, wie etwa Jessen erwähnt: „Manche anerkannt tüchtige Fachlehrer haben ihre Fachbildung in der Gewerbeschule erhalten.“[820]

VII.4.5Beratung und Berufswahl: Die Patrioten als Begleiter

Auch wenn Berufsbildung nicht zu den originären Schwerpunkten der Vereinsarbeit gehörte, kam die Vereinsleitung zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu der Erkenntnis, die Berufswahl sei von „außerordentlicher Bedeutung für eine gesunde Entwickelung unseres Volkslebens […].“[821] Daher wurde eine sechsköpfige Kommission eingesetzt, die einen Ratgeber zur Erleichterung der Berufswahl der schulentlassenen Jugend herausgab. Dieser erschien 1905 in erster Auflage und widmete sich im ersten Band den schulentlassenen Knaben; ein zweiter, wesentlich schmalerer Band betraf die Berufswahl junger Mädchen. Im die Knaben betreffenden Band finden kaufmännische Berufe auf acht Seiten Erwähnung, wobei sie keiner

[819] Ebd., S. 52 f.
[820] Ebd., S. 53.
[821] Patriotische Gesellschaft zu Hamburg: Ratgeber für die Berufswahl, 1. Teil: Berufe für schulentlassene Knaben, Hamburg 1905, S. 8.

gesonderten Betrachtung unterliegen und die den Berufseinstieg betreffenden Fakten ebenso nüchtern bearbeitet werden wie im Fall der übrigen Berufsgruppen. Inhaltlich baut der Ratgeber auf einem einige Jahre zuvor in Berlin erschienenen „Wegweiser für die Berufswahl“ auf, der unverändert nicht auf die Hamburger Verhältnisse anwendbar gewesen wäre. Der allgemeinen Beschreibung einzelner Berufe und der Aufzählung nützlicher Kontaktadressen geht ein „hygienischer Teil“ voraus, dem entnommen werden konnte, welche Krankheitsbilder oder sonstige Gebrechen einzelnen Berufen entgegenstehen. Außerdem enthält ein „Allgemeiner volkswirtschaftlicher Teil“ Hinweise an die Eltern der Auszubildenden, die sich davor hüten sollten, die Ansprüche an die Ausbildung ihres Nachwuchses zu hoch anzusetzen. Nicht die Eitelkeit der Eltern sollte befriedigt, sondern den Anlagen der Kinder entsprochen werden. Dabei wurde insbesondere auf den Nutzen einer handwerklichen Ausbildung hingewiesen, angesichts derer körperliche Anstrengungen nicht gescheut werden sollten.

Der Devise folgend „Wer nur eine gute Handschrift hat, ist noch lange nicht zum Beamten oder Kaufmann geboren“[822] ergibt sich so ein ähnliches Bild der Abgrenzung, wie es einige Jahre zuvor anlässlich des 25-jährigen Jubiläums des 58er Vereins gezeichnet wurde (siehe Abschnitt VII.3.9), als August Duncker den ehrbaren Kaufmannslehrling von jenen trennte, deren Lebensstil dem eines „Vagabonden“ gleiche. In ebensolcher Manier hat es um die Mitte des 19. Jahrhunderts der wirtschaftspädagogische Vordenker Johannes Ohnsorg in seinen „Kaufmännischen Schriften“ vertreten (siehe Abschnitt VI.4.6). Auch in der Breitenbildung grenzten sich die Protagonisten nach unten ab. Dies rechtfertigte die Personalauswahl, begünstigte nach innen die Vermittlung eines standesgemeinsamen Zusammengehörigkeitsgefühls und machte die Zugehörigkeit zum jeweiligen Berufsstand nach außen attraktiver. Überdies konnten so situativ unterschiedliche Auswahlkriterien gerechtfertigt werden. Die Bedeutung der Entscheidungshoheit über den Zugang zu beruflicher Bildung wurde bereits unter IV.8 betont und als Voraussetzung der Perpetuierung berufsethischer Standards gekennzeichnet.

Als Datenlieferant im Hinblick auf die zeitgenössische Situation der Kaufmannsberufe diente der Kommission wiederum der 58er Verein, dem dafür im Vorwort gedankt wird;[823] ein Indiz für Synergien in der Bildungsarbeit und die Bedeutung des 58er Vereins in seinem Zuständigkeitsbereich.

Die kaufmännischen Ausbildungsmöglichkeiten junger Mädchen wurden zwar thematisiert, beschränkten sich aber auf eine zweiseitige Beschreibung der Verkäu-

[822] Patriotische Gesellschaft zu Hamburg: Ratgeber für die Berufswahl, 1. Teil: Berufe für schulentlassene Knaben, Hamburg 1905, S. 16.

[823] Ebd., S. 13.

ferinnen- und Kontoristinnentätigkeit.[824] Der Weg in die Selbstständigkeit oder leitende kaufmännische Funktionen und weiterführende Ausbildungsgänge war Anfang des 20. Jahrhunderts noch nicht vorgesehen bzw. wurde zugunsten einer knappen, an der Realität des Arbeitsmarkts orientierten Darstellung ausgelassen. Hintergründe und Überlegungen, die im Zusammenhang mit dieser Grundposition im Spannungsfeld zwischen tradierter Arbeitsteilung und beruflichen Öffnungs- und Modernisierungstendenzen stehen, werden im folgenden Abschnitt anhand exemplarischer, dem Vortragswesen der Patriotischen Gesellschaft entnommener Stellungnahmen dargestellt.

VII.4.6Frauenbeschäftigung: Tradition und Umdenken

„Eine große Bewegung durchzieht unsere Zeit: Die Frauenbewegung. In unseren Tagen erhöhter Konkurrenz und erschwerten Gewerbes hat sich auch für die Frauen die Notwendigkeit ergeben, einen selbstständigen Beruf zu ergreifen.“[825] Nicht aus allen Stellungnahmen lässt sich Realitätsnähe und Offenheit herauslesen wie aus diesem Zitat Carl Melchiors, verfasst im Rahmen der bereits erwähnten Darstellung des Hamburger Gewerbeschulwesens im Auftrag der Universität Bonn. Frauenbeschäftigung und -bildung war ein heiß diskutiertes Thema des späten 19. Jahrhunderts, mit dem sich auch die Patriotische Gesellschaft auseinandersetzte und das sie zum Gegenstand ihrer Vortragsabende machte. Umfassenden Bildungs- und Aufstiegschancen, die zur Erhöhung der Zahl weiblicher Beschäftigter hätten beitragen können, standen die Referenten skeptisch gegenüber. Der Jenenser Staatswissenschaftler Julius Pierstorff stellte bspw. heraus, dass weibliche Erwerbstätigkeit, etwa in einem Ladengeschäft, „während der Mann arbeitet“, der Familie zugunsten komme: „Es wird daher der Familie und ihrem Gedeihen eine gesteigerte Erwerbsfähigkeit, die die Frau vor der Ehe erlangte, meistens in hohem Grade förderlich sein.“[826] Pierstorff verteidigte den arbeitsmarktlichen Status quo aus praktischen Beweggründen und akzeptierte die Berechtigung und Notwendigkeit arbeitender Frauen in den Bereichen, die sie Ende des 19. Jahrhunderts bereits belegt hatten: „Wo fände sich nun das Heer dauernd arbeitsloser Männer, um die Frauen zu ersetzen?“.[827] Gleichwohl hielt er nur wenige Sätze später fest, für welche körperlich fordernden Tätigkeiten, etwa Militär, Seefahrt und Metallindustrie, Frauen und Mädchen naturgemäß ausschieden und für welche sie von Hause aus

[824] Patriotische Gesellschaft zu Hamburg: Ratgeber für die Berufswahl, 2. Teil: Berufe für schulentlassene Mädchen, Hamburg 1907, S. 15 f.

[825] Melchior, Carl: Das Gewerbeschulwesen in Hamburg, Hamburg 1891, S. 31.

[826] Pierstorff, Julius: Frauenerwerb und Frauenfrage, in: Frauenberuf und Frauenerziehung. Vier Vorträge zur Frauenfrage, gehalten im Auftrage der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, Hamburg 1899, S. 16.

[827] Ebd., S. 17.

prädestiniert seien, etwa die Textilwirtschaft oder die Nahrungs- und Genussmittelproduktion. Der Kaufmannsberuf war von diesen Ausnahmen nicht betroffen. Nach Pierstorff gehörte das Handelsgewerbe, dessen Beschäftigte zu einem Viertel weiblich waren, zu einer dritten, „neutralen“ Gruppe von Berufsfeldern, in dem Frauen ihren männlichen Zeitgenossen naturgemäß weder unter- noch überlegen seien. Zukünftige Veränderungen der geschlechterbezogenen Zusammensetzung des Arbeitsmarkts erwartete Pierstorff indes nicht.[828]

Der evangelische Theologe Friedrich Zimmer vertrat die Meinung, dass, wenn überhaupt, der Bereich der Wohlfahrtspflege das originäre Betätigungsfeld der Frauen sei. Berufstätigkeit sei nur ledigen Frauen zur Armutsverhütung anzuraten, insgesamt müsse gelten: „Die Frauenberufe samt und sonders müssen die Mutterschaft vertragen können, oder sie müssen, wenn eine berufsthätige Frau sich verheiratet, aufgegeben werden.“[829] Doch erteilte er dem Wunsch nach beruflicher Selbstverwirklichung, der Findung eines Lebensinhalts jenseits des heimischen Herds eine Absage: „Die Ehe bietet den Frauen vor allen Dingen und in erster Linie den Inhalt für ihr Leben […] die Frau findet in der Ehe ihren Beruf.“[830] Beim Urheber dieser Äußerungen handelte es sich um den Gründer des Evangelischen Diakonievereins Berlin-Zehlendorf, der größten evangelischen Schwesternschaft Deutschlands. Er war ein bei der Frauenbewegung wie „höheren Töchtern“ gleichsam angesehener Theologe,[831] auf den sich der weiterhin bestehende Berliner Diakonieverein noch heute beruft.

Im Sinne der in Unterkapitel IV.8 gestellten Frage, welcher Gestalt Argumente für die Aufrechterhaltung beruflicher Zugangsschranken waren, handelt es sich hierbei um sittlich-religiöse Motive. Die Standpunkte Zimmers stellen eine Variante und einen möglichen Inhalt der in Abschnitt VI.5.2 herausgearbeiteten, die hanseatische Elite kennzeichnenden Bedeutung des religiösen Fundaments dar. Ihre schichtspezifische Verankerung wird sowohl durch die Zielgruppe der Vortragsveranstaltungen, Mitglieder der Patriotischen Gesellschaft, als auch seine Resonanz in der Bildung „höherer Töchter“ im übrigen Deutschland unterstrichen. Ob diese Haltung der Mehrheitsmeinung der Mitglieder der Patriotischen Gesellschaft entsprach, lässt sich nicht mehr feststellen. In Vortrag und Druck fand sie jedoch Verbreitung. Ferner lässt sich festhalten, dass auch die verglichen mit den Aussagen des Theologen Zimmer recht liberal anmutenden Stellungnahmen Julius

828 Ebd., S. 18 f.

829 Zimmer, Friedrich: Die Wohlfahrtspflege durch Frauen, in: Frauenberuf und Frauenerziehung. Vier Vorträge zur Frauenfrage, gehalten im Auftrage der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, Hamburg 1899, S. 37.

830 Ebd., S. 38.

831 Überschär, Ellen: Sozialer Protestantismus und Frauenfrage, in: Friedrich, Norbert/Jähnichen, Traugott (Hrsg.): Sozialer Protestantismus im Kaiserreich: Problemstellungen, Lösungsperspektiven, Handlungsstrategien, Münster 2005, S. 60.

Pierstorffs weniger einer modernen Weltsicht im Sinne eines gesamtgesellschaftlichen Wandels und Umdenkens als vielmehr der Einsicht in die volkswirtschaftliche Notwendigkeit von Frauenbeschäftigung entspringen.
Unter diesen Rahmenbedingungen mutet die Anzahl zeitgenössischer Veröffentlichungen zu Fragen der Mädchenbildung, auch im kaufmännischen Sektor, außergewöhnlich an. Im Folgenden wird diese Facette kaufmännischer Berufsbildung näher betrachtet.

VII.4.7Öffentliche Berufsbildung für Mädchen

In Unterkapitel IV.8 wurden die Umstände, mit denen weibliche Lehrlinge in der kaufmännischen Berufsbildung konfrontiert wurden, und die ihnen offenstehenden Chancen als ein anschauliches Kriterium herausgearbeitet, Zugangsmöglichkeiten und Schließungstendenzen sowie dagegen vorgebrachte Einwände zu erhellen.
Die Patriotische Gesellschaft, als Trägerin umfassender Bildungsförderungen auch Motor beruflicher Schulgründungen, verhielt sich in der Frage beruflicher Frauen- und Mädchenbildung sehr zurückhaltend, wie bereits die im vorherigen Kapitel erwähnten Zitate erahnen lassen.
Keimzelle der kaufmännischen Mädchenbildung wie weiblicher Gewerbebildung überhaupt war in der Praxis auch nicht die Patriotische Gesellschaft, sondern der bereits erwähnte Lette-Verein, genauer der „Verein zur Förderung weiblicher Erwerbstätigkeit.“ Anders als die in Abschnitt IV.10 erwähnten kaufmännischen Vereine, die zwar weibliche Lehrlinge in ihren Kursen duldeten, sie jedoch von der Mitwirkung im Vorstand ausschlossen und ihnen damit planerischen Gestaltungseinfluss versagten, stellten Frauen im Vorstand des Lette-Vereins mit fünf zu vier Stimmen die Mehrheit, auch wenn sie augenscheinlich weiterhin auf männliche Mitwirkung angewiesen waren.[832] Zum Zeitpunkt der Hamburger Gründung gehörten dem Vorstand übrigens neben dem als Chronisten bereits in Erscheinung getretenen Direktor der Bauschule Otto Jessen auch dessen Ehefrau Louise und die Frauenrechtlerin und Pädagogin Emilie Wüstenfeld an.[833] Letztere war 1850 bereits an der Gründung der kurzlebigen „Hochschule für das weibliche Geschlecht“ beteiligt gewesen, gilt als Initiatorin der philanthropisch geförderten Frauen- und Mädchenbildung und konnte eine starke Nachwirkung entfalten. Nach ihrem Tode wurde die Emilie-Wüstenfeld-Stiftung gegründet, die neben weiteren Einrichtungen auch die im Folgenden beschriebene Mädchengewerbeschule förderte.[834] Die

[832] Art. 5 Satzungen des Vereins zur Förderung weiblicher Erwerbstätigkeit, Hamburg, o. J. (die Satzung enthält lediglich einen Verweis auf die eigene Rechtsfähigkeit gemäß Senatsbescheid vom 17.08.1881).
[833] Broschüre des Vereins zur Förderung weiblicher Erwerbstätigkeit. Gewerbeschule für Mädchen, Hamburg 1873 (ohne Paginierung).
[834] Werner, Michael: Stiftungsstadt und Bürgertum. Hamburgs Stiftungskultur vom Kaiserreich bis in den Nationalsozialismus, München 2011, S. 50.

Tätigkeit der Wüstenfeld-Stiftung, des Lette-Vereins und ähnlicher Zusammenschlüsse ist eine weitere Erscheinungsform des als typisch betrachteten Mäzenatentums, das in die Lücken staatlicher Bildungsfürsorge stieß. Die Intensität des Engagements wird daran deutlich, dass kaufmännische Mädchenbildung, wie im Kontext des 58er Vereins dargestellt, von vielen Seiten überhaupt nicht erst als arbeitsmarktliches Bedürfnis erkannt wurde und somit eine besondere Spielart der Hamburger Stiftungskultur darstellt.
Nach der Gründung der Hamburger Sektion dieses Vereins rückte die Sorge um die Berufsbildung sofort ins Zentrum des Interesses und ein Abendkurs wurde alsbald ins Leben gerufen. Dessen Inhalte waren neben englischer und deutscher Sprache und Zeichnen sofort auch Buchführung und Rechnen.[835] Die wichtige Rolle, die weibliche Angestellte im Einzelhandel spielten, rückte kaufmännische Bildung also von Beginn an ins Zentrum des Interesses.
Es bedurfte noch einer mehrjährigen Vorbereitungszeit, bis der Unterrichtsbetrieb einer Gewerbeschule in den eigenen Räumlichkeiten aufgenommen werden konnte. Der Richtspruch, am 9. November 1872 vorgebracht, stand noch ganz im Zeichen des traditionellen Verständnisses der Geschlechterrollen:

Was Industrie und Kunst umfaßt,
Und sich für zarte Hände paßt,
Auch das soll werden hier gelehrt,
Damit die Frau am eig'nen Herd
Der Sorge und dem Mißgeschicke
Dereinst getrost ins Auge blicke.
So wird es Lehrhaus und Asyl.
Führwahr, ein schönes, großes Ziel,
Wohl würdig aller Augenmerk,
Liegt vor in diesem Liebeswerk!
Wie freudig mag das Herz heut schlagen
Denen die dazu beigetragen![836]

Personell konnte der Verein zur Förderung weiblicher Erwerbstätigkeit auf ein Netzwerk einflussreicher Unterstützer zurückgreifen. Als Vorsitzender fungierte der Direktor des bis heute bestehenden Museums für Kunst und Gewerbe Justus Brinckmann. Als zweiter Vorsitzender war Schulrat Adolf Stuhlmann vertreten. Dieser war in hauptamtlicher Funktion Direktor der allgemeinen Gewerbeschu-

[835] Broschüre des Vereins zur Förderung weiblicher Erwerbstätigkeit: Fortbildungsschule für Mädchen, Hamburg 1869, S. 1.
[836] Bartels, Daniel: Rede bei der Richtfeier der Gewerbeschule für Mädchen, Hamburg 1872.

le.[837] Ebenso zum Vorstand gehörte der bekannte Baurat Manfred Semper, Sohn des Architekten Gottfried Semper. Organisatorisch stand das junge Mädchenschulwesen also in der Kontinuität ihrer männlichen Pendants und konnte wenn nicht inhaltlich, so doch im Hinblick auf die Qualifikation des verantwortlichen Personals, qualitativ gleichziehen. Neben den Angehörigen des Vorstands enthält der Jahresbericht 1893/94 auch das Verzeichnis der übrigen Mitglieder, das sich wie ein Querschnitt der zeitgenössischen Hamburger Oberschicht liest. Senatoren und Bürgermeister waren vertreten wie William O'Swald und Johann Georg Mönckeberg, aber auch Kaufleute wie Gottfried Holthusen und der weiter oben erwähnte Robert Miles Sloman d. J.[838]

Mag die umfangreiche Beteiligung einflussreicher Hanseaten dem dieser Schicht eigenen Bedürfnis entspringen, sich der Gemeinnützigkeit in Form organisierter Bildungsförderung zu widmen, so liegt hier auch ein möglicher Grund der anhaltenden Verhaftung in traditionellen Rollenbildern. Eine Oberschicht, die philanthropisch engagiert, aber in den tradierten ständischen Vorstellungen sowie den berufs- und wirtschaftsethischen Positionen des Luthertums verwurzelt war (siehe Unterkapitel VI.1) tat sich naturgemäß schwer damit, in der Bildung strukturell neue Wege zu gehen oder zu fördern.

Eine solche Neuerung betraf auch die Einrichtung eines staatlichen Handelsschulwesens. Diese bildungspolitische Lücke betraf Jungen wie Mädchen gleichermaßen. Sie zu füllen war Anlass privater Vorstöße wie der geschilderten Gründung der Handelsschule des 58er Vereins, die nach und nach zu einer festen Größe innerhalb der hansestädtischen Bildungslandschaft wurden.

In der Folge der 1898 gleich sechsfach gegründeten Handelsschule für männliche Kaufmannslehrlinge, deren Schülerzahl sich von anfangs 174 bis 1902 auf 1446 fast verzehnfachte,[839] mussten sich die angehenden Kontoristinnen und Detaillistinnen noch vier Jahre länger, bis Ostern 1902, gedulden, bis unabhängig vom Lette-Verein eine originär kaufmännische Bildungsanstalt eröffnet werden konnte. Die Nachfrage der zunächst einzigen „Fortbildungsschule für weibliche Handelsbeflissene" war eindeutig vorhanden. Die Zahl von anfangs 112 Schülerinnen verdoppelte sich bis Ende desselben Jahres auf 240, womit das numerische Gleichgewicht mit den in regulären Fortbildungskursen qualifizierten männlichen Berufskollegen noch nicht hergestellt war, legt man den in VII.4.6 erwähnten Geschlechterproporz von einem Viertel weiblichen zu drei Viertel männlichen kaufmännischen Angestellten zugrunde.

[837] Brinckmann, Justus: Bericht über die Gewerbeschule für Mädchen zu Hamburg, Schuljahr 1892–94. Erstattet dem Verein zur Förderung weiblicher Erwerbsthätigkeit, Hamburg 1894, S. 5

[838] Ebd., S. 7 f.

[839] Stuhlmann, Adolf: Das staatliche Gewerbeschulwesen zu Hamburg bis zum Jahre 1902. Ein Rückblick, Hamburg 1902, S. 32.

Verwaltungsrechtlich und statistisch waren die Handelsschulen des männlichen und weiblichen Berufsnachwuchses bereits im Jahr ihrer Gründung 1902 gleichgestellt. In jenem Jahr wurden sie Gegenstand derselben Veröffentlichung des erwähnten Schulrats Adolf Stuhlmann. Die in seiner Rückschau auf die verschiedenen Schulgründungen enthaltene chronologische Liste der Gründungen beruflicher Schulen nennt sie ohne zusätzliche Anmerkung in einem Atemzug.[840] Auch werden die kaufmännischen Schulen nicht gesondert betrachtet und sind zu Beginn des 20. Jahrhunderts reguläre Bestandteile des expandierenden beruflichen Bildungswesens. Noch in einem weiteren Punkt glichen sich die Anstalten: Das aufzubringende Schulgeld betrug hier wie dort sechs Mark pro Halbjahr.[841] Zum Vergleich: Ein Industriearbeiter verdiente im Jahre 1900 durchschnittlich 900 Mark pro Jahr.[842]

Die steigende Akzeptanz gegenüber weiblichen Angestellten im Handel zeigt sich auch am Modellcharakter des neuen Ausbildungsgangs für das Bildungswesen der Umgebung. 1907 wurde im damals preußischen Altona die dortige, seit 1881 bestehende Mädchen-Gewerbeschule um einen originären Handelskurs ergänzt. Zuvor hatte sich das Lehrangebot weitgehend auf hauswirtschaftliche Kurse beschränkt. Die ersten beiden angebotenen Fortbildungsmaßnahmen etwa hatten Handarbeit und Maschinennähen zum Gegenstand.[843] Bis 1906, dem Vorjahr der Einführung des Handelskurses, waren neben weiteren hauswirtschaftlichen Teilfächern Buchführung, Stenografie, Maschinenschreiben und Rechnen dazugekommen,[844] die Keimzelle des neuen Handelskurses und seiner Kernfächer liegt also in einer allgemeinen Erweiterung und Neugruppierung des Lehrangebots. Im selben Jahr verkündete die Festschrift zum 25-jährigen Bestehen der Mädchengewerbeschule, ihr Ziel sei es „ihre Schülerinnen für das Wirken in der Familie wie für einen selbstständigen Erwerb mit den erforderlichen Kenntnissen und Fertigkeiten auszurüsten.“[845] Auch diese Ergänzung um die Möglichkeit eigenverantwortlicher Erwerbstätigkeit ist ein Indiz für den Umdenkungsprozess, der bei den Bildungsverantwortlichen die Abkehr von der reinen Vorbereitung auf Haushalt und Familie einleitete, worauf etwa das im vorigen Abschnitt bemühte, nur wenige Jahre ältere Zitat Friedrich Zimmers abzielte. Außerdem sollten projektierte Kurse in

[840] Ebd., S. 53.
[841] Ebd., S. 34.
[842] Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866–1918, Band I: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1994, S. 305.
[843] Drücker, Johann Friedrich: Festbericht des Schulvorstandes über das 25-jährige Bestehen der Altonaer Mädchen-Gewerbeschule, Altona 1906, S. 3.
[844] Ebd., S. 14 f.
[845] Ebd., S. 10.

Krankenpflege, zur Vorbereitung auf eine Tätigkeit als Turn- und Zeichenlehrerin sowie in Telefonie das Angebot ergänzen.[846]
Ziel des neuen, einjährigen Kurses war es, „junge Mädchen auf eine verständige Teilnahme an kaufmännischen Kontorarbeiten vorzubereiten.“[847] Die Befähigung zur Übernahme betrieblicher Leitungsfunktionen wurde mit der „verständigen Teilnahme“ sicher nicht beabsichtigt, doch hat gegenüber der traditionsverhafteten Reserviertheit, die noch 1899 der Frauenbeschäftigung entgegengebracht worden war, ein Umdenkungsprozess, orientiert an den ökonomischen Bedürfnissen der Zeit, stattgefunden (siehe Abschnitt VII.4.6). Die Nachfrage nach organisierter Bildung war in jedem Fall vorhanden.

[846] Ebd.
[847] Lehrplan der Mädchen-Gewerbeschule zu Altona, Altona 1907, S. 5.

VIII Zur Typologie Hamburger Kaufmannsbildung: Merkmale und Codierungen

VIII.1 Allgemeines

Im Rahmen der sinngenetischen Typenbildung, deren Struktur im fünften Kapitel erklärt wurde, und aufbauend auf den unter VI.5 getroffenen Aussagen zum *Tertium Comparationis*, den beherrschenden Themenkomplexen des kaufmännisch-ethischen Bildungsdiskurses, erfolgt nun die Vertiefung dieser Typenbildung. Zur Vorbereitung der Spezifikation kaufmännisch-pädagogischer Typen und der Identifikation ihrer Vermittlungscodes ist an dieser Stelle ein erneuter, die weiteren Schritte der Typenbildung vertiefender Blick auf die anzuwendende Methodik angebracht.
In Anlehnung an das dreistufige Modell Mayrings (2008) und das fünfstufige Bohnsacks (2007) werden anhand der im Quellenteil erarbeiteten Beispielsituationen pädagogischer Ethikvermittlung einzelne Codierungen ethisch relevanter pädagogischer Bezüge erörtert, um in einem weiteren Arbeitsschritt interpretativ Typen kaufmännischer Breiten- und Elitenbildung zusammenfassen zu können. Methodisch folgt nun der zweite Arbeitsschritt gemäß Mayring, der sich dem einzelnen Textbeispiel als „Anker“ der Verortung im Spektrum des jeweiligen Typs widmet.[848] Der Einteilung Bohnsacks entsprechend bedeutet dies die Spezifizierung der angeführten Beispiele auf ihre jeweilige Funktion und ihre Determinanten mit dem Ziel, durch Abgrenzung zu anderen Typen eine komparative Analyse zu ermöglichen und auch typeninterne Abweichungen aufdecken zu können.[849] Spezifizierung bedeutet dabei jedoch keinesfalls, die behandelten Beispiele rein individuell im Hinblick auf Form und Inhalt des Transports ethischer Inhalte zu analysieren und zu interpretieren. Gemäß Iris Nentwig-Gesemann beinhaltet die Spezifizierung im Rahmen der sinngenetischen Typenbildung sowohl den fallinternen als auch den fallübergreifenden Vergleich. Das fallübergreifende Gemeinsame, das *Tertium Comparationis*, kann auf dieser Ebene der Spezifizierung vom gemeinsamen, bestimmenden Thema zum abstrakten Orientierungsrahmen werden, da sich dessen Umsetzung fallspezifisch unterscheidet. Dies ist Basis der komparativen

[848] Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim/Basel 2008, S. 83.
[849] Bohnsack, Ralf: Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse: Grundprinzipien der dokumentarischen Analyse, in: Ders./Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Wiesbaden 2007, S. 232.

Analyse und damit der Abgrenzung sowohl der Typen als auch der Beispielfälle untereinander.[850]
Die Identifikation der Codierungen ethischer Bezüge in der Berufsbildung erfolgt auf Basis der in Unterkapitel VI.5 gebildeten Kategorien bestimmender Themen kaufmännischer Eliten- und Breitenbildung mit dem Ziel, ihre Bedeutung innerhalb dieser Themenkategorien zu erarbeiten. Doch auch die Codierungen als solche können gemäß ihrem Bezugsrahmen geordnet werden. Udo Kelle und Susann Kluge (2010) erwähnen dazu die Technik des „axialen Kodierens“, das sich als abstraktes Konzept einer theoretischen Heuristik im Rahmen einer qualitativen, explorativen Forschungsstrategie anbietet. Die Kodes als relevant erachteter Beispielsituationen werden dabei daraufhin untersucht, ob es sich um

1. Phänomene, auf die das Handeln gerichtet ist,
2. kausale Bedingungen für diese Phänomene,
3. Eigenschaften des Handlungskontexts,
4. intervenierende Bedingungen,
5. Handlungs- und Interaktionsstrategien oder
6. deren Konsequenzen handelt.[851]

Diese Variante ermöglicht die theoretische Ordnung und Gruppierung des Datenmaterials *ad hoc* ohne vorherige Bildung eines festen Kategorienschemas, um Aussagen über die Zusammenhänge zwischen Kontextbedingungen, Handlungen und Konsequenzen treffen zu können.[852] Im vorliegenden Fall wurde ein solches Kategorienschema unter VI.5 erarbeitet. Die soeben vorgestellte Variante eignet sich dennoch, die den Beispielsituationen inhärenten relevanten Codierungen für die Typenbildung von verschiedenen Seiten zu betrachten, im Rahmen der interpretativen Analyse weiter zu gliedern und die von den Verantwortlichen beabsichtigte Zielsetzung zu ergründen. Die aufgelisteten sechs Kategorien typendefinierender Codes sind dabei nur ein Anhalt und bedürfen nicht der schrittweisen Bearbeitung. Sie können dennoch Anwendung finden, um Inhalt und Intention einer als relevante Codierung erkannten pädagogischen Situation zu ergründen.
Zunächst wird die Untersuchung des Themenkomplexes kaufmännischer Breitenbildung erfolgen. Die Gliederung orientiert sich an der Einteilung in die bestimmenden Themenkomplexe ethischer Kaufmannsbildung. Es werden im Schwerpunkt solche Beispiele untersucht werden, die bereits im Zuge der Quellenarbeit

[850] Nentwig-Gesemann, Iris: Die Typenbildung der Dokumentarischen Methode, in: Bohnsack, Ralf/Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Wiesbaden 2007 S. 294.
[851] Kelle, Udo/Kluge, Susann: Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung, Wiesbaden 2010, S. 64.
[852] Ebd.

als den in VI.5 vorgestellten Themen zugehörig identifiziert wurden. Dies wird vor dem Hintergrund und in Abhängigkeit dessen, was im historischen Abriss als Vorgeschichte und Rahmenbedingungen kaufmännischer Berufsbildung erarbeitet wurde, erfolgen. Weitere dem Hauptteil entnommene Beispiele kommen ergänzend oder ggf. zur Markierung abweichender Tendenzen hinzu. Die Bearbeitung der Beispiele elitärer Kaufmannsbildung wird sinngemäß erfolgen. Zur anschaulichen Gliederung wird die Spezifizierung der Typen gemäß der in Unterkapitel VI.5 vorgenommenen Einteilung wiederkehrender Themenkomplexe, d. h. der gliedernden Funktion des *Tertium Comparationis*, nacheinander erfolgen.

VIII.2 Kommunikationswege

Basis der Decodierung ethisch relevanter Bildungsinhalte ist die Beschäftigung mit der Form ihrer Kommunikation, der Rolle von Verfasser und Empfänger der behandelten Quellenzitate. Dies dient der Bewertung des Verhältnisses zwischen Autor, pädagogisch Verantwortlichen und Auszubildenden und ist nicht mit der in Unterkapitel V.1 besprochenen Frage zu den Dimensionen pädagogischer Ethikvermittlung zu verwechseln, deren Erörterung der Identifikation relevanter Situationen dient. Die erhaltenen Textpassagen, die Rückschlüsse auf das berufsethische Verständnis der pädagogisch Verantwortlichen zulassen, enthalten zur Gänze indirekte, an externe Leser, die Allgemeinheit der Vereinsmitglieder oder das Auditorium einer Veranstaltung gerichtete Appelle. Dies ergibt sich aus den unter III.5 aufgelisteten, diesen Beispielen zugeordneten Quellenkategorien, die etwa Satzungen, Lehrpläne, Jahresberichte und Festschriften nennen. Der Adressatenkreis dieser heterogenen Quellen ist unspezifisch und nimmt nur indirekt Bezug auf Unterrichtssituationen. Mitunter ist er anlassbezogen, z. B. im Rahmen eines Vereins- oder Schuljubiläums. Im Falle des zitierten Liederbuchs war auch ein langfristiger Apell über mehrere Jahre möglich. Direkte Ansprachen an einzelne Lehrlinge, innerhalb wie außerhalb der Unterrichtsstunden, sind heute nicht mehr nachvollziehbar.

Dieter Flader (1977) ging davon aus, dass schulischer Unterricht zwei Ziele verfolge, nämlich gesellschaftliches Wissen zu vermitteln und ein Interaktionssystem zu perpetuieren.[853] Im Hinblick auf das erstgenannte Ziel können Inhalte und Absichten aus den Quellen abgeleitet werden. Das zweite Ziel kann nur verallgemeinernd im Verweis auf zeittypische Formen unterrichtlicher Kommunikation oder anhand der Nennung und zuerkannten Bedeutung von Sekundärtugenden wie Aufmerksamkeit, Pünktlichkeit und Bescheidenheit nachvollzogen werden (siehe

[853] Flader, Dieter: Soziale Rolle und psychosoziale Konflikte der Rollenträger als Determinanten der Unterrichtskommunikation, in: Goeppert, Herma C. (Hrsg.): Sprachverhalten im Unterricht. Zur Kommunikation von Lehrer und Schüler in der Unterrichtssituation, München 1977, S. 116.

Abschnitt VII.3.8). Im Umkehrschluss fehlen auch Darstellungen einzelner unterrichtlicher Situationen. Dennoch lassen sich wiederkehrende Muster erkennen, deren Makrokategorien bereits erfasst wurden. Gerade der Verallgemeinerungsgrad in der Schilderung des pädagogischen Wirkens erlaubt es, von der Übertragbarkeit der diesen zugrunde liegenden Konzepte auszugehen.
Analog sei auch im Vorfeld der Beschäftigung mit relevanten Textstellen im Sinne der unter VI.5 erarbeiteten bestimmenden Themen kaufmännischer Elitenbildung der Blick auf die dieser zu Grunde liegenden Kommunikationsprozesse gerichtet.
Die aus dem Umfeld der Familie Sloman stammenden Quellen stellen Selbstzeugnisse aus der Feder des jüngeren Robert Miles Sloman dar. Dabei handelt es sich um autobiografische, an die eigenen Nachkommen adressierte Aufzeichnungen seines eigenen Bildungsgangs, der vom direkten, unmittelbaren Kontakt mit dem als Lehrherrn fungierenden Vater lebte. Die von ihm editierte Schilderung der Erlebnisse des Vaters enthält diesen Verweis auf den individuellen Kontakt mit dessen Antwerpener Lehrherrn ebenfalls, auch wenn dieser ihm der Schilderung gemäß viel Freiraum überlassen hatte (siehe Abschnitt VII.2.6). Für die jüngeren Generationen, die im Bewusstsein der eigenen Familiengeschichte lernten, können derart individuelle Bildungsgänge ebenfalls angenommen werden. Lediglich im Falle des in einfachen Verhältnissen aufgewachsenen Henry Brarens Sloman kann von solchen Kommunikationswegen ausgegangen werden, auch wenn die diesbezüglichen Schilderungen keinem Selbstzeugnis, sondern posthum erschienener Sekundärliteratur entstammen. Eine die Allgemeinheit betreffende Ansprache, wie sie etwa im Falle der Vortragsveranstaltungen des 58er Vereins der Fall war, fehlt in der geschilderten Lernsituation. Gleichwohl richtet sich der Appell familienbiografischer Sekundärliteratur an eine nicht umfassend zu definierende Allgemeinheit, seien es die eigenen Nachkommen oder die Firma.
Aus dem Bereich der Patriotischen Gesellschaft fehlen direkte Bezüge zur kaufmännischen Elitebildung. Es finden sich biografische Angaben zu Mitgliedern, die der kaufmännischen Oberschicht angehört und in der Geschichte der Gesellschaft eine herausragende Rolle gespielt haben. Ausführungen zu ihren positiv konnotierten Leistungen als Philanthropen und Patrioten finden sich vor allem in den zitierten Festschriften und Chroniken, also außerhalb der unterrichtlichen Kommunikation.

VIII.3 Berufsethik und kaufmännische Breitenbildung

VIII.3.1 Das Subsidiaritätsprinzip als Kennzeichen kaufmännischer Breitenbildung

Angesichts der Rolle des lutherischen Bekenntnisses im Selbstverständnis Hamburger Bürger mag es ironisch klingen, Subsidiarität als kennzeichnendes Merkmal hanseatischer berufsständischer Korporationen herauszuarbeiten. "Ideengeschicht-

lich ist das bis heute im sozialpolitischen Diskurs allgegenwärtige Schlagwort und das dadurch umrissene Prinzip eng mit der katholischen Soziallehre verbunden und fand erstmals unter dem hier ebenfalls erwähnten Thomas von Aquin[854] theoretische Berücksichtigung (siehe Abschnitt VI.1.4) und eine umfangreiche Rezeption. Die 1931 von Papst Pius XI. verfasste Sozialenzyklika „Quadragesimo Anno“ umreißt die wesentlichen Merkmale des katholischen Subsidiaritätsverständnisses:

> …wie dasjenige, was der Einzelmensch aus eigener Initiative und mit seinen eigenen Kräften leisten kann, ihm nicht entzogen und der Gesellschaftstätigkeit zugewiesen werden darf, so verstößt es gegen die Gerechtigkeit, das, was die kleineren und untergeordneten Gemeinwesen leisten und zum guten Ende führen können, für die weitere und übergeordnete Gemeinschaft in Anspruch zu nehmen […].[855]

Hierin findet sich die Kurzfassung des wesentlichen Merkmals des genannten Prinzips, der Hilfe auf der jeweils nächsthöheren gesellschaftlichen Organisationsebene.

Der 58er Verein füllte durch seine Gründung eine solche Lücke in der arbeitsmarktlichen Organisation der Hamburger Kaufmannschaft aus, die zuvor von halbseidenen Personalvermittlern wahrgenommen worden war, und die als „Fleischmäkler“ als Gegenbild nachhaltigen berufsständischen Engagements geeignet waren. Dabei berief er sich weder auf die Tradition der katholischen Sozialethik, noch wurde der Begriff der Subsidiarität namentlich erwähnt. Im ursprünglichen Gründungszweck des Vereins und in seinem Namen, der trotz der später gebräuchlichen Kurzfassung gleichbleibend „Verein für Handlungs-Commis von 1858“ lautete, wird also bereits die erste korporative Umsetzung des Subsidiaritätsgedankens abgebildet, durch ein regulierendes Instrument die Arbeitssuche des kaufmännischen Nachwuchses erträglicher zu gestalten. Im Gegenzug konnten Einnahmen aus Mitgliedsbeiträgen erwartet werden. Mit der gewerkschaftlichen und bildungspolitischen Erweiterung der Aufgaben des Vereins ging auch die Reduktion auf die bündigere Formulierung „58er“ einher. Dass dieser dem Namen zu entnehmende Gründungsauftrag und das damit verbundene Verständnis von Subsidiarität auch nach außen vertreten wurden, wird aus dem in Abschnitt VII.3.7 zitierten Unterstützungsersuchen des Vorstands an die Hamburger Handelskammer ersichtlich. Nebst dem Verweis auf „Opferfreudigkeit“ wird das Prinzip der „Selbsthülfe“ hervorgehoben. Nur wer bereit war, zu investieren, sollte auch empfangen. Dieser

[854] Waschkuhn, Arno: Was ist Subsidiarität? Ein sozialphilosophisches Ordnungsprinzip von Thomas von Aquin bis zur „Civil Society“, Opladen 1995, S. 19.
[855] Ebd., S. 26.

Grundsatz wurde im Rahmen der Eingabe zwar nach außen adressiert, war aber dank der nachmaligen Veröffentlichung auch vereinsintern nachlesbar.
Der 58er Verein war gewerkschaftlich organisiert und nahm gewerkschaftliche Aufgaben wahr. Seine Mitgliederstruktur war gemischt und die nach Johann Georg Büsch benannte Handelsschule blieb eine seiner Gliederungen. Die Patriotische Gesellschaft von 1765 initiierte zwar mehrfach Gründungen kaufmännischer Lehranstalten, doch wurden diese alsbald organisatorisch von der Gesellschaft getrennt und standen fortan nicht mehr in personeller und weltanschaulicher Kontinuität wie das Büsch-Institut und sein Träger- und Gründerverein. Daher finden sich in den Quellen aus dem Umfeld des 58er Vereins mehr Bezüge zur berufsständischen Subsidiarität der Kaufleute.
In Abschnitt VII.3.1 wurde die anlässlich des 25. Gründungsjubiläums gehaltene Festansprache des Vereinsvorsitzenden August Duncker zitiert, der das „verträgliche, einmüthige und treue Zusammenhalten der Vereinsmitglieder […], die in aufopferungsfähigster Weise ihre Kräfte eingesetzt haben für den Verein“, hervorhebt, die Erziehung zu arbeitsamen Mitgliedern der Gesellschaft betont und fordert, energisch gegen jene einzuschreiten, die „gleich Vagabonden ihren Unterhalt sich zu erbetteln“ suchen. Vor dem Plenum der Festgemeinschaft durch den Vorsitzenden gehalten kann Dunckers Standpunkt als mehrheitsfähig angesehen werden. Er betonte die Einigkeit des Berufsstands und dessen Opferbereitschaft, ähnlich der Eingabe an die Handelskammer 1896, nur in diesem Falle nach innen kommuniziert. Beide erwähnten Adressen haben unterschiedliche Urheber, letztlich betonen sie gleichsam den Standpunkt, Subsidiarität und Opferbereitschaft seien zwei Seiten derselben Medaille. Im Sinne der Dimensionen pädagogischer Ethikvermittlung handelt es sich um Vorleben, denn es fehlt die eindeutige Handlungsanweisung. Eine unterrichtliche Lehr-Lern-Situation liegt nicht vor, jedoch wurde auf das berufliche und korporative Lebenswerk einiger Vereinsmitglieder verwiesen. Neben dem Aufruf zu Fleiß und Opferbereitschaft enthält der Appell auch die Abgrenzung zur wenig erstrebenswerten Lebensweise des „Vagabonden“ und Bettlers, die als das Gegenbild eines geziemenden kaufmännischen Lebenswandels dient. Fragt der Titel dieser Arbeit nach der etwaigen Existenz eines beruflich verankerten „Standesdünkels“, so ist in dieser Aussage ein Hinweis auf die gewollte Abgrenzung nach unten zu sehen. Dem Nachwuchs wird damit einerseits nahegebracht, an einer gedeihlichen Entwicklung des Vereins mitzuwirken, andererseits wurde ihm das positive Wir-Gefühl der Zugehörigkeit zum für Hamburg so wichtigen Handelsstand suggeriert.
Gleichzeitig bemühte sich die Vereinsleitung um externe Bestätigung ihres Standesbewusstseins und ihrer Vorstellung von Subsidiarität. Unter VII.3.4 wurde der Vortrag des Handelskammersekretärs Soetbeer mit dem Titel „Die sozialen Pflichten der Gesellschaftsklassen gegeneinander“ erwähnt. Die genauen Inhalte des Vortrags sind nicht bekannt, sein Titel wurde dem Jahresbericht des Vereins ent-

nommen. Neben den Funktionen der Legitimation ständischer Geschlossenheit durch voneinander getrennte soziale Schichten und der Betonung staatsbürgerlicher Pflichterfüllung lassen sich daraus die makroökonomische Abbildung eines auch gesamtstaatlichen Verständnisses von Subsidiarität sowie der Verweis auf die gewerkschaftlichen Aufgaben des Vereins und damit legitime Erwartungshaltungen der staatlichen und ständischen Obrigkeit gegenüber ableiten.
Konkrete Handlungsanweisungen sind dieser Stellungnahme noch nicht zu entnehmen, neun Jahre später sollte der Verein anlässlich der verheerenden Cholera-Epidemie die Gelegenheit haben, seine internen Unterstützungsmechanismen unter Beweis zu stellen. Da diesen jedoch eher der Charakter solidarischer Nothilfe zukam, eignen sich die Bemühungen zur Linderung der Not 1892 nur sehr bedingt als Beispiel subsidiären Hilfswesens.
Jenseits des Wirkens der 58er finden sich auch im Umfeld der Handwerkerbildung Hinweise auf subsidiäre Unterstützung materiell schlechter gestellter Lehrlinge. In Abschnitt VII.4.4 wurde die Gründung Stipendien gewährender Stiftungen und Vereine aus dem Umfeld der 1865 gegründeten Allgemeinen Gewerbeschule erwähnt. Das Prinzip gegenseitiger und Selbsthilfe als Element korporativer Bildungsförderung war keineswegs auf Hamburg oder die Kaufmannschaft begrenzt. Dennoch kann zumindest im Hinblick auf den hier mehrfach zitierten 58er Verein davon ausgegangen werden, dass die erwähnten Standpunkte, ergänzt und bedingt die Äußerungen zur ständischen Einheit und Abgrenzung der Kaufmannschaft, von ihren Urhebern als typische Charakteristika sowohl ihres Vereins als auch der Kaufmannschaft insgesamt angesehen wurden.
Die angesprochenen Beispiele kennzeichnen, wie das Subsidiaritätsprinzip im Verständnis der Protagonisten des für die Breitenbildung hier im Fokus stehenden 58er Vereins praktisch realisiert wurde. Während der Vereinsname gemäß seinem ursprünglichen Zweck bereits einen Hinweis auf die subsidiäre Ausrichtung enthält, vollzogen Unkart, Schünemann und Hempell in ihrem Antrag an die Handelskammer die Codierung ihres Subsidiaritätsverständnisses in der externen Kommunikation. August Duncker wiederum lieferte in seiner 1883 gehaltenen Festansprache ein Beispiel für dessen interne Umsetzung, wiewohl er auch die Abgrenzung gegenüber der Subsidiarität widersprechenden Verhaltensweisen bestimmte. Im Anschluss an die Beschäftigung mit den übrigen beherrschenden Themen kaufmännischer Breitenbildung anhand prägnanter Beispiele der bisherigen Betrachtung sollen diese zu einem Fazit der Gesamtheit typischer Eigenschaften zusammengefasst werden.

VIII.3.2 Standesbewusstsein und Korpsgeist

In einer 1972 erschienenen Abhandlung über den Zusammenhang zwischen der Hamburger Kaufmannschaft und der deutschen Flottenbaupolitik zur Zeit des wil-

helminischen Kaiserreichs verengte Ekkehard Böhm den Begriff der Kaufmannschaft in erster Linie auf die hier als kaufmännische Elite bezeichnete städtische Oberschicht, die das Personal der Börse, des Großhandels und der Banken stellte.[856] Diese betrachtete er als geschlossene Entität, die sich durch ihr Interesse am Freihandel, die enge Verquickung von Wirtschaft und städtischer Politik, nationalliberale Gesinnung und individuelle Bildungs- und Erwerbsbiografien, die den hier skizzierten elitären Werdegängen entsprachen, auszeichnete und abgrenzte.[857] Auch diese Arbeit folgt der These, dass es im Bewusstsein der kaufmännischen Angestellten und jenem der selbstständigen Großkaufleute Unterschiede gab, auch wenn in der beruflichen Selbstdarstellung die Einigkeit des Kaufmannsstands vertreten wurde. Die „Versammlung eines Ehrbaren Kaufmanns“ etwa, jene bedeutsame Schnittstelle berufsständischer Vertretung und städtischer Politik, nahm bereits seit 1747 alle selbstständig Handel Treibenden auf. Dies umfasste neben den Fernhandel treibenden Großkaufleuten auch kleine Höker und Fabrikanten.[858] Auf dem Papier war die Einheit des Handelsstands, sofern sich seine Angehörigen selbstständig nennen konnten, also im 19. Jahrhundert hergestellt.

Zumindest der 58er Verein vertrat ebenso ein umfassendes ständisches Bewusstsein der Zugehörigkeit und eigenen Repräsentation der Kaufmannschaft, das mit der Eröffnung von Vereinsdependancen außerhalb Hamburgs auf das übrige Deutschland ausgeweitet wurde. Analog zum Rückgriff auf den Vereinsnamen zur ersten Identifikation einer allgemein sichtbaren Codierung des durch ihn vertretenen Subsidiaritätsgedankens enthält der in Abschnitt VII.3.8 erwähnte erste Paragraf der Vereinssatzung eine Codierung seines umfassenden Standesverständnisses – der selbstgestellten Aufgabe der „Hebung des deutschen Kaufmannsstandes in wirtschaftlicher und geistiger Beziehung“ (siehe Abschnitt VII.3.8). Der darin enthaltene Bezug auf alle Kaufleute ungeachtet ihrer sozialen Schichtzugehörigkeit und Vereinszugehörigkeit in einem allen Mitgliedern zugänglichen Schriftstück markiert das Bedürfnis, die Zusammengehörigkeit kaufmännischer Unternehmer und Angestellter zu vertreten. Die Formulierung „in geistiger Beziehung“ schließlich deutet auf den Wunsch hin, das Bewusstsein des Vereins auch in den durch ihn angebotenen Bildungsmaßnahmen zu vermitteln. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg wurde jenes Selbstverständnis erneut in Form der novellierten Satzung der Handelsschule aufgegriffen, die es sich zum Ziel setzte, die Schüler zu „sittlich festen und von den Grundsätzen vornehm kaufmännischer Gesinnung durchdrungenen Männern zu erziehen“ (Abschnitt VII.3.8). War die Vermittlung einer stän-

[856] Böhm, Ekkehard: Überseehandel und Flottenbau. Hanseatische Kaufmannschaft und deutsche Seerüstung 1879–1902, Düsseldorf 1972, S. 12.

[857] Ebd., S. 12 f.

[858] Postel, Rainer: Versammlung Eines Ehrbaren Kaufmanns. Kaufmännische Selbstverwaltung in Geschichte und Gegenwart, Festschrift zum 475-jährigen Bestehen, Hamburg 1992, S. 59.

dischen Gesinnung in der Vereinssatzung an die Allgemeinheit der Mitglieder gerichtet, wurde sie so zur pädagogischen Absicht der Jugend gegenüber erklärt und im ersten Paragrafen der Schulordnung an prominenter Stelle festgehalten.
Zu berücksichtigen ist auch die semantische Abweichung zwischen *Kaufmannschaft* und *Kaufmannsstand*. Während Ekkehard Böhm nur aktiv und gestalterisch am Großhandel teilnehmende Kaufleute einbezieht, definieren die 58er ihren Standpunkt von der beruflichen Zugehörigkeit aller im Kaufmannsgewerbe Tätigen. Die Verwendung des Begriffs ‚Stand' indes findet sich in diversen Veröffentlichungen des Vereins wieder, nicht zuletzt im feierlichen „Vereinslebehoch" (siehe Abschnitt VII.3.9) Gerade die Abweichung einer elitäreren Definition, wie sie Ekkehard Böhm vornahm, bedingt die Charakteristik der 58er Selbstdefinition.
Dass die Vertretung eines umfassenden berufsständischen Selbstverständnisses ein Anliegen des 58er Vereins war, konnte ab 1900 der Benennung des regelmäßig erscheinenden Vereinsorgans „Der Handelsstand" entnommen werden. Ein weiterer Code für dieses umfassende Verständnis war die Herleitung eines einheitlichen kaufmännischen Standesbilds aus historischen Vorbildern. Der in VII.3.3 erwähnte Vortrag des Historikers und Lehrers Otto Rüdiger mit dem Titel „Ein Hamburgischer Kaufmann im 14. Jahrhundert" kann inhaltlich nicht mehr rekonstruiert werden. Sein Titel transportiert jedoch neben der Botschaft, auch historisch von einer homogenen Kaufmannschaft sprechen zu können, das auch heute gerne bemühte Leitbild vom spätmittelalterlichen Hansekaufmann.
Ihre sichtbarste, hörbarste und in der korporativen Feierkultur des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts komprimierteste Wiedergabe fand der ständische Korpsgeist des 58er Vereins im *Vereinslebehoch*, wie es in Abschnitt VII.3.9 aus dem 58er Liederbuch zitiert wurde. Den Beginn des Liederbuchs markierend codiert es den schichtübergreifenden Vertretungsanspruch und die zumindest intern wahrgenommene Weltgeltung besonders eindeutig und sei aufgrund der mehrfach enthaltenen Botschaft hier erneut zitiert:

> *Hoch der Verein, so jubelnd es schallt, hoch unsres Kaufmanns Herrschergewalt,*
> *hoch unser Stand, der allen gefällt, hoch unser Wahlspruch: Mein ist die Welt.*[859]

Neben dem Lob auf den eigenen Verein deutet die eindringliche Wortwahl „Herrschergewalt" des Standes, „der allen gefällt", in besonderem Maße auf ein die gesamte Kaufmannschaft umfassendes Standesdenken hin. Der darin gleichzeitig erwähnte Wahlspruch schließlich enthält neben der Verdeutlichung des umfassenden

[859] 58er Liederbuch, Verein für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1912, S. 5.

Vertretungsanspruchs der 58er die Motivation, durch ein den Prinzipien des Vereins entsprechendes Kaufmannsleben beruflich alles erreichen zu können.
Weitere wiederkehrende Merkmale ständischer Selbstwahrnehmung, sowohl durch Johannes Ohnsorg als auch durch die 58er vertreten, sind die Betonung der sozialen Exklusivität und die Abgrenzung nach unten (siehe Abschnitt VII.3.5). Die Warnung vor übermäßigem Zustrom in kaufmännische Lehrverhältnisse entspricht dabei der Mahnung, nur „Söhne gebildeter Eltern“ (siehe Abschnitt VI.3.6) anzunehmen. Der Nachwuchs aus gebildetem Hause, die Kaufmannschaft insgesamt und das städtische Proletariat wurden demnach in Abgrenzung zur Kaufmannschaft nicht als Individuen betrachtet. Gegenstand der ständischen Selbstdefinition ist somit ihre Abgrenzung gegenüber der Jugend aus ungebildetem Elternhaus, sinngemäß verwandt mit der Warnung vor einem dem von „Vagabonden und Bettlern“ gleichendem Lebensstil. Dies galt insbesondere in Zeiten wirtschaftlicher Prosperität und damit einhergehender Attraktivität kaufmännischer Lehren für Berufsanfänger. Den unerwünschten Zustrom zu verhindern und das Niveau der eigenen Klientel zu heben, dienten die beschriebenen Weiterbildungsmaßnahmen jenseits des kaufmännischen Curriculums, die eine ideelle Gemeinschaft von Unternehmern und Gehilfen wecken sollte. H. J. Thissen hielt 1908 in seiner Jubiläumsschrift fest: „Das Interesse des einsichtigen Unternehmertums an einer verantwortlichen und gegen geistige Proletarisierung sich abschließenden Gehülfenschaft macht nach den Darlegungen der früheren Kapitel viele Worte unnötig.“[860] Bildung wird somit zum Auftrag an das Unternehmertum im Sinne der Weitergabe eigener Werte, auch der ständischen Geschlossenheit nach unten, zur Verhinderung unkontrollierter Veränderungen des Arbeitsmarkts und einer Erosion der beruflichen Standards.
Dass auch die Patriotische Gesellschaft diese Haltung vertrat, geht aus ihrem in Abschnitt VII.4.5 zitierten Ratgeber für die Berufswahl schulentlassener Knaben hervor. Der Leitsatz „Wer nur eine gute Handschrift hat, ist noch lange nicht zum Beamten oder Kaufmann geboren“ stellt dabei als lakonische Abgrenzung nach unten nicht nur ein knappes Einzelmerkmal dar, sondern impliziert auch die Existenz nicht näher genannter Anforderungen an den angehenden Kaufmann. Ferner enthält diese Passage eine Außenwahrnehmung des Kaufmannsstands als exklusive Berufsgruppe mit der Beamtenschaft ähnlicher, staatstragender Funktion. Als Codierung fungiert hier, ähnlich dem zuvor angebrachten Zitat, die Kürze, mit der einerseits die Nichteignung für den Kaufmannsberuf begründet, andererseits der Kaufmannstand als berufliche Einheit angesprochen wird.

[860] Thissen, H. J.: 50 Jahre eines kaufmännischen Vereins. Festschrift zum Jubiläum des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1908, S. 78.

Dass die Patriotische Gesellschaft den Handel bereits in ihrer Frühzeit nicht als einer geschlossenen Schicht von Großkaufleuten zugehörig betrachtete, geht aus der unter VII.4.1 erwähnten lobenden Erwähnung des Hamburger „Handlungsgeistes“ durch die frühen Patrioten Christian Ludwig von Griesheim und Jonas Ludwig von Heß hervor. Die Tatsache, dass sie diesen „Handlungsgeist“ der Gesamtheit der Hamburger attribuierten und aus dem fehlenden „Fabrikgeist“ die Initiative zur Organisation gewerblicher Bildung ableiteten, codiert in diesem Fall eine Momentaufnahme der städtischen Oberschicht des 18. Jahrhunderts auf den heimischen Handel.
Sowohl der 58er Verein als auch, in geringerem Umfange, die Patriotische Gesellschaft vermochten ihr schichtunspezifisches, gesamtkaufmännisches Berufsverständnis in wenigen Worten zusammenzufassen. Wo sie dies taten, erfüllte dies begründende oder motivierende Zwecke. Die soeben betrachteten Zitate dienten nicht nur der Untermauerung der eigenen Bedeutung seitens gemeinnütziger Organisationen, sondern der Vermittlung und Festigung eines Standesverständnisses, der Grenzziehung desselben und der Motivation, in dessen Sinne zu lernen und zu arbeiten.

VIII.3.3 Orientierung an der beruflichen Elite

In ihrem intensiven Vereinsleben entwickelten die 58er eine eigene Festkultur, die sich gestalterisch an der kaufmännischen Elite orientierte. Die erwähnte Feier zum 25jährigen Gründungsjubiläum 1883 ist ein Beispiel für derartige Inszenierungen mit musikalischer Untermalung. Auch die Einbindung des Vereins in die öffentliche Festkultur der Stadt folgte dem Muster der Orientierung am elitären Vorbild. In VII.3.5 wurden die Gedenkfeiern zur Erinnerung an das Ende der französischen Besatzung erwähnt. Die Ausrichtung vaterländischer Gedenkfeiern war eine allgemeine Erscheinung jener Jahre, doch erfüllte das geschilderte Ereignis von 1913 nicht nur den Zweck des Bekenntnisses zu Deutschland. Die Sammlung von Spenden und der Rückgriff auf geistliche Lieder verdeutlichen die Orientierung am Vorbild der Großkaufmannschaft.
Ihren deutlichsten Ausdruck in der pädagogischen Praxis fand dieses Leitbild in der Berufung auf Johann Georg Büsch. Die Benennung der Handelsschule nach dem berufspädagogischen Pionier im Jahre 1913 ist ein sichtbares Zeichen der eigenen Verortung und der traditionsstiftenden Rolle der philanthropischen Bewegung, der Büsch angehört hatte und in deren Nachfolge man sich sah. Außen- und Innenwahrnehmung stimmen darin überein, wie den Zitaten Oskar Woldemar Paches, der das „Handbuch des deutschen Fortbildungsschulwesens“ verfasst hatte, und des Vorstandsvorsitzenden des 58er Vereins Alwin Helms zu entnehmen ist (siehe Abschnitt VII.3.7). Die im selben Atemzug erfolgte Nennung Alexander von Humboldts als Absolvent der Handlungsakademie codiert ebenso die Veror-

tung der jungen Handelsschule in der Tradition Büschs und das prominente Vorbild.
In Bezug auf die vermittelten Lerninhalte fällt vor allem die Betonung moderner Fremdsprachen auf. Die Erledigung fremdsprachlicher Korrespondenz war bereits Ende des 19. Jahrhunderts eine kaufmännische Schlüsselqualifikation, doch ist aus der Perspektive der Lehrlinge auch der Wunsch, in einem ausländischen Kontor arbeiten zu können, denkbar. Das im vorherigen Kapitel zitierte „Vereinslebehoch" verdeutlichte den Weltgeltungsanspruch der Kaufmannschaft. Dass auch für junge Angestellte ein vorübergehender Aufenthalt im Ausland höchst attraktiv war, wurde bereits in Abschnitt VI.3.5 erarbeitet.
Jenseits der Festkultur und außerhalb der Schule war der 58er Verein darum bemüht, seinen Mitgliedern niveauvolle Zerstreuung zu bieten. Dieses ganzheitliche Bildungsverständnis kann bereits aus der soeben zitierten Satzung, die sich der „Hebung des deutschen Kaufmannsstandes in wirthschaftlicher und geistiger Beziehung" verschrieben hatte, erkannt werden. Der in Abschnitt VII.3.3 erwähnte 1879 erreichte Preisnachlass für Vereinsmitglieder bei Besuchen des Thalia-Theaters verdeutlicht das Streben der Pädagogen, den Lehrlingen gehobene Unterhaltung nahezubringen.
Die Gewerbeschule, die ihre Gründung der Patriotischen Gesellschaft verdankte, war organisatorisch von dieser getrennt. Hatten im Unterricht „strenge Ordnung, Ruhe und Fleiß" (siehe Abschnitt VII.4.4) zu herrschen, entsprach ihr inneres Gefüge der zeitgenössischen Breitenbildung.
Dass man sich in der Gewerbebildung dennoch ebenfalls an den Eliten der Stadt, gerne auch historisch, orientierte, verdeutlicht die desgleichen in Abschnitt VII.4.4 zitierte Abhandlung über das Hamburger Gewerbeschulwesen aus dem Jahr 1891. Die Nennung der Patriotischen Gesellschaft als Motor und Träger der Handwerkerbildung wurde um die bekannten Namen Sonnin, Büsch, Reimarus und Sieveking ergänzt. Alle vier waren Angehörige der Patriotischen Gesellschaft und stellten einen beruflichen Querschnitt der Hamburger *Haute Volée* dar. Ihr Beispiel dem Nachwuchs zur Nacheiferung anzuempfehlen, entspricht der in Unterkapitel V.1 geschilderten ersten Dimension „Vorleben berufsethischer Inhalte". Auch wenn die genannten Hanseaten nicht mehr selbst Beispiel geben konnten, gewährten sie doch ohne konkrete Handlungsanweisung Hinweise zur sozial erwünschten Lebensgestaltung. So wie im Kontext der 58er Büsch und Humboldt als traditionsstiftende Apologeten der Kaufmannsbildung galten, fungierten auch in der Außenwahrnehmung der Patriotischen Gesellschaft bekannte historische Persönlichkeiten als identitätsstiftender Code ihrer Orientierung am Leitbild des gemeinnützigen Hanseaten. Dass Büsch in der gewerblichen wie kaufmännischen Bildung traditionsbegründend gesehen wurde, zeugt von den Synergien des sich zum Ende des 19. Jahrhunderts institutionalisierenden Berufsbildungswesens. Auch die Nennung Georg Heinrich Sievekings, Hamburger Persönlichkeit der Epoche der Auf-

klärung, gehört zu diesen Synergien. Seinerseits Absolvent der Handlungsakademie Büschs[861] verkörperte er als weltweit vernetzter Unternehmer das Leitbild gebildeter und geschäftstüchtiger Bürgerlichkeit.
Die Freizeit-, Feier- und Erinnerungskultur der gewerblichen und kaufmännischen Bildung war gekennzeichnet vom soeben beschriebenen Ideal. Identitätsstiftend und motivierend steht es für die Orientierung an der beruflichen Elite, verkörpert durch die soeben genannten Persönlichkeiten der Hamburger Bildungsgeschichte. Dabei war die Praxis berufsständischer Rituale, die sich an elitären Vorbildern orientierten, durchaus auch als Ausdruck der Hoffnung auf Aufstieg zu verstehen. Viele Angestellte strebten die Eröffnung eines eigenen Unternehmens an, sie sahen sich als Angehörige eines sich bildenden kaufmännischen Mittelstands und betrachteten sich selbst, wie Holger Reinisch und Mathias Götzl festhielten, als „Prinzipale in Wartestellung".[862] Auch wenn die Aussichten, einmal zur Geschäftselite der Stadt gehören zu können, gering waren, stand ihnen grundsätzlich der Weg in die Selbstständigkeit offen. Darin unterschied sich ihre Situation von derjenigen zeitgenössischer Handwerker, denen sie sich in der gesellschaftlichen Hierarchie übergeordnet fühlten.[863] Die Imitation der Lebensart und Festkultur der beruflichen Elite war Ausdruck dieses Gefühls.

VIII.3.4 Zur lokalen Traditionspflege

Die Interpretation der 58er ihrer lokalen beruflichen Identität ist, soweit heute noch nachvollzogen werden kann, eng mit ihrer bereits erwähnten Festkultur verwandt. Die „Märzfeiern" der Kaiserzeit, aber auch bereits jene von 1863 waren Gelegenheiten, das lokale Traditionsverständnis zu bekunden. Der Hinweis, die Hamburger Fahne und die Vereinsfahne wären einmütig vertreten gewesen (siehe Abschnitt VII.3.5), codiert hier den Anspruch, Stadt und Verein gehörten untrennbar zusammen. Vereinswappen und –fahne, beide enthielten die Hamburger Burg, unterstrichen diese Haltung zudem.
Eindeutigstes Beispiel des Bekenntnisses zur Heimatstadt war jedoch der Gebrauch der niederdeutschen Sprache, wie es in Bezug auf die Spendensammlung des 58er Vereins von 1863 bezeugt ist (Abschnitt VII.3.5). Auf diese Weise konnte die Verwurzelung im einfachen Volk Hamburgs betont und das gemeinnützige Engagement des zu diesem Zeitpunkt noch jungen Vereins öffentlichkeitswirksam praktiziert werden. Die Formulierung „Gotts Lohn wegen de Armen" verweist überdies auf das Bekenntnis zur tradierten religiösen Ordnung. Ein ähnlicher Ge-

[861] Schambach, Sigrid: Aus der Gegenwart die Zukunft gewinnen. Die Geschichte der Patriotischen Gesellschaft von 1765, Hamburg 2004, S. 54.
[862] Reinisch, Holger/Götzl, Mathias: Geschichte der kaufmännischen Berufe, Bonn 2011, S. 149.
[863] Ebd.

brauch der niederdeutschen Volkssprache wurde im Roman Buddenbrooks belletristisch umgesetzt: Jean Buddenbrook wird 1848 auf dem Heimweg von der Ratsversammlung von Revolutionären aufgehalten. Auf Niederdeutsch stellt er sie zur Rede, die politisch unerfahrenen Arbeiter haben der Überzeugungskraft des Konsuls verbal nichts entgegenzusetzen. Durch die suggerierte Volksnähe und seine Ausstrahlung gelang es dem stadtweit bekannten Patrizier, die Republikaner vom Sinn der „heiligen Ordnung“ zu überzeugen. Eine Republik sei Lübeck allemal, da wäre das Gerede über das „allgemeine Prinzip von dat Wahlrecht“ doch nur „lauter Unsinn“.[864]

Dass der Verein und Hamburg nach der Reichseinigung zweifelsohne im vereinten Deutschland angekommen waren und dies gerne repräsentiert wurde, ist bereits dargelegt worden. Die in VII.3.8 erwähnte Festrede Wilhelm Osbahrs anlässlich der Einweihung des neuen Schulhauses des Büsch-Instituts enthält einen Hinweis auf das anhaltende, tiefverwurzelte Bekenntnis zuallererst zu Hamburg – gerade vor dem Hintergrund beruflicher Notwendigkeiten. Aus dem Zitat „In der Brust des hansestädtischen Kaufmannes sollen in erster Linie die deutschbürgerlichen und weltbürgerlichen Interessen ihren Ausgleich finden“ spricht eben nicht nur der Wunsch nach Ausgleich angesichts des politischen Konfrontationskurses der Monate vor Beginn des Ersten Weltkriegs, sondern auch die Orientierung der Hanseaten am Welthandel, die damit verbundene internationale Ausrichtung der Kaufmannschaft und deren Abhängigkeit von ausländischen Handelspartnern, die in Zeiten nationaler Isolation geeignet ist, einen ganzen Berufsstand in den Ruin zu treiben.

Dass der Verein überdies gewillt war, diese Sonderrolle der Hamburger Kaufmannschaft auch historisch zu begründen, spiegelt sich bereits im Titel des unter VIII.1.3 erwähnten Vortrags des Historikers Otto Rüdiger „Ein Hamburgischer Kaufmann im 14. Jahrhundert“ wider. Die Präsentation eines solchen historischen Vorbilds ist die zweite der unter V.1 besprochenen Dimensionen der Vermittlung berufsethischer Inhalte – „Vorstellung konkreter Beispielfälle“. Unmittelbare Handlungsempfehlungen lassen sich aus dem Spätmittelalter nicht ableiten, doch im Sinne der Vermittlung eines beruflichen Traditionsverständnisses bildete auch die Zeit der Hansefahrt einen Anknüpfungspunkt im Sinne dieses Kapitels. Neben der Codierung eines einheitlichen Standesbewusstseins, das sich bis ins Mittelalter zurückverfolgen lassen kann, lässt der Titel auch auf das Bedürfnis schließen, die lokale Besonderheit des Handelsplatzes Hamburg historisch zu begründen und neben dem Standesbewusstsein auch ein berufliches Traditionsverständnis zu erzeugen.

[864] Mann, Thomas: Buddenbrooks, Frankfurt a. M. 2011, S. 190 f.

In den zitierten Quellen zur gewerblichen Breitenbildung fehlt der Verweis auf lokale Besonderheiten oder ostentative Bemühungen um die Hamburger Geschichte und Gewerbetradition. Die angebotenen Lehrinhalte waren zu allgemein beruflicher Natur und fanden sich andernorts ebenso wieder. Die Patriotische Gesellschaft beteiligte sich selbst nicht aktiv im Lehrbetrieb der aus ihrer Initiative gegründeten allgemeinen Gewerbeschule und wurde in deren Beschreibung, wenn überhaupt, nur knapp erwähnt (siehe Abschnitt VII.4.4). Bei den Trägern fanden sich zum Teil auch Zweigstellen oder Tochterorganisationen von Vereinen, die ihren Ursprung außerhalb Hamburgs hatten, so etwa im Falle des in Berlin gegründeten Lette-Vereins, der sich der Mädchenbildung verschrieben hatte (siehe Abschnitt VI.3.11).

VIII.4 Ethik in der kaufmännischen Elitenbildung

VIII.4.1 Auslandsreise und Bildungsaufenthalt

Auf die Bedeutung von Handelsreisen und Aufenthalten an auswärtigen Kontoren im Werdegang junger Kaufleute, deren lange Tradition seit der mittelalterlichen Hansefahrt und ihre literarische Verarbeitung wurde im historischen Teil bereits mehrfach hingewiesen. Auch die Slomans maßen diesen Erfahrungen reichliche biografische Bedeutung bei. Die zitierten Aufzeichnungen beider Robert M. Sloman nehmen als eigene Quellenkategorie einen besonderen Stellenwert ein und enthalten im Gegensatz zu den familienbiografischen Schriften keine Verweise auf andere Ereignisse. In „Einige Bemerkungen über meine Reise nach England im Jahre 1829“ finden sich mehrere Hinweise auf die ausgesprochene Härte der Reise und die Sparsamkeit des Vaters (siehe Abschnitt VII.2.3). Damit setzte der Autor den Schwerpunkt seiner Reiseerinnerungen dort, wo Jahrhunderte zuvor auch derjenige der hansischen Ausbildungsfahrten lag (siehe Abschnitt VI.1.8), zumal der jugendliche Lehrling den Rest der Reise eher mit dem Besuch von Sehenswürdigkeiten und Verwandten verbrachte.[865] Mangels einer wirklichen auswärtigen Lehrzeit in England erfüllte die Darstellung der Härte der Reise den Zweck, die einfachen beruflichen Anfänge vor der Expansion des Reedereiunternehmens zu schildern und den Nachfahren die Bedeutung beruflicher Risikobereitschaft zu vermitteln. Formulierungen wie „Nie habe ich vergessen können, was ich in Bassum von der Kälte auszuhalten hatte“[866] codieren die Ermunterung, angesichts anfänglicher

[865] Von Marchtaler, Hildegard: Die Slomans. Geschichte einer Hamburger Reeder- und Kaufmannsfamilie, Hamburg 1939, S. 86 f.

[866] Sloman, Robert Miles: Einige Bemerkungen über meine Reise nach England im Jahre 1829, Hamburg 1894, S. 5.

Härten Wagnisse einzugehen. Die Beschreibung der Reise nach England dient überdies der familieninternen Besinnung auf die eigenen Wurzeln.
Im Gegensatz dazu erfüllen die Schilderungen der Jugenderlebnisse des Vaters, des älteren Robert M. Sloman, den Zweck, den Aspekt der Verantwortungsübernahme zu vermitteln. Die Übertragung der Prokura mit unbeschränkter Handlungsfreiheit im Alter von 20 Jahren galt dem jungen Unternehmer offenbar als Ausgangspunkt seines beruflichen Erfolgs. Der abgedruckte Vertragswortlaut „for the promotion of his Business“ (siehe Abschnitt VII.2.6) steht für die Bedeutung der Verantwortung für ein fremdes Unternehmen, das Dokument insgesamt ist geeignet, den Gewinn der Prokura in Antwerpen nicht nur als persönliches Schlüsselereignis, sondern dasjenige eines erfolgreichen Familienunternehmens zu betrachten.
Der in betonter Schlichtheit aufgewachsene Henry B. Sloman verbrachte seine Lehrjahre zwar nicht in Antwerpen oder London, sondern auf der Godeffroy-Werft in Steinwerder, doch verweist die Benennung des Chilehauses im Hamburger Kontorhausviertel bis heute auf den Ort, an dem er sein Vermögen erwarb (siehe Abschnitt VII.2.5). In der Erziehung seiner Kinder, die in materiell gesicherten Verhältnissen aufwuchsen, wurde die Tradition der auswärtigen Lehrzeit wieder aufgegriffen. Die Söhne Enrique Juan und Ricardo Federico, Letzterer hatte das Abitur am hier mehrfach erwähnten Johanneum bestanden, verbrachten jeweils einige Monate in England, um anschließend in der väterlichen Firma in Chile Praxiserfahrung zu sammeln.[867]
In der Breitenbildung waren derartige Aufenthalte nicht vorgesehen. Unterricht in Fremdsprachen und internationaler Handelskorrespondenz diente lediglich der Vorbereitung auf die Kontoristentätigkeit. Dass sich die Lehrlinge dennoch dafür interessierten und sich zum Leidwesen vieler Händler, die insbesondere mit unbesetzten Stellen im Einzelhandel zu kämpfen hatten, um entsprechende Stellen in auswärtigen Kontoren bewarben, wurde bereits in Abschnitt VI.3.8 erwähnt.
Im Kontext des bildungspolitischen Werks der Patriotischen Gesellschaft fehlen ebenfalls Hinweise auf die Betonung von Bildungsreisen und Auslandsaufenthalten. Gleichsam ist, auch wenn dies in den Bemühungen um organisierte Gewerbebildung keine Rolle spielte, davon auszugehen, dass viele ihrer Mitglieder derartige Bildungsabschnitte durchlaufen haben.
Die angesprochenen Beispiele verdeutlichen, dass derartige Auslandsaufenthalte verschiedene Zwecke erfüllen können. Sie können der Vermittlung positiv konnotierter kaufmännischer Eigenschaften wie Risikobereitschaft und Übernahme unternehmerischer Verantwortung dienen, andererseits auch traditionsbegründendes Moment einer Familien- und Firmengeschichte sein.

[867] Von Marchtaler, Hildegard: Die Slomans. Geschichte einer Hamburger Reeder- und Kaufmannsfamilie, Hamburg 1939, S. 266 f.

VIII.4.2 Das Bemühen um sichtbare Bescheidenheit

Dieser Aspekt der Selbstdarstellung und Standeskultur Hamburger Kaufleute ist bereits aus dem Titel ersichtlich. Die Slomans lieferten den Beweis dafür, dass auch zu Wohlstand und Ansehen gekommene Geschäftsleute gerne auf ihre Zurückhaltung und Sparsamkeit verwiesen. Der Reisebericht „Einige Bemerkungen über meine Reise nach England im Jahre 1829“ enthält nicht nur den Verweis auf die Bedeutung der Bildungsreise im Leben eines zukünftigen Unternehmers. Der Verweis auf die Sparsamkeit des Vaters, der „es für überflüssig gehalten hatte, einen Führer mitzunehmen“ (siehe Abschnitt VII.2.3), codiert hier nicht nur die Härte der Reisebedingungen, sondern auch den Verzicht auf überflüssige Ausgaben, auch unter Inkaufnahme persönlicher Nachteile, analog zur zuvor beschriebenen Risikobereitschaft.

Der ältere Robert M. Sloman wahrte auch in anderen Lebensfragen Zurückhaltung bei persönlichen Ausgaben und schloss die eigene Familie in seinen Erinnerungen darin ein, wie das in VII.2.6 erwähnte Zitat „My own private expenses were always managed on a small scale, my Wedding expenses even were conducted thus, as the enclosed note of Espenses on that occasion and written at that time will show“ verdeutlicht. Der Verweis auf die knappe Hochzeitskasse, er selbst hob ihn hervor, unterstreicht die den gegenüber den eigenen Nachkommen vermittelte Kultur der Zurückhaltung in privaten Dingen. Hildegard v. Marchtaler schließlich, im selben Abschnitt zitiert, nannte „Herzensgüte, Bescheidenheit und Sorge für seine Angehörigen“ als zentrale Charaktermerkmale des Familienpatrons.

Derartige Vorstellungen über Sinn und Wirksamkeit sparsamer und bescheidener Lebensführung wirkten generationenübergreifend bis in die jüngste Vergangenheit fort, wie der ebenda zitierte Ratgeber Ricardo Slomans erkennen lässt, der den Schlüssel zur idealen Lebensführung in traditioneller Ernährung und Verzicht auf mediale Reizüberflutung sah: „Kein Kino, kein Theater, kein Fernsprecher, wenig Zeitungen.“ Die Idealisierung der Sparsamkeit angesichts wirtschaftlichen Erfolgs entfaltete auch im 20. Jahrhundert ihre Wirkung und wurde in der Bildung weiterhin thematisiert sowie in Gesundheitsratgebern publik gemacht.

Die Patriotische Gesellschaft demonstrierte ihr Verständnis von Bescheidenheit am ehesten durch den Verzicht auf namentliche Nennung, wie es in VII.4.4 herausgearbeitet wurde und was sie sich angesichts ihres Bekanntheitsgrads auch erlauben konnte. Zurückhaltung wurde, wie im selben Abschnitt dargelegt, im Innern der neuen Gewerbeschule auf zeittypische Weise durch „strenge Ordnung, Ruhe und Fleiß“ umgesetzt, um in Bescheidenheit den „Geist freudigen Vorwärtsstrebens in den Schülern anzuregen und zu nähren.“

Dass im Umfeld der Gesellschaft aber auch offenkundigere Formen sichtbarer Zurückhaltung eine lange Tradition hatten, wurde bereits in Abschnitt VI.3.4 anhand der Handlungsakademie Johann Georg Büschs illustriert, deren Schüler der Hand-

werkstradition gemäß „Lehrlinge“ genannt wurden und die – gekennzeichnet durch das Zitat „Alle Kenntnisse wurden in demselben gelehrt, die dem Staatsbürger nützen konnten, weß Standes er auch sein mag“ – trotz der zutrittsbeschränkenden Schulgelder das Bild der Allgemeinheit zugänglicher wie nützlicher, umfassender Bildung zu kultivieren suchte.
Der 58er Verein indes verlegte sich als Träger kaufmännischer Breitenbildung, der an der Vermittlung der Ideale der beruflichen Elite interessiert ist, auf humoristische Bemühungen, seinen Nachwuchs zu einer bescheidenen Lebensführung anzuhalten. Die vierte Strophe des in Abschnitt VII.3.9 zitierten Lieds animierte scherzhaft zu Zurückhaltung in Forderung und Lebensführung:

> *Commisverein, Commisverein, zu klein sind die Gehälter,*
> *ich sitz hier nun jahraus, jahrein, und werd’ tagtäglich älter.*
> *Ich tu nicht viel, das geb’ ich zu, und klein sind meine Gaben,*
> *möcht nur darum – hilf mir dazu – 10 000 jährlich haben.*

Die Klage über kleine Gehälter wurde so zwar aufgegriffen, dabei aber mit einer entsprechenden Begabung als angemessen begründet. Gleichzeitig wurde, hier codiert durch ein zu Beginn des 20. Jahrhunderts für einen kaufmännischen Angestellten utopisches Jahresgehalt von 10 000 Mark, von Forderungen nach höheren Gehältern abgeraten. Der Text verteidigt somit, im humoristischen Gewand, die Legitimität und den Fortbestand des beruflichen Status quo.
Davon ausgehend, dass die Protagonisten der Breitenbildung die ständische Lebensart der kaufmännischen Oberschicht und damit den Aspekt äußerer Bescheidenheit imitierten, ergibt sich ein Unterschied. Sprechen die für die hanseatische Elite angeführten Beispiele dafür, dass sie auf Zurückhaltung im öffentlichen Auftreten, Sparsamkeit im persönlichen Komfort und Verzicht auf prunkvolle Repräsentation Wert legte, spricht das Textbeispiel des 58er Liederbuchs für das Bestreben, Maßhaltung im beruflichen Aufstiegs- und Anspruchsdenken zu vermitteln.

VIII.4.3 Das spirituelle Fundament der hanseatischen Elite

Das christlich-lutherische Bekenntnis samt der darin begründeten Staats-, Standes- und Wirtschaftsethik war seit der Reformation bestimmend für die kaufmännische Lebensführung aller drei Hansestädte. Öffentlich manifestierte sich dieser Einfluss etwa in Form kirchlicher Amtseinführungen, wie sie in Lübeck bis 1920 praktiziert wurden (siehe Abschnitt II.1.1), oder die Allgemeinbildung der städtischen Oberschicht beeinflussend in Gestalt traditionsreicher Schulen wie des Johanneums.
Die Slomans und ihre Chronisten verhielten sich in der Schilderung ihres religiösen Lebens zurückhaltend. Hildegard v. Marchtaler beschränkte sich bei den biografischen Daten der Identifikationsfigur des jüngeren Robert Miles Sloman auf die Erwähnung seiner Schulzeit an der Plunsschuen Anstalt und der dortigen Wir-

kung des jungen Johann Hinrich Wichern (siehe Abschnitt VII.2.3). Auch in Bezug auf die übrigen Familienmitglieder finden sich allenfalls Informationen zu biografischen Eckdaten wie Taufen, Konfirmationen und Eheschließungen.
Bei der Patriotischen Gesellschaft waren die religiösen Bezüge offenkundiger. Anlässlich der Einweihung des neuen Patriotischen Hauses an der Trostbrücke 1847 dichtete der Laudator Prof. Wurm, dass „Nächst Gott der erste Dank dem Vaterland“ gebühre (siehe Abschnitt VI.3.1). Damit codierte er das leitende Prinzip des Vereins, die „herzliche Anhänglichkeit an den Staat“ (Abschnitt VI.3.1) als dem höheren Prinzip des Christentums unterworfen und erklärte dies zum übergeordneten Leitmotiv.
Neben dieser grundsätzlichen Verortung der Gesellschaft und ihres spirituellen Unterbaus trat die staatstragende lutherische Kirche auch in ihrem Veranstaltungskalender zutage. In Unterkapitel VII.4 wurden die Stellungnahmen Friedrich Zimmers, evangelischer Theologe und Vorsitzender des Berliner Diakonievereins, als einer von mehreren Referenten zu Fragen der Frauenbeschäftigung zitiert. Dabei ist es weniger der Inhalt seiner Aussagen zur damals heiß diskutierten Frage der Öffnung und Schließung einzelner Berufsfelder für Mädchen und Frauen, durch die die Patrioten das Bekenntnis und seine Bedeutung in Standesfragen codierten. Vielmehr ist es die Tatsache, dass nicht nur wirtschaftlich-rationale, wie durch den ebenfalls zitierten Wissenschaftler Pierstorff, sondern auch sittlich-religiöse Argumente ins Feld geführt wurden, um die Haltung der Gesellschaft in grundlegenden Standesfragen zu bestimmen. Kontor und Kanzel bildeten im Bewusstsein der Patrioten des ausgehenden 19. Jahrhunderts noch immer eine Allianz. Gleichzeitig beinhaltet die, zumindest aus religiöser Sicht formulierte, Absage an eine umfassende Öffnung der Gesellschaft in Berufsfragen ein Bekenntnis zum Status quo, wie es auch die Protagonisten des 58er Vereins vertraten und das seinen Ursprung in der lutherischen Standesethik des *servo arbitrio* (siehe Abschnitt VI.1.6) hat. Es ist jene Pflichtethik, nach der die Glückseligkeit im von Gott zugewiesenen Stand zu suchen ist und die bereits das Gründungsmitglied der Gesellschaft Johann Ulrich Pauli im „Wahlspruch aller Patrioten“ zusammenfasste:

> *Der Mensch, der Gott verlässt, erniedrigt sein Geschicke.*
> *Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke.*
> *Die Pflichten sind der Weg, den Gott zur Wohlfahrt gibt,*
> *Ein Herz, wo Laster herrscht, hat niemals sich geliebt.*[868]

[868] Noack, Hermann: Die geistesgeschichtlichen Grundlagen der patriotischen Gesellschaften, in: Die Patriotische Gesellschaft zu Hamburg, 1765 bis 1965. Hamburg 1965, S. 40, zitiert nach: Matthaei, Henning: Untersuchungen zur Frühgeschichte der deutschen Berufsschule, dargestellt am Wirken der Patriotischen Gesellschaft zu Hamburg im 18. Jahrhundert, Hamburg 1967, S. 47.

Das Bekenntnis zu jenen Werten seitens des 58er Vereins wurde ebenfalls angesprochen. Diese vertraten dabei weniger eine eigene Interpretation christlich-lutherischer Standesethik, sondern setzten die religiösen Motive hamburgischer Festkultur im Rahmen ihrer eigenen Festivitäten um. Durch die Interpretation des Beethoven-Werkes „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ im Jahre 1883 (siehe Abschnitt VII.3.1) oder die Intonation geistlicher Lieder anlässlich der Spendensammlung zur Märzfeier 1863 (siehe Abschnitt VII.3.5) knüpften sie an die tradierte Selbstdarstellung der Oberschicht an und unterstrichen ihr eigenes Bekenntnis zu eben jenem, den Fortbestand der ständischen Ordnung wahrenden sittlichen Fundament. Umgesetzt wurde dessen Übernahme nicht in Form von Religionsunterricht, sondern als im Hintergrund wirkendes übergeordnetes Prinzip, der Festrede des Patrioten Wurm von 1847 gleich. Von den der hanseatischen Elite zuzuordnenden Lehrherren wurde es an ihre Lehrlinge weitergegeben. So schrieb der Publizist und liberale Politiker Theodor Bohner 1935, als er die Geschichte des ebenfalls im 19. Jahrhundert massiv expandierenden Familienunternehmens der Woermann-Reederei verfasste, über das die Lehrlinge dieses Hauses begleitende Motto „Die Hamburger Kaufleute setzen ihren Fleiß unmittelbar neben Gottes Segen“ und zitiert den Hausspruch des zwischen St. Katharinen und St. Nicolai gelegenen Kontorhauses: „Durch Gottes Segen und Fleiß stehet dieses zum Beweis.“[869]

VIII.4.4 Staatsdienst und Mäzenatentum

Das karitative, bildungs- und kunstfördernde Streben des gehobenen Hamburger Bürgertums wurde in dieser Arbeit bereits mehrfach anhand unterschiedlicher Beispiele veranschaulicht. Michael Werner, der die Prägung Hamburgs und Lübecks durch „Honoratiorennetzwerke“ (siehe Abschnitt VII.3.4) gekennzeichnet sah, führte dieses Streben auf die im 19. Jahrhundert stetig steigenden Klassengegensätze zurück, die den Legitimationsdruck der Oberschicht erhöhten. In den hanseatischen Bürgerrepubliken, deren merkantile Elite dynastisch vererbte Familienunternehmen führte, ergab sich so das Bedürfnis langfristiger, organisierter und umfangreicher Spendentätigkeit zur Untermauerung ihres wirtschaftlichen und politischen Führungsanspruchs.[870]

Eine organisatorische Hauptträgerin dieser hanseatischen Honoratiorenkultur war nicht nur im Untersuchungszeitraum die Patriotische Gesellschaft. Auch in Lübeck hat sie ihr Pendant. In der Schwesterstadt wirkt die 1793 als Verein gegründete und ebenfalls bis heute bestehende „Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit“, kurz „die Gemeinnützige“. In ihrer Satzung gab sie sich das Ziel, durch

[869] Bohner, Theodor: Die Woermanns. Vom Werden deutscher Größe, Berlin 1935, S. 40.

[870] Werner, Michael: Stiftungsstadt und Bürgertum. Hamburgs Stiftungskultur vom Kaiserreich bis in den Nationalsozialismus, München 2011, S. 43.

die „Beförderung des Glücks der Individuen den Nutzen des Staats zu fördern.“ Neben einer Armenküche betrieb sie eine Mädchengewerbe- und eine Sonntagsschule.[871]

Nicht alle Mitglieder des 19. Jahrhunderts waren wohlhabende Großkaufleute; seit ihrer Gründung zeichnete sich die Gesellschaft durch ein Nebeneinander der Berufe und Tätigkeiten aus. Beispielhaft wurde dies etwa an der Zusammenarbeit Johann Georg Büschs und Caspar Voghts bei der Gründung der Allgemeinen Armenanstalt sichtbar (siehe Abschnitt VI.3.2).

Ihre Rolle als tragende Stütze der Hamburger Sozial- und Bildungsarbeit wollte die Gesellschaft von Zeit zu Zeit verdeutlichen, um ihren generationenübergreifenden Vertretungsanspruch der stiftungswilligen Hamburger zu untermauern. Dies konnte sie in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts, als das hundertjährige Stiftungsfest bevorstand, um den Verweis auf die langjährige Wirkungsgeschichte ihrer Organisation zu erweitern. Nicht verbal, sondern als Verwaltungsantrag codiert dabei die Absicht, das eigene Jubiläum mit einer Schulgründung zu schmücken und zeitgleich die bereits gegründeten Bildungsanstalten in staatliche Trägerschaft zu überführen, das Verständnis als Stifter und Schenker einerseits, als pflichtbewusste Staatsdiener andererseits. Damit entspricht der Gründungsvorgang der Gewerbeschule jener Definition des hanseatischen Patriotismus, die Laudator Gries 1815 gefunden hatte: „Unter Patriotismus verstehe ich herzliche Anhänglichkeit an den Staat, in welchem man lebt, und tätiges Bestreben, diesem nützlich zu werden“ (siehe Abschnitt VI.3.1). Das in Abschnitt VII.4.3 eingefügte Zitat, demzufolge „zwischen dem Hohen Senat und der Bürgerschaft bereits ein Einverständnis darüber besteht, daß das Gewerbeschulwesen aus Mitteln des Staates zu unterstützen sei“, belegt die nachmalige Wertschätzung der Arbeit der Gesellschaft und Anerkennung ihrer dem Staate nützlichen Arbeit.

Möglich wurde die Artikulation dieser Vorhaben, die dem Staat finanzielle Leistungen abverlangten, der Gesellschaft dennoch die Stifterrolle überließen, auch dank enger Verbindungen zur Hamburger Politik, wie etwa die Überschneidungen zwischen Technischer Sektion und Bürgerschaft in Vorbereitung der Gründung der Gewerbeschule zeigten (siehe Abschnitt VII.4.2). Die enge Verflechtung zwischen Politik und städtischer Oberschicht wird ebenfalls an der Nutzung des Hauses an der Trostbrücke durch die ab 1859 gewählte Bürgerschaft deutlich, die bis 1897 fortdauern sollte.[872]

Auch nach der Gründung der Gewerbeschule blieben die Patrioten der Berufsbildung verbunden. Der zu Beginn des 20. Jahrhunderts publizierte „Ratgeber für die

[871] Wendt, Wolf Rainer: Geschichte der Sozialen Arbeit, Stuttgart 2005, S. 31.

[872] Schambach, Sigrid: Aus der Gegenwart die Zukunft gewinnen. Die Geschichte der Patriotischen Gesellschaft von 1765, Hamburg 2004, S. 98.

Berufswahl“, der die Berufswahl als von „außerordentlicher Bedeutung für eine gesunde Entwickelung unseres Volkslebens“ konstatierte, enthält bereits durch die Teilung in den „hygienischen Teil“, der Definition beruflicher Ausschlusskriterien, und dem Verweis auf bescheidene Aufstiegspläne, codiert durch die bereits zitierte Passage „Wer nur eine gute Handschrift hat, ist noch lange nicht zum Beamten oder Kaufmann geboren“ deutliche Hinweise auf das Interesse der Gesellschaft, die sozialen Verhältnisse zu perpetuieren. Gerade die gemeinsame Nennung der Eignung zum Staatsamt und des Kaufmannsberufs entspricht der Grundaussage dieses Kapitels, beide Berufsfelder zeichneten sich durch Synergien und personelle Überschneidungen aus. Damit entsprach das Beratungsverhalten der Patrioten dem im vorherigen Kapitel angesprochenen, die hanseatische Oberschicht kennzeichnenden, traditionell und spirituell begründeten Bekenntnis zum gesellschaftlichen Status quo.

Wie zahlreiche Angehörige der Patriotischen Gesellschaft politische Ämter ausübten, so war auch der jüngere Robert Miles Sloman als Bürgerschaftsabgeordneter präsent. Hildegard v. Marchtaler lobte sein bürgerschaftliches Engagement insbesondere im Hinblick auf die Befahrbarkeit der Unterelbe und den Zollanschluss (siehe Abschnitt VII.2.2) und vereinte das Streben um freien Handel mit politischer Verantwortungsübernahme im Sinne des hier besprochenen Merkmals. Zudem war Robert M. Sloman Mitglied des „Vereins zur Förderung weiblicher Erwerbstätigkeit“ (siehe Abschnitt VII.4.7). Über konkrete Bemühungen um das berufliche Fortkommen junger und benachteiligter Mädchen und Frauen liegen keine Erkenntnisse vor, doch lässt die Mitgliedschaft zumindest auf eine finanzielle Förderung dieser neuen Form der Bildungsförderung und deren Befürwortung schließen.

Der in Abschnitt VII.2.1 erwähnte Erwerb des Stadttheaters durch den älteren Robert M. Sloman stellte gemäß Familienchronik einen Gelegenheitskauf dar, ein Code für langfristige Kunstförderung liegt darin nicht verborgen.

Dem 58er Verein wurde in diesem Abschnitt attestiert, seinen Mitgliedern die Orientierung an der kaufmännischen Oberschicht nahezubringen. Mit der in Abschnitt VII.3.5 erwähnten Spendensammlung konnte der Verein sich in der Armenfürsorge tätig zeigen und einen Teil des Betätigungsfelds gemeinnütziger Arbeit für sich in Anspruch nehmen. Auch Staatsdienst und Politik waren den 58ern ein Anliegen, doch konnten sie auf keine Kontinuität staatlicher Würdenträger oder herausgehobene Persönlichkeiten aus den eigenen Reihen verweisen, sodass ihre Haltung hier allgemein blieb. Thissens Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum blieb allgemein und fasste die Möglichkeiten politischer Teilhabe sehr weit (siehe Abschnitt VII.3.8). Er zitierte den Theologen und Staatstheoretiker Schleiermacher mit den

Worten: „Ich beneide jeden, der das Glück hat, eine politische Person zu sein.“[873] Dies codiert nicht nur die Vorbildfunktion des protestantischen Universalgelehrten, sondern auch den Appell, die eigene politische Handlungsfähigkeit als persönliches Glück zu betrachten. In Abhängigkeit des Vorbildcharakters der Oberschicht für das berufsständische Leben der 58er bestätigen die beiden letztgenannten Beispiele die elitären kaufmännischen Hauptbetätigungsfelder gesellschaftlichen Engagements, den karitativen und politischen Beitrag zum Wohl der Vaterstadt. Und wiederum bestätigte Thissen die staatstragende Rolle der Hamburger Kaufmannsdynastien und ihrer vaterländischen Opferbereitschaft, indem er die merkantile Reisetätigkeit des Welthandels mit dem Einsatz auf dem Schlachtfeld verglich und dazu den Kunstpädagogen Alfred Lichtwark zitierte:

> Daß oft endlose Entbehrungen und große Gefahren mit dem Leben im Auslande verknüpft sind […]. Auf diesem Schlachtfelde sind in den letzten Jahrhunderten zahllose Pioniere Deutschlands aus Hamburger Familien gefallen, und daß der kleine Freistaat an der Elbe den Handelsmächten des Auslandes gegenüber aus eigener Kraft sich hat behaupten können, das dankt er nicht in letzter Linie dieser sang- und klanglos dahingesunkenen Schar.[874]

In diesem Zitat findet sich nicht nur der Beleg für die den Kaufleuten eigene Verknüpfung von Handel und Dienst am Staat und die Idealisierung dieser Haltung innerhalb der sich entwickelnden kaufmännischen Berufsbildung. Es belegt die Übereinstimmung der Innen- und Außenwahrnehmung einer durch Beruf und familiäres Erbe definierten Klasse, deren Tätigkeit mit und ohne Amt als Dienst am Staate wahrgenommen wurde und die angesichts ihrer internationalen Präsenz als Botschafter Hamburgs an den Handelsplätzen der Welt galt. Dass der Pädagoge Lichtwark dieses kaufmännische Ideal als Sinnbild Hamburger Weltgeltung vertrat, unterstreicht zudem die Bedeutung der pädagogischen Vermittlung dieses Bilds.

Staatsdienst durch Amt und Repräsentation, Kunstförderung und karitatives Engagement stellten bestimmende Merkmale der elitären Kaufmannschaft dar und prägen ihr Bild bis heute. Direkt im pädagogischen Kontext angesprochen, in Familienchroniken festgehalten und durch gemeinnützige Vereine institutionalisiert konnte sichergestellt werden, dass diese Haltungen generationenübergreifend weitergegeben und zum identitätsstiftenden Charaktermerkmal Hamburgs Oberschicht wurden.

[873] Thissen, H. J.: 50 Jahre eines kaufmännischen Vereins. Festschrift zum Jubiläum des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1908, S. 77.

[874] Ebd., S. 78.

IX Synopse

Ziel des vorangegangenen Kapitels war es, ausgehend von zuvor geschilderten Beispielsituationen der berufspädagogischen Vermittlung ethischer Inhalte für die Eliten- und Breitenbildung bestimmende Eigenschaften und Haltungen zu decodieren. Die Analyse der Hintergründe, Umstände, Intentionen und Adressaten des Transports jener Inhalte soll der Ausgangspunkt dafür sein, im nun folgenden Arbeitsschritt ein Gesamtbild der Eigenschaften der sich institutionalisierenden schulischen Kaufmannsbildung und der zeitgenössischen Oberschicht zu erarbeiten. Zuletzt kommt es darauf an, Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider Gruppen zu benennen, um die Frage zu beantworten, ob von einem einheitlichen *hanseatischen* Standesbewusstsein samt Abgrenzungen ausgegangen werden kann oder die Binnengliederung der Kaufmannschaft überwog und bereits in der Berufsbildung einem schichtunspezifischen Berufsverständnis entgegengewirkt wurde.

Dass dieses allgemeinkaufmännische Berufsideal zumindest abstrakt vorhanden war und als Bildungsideal vermittelt wurde, kann beim bereits in der Einleitung zitierten Oswald Bauer nachgelesen werden. Er nannte den „Typus des ehrbaren Kaufmannes“,[875] der hier nachgezeichnet werden sollte, beim Namen, gleichwohl er dessen Inhalte wenig differenziert schilderte. Erziehung, Religion und die Einprägung guter Gewohnheiten bildeten nach Bauer das Fundament des ehrbaren Kaufmanns in Abgrenzung zum bloßen „Time is money“[876] der angelsächsischen Geschäftswelt. Wie hier die Vorbildfunktion der kaufmännischen Eliten für die Breitenbildung betont wurde, so manifestierte sich auch für Bauer das Ideal des Hansekaufmanns in „anständigen Firmen mit charaktervollen Grundsätzen“. Diese gingen „den Weg, den ihre Grundsätze ihnen vorzeichnen“.[877] Durch Firmen und Einzelpersonen verkörperte Tradition und Erbe wurden also zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Schlüssel zu identitätsstiftender kaufmännischer Berufsbildung betrachtet. Ihre bestimmenden Faktoren galt es hier zu erarbeiten, nun soll jener Typus des ehrbaren Kaufmanns in seinen Erscheinungsformen zusammengefasst werden.

Insgesamt erfüllt dieses Kapitel die Funktion eines Fazits. Ausgehend von den im vorherigen Abschnitt beschriebenen bestimmenden Merkmalen der Kaufmannschaft wird die Frage im Mittelpunkt stehen, ob einende oder gliedernde Faktoren überwogen. Im Sinne der Titelfrage nach Understatement oder Standesdünkel ist hier ausschlaggebend, ob diese Faktoren offen zutage traten oder nur sublim wahrnehmbar sind. Dies betrifft sowohl das innere Gefüge der Kaufmannschaft als auch

[875] Bauer, Oswald: Der Ehrbare Kaufmann und sein Ansehen, Dresden 1906, S. 137.
[876] Ebd., S. 134.
[877] Ebd., S. 137.

deren Abgrenzung gegenüber anderen sozialen und beruflichen Gruppen. Dem Untertitel der Arbeit entsprechend soll das Übergewicht einender oder gliedernder Tendenzen bestimmt und geklärt werden, ob die Kaufmannsbildung des 19. Jahrhunderts ein einheitliches hanseatisches Selbstverständnis transportierte oder Abstufungen vorzunehmen sind.

IX.1 Das Bekenntnis zur ständischen Einheit

In der zeitgenössischen Literatur, sei sie pädagogischer oder geschäftlicher Herkunft, wurden stets die Zusammengehörigkeit der Kaufmannschaft und die klassenübergreifende Solidarität der Hamburger betont. Die 58er vertraten diese Haltung etwa in ihrer 1908 erschienenen Festschrift, in der die regelmäßigen Vortragsabende als in „Hamburger Gesellschaftskreisen“ anerkannt beschrieben wurden (siehe Abschnitt VII.2.3). Auch als Zielgruppe ihrer pädagogischen Arbeit formulierte diese Festschrift die Angehörigen des einen Handelsstands: „Wir meinen in erster Linie die Erziehung der Standesangehörigen zu vaterländisch aufs wärmste interessierten Männern […].“[878] Die Benennung ihrer Vereinszeitung „Der Handelsstand“ weist zumindest nominell auf die gesamte Kaufmannschaft als Adressaten der darin enthaltenen Nachrichten hin. Die horizontale Mobilität in die Kaufmannschaft hinein war angesichts der wirtschaftlichen Expansion im 19. Jahrhundert zweifelsohne gegeben, die vertikale Mobilität stellte die größere Herausforderung dar. Eine analoge Situation attestieren Beck, Brater und Daheim auch für das 20. Jahrhundert in solchen Berufen, die ererbten oder durch glückliche Fügung erlangten Besitz voraussetzen (siehe Abschnitt II.1.12). Thematisch widmete sich das Vereinsorgan auch nicht nur Fragen beruflicher Bildung, sondern deckte den gesamten Bereich kaufmännischer Praxis und sozialpolitischer Standesangelegenheiten ab.[879] Für den 58er Verein wurde stellvertretend für die gesamte kaufmännische Breitenbildung ohnehin ein allgemeines Standesbewusstsein unter Einschluss der Orientierung nach oben bei gleichzeitiger Abgrenzung nach außen als bestimmend festgehalten, was die Vertretung der in diesem Kapitel beschriebenen Haltung nachvollziehbar macht.

Juristisch war die Haltung, sich ungeachtet der Höhe des Gehalts, der Zahl des unterstellten Personals oder eigenständiger Entscheidungsbefugnis als Angehöriger eines umfassenden Berufsstands zu betrachten und zu bezeichnen, durchaus zutreffend. Das 1897 in Kraft getretene Handelsgesetzbuch (HGB) hielt in § 1 fest: „Kaufmann im Sinne dieses Gesetzes ist, wer ein Handelsgewerbe betreibt.“[880] Der

[878] Thissen, H. J.: 50 Jahre eines kaufmännischen Vereins. Festschrift zum Jubiläum des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1908, S. 77.

[879] Bergeest, Michael: Bildung zwischen Kommerz und Emanzipation, Münster 1995, S. 269.

[880] Reinisch, Holger/Götzl, Mathias: Geschichte der kaufmännischen Berufe, Bonn 2011, S. 177.

Umfang dieses Gewerbes spielt dabei keine Rolle; in der heterogenen Mitgliederstruktur der Berufsvereine fanden sich Vertreter unterschiedlichster Hierarchieebenen.
Der Anspruch, Vertreter des gesamten Kaufmannsstands zu sein, wird auch durch die übrigen bestimmenden Merkmale des in der Breitenbildung wiederzufindenden kaufmännischen Idealtypus ergänzt. Seine Verwurzelung im lokalen Brauchtum betonend und dies als essenziellen Bestandteil der eigenen Festkultur praktizierend konnte der Verein auch ohne Repräsentanz in den politischen Gremien der Stadt seine Mitwirkung als Tradition legitimieren. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts waren sowohl der Verein insgesamt als auch seine Glieder, etwa die später zur Handelsschule ausgebaute „Abteilung für Fortbildung", von einer zunehmenden Institutionalisierung gekennzeichnet. Die Fürsorgekassen und Versicherungen, hier als sichtbares Zeichen berufsständischer Subsidiarität aufgeführt, erleichterten es den Mitgliedern, sich auch jenseits des Arbeitsalltags als Standesangehörige zu verstehen. Angeleitet durch Vortragsveranstaltungen wie 1876 zum Thema „Ein Hamburger Kaufmann des 14. Jahrhunderts" (siehe Abschnitt VII.3.3) und gesellige Veranstaltungen konnten sie dies auch in den traditionsbegründenden Zusammenhang des gesamten Hamburger Handels stellen.
Oswald Bauer widmete sein mehrfach zitiertes Buch der gesamten Kaufmannschaft und richtete allgemeine Appelle an sie, gleichwohl er deren innere Gliederung, gerade in Fragen ständischer Erziehung, erkannte und festhielt, dass die alleinige Zugehörigkeit zur Kaufmannschaft noch keinen Hinweis enthielt, „um beurteilen zu können, welchen Bildungsweg der Einzelne durchgemacht hat, in welchen Kreisen er verkehrt, und ob er auf den guten Ton gestimmt ist."[881] Auch die belletristische Verarbeitung Hamburger Wirtschaftsgeschichte griff die Zusammengehörigkeit des Stands auf und betonte die Möglichkeit des Aufstiegs vom Kontorlehrling zum Großhändler: „Kaufmannsstand ist wie Soldat oder Seemann. Wer es zu Großem bringen will, muß jeden Griff in seinem Berufe kennen."[882] 1935 erschienen bezieht sich die soeben zitierte, romanhaft verfasste Familienbiografie der Reederfamilie Woermann doch auf ihre Situation im 19. Jahrhundert und die ihrer Firma.
Die hier erwähnten Angehörigen der Familie Sloman konnten ihre elitäre berufliche Sozialisation nicht leugnen, durch die geschilderte bewusste Schlichtheit und Bodenständigkeit jedoch den Anspruch erheben, die Härten des einfachen Berufsalltags und des Einstiegs ins Berufsleben zu kennen. In der Familienbiografie wurde ihr berufliches Wirken schließlich als traditionell hamburgisch beschrieben: „Die Interessen der Hamburger sind notgedrungen immer stark materiell gewesen;

[881] Bauer, Oswald: Der Ehrbare Kaufmann und sein Ansehen, Dresden 1906, S. 21.
[882] Bohner, Theodor: Die Woermanns. Vom Werden deutscher Größe, Berlin 1935, S. 43.

sie hatten mit so vielen Dingen zu kämpfen, die in Gelehrten- und Beamtenkreisen keine Rolle spielten."[883] Der Kaufmannsgeist und die Vermehrung des Kapitals wurden zum einheitlichen Lebensbild der Hamburger erhoben, dem die Slomans gänzlich entsprachen. Ein allgemeines kaufmännisches Standesbewusstsein wurde so zwar nicht, ein kaufmännisch orientierter hamburgischer Bürgergeist hingegen eindeutig umrissen und durch die betonte Abgrenzung den „Gelehrten- und Beamtenkreisen" gegenüber dem im Titel enthaltenen *Understatement* entsprochen.
Die erste zu langfristiger Bekanntschaft gelangte Anstalt institutionalisierter Kaufmannsbildung, die Handlungsakademie Johann Georg Büschs, vertrat zumindest nach außen ein umfassendes Standesbewusstsein. Wenn auch Darstellung und Realität in der Praxis voneinander abwichen, konzentrierte sich die Bildungsarbeit Büschs und anderer Mitglieder der Patriotischen Gesellschaft doch nicht ausschließlich auf die kaufmännische Oberschicht, wie am Beispiel der Armenanstalt sichtbar wurde (siehe Abschnitt VI.3.2). War die Handlungsakademie selbst auch keine allgemeinkaufmännische Einrichtung, vertraten ihre Gründer zumindest ein allgemeines Bildungsinteresse. Ihrem Gründungszweck als Gesellschaft zur Förderung der „Künste und nützlichen Gewerbe" nach konzentrierte sich das bildungspolitische Wirken der Patrioten ohnehin auf die in Hamburg mangelhaft entwickelte Handwerksbildung. Gleichwohl finden sich Hinweise auf eine einheitliche Wahrnehmung des städtischen Handels seitens der Gesellschaft. Lobte das Gründungsmitglied der Patrioten, Christian Ludwig von Griesheim, den „Handlungsgeist"[884] der Hamburger, übertrug er die merkantilen Qualitäten der Kaufleute auf die gesamte Stadtbevölkerung, attestierte allen Hamburgern eine besondere Eignung für den Handel und implizierte die Existenz eines spezifisch hamburgischen bzw. hanseatischen kaufmännischen Standesbewusstseins, ähnlich wie Hildegard v. Marchtaler es viel später die Slomans betreffend tat. Johann Ulrich Pauli, ebenfalls Gründungsmitglied der Patriotischen Gesellschaft und Verfasser des in Abschnitt VIII.4.3 zitierten „Wahlspruchs aller Patrioten", ging noch einen Schritt weiter. Er stellte fest, Hamburg sei ein „bloßer Handlungsstaat, wo alles und jedes sein politisches Leben von der Handlung hat", und legte den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft nahe, den Handel insgesamt „nicht bloß der Erkenntnis nach, sondern hauptsächlich ihrem wirklichen und wahren Vorwurf nach in bestmöglicher Flor zu bringen." Andernfalls bestünde die Gefahr, von fortschrittlicheren Ländern in wirtschaftlicher Hinsicht übertroffen zu werden.[885] Ging es zuvor um einen einheitlichen, den Hamburgern innewohnenden „Handlungsgeist", schrieb Pauli vom

[883] Von Marchtaler, Hildegard: Die Slomans. Geschichte einer Hamburger Reeder- und Kaufmannsfamilie, Hamburg 1939, S. 152.
[884] Matthaei, Henning: Untersuchungen zur Frühgeschichte der deutschen Berufsschule, dargestellt am Wirken der Patriotischen Gesellschaft zu Hamburg im 18. Jahrhundert, Hamburg 1967, S. 36.
[885] Ebd., S. 43.

alles beherrschenden Prinzip Hamburger Politik, das in jeder Hinsicht durch die Patriotische Gesellschaft gefördert werden sollte. Während die Förderung kaufmännischer Bildungsgänge ein erst spät verwirklichtes Projekt der Philanthropen blieb, findet sich in dieser Stellungnahme doch der Hinweis auf den Handel als wichtigste Einflussgröße städtischer Politik. Der abstrakte Wunsch nach einer allgemeinen Förderung des Handels ist dabei analog zum allgemeinen Verständnis seiner Rolle in Hamburg zu verstehen.

Trotz aller einigender Merkmale der hier genannten Erscheinungsformen von Handelsbildung konnte von einem umfassenden Berufsverständnis im modernen Sinne insofern nicht die Rede sein, als Frauenbeschäftigung allein einfachen Tätigkeiten gewidmet war, die der Armutsverhütung dienen sollten (siehe Abschnitt VII.4.6). Auch die kaufmännischen Berufe waren davon nicht ausgenommen. Die Handelshäuser beschäftigten Frauen nur in niederen Tätigkeiten als Bürokräfte und Buchhalterinnen.[886] Als selbstständige Inhaberinnen bildeten sie die große Ausnahme, kamen sie – wenn überhaupt – als Erbinnen infrage (siehe Abschnitt VI.3.11). Dieses Phänomen war jedoch nicht auf den Kaufmannsstand beschränkt, sondern gesamtgesellschaftliches Erscheinungsbild eines sich nur zögerlich wandelnden Bildungs- und Beschäftigungsmarkts. Auch die Patriotische Gesellschaft, die im 18. Jahrhundert den ganz Hamburg innewohnenden „Handlungsgeist“ gelobt hatte, beschränkte sich im darauffolgenden Jahrhundert in ihrer Berufsberatung für Mädchen auf die Empfehlung einfacher Hilfstätigkeiten.

Ungeachtet der Geschlechterrollen machte die Populärkultur keinen Unterschied zwischen elitärer und einfacher Kaufmannschaft. Hamburg wurde als Handelsstadt besungen. In klangvolle Worte wie „floreat commercium“ gehüllt wurde der Handel, der Tradition der Hanse folgend, zur sinnstiftenden Grundlage Hamburger Tradition, ungeachtet seiner Binnendifferenzierung (siehe Abschnitt VI.2.3).

Eingedenk der Rolle der Handelsstadt und ihrer Geschichte formulierten die frühen Patrioten die Rede vom „Handlungsgeist“ der Hamburger und im darauffolgenden Jahrhundert wurde jenes Bewusstsein in Liedern, Feiern und künstlerischer Darstellung, etwa im 1897 fertiggestellten Rathaus, umgesetzt. Im geeinten Deutschland ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts konnte so die Besonderheit der nunmehr zum Bundesstaat gewordenen ehemaligen Stadtrepublik betont werden. Im Kontext beruflicher Bildung, beispielsweise im Rahmen der Festivitäten des 58er Vereins und seiner Erinnerungskultur, aber auch in den Veröffentlichungen der Patriotischen Gesellschaft wurde dieses Bekenntnis zur Handelsstadt und zum Handelsstand gepflegt und weitergegeben. Dies konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Bildungswege innerhalb der Kaufmannschaft voneinander getrennt verliefen, auf unterschiedliche berufliche Positionen vorbereiteten und sich diese

[886] Bergeest, Michael: Bildung zwischen Kommerz und Emanzipation, Münster 1995, S. 242.

Trennung generationenübergreifend fortsetzte. Das hier beschriebene Bekenntnis zur Heimatstadt und zum Kaufmannsberuf diente einerseits der eigenen Traditionspflege, andererseits der Legitimation, angesichts eines intern gegliederten Kaufmannsstands Teil des Ganzen zu sein. Triebfeder für letztere Tendenz war im Fall der Großkaufleute die Demonstration eigener Bescheidenheit, deren Formen der Manifestation im vorherigen Abschnitt erläutert wurden: im Fall der einfachen Händler die Orientierung an den Eliten und die Schaffung eines inneren Zusammengehörigkeitsgefühls. In beiden Fällen diente es der Motivation des beruflichen Nachwuchses im Sinne der Besonderheit hansestädtischer Kaufmannstätigkeit.

IX.2 Im Bewusstsein berufsinterner Schranken

Ungeachtet des in der Öffentlichkeit betonten und kulturell verarbeiteten Bekenntnisses zur Zusammengehörigkeit der Gesamtheit des Handels mit Hamburg blieb die Kaufmannschaft des 19. Jahrhunderts intern stratifiziert. Die beschriebenen Merkmale setzten diese Tendenz fort und bedingten eine nur zögerliche Öffnung standesinterner Schranken im Zuge der wirtschaftlichen Expansion Hamburgs im Laufe des Jahrhunderts.

Auch für das 18. Jahrhundert lässt sich diese Tendenz nachvollziehen. Die unspezifische Selbstbezeichnung „Kaufmann“ schloss zwar die mittlere und einfache Kaufmannschaft nicht aus, doch waren die Unterschiede in der Lebensführung offensichtlich, wie Georg Steinhausen, der die u. a. in VI.3.5 behandelte auswärtige Kontorlehre der reichen Kaufmannssöhne beschrieb, für eben jene festhielt: „Hier war wirklich auch damals ein Zug ins Große zu spüren. Andererseits liefen aber gerade diese reichen Jünglinge Gefahr, dem höfischen Kavalierideal ihrer Zeit allzu sehr nachzuäffen und dadurch ihren Ruin herbeizuführen.“[887] Für die hanseatische Oberschicht ergab sich also über Generationen hinweg die kollektive Herausforderung, trotz wirtschaftlichen Erfolgs der Versuchung einer aristokratischen Lebensführung zu widerstehen und diese Haltung auch in der Bildung zu vermitteln. Das Bewusstsein, innerhalb der Stadt und ihrer Kaufleute herausgehobene Stellungen einzunehmen, kann dennoch vorausgesetzt werden.

Ein wesentlicher Faktor der Trennung der Hamburger Kaufmannsbildung und der Fortsetzung dieser Trennung war das Wesen der städtischen Handelsunternehmen als Familienbetriebe. Die Vererbung des Familienbesitzes, hier dargestellt am Beispiel der Slomans, bedingte die Kontrolle der Zugänge zu leitenden Positionen und damit die Fortsetzung der Trennung kaufmännischer Basis und Elite. Die Darstellung über Generationen praktizierter Bescheidenheit kann die Bedeutung eines zielgerichteten beruflichen Bildungsgangs und die daraus resultierende Sonderrolle

[887] Steinhausen, Georg (Hrsg.): Kaufleute und Handelsherren in alten Zeiten, Düsseldorf/Köln 1976, Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1899, S. 111.

nicht in Abrede stellen. Deutlich wurde dies etwa anhand der Englandreise des älteren Robert M. Sloman, die ihn in Kontakt mit auswärtigen Geschäftspersonen brachte (siehe Abschnitt VII.2.3). An dieser Stelle wird auch die ungebrochene Kontinuität der Abhängigkeit von vererbbarem Firmenbesitz, generationenübergreifender beruflicher Kontakte und dem Zugang zu kaufmännischen Leitungsfunktionen deutlich, wie er etwa von Rainer Gaißler auch für die deutsche Gesellschaft des ausgehenden 20. Jahrhunderts festgestellt wurde (siehe Abschnitt II.1.12).

In unmittelbarem Zusammenhang damit steht die Bedeutung geschäftlicher Netzwerke der untereinander befreundeten Handelshäuser, gepaart mit ihrer Verknüpfung zur städtischen Politik. Letzterer Sachverhalt wurde hier etwa anhand der Verknüpfung der Unternehmerfamilie Merck mit dem Senat verdeutlicht, die der Firma die Versorgung mit großzügigen Krediten und damit das Überleben in Zeiten der Krise sicherte (siehe Abschnitt VI.2.5). Familiäre und freundschaftliche Beziehungen zwischen Wirtschaft und Politik fanden sich nicht nur im Hamburg des 19. Jahrhunderts. Die spezifisch hamburgische Besonderheit ist jedoch die verfassungsmäßig verankerte und damit die Stratifizierung der Kaufmannschaft und ihrer Bildungsgänge auch politisch befördernde Überschneidung von Wirtschaft und Stadtstaat. Die bis weit ins 19. Jahrhundert bestehende Exklusivität des Hamburger Bürgerrechts schuf dessen Grundlage, die Zugehörigkeit der Commerzdeputation zu Rat und Bürgerschaft war offensichtliches Zeichen der politischen Macht etablierter Kaufleute und der Möglichkeit ihrer Weitergabe (siehe Abschnitt VI.1.11).

Dieser Netzwerkgedanke hängt unmittelbar mit dem als bestimmendes Merkmal der kaufmännischen Oberschicht ausgemachten Mäzenatentum zusammen. Honoratiorennetzwerke, wie Michael Werner sie nannte, begrenzten den Kreis der Stifter, die im Gegenzug steigendes Ansehen und Festigung ihrer beruflichen Kontakte erwarten konnten (siehe Abschnitt VII.3.4). Die damit verbundenen Kosten beschränkten den Zugang auf wenige und die mit den Stiftungen verbundene öffentliche Wahrnehmung wirkte langfristig. Ein bis heute sichtbares Denkmal merkantiler Stifterkultur ist die 1908 fertiggestellte Laeiszhalle. Angesichts dieser Umstände verwundert die Betonung von Bescheidenheit und Zurückhaltung in der beruflichen Sozialisation, ebenfalls ein Merkmal der kaufmännischen Oberschicht, nicht. So fügen sich auch die im vorherigen Kapitel beschriebene Bescheidenheit und die im Rahmen der Ausbildung in Kauf genommenen Härten ins Bild der um berufliche und politische Legitimation bemühten Hanseaten.

Auch in der Breitenbildung fand der Zusammenhang zwischen Staatsdienst und Kaufmannsberuf seinen Ausdruck, wurde er unabhängig von der Ebene doch zum nach außen bzw. unten abgrenzenden Faktor. Illustriert wurde dieser Zusammenhang anhand der mehrfach zitierten, durch eine Veröffentlichung der Patriotischen Gesellschaft geprägten Passage: „Wer nur eine gute Handschrift hat, ist noch lange

nicht zum Beamten oder Kaufmann geboren“. Sie wurde zuletzt in Abschnitt VIII.4.4 herangezogen, um das Streben nach Konservierung der althergebrachten Gesellschaftsordnung seitens der hanseatischen Oberschicht zu verdeutlichen. Der im Titel genannte *Standesdünkel* als positive Selbstzuschreibung den eigenen Beruf kennzeichnender Qualitäten in Verbindung mit gleichzeitiger Abgrenzung nach unten kennzeichnete auch die durch den 58er Verein vertretene Kaufmannschaft. Eine andere, im letzten Kapitel erwähnte Parallele fand sich bei Oswald Bauer, der den Kaufmannsberuf mit dem der Seeleute und Soldaten verglich. Neben dem Bekenntnis zur Zusammengehörigkeit aller Kaufleute bleibt dieser Vergleich auf der Ebene einfacher, praktischer Tätigkeiten, denen zwar Tradition und Ansehen innewohnt, betont aber nicht die hamburgische Zusammengehörigkeit von Handel und Staatsdienst. Davon abweichend verorteten sich die 58er eindeutig in der Tradition der gesamten Kaufmannschaft einschließlich ihrer Oberschicht, wie zuletzt im vorherigen Kapitel anhand des 58er Vortragswesens beschrieben wurde.

In Bezug auf die Handlungsakademie Johann Georg Büschs wurde im letzten Kapitel festgehalten, dass sie nach außen hin ein umfassendes Standesbewusstsein vertreten habe. Nicht nur ihrer durch hohe Schulgelder eng umgrenzten Klientel wegen diente sie dennoch der Aufrechterhaltung der tradierten Schranke zwischen elitärer und einfacher Kaufmannsbildung und erweiterte das Bildungsspektrum der Oberschicht. Nach Michael Bergeest verstand sie sich auch intern als Alternative zu den bestehenden höheren Bildungseinrichtungen, wie Büsch selbst zuvor Lehrer am Johanneum gewesen war: „Lateinisch und andere alte Sprachen, und die Wissenschaften, welche bloß den künftigen Gelehrten als solchen nützlich sind, werden in dieser Anstalt gar nicht gelehrt, denn dazu ist in unserm wohl eingerichteten Johanneum und Gymnasium die beste Gelegenheit.“[888] Neben das in Hamburg bereits zum Ende des 18. Jahrhunderts als Ort klassischer Allgemeinbildung fest etablierte Johanneum war eine Kombination allgemeiner und kaufmännischer Bildung treten. Damit entsprach die neue Anstalt zwar ganz den Bedürfnissen der Handelsstadt, blieb aber ein Ort separierter Oberschichtbildung.

Die im 19. Jahrhundert aus der Mitte der Patriotischen Gesellschaft hervorgegangenen Bildungsbemühungen waren allesamt der Breitenbildung gewidmet. Ihre Gründungen und Initiativen, die den Namen der Gesellschaft in der Rückschau nur beiläufig erwähnten, zielten nicht direkt auf die Perpetuierung der sozialen Trennung des Bildungswesens ab, sondern versuchten, eine möglichst breite Zielgruppe und ab ca. 1860 staatliche Anerkennung zu erreichen, so geschehen durch die Beantragung staatlicher Mittel zum Unterhalt der Fortbildungsschulen 1862 (siehe Abschnitt VII.4.2). In ihren eigenen Veröffentlichungen mit unmittelbarem Bezug zur Berufsbildung vertraten die Patrioten indes die Abgrenzung nach außen und

[888] Bergeest, Michael: Bildung zwischen Kommerz und Emanzipation, Münster 1995, S. 76.

unten, indem sie etwa, wie in Abschnitt VII.4.5 beschrieben, einzelnen Berufen Ausschlusskriterien zuordneten und insgesamt festhielten, dass nicht jeder Berufsanfänger zum Kaufmann geeignet sei. Die als bestimmendes Merkmal beschriebene Orientierung nach oben bedingte die Abgrenzung nach unten.
Dem 58er Verein, der in vielerlei Hinsicht dem Merkmal der Orientierung am elitären Vorbild entsprach, kann gleichermaßen ein bewusstes Verharren in sozial gegliederten Berufsstrukturen attestiert werden. Das durch den Verein vertretene Bemühen um sichtbare Bescheidenheit, wie in Abschnitt VIII.4.2 am Beispiel der humoristischen Verse des Lieds „Commisverein, Commisverein“ illustriert, rief neben der augenzwinkernden Vermittlung hanseatischer Zurückhaltung in der Lebensführung auch zum Verharren am einmal eingenommen Platz in der Arbeitswelt auf. In Eigen- und Fremdveröffentlichungen wurde der Verein um 1900 allgemein nur als „58er Verein“ oder „Kaufmännischer Verein“ bezeichnet. In diesem Lied fand sich die ursprüngliche Kurzbezeichnung „Commisverein“, die keinen allgemein kaufmännischen Anspruch erhob, sondern sich mit der Vertretung allein der ursprünglichen Klientel aus Detaillisten und Kontoristen beschied.
Ein weiterer Faktor, der zur Aufrechterhaltung der ständischen Gliederung des Kaufmannsstands beitrug, war die durch die große wirtschaftliche Dynamik des späten 19. Jahrhunderts und den steigenden Bedarf an Arbeitskräften verursachte Binnenmigration. Die Bevölkerungszahl Hamburgs stieg von knapp 128 000 im Jahre 1819 auf 931 000 im Jahre 1910.[889] Die Zugewanderten konnten nicht auf die hier gekennzeichnete Bildungsbiografie zurückblicken und verfügten auch nicht über den Grad an Vernetzung, auf den gebürtige Hamburger, selbst wenn sie der einfachen Kaufmannschaft angehörten, zurückgreifen konnten. Anziehend auf Zuwanderer wirkten die stetig wachsenden Betriebe. Überwogen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch die kleinen Ladengeschäfte mit wenigen Angestellten, die auch dem aufstiegsorientierten Kaufmannsgehilfen den Weg in die Selbstständigkeit offenhielten, traten bis 1900 große Warenhäuser mit zahlreichen Beschäftigten an ihre Stelle.[890] Konsequenzen waren die zunehmende soziale Stratifizierung der Kaufmannschaft und deren hier skizzierte organisationale Verdichtung, die impulsgebende Vereine wie den der 58er erst hervorbrachte.

IX.3 Vom Bild des Hanseaten – ein Resümee

Seine inhaltliche Gestaltung erhielt das Leitbild vom ehrbaren hanseatischen Kaufmann im 19. Jahrhundert, das mit seiner großen wirtschaftlichen Dynamik, dem raschen Wachstum der Stadt und den neuen technischen Möglichkeiten die Kaufmannschaft stark anwachsen ließ und den neuen Beruf des kaufmännischen

[889] Reinisch, Holger/Götzl, Mathias: Geschichte der kaufmännischen Berufe, Bonn 2011, S. 171.
[890] Ebd., S. 177.

Angestellten hervorbrachte. Die Institutionalisierung der Berufsbildung beförderte die Weitergabe und Vereinheitlichung von Bildungsstandards, die auch berufliche Einstellungen und Haltungen umfassten, und festigte damit die parallele Existenz vereinheitlichter Standards in der Breitenbildung und individueller Bildungswege beim Nachwuchs der selbstständigen und besitzenden Großkaufleute.
Die Trennung blieb stets aufrechterhalten. Die Betonung eigener Schlichtheit, besonders in der beruflichen Bildung, wie sie z. B. durch Robert Miles Sloman d. J. in Bezug auf seine Ausbildungsreise nach England 1829 vorgenommen wurde (siehe Abschnitt VII.2.3), oder demonstrative Volksnähe, wie sie in der Bezeichnung „Lehrlinge“ für Angehörige der Handlungsakademie Johann Georg Büschs Verwendung fand, war stets dann anzutreffen, wenn es um eine von außen wahrnehmbare Darstellung des eigenen Wirkens ging. Gleichsam wurde ein solches Verhalten erwartet und in den beruflichen und politischen Gremien kultiviert; eine Verhaltensweise, die noch heute unter dem Schlagwort *Understatement* in der Bedeutung vornehmer Zurückhaltung mit Hamburg assoziiert wird. Der im Titel enthaltene Begriff ist in diesem Zusammenhang modernen Ursprungs und hatte keine zeitgenössische Entsprechung. Zeitgenössisch als Zurückhaltung oder Bescheidenheit beschrieben, fand solches Verhalten populärkulturellen Niederschlag in Formulierungen wie der 1890 verfassten Stadthymne „Hammonia“ (siehe Abschnitt VI.2.3):

> *In Kampf und Not bewährt aufs Neue*
> *Hat sich der freien Bürger Treue*
> *Zur Tat für Deutschlands Ruhm bereit*
> *Wie in der alten Hansezeit.*

Der Geist „freier Bürger“ – dank der Abwesenheit eines Geburtsadels oder herrschenden Klerus – und ihrer Treue zum Gemeinwesen wird darin dem hansischen Erbe zugeschrieben, das sich insbesondere in Phasen äußerer Bedrohung und Not bewährte und der Stadt zum Vorteil gereichte. Im späten 19. Jahrhundert war aus dem städtischen allerdings ein gesamtdeutsches Gemeinwesen geworden.
Historisch ging diese Haltung aus den realen Härten der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Hansefahrt hervor, die auch vom selbstständigen Kaufmann oder Schiffseigner physische wie psychische Belastbarkeit erwartete und in der Berufserziehung des Nachwuchses ihre Entsprechung fand. Hierin liegt ein Unterscheidungsmerkmal gegenüber den Angehörigen der mittel- und süddeutschen Kaufmannschaften, die im Kontor zwar ähnliche Lerninhalte zu verinnerlichen hatten, denen jedoch der Bezug zum seefahrenden Fernhandel fehlte. Die Lehrlinge der kaufmännischen Oberschicht waren in den Härten der Ausbildungszeit ihren weniger privilegierten Altersgenossen gleichgestellt, konnten später jedoch das Familiengeschäft übernehmen und Schlüsselerlebnisse ihrer eigenen beruflichen Soziali-

sation wie auswärtige Lehrabschnitte oder die Fahrt auf einem Handelsschiff an den eigenen Nachwuchs weitergeben. Dieser Aspekt wird hier als bestimmendes Merkmal der hanseatischen Oberschicht beschrieben.
Spirituell wurden die Einstellungen von der lutherischen Standesethik mitgetragen, nach der Arbeit im von Gott zugewiesenen Berufsstand praktizierter Gottesdienst sei, sofern er sich bestimmten Rahmenbedingungen, wie dem Verbot der Wucherzinsen, unterordnete (siehe Abschnitt VI.1.5). Auch die Weitergabe der religiösen Basis des hanseatischen Selbstverständnisses war einer privilegierten Schicht vorbehalten, war sie doch mit dem Besuch elitärer, zum Teil bis heute bestehender Bildungseinrichtungen wie dem Johanneum verbunden. Aufgabe dieser Schule ist und war es zwar nicht, berufliche, sondern allgemeine Bildung zu vermitteln, dennoch stellte die traditionsreiche Anstalt ein Bindeglied im Netzwerk der städtischen Elite dar. Räumlich war hier das Akademische Gymnasium, untergebracht. An dieser, auf akademische Studien vorbereitenden Bildungseinrichtung wirkte Johann Georg Büsch, der als Mitglied der Patriotischen Gesellschaft einer der wichtigsten Korporationen der Hamburger Oberschicht angehörte (siehe Unterkapitel IV.9). Die von ihm geleitete Handlungsakademie stellte einen Meilenstein der Institutionalisierung kaufmännischer Berufsbildung dar und entfaltete eine langanhaltende Wirkung, die auch in der sich zögerlich etablierenden kaufmännischen Breitenbildung bemerkbar war, wie etwa die Namensgebung des vom 58er Verein betriebenen Büsch-Instituts belegt. Jene personelle und institutionelle Geschlossenheit zeichnete die Handel treibende Oberschicht Hamburgs im 19. Jahrhundert aus, auch wenn verbal Bescheidenheit kultiviert wurde. Die Imitation ihrer äußeren Formen bei gleichzeitiger institutioneller und korporativer Trennung war gleichzeitig Kennzeichen der einfachen Kaufmannschaft und ihres Bildungswesens. Anzeichen für eine Kaufmannschaft, die sich als Ganzes verstand, sind allenfalls Ausdruck der äußerlichen Bescheidenheit der Handelselite oder der Nachahmung ihres Lebensstils durch die kaufmännische Basis. Mitunter verliefen die Grenzen innerhalb der stratifizierten Kaufmannschaft jedoch fließend. Die Protagonisten der beruflichen Vereine entstammten ihrerseits der besitzenden Kaufmannschaft oder der akademischen Bildungselite, was die Weitergabe einer elitären Standeskultur inklusive ihrer spirituellen Anteile erklärt.
Zusammenfassend ergibt sich folgendes Bild des besitzenden und beruflich vernetzten Hanseaten: Legitimiert wurde seine Haltung durch den Glauben an den göttlichen Auftrag, am zugewiesenen Platz seine Arbeit zu verrichten und die Verhältnisse allenfalls durch unterstützende Spendentätigkeit zu beeinflussen und zu verändern. Der hanseatische Kaufmann war lokalpatriotisch gesinnt und am Wohl seiner Heimatstadt interessiert, was sich auch in der Zielsetzung korporativer Zusammenschlüsse wie der Patriotischen Gesellschaft niederschlug. In solchen Zusammenschlüssen kam auch die Vernetzung der Kaufmannschaft und ihrer Vertreter zum Ausdruck. Im Innern verknüpft mit der wirtschaftlichen, politischen und

kulturellen Elite der Stadt konnte der etablierte Hamburger Kaufmann außerhalb der eigenen Stadt auf ein Netzwerk beruflicher Verknüpfungen und Handelsbeziehungen zurückgreifen. In der Bildung des eigenen Nachwuchses bot sich so die Möglichkeit auswärts zu durchlaufender Lehrabschnitte, die zum Schlüsselerlebnis der beruflichen Sozialisation werden konnten. Die individuell zugeschnittene Bildung orientierte sich an den Bedürfnissen des Familienunternehmens, gleichwohl die Gestalt der eigenen Bildungsbiografie gerne als bescheiden oder hart dargestellt wurde. Damit stand sie im Gegensatz zur zeitgenössischen Breitenbildung, deren Angebot durch die Situation des Arbeits- und Ausbildungsmarkts und nicht durch die Wünsche der Lernenden definiert wurde. Der hanseatische Kaufmann förderte das kulturelle Leben der Stadt und engagierte sich karitativ. Dies konnte auch die berufliche Bildung betreffen, wie es am Beispiel des Lette-Vereins zur Förderung der Mädchenbildung verdeutlicht wurde (siehe Abschnitt VII.4.7), auch wenn dies eher dem Schutz vor Verelendung breiter Schichten als der Ermöglichung beruflichen Aufstiegs diente.

Die Verbundenheit mit der Heimatstadt zeigte der Handel treibende Hanseat durch die Übernahme gesellschaftlicher und politischer Ämter, deren Ausübung als Auszeichnung verstanden werden konnte und in denen er dem wirtschaftlich orientierten Liberalismus des 19. Jahrhunderts entsprechend freihändlerisch agierte. Organisatorisch fand der Wirtschaftsliberalismus seinen Ausdruck in der Handelskammer, der ältesten ihrer Art in Deutschland und Schnittpunkt politischer und wirtschaftlicher Einflussnahme (siehe Abschnitt VI.1.11). Deren personelle, räumliche und strukturelle Verflechtungen mit der „Versammlung eines Ehrbaren Kaufmannes“ unterstreichen die enge Verbindung von Wirtschaft und Politik und die Bedeutsamkeit organisatorischer Zugehörigkeit als Garant des ökonomischen Erfolgs und der gesellschaftlichen Stellung. Ihre Benennung folgt dabei bewusst dem Streben, beruflich und privat als „ehrbar“ zu gelten und sich einem ebensolchen Kreis zuordnen zu können. In den Familienunternehmen wurde die Zugehörigkeit zu diesen Gremien erblich weitergegeben, wodurch das Hineinwachsen in sie zwar kein Bestandteil beruflicher Bildung oder Sozialisation wurde, der Nachwuchs jedoch früh in Kontakt mit ihnen kam. Die nachmalige Mitgliedschaft konnte so als Ziel der eigenen beruflichen Laufbahn erachtet werden, das gleichaltrigen Kontoristen und Detaillisten nicht offenstand, die stattdessen gleichzeitig mit dem Verweis auf Tradition und Verantwortung zum Verharren in ihrer beruflichen Position animiert wurden. Im Zuge der fortschreitenden Institutionalisierung, spätestens mit der Übernahme des Handelsschulwesens in staatliche Trägerschaft 1898, betraf dies alle im nunmehr öffentlichen Berufsschulwesen Lernenden.

Die in dieser Arbeit beschriebenen Mechanismen beruflicher Sozialisation bereiteten Angehörige der Kaufmannselite auf die Gesellschaft als ehrbar geltende Berufskollegen vor und erzeugten ein Lebensbild, das die Debatte über geschäftliche Ehrbarkeit und ethische Standards bis heute prägt und im Untersuchungszeitraum

auch für die einfache Kaufmannschaft beispielgebend war. Eine bis in die Zeit der Reformation zurückreichende Tradition der bis heute bestehenden Versammlung legitimiert ihren Einfluss historisch und ist beispielhaft für das Traditionsbewusstsein der Hanseaten als Ausdruck ihrer politischen und wirtschaftlichen Eigenständigkeit. In diesem Traditionsverständnis liegt einerseits ein Moment der Abgrenzung gegenüber anderen Teilen Deutschlands wie auch innerhalb der Stadt und der Kaufmannschaft gegenüber neu im Kaufmannsberuf Tätigen. Andererseits war die traditionelle städtische Traditionspflege, die nach der Reichseinigung immer mehr Aspekte der wilhelminischen Feierkultur integrierte, jener Bereich des kaufmännischen Berufslebens, der die Imitation großbürgerlicher Gebräuche durch die berufliche Basis erkennbar werden ließ. Besonders deutlich wurde dies etwa anhand der in Abschnitt VII.3.5 geschilderten, vom 58er Verein veranstalteten Feiern im Gedenken an die Kämpfe 1813 und der dabei durchgeführten wohltätigen Sammlung.
Die Beispielhaftigkeit der Kaufmannselite im beruflichen Gesamtkontext und ihre bis heute fortdauernde Wahrnehmung liegen nicht allein in der Verquickung politischer und wirtschaftlicher Macht begründet. Bereits das Vorhandensein literarischer Zeugnisse aus dem Bereich der Bankiers und Großhändler zeichnet diese gegenüber zeitgenössischen Handlungsgehilfen und sonstigen Angestellten aus.[891] Das berufliche Selbstbild und Wertegerüst der Elite zu rekonstruieren, war somit ungleich einfacher, als Aussagen zu jenem der beruflichen Basis zu treffen. Es nach erfolgter Rekonstruktion mit dem ihrer selbstständigen und politisch aktiven Kollegen bzw. Vorgesetzten zu vergleichen, war Anliegen dieser Arbeit; *Understatement*, die vornehme Zurückhaltung, als Teil einer ständischen Kultur, wenn nicht eines *Standesdünkels*, zu identifizieren, ein Ergebnis.
Unter den zu erreichenden öffentlichen Ämtern galt das eines Senators als überaus erstrebenswert und die Amtsbezeichnung, ein lebenslang zu führender Titel, als hohe Ehre.[892] Ein solcher städtischer Titel fungierte neben dem Beweis öffentlichen Engagements als Ersatz tragbarer Auszeichnungen, denen der standesbewusste Hanseat traditionell entsagte, wollte er doch fremden Herren keine Anerkennung zollen. Außerdem war damit der Eintrag im Staatshandbuch, dem Verzeichnis aller städtischen Würdenträger verbunden. Vom so geehrten und bekanntgemachten Hanseaten ging eine schriftlich prüfbare Vorbildfunktion dem eigenen, im Familienunternehmen nachrückenden Nachwuchs gegenüber aus, die Ehrbarkeit war nunmehr zertifiziert.
Das so gekennzeichnete Hanseatentum entfaltete eine überregionale Strahlkraft und wirkte auch über den Untersuchungszeitraum hinaus. Als Leitbild in der Bil-

[891] Reinisch, Holger/Götzl, Mathias: Geschichte der kaufmännischen Berufe, Bonn 2011, S. 144.
[892] Hausschild-Thiessen: Renate: Bürgerstolz und Kaisertreue. Hamburg und das Deutsche Reich von 1871, Hamburg 1979, S. 105.

dung der kaufmännischen Basis prägen die hier beschriebenen Mechanismen und die dem hanseatischen Kaufmann zugeschriebenen Qualitäten bis heute. Der 58er Verein und andere als Bildungsträger fungierende Vereine erfüllten dabei eine Scharnierfunktion zwischen Elite und Basis. Ihre Protagonisten, selbst der gehobenen Kaufmannschaft zuzuordnen und im humanistischen Bildungsideal lutherischer Prägung sozialisiert, übertrugen die Ideale der kaufmännischen Oberschicht auf die Kontoristen- und Detaillistenlehrlinge. Unter dem Motto „Mein ist die Welt“ (siehe Abschnitt VII.3.9) konnten sie trotz überschaubarer Aufstiegsmöglichkeiten ein Gefühl der Exklusivität, Weltgeltung und Zugehörigkeit zum Mittelstand,[893] mithin der Überlegenheit der zeitgleich wachsenden Arbeiterklasse gegenüber hervorrufen. Lebensart und Standesbewusstsein der selbstständigen Kaufleute sollten ebenso vermittelt werden wie die Anhänglichkeit an die Stadt und später das geeinte Deutschland.[894]

Nach außen konnten die selbstständigen und einflussreichen ebenso wie die abhängigen und nachgeordneten Kaufleute so durch Repräsentation, Identifikation mit der Stadt und soziales Engagement ein einheitliches Bild ihres Berufsstands zeichnen. Die als typisch betrachteten und hier beschriebenen Eigenschaften wurden daher nicht auf Teile ihrer selbst, sondern auf „die Hamburger Kaufmannschaft“ übertragen, gleichwohl der Beruf im Innern durch kaum überwindbare Schranken gekennzeichnet war. Natürlich ist die Kaufmannschaft als personalstarke Berufsgruppe auch heute im Innern stark stratifiziert und dank weiterer Expansion und Erschließung neuer Geschäftsfelder von kaum vergleichbaren Gegensätzen gekennzeichnet, die sich auch in der Weltanschauung und Berufsethik wiederfinden. Dies ist eine Fortsetzung der hier beschriebenen im 19. Jahrhundert einsetzenden Institutionalisierungs- und Stratifizierungsprozesse, die zwar zu keinem Zeitpunkt allein auf Hamburg beschränkt waren, sich in Deutschlands größter Hafenstadt mit ihrer langen kaufmännischen Tradition aber besonders auswirkten.

IX.4 Interne Rückschau: Theorie und Methodik

Als zentrales Erkenntnisinteresse dieser Arbeit wurde in Unterkapitel I.6 die Frage nach ethisch relevanten Inhalten kaufmännischer Berufsbildung, standesinternen Abweichungen und deren Auswirkungen auf die Stratifizierung der Hamburger Kaufmannschaft insgesamt formuliert. Ausgehend von den Arbeiten Jürgen Habermas’ zur Gestalt sozialwissenschaftlicher Erkenntnisinteressen wurde ihr ein historisch-hermeneutisches zuerkannt, dessen Kern eine interpretative Textarbeit in Bezug auf die formulierten Eckpunkte bildete. Der interpretativ-analytische Cha-

[893] Thissen, H. J.: 50 Jahre eines kaufmännischen Vereins. Festschrift zum Jubiläum des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1908, S. 58.
[894] Ebd., S. 77.

rakter der Arbeit lag dabei in der Notwendigkeit der Identifikation latenter Sinnstrukturen (siehe Unterkapitel V.2). Das berufliche Selbstverständnis des kaufmännischen Lehrpersonals und seine Haltung gegenüber standesgemäßer Lebensführung wurde selten offen thematisiert. Ein behandeltes Beispiel dieser sublimen Weitergabe berufsbezogener Einstellungen, Werte und Tugenden waren die im Liederbuch des 58er Vereins zur gemeinsamen Freizeitgestaltung zusammengestellten Lieder (siehe Abschnitt VII.3.9), die zum Teil der Reproduktion der bestehenden ständischen Ordnung dienten und deren pädagogischen Sinn es hier interpretativ zu erschließen galt.

Ausgangspunkt dieser Analyse auf Basis des interpretativen Paradigmas, das jeder menschlichen Interaktion die gegenseitige interpretative Erschließung ihrer Kommunikation zuerkennt,[895] war die disziplinäre Verortung der Arbeit. Ziel war es, das kaufmännische Lehrgeschehen und seine Inhalte in das Sozialgefüge der Stadt und seine ethisch relevanten Anteile dem historischen Ideenkontext einzuordnen. Dies bedingte die umfangreiche Erarbeitung des spirituellen, ideen- und wirtschaftshistorischen Hintergrunds. Richtungweisend war dabei die in Abschnitt II.2.1 zitierte Aufgabe der historiografisch forschenden Berufspädagogik, nach Organisation und Legitimation von Arbeit und beruflichem Lernen zu fragen. Demgemäß wurden die Entwicklung des 58er Fortbildungswesens vom freiwilligen Abendkurs zum Betrieb einer berufsbildenden Schule, die Institutionalisierung des öffentlichen Fortbildungsschulwesens infolge der Initiativen der Patriotischen Gesellschaft und die individuell gestalteten Bildungsbiografien der erwähnten Söhne der Slomans behandelt. Wurden beispielsweise die analog zum Titel zu verstehende Funktionen sichtbarer Bescheidenheit und Mildtätigkeit oder in Abhängigkeit der standesinternen Stratifizierung des Subsidiaritätsprinzips erarbeitet, folgte dies der Frage nach der Legitimation beruflichen Lernens.

Analog zur Verschiedenheit der behandelten Lernsituationen, auch innerhalb der Beispiele, musste eine Gliederung der Vermittlungssituationen ethisch relevanter Inhalte erfolgen. Dies geschah in Form der Festlegung der in Unterkapitel V.1 vorgestellten drei Dimensionen des Vorlebens und beispielhaften Handelns, des Hinweises auf konkrete, schriftlich oder mündlich präsentierte Beispiele oder des biografischen (Selbst-)Zeugnisses. Diese Operationalisierung pädagogischer Ethikvermittlung war Voraussetzung zur Ermittlung geeigneter Methoden. Nach der Fokussierung auf den wirtschaftlichen Kontext galt es nun zunächst, Berufsethik in einen Bezug zum Untersuchungsgegenstand zu setzen. Ausgehend von einer gewünschten Reproduktion des vermittelten ethischen Verständnisses und der Existenz für die Berufserziehung verantwortlicher Gremien und Bezugsräume (siehe IV.10) betraf ein weiterer Operationalisierungsschritt die Möglichkeit standesin-

[895] Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim 2008, S. 30.

terner Schranken, die bereits im Titel impliziert wurde. So wurde ein Ziel des Hauptteils dahingehend gesteckt, jene Mechanismen zu identifizieren, die eine Perpetuierung der sozialen Verhältnisse (oder auch die Abkehr davon) begünstigten. Eine Ergänzung der Operationalisierung ethisch relevanter Themen, die erst zu Beginn des Hauptteils konkretisiert werden konnte, betraf die Rolle spezifisch hamburgischer Einflussfaktoren und war dem Charakter der Arbeit als Beitrag zur regionalen Bildungsgeschichte geschuldet.

Selbstverständlich wäre es möglich, ethische Inhalte kaufmännischen Lehrens und Lernens sowohl in historischer Hinsicht als auch im Hinblick auf dem aktuellen Diskurs sowie die theoretische Beschäftigung mit ihnen wesentlich ausführlicher zu behandeln. Allein die Arbeiten Minnameiers zum Erwerb ethischer Handlungskompetenz und ihre Übertragung auf die Kaufmannschaft böten genug Anknüpfungspunkte für eine eigene Dissertation. Da hier lediglich die Operationalisierung ethischer Lerninhalte im Hinblick auf den Untersuchungsgegenstand und die Frage, welche Formen ethischen Lernens zu identifizieren seien, im Blickpunkt standen, fiel die Beschäftigung mit den Theorien der Ethikvermittlung kursorisch aus und diente letztlich der kategorisierenden Vorbereitung des Hauptteils.

Disziplinäre Verortung und hermeneutisch-interpretativer Charakter bestimmten die Grundrichtung der darauf erfolgten Methodenauswahl. Doch die heterogene Quellensituation, der lange Untersuchungszeitraum und die unterschiedlichen Beispielsituationen, die sich in den drei Dimensionen möglicher Ethikvermittlung spiegeln, erforderten die Anwendung einer gemischten Methodik. Gestützt auf schriftliche Dokumente als Analysebasis folgte die Arbeit so grundsätzlich der historiografischen Arbeitsweise, die Quellen nach ihrer Nähe zum Untersuchungsgegenstand kategorisiert und ihrer (möglicherweise latenten) Intention, ihren Adressaten sowie inneren und äußeren Merkmalen fragt. Bis auf letztgenannten Faktor, der im Rahmen einer interpretativen Inhaltsanalyse von nachgeordneter Bedeutung ist, fand dies bei der Quellenarbeit Anwendung. Deutlich wurde der disziplinäre Schnittpunkt an der unvermeidbaren Beschäftigung mit dem Habitusbegriff. Die Rekonstruktion des Habitus, der „eine wissenssoziologische Kategorie, mit welcher die für die Reproduktion sozialer Strukturen konstitutive Bedeutung symbolischer Repräsentationen aufgeschlossen wird“,[896] darstellt, muss auch in einer nach kollektiven Einstellungen und Haltungen sowie deren Weitergabe fragenden historiografischen Arbeit abgebildet werden.

Zwei Anknüpfungspunkte sollten dabei die Quellenarbeit vorbereiten: zum einen die Suche nach *atheoretischen* Wissensinhalten, die hier die kaufmännische Stan-

[896] Meuser, Michael: Repräsentation sozialer Strukturen im Wissen. Dokumentarische Methode und Habitusrekonstruktion, in: Bohnsack, Ralf/Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arnd-Michael (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Wiesbaden 2007, S. 209

desethik und ihre Facetten betrafen. Zum anderen die Suche nach den Orientierungsrahmen des Standesbewusstseins. Letzteres implizierte bereits das Vorhandensein unterschiedlicher Orientierungsrahmen und bot die Grundlage der späteren Festlegung der Idealtypen hanseatischer Kaufleute und ihrer jeweiligen Determinanten (siehe V.6).

Darin bestand die Überleitung zum Ziel des Hauptteils. Auf den deskriptiv gehaltenen historiografischen Abriss, der der Bildung jener Orientierungsrahmen bzw. wiederkehrender generativer Muster, die im Rahmen der praxeologischen Typenbildung, wie sie von Ralf Bohnsack beschrieben wurde, als Modus Operandi bezeichnet wurden, diente, folgte die Zuweisung ihrer bestimmenden Merkmale. Am konkreten Einzelbeispiel entsprach dies der von Philipp Mayring beschriebenen Suche nach den Codierregeln, die die Kategorien voneinander abgrenzen und die eindeutige Zuordnung eines Beispiels ermöglichen (siehe V.7). Absicht dieser Typenbildung war es, die im Verlauf der Quellenarbeit gesammelten Informationen und interpretativ erschlossenen Erscheinungsformen ethischer Bildungsinhalte zu gruppieren. Ihre Analogien und die dabei abgedeckten Themengebiete mündeten in der Zusammenfassung der berufsständischen Merkmale einfacher und elitärer Hamburger Kaufleute und ihrer Einstellungen gegenüber der Berufsbildung. Dies ermöglichte letztlich die Beantwortung der Frage, ob trotz aller Abweichungen in der Gestaltung beruflichen Lernens von einem einheitlichen Standesbewusstsein ausgegangen werden kann oder die Gruppen von Kaufleute dem Wesen nach unterschiedlich waren. Schließlich sollte die Titelfrage beantwortet werden, ob eine ideelle Gemeinschaft im Sinne eines *Understatements* überhaupt gewünscht war oder ein generationenübergreifender *Standesdünkel* dies verhinderte.

Selbstverständlich wären zur Untersuchung der behandelten Frage auch andere Methoden infrage gekommen. Wäre die Arbeit disziplinär eindeutig zu verorten gewesen und hätte sich auf ein einzelnes Beispiel kaufmännischer Lehr-Lern-Situationen, etwa den 58er Verein, bezogen, hätte zudem eine einzelne Methode konsequent ausgebaut und stringent verfolgt werden können. Neben dem disziplinären Schnittpunktcharakter ist die methodische Mischung, die sich angesichts einer historiografischen Fragestellung soziologischer Methoden bedient, der Heterogenität der Quellen und der Unterschiedlichkeit der untersuchten Vermittlungssituationen geschuldet.

Auch die Betrachtung verschiedener Beispiele, ihre Gruppierung zu Dimensionen pädagogischer Ethikvermittlung und die Anwendung mehrerer methodischer Ansätze können nicht verhindern, dass dem Ergebnis dieser Arbeit eine überschaubare Beispielauswahl zugrunde liegt und sie somit geeignet ist, den Vorwurf der Subjektivität auf sich zu ziehen. Auf diese Gefahr wurde bereits im Zusammenhang mit den diskursanalytischen Bezügen der Arbeit hingewiesen (siehe Unterkapitel V.2). Eine Garantie der Übereinstimmung heutiger Interpretationen mit seinerzeit gefassten Schlüssen kann es nicht geben. Nichtsdestotrotz legen thematisch ähnli-

che Veröffentlichungen wie jene von Holger Reinisch und Mathias Götzl (2011) das hier erarbeitete Ergebnis nahe. Bereits die Fragestellung greift mögliche Ergebnisse der Untersuchung vorweg und kann den Vorwurf nach sich ziehen, eine wirklich ergebnisoffene, objektive Analyse zu verhindern. Auch dies war ein Grund der umfangreichen Rekonstruktions- und Literaturarbeit zu Beginn des Hauptteils, da nur so Übereinstimmungen mit Forschungen anderer Zielsetzung eingearbeitet werden konnten.

Ebenso kann der Vorwurf interner Relativität nicht völlig entkräftet werden, werden die Beispiele doch fast ausschließlich aufeinander bezogen. Eine umfassende Analyse aller zeitgenössischen Berufsvereine, zu denen in Hamburg etwa auch der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband gezählt hätte, hätte jedoch einerseits den Rahmen dieser Arbeit überspannt und andererseits möglicherweise die Thematik ins Politische verschoben. Vergleichend hätten auch Beispiele außerhamburgischer Berufsvereine wie der gut belegte, 1881 in Leipzig gegründete „Verband deutscher Handlungsgehilfen“ herangezogen werden können.[897] Ein solcher Vergleich hätte möglicherweise Alleinstellungsmerkmale der Hamburger Kaufmannschaft zutage gefördert, wenngleich die Gefahr bestanden hätte, unterschiedliche Ausgangssituationen, Sozialgefüge und Entwicklungen miteinander zu vergleichen und den regionalen Schwerpunkt der Arbeit aus den Augen zu verlieren. Ähnliches gilt für die Untersuchung weiterer Kaufmannsdynastien, etwa der hier am Rande behandelten Familien Woermann und Godeffroy. Ein zusätzlicher Fokus auf sie wäre einer Arbeit, die sich dem inneren Gefüge der Kaufmannselite widmet, angemessen gewesen. Hier wäre so ein zweiter Vergleich angestellt worden, der möglicherweise die zentrale Fragestellung und vergleichende Analyse verfremdet hätte.

Beispielauswahl, Operationalisierung, Methodik und Argumentation waren nicht ohne Alternativen und Möglichkeiten der Erweiterung, in vorliegender Form dennoch geeignet, die eingangs gestellte Frage im Einklang mit Sekundärliteratur und thematisch naheliegenden Studien zu beantworten. Gleichsam ist diese Antwort nur eine Momentaufnahme. Zeitlich, räumlich und fallspezifisch begrenzt harrt sie der Integration in die weitere Forschung zur Geschichte kaufmännischer Berufsbildung einerseits und Untersuchungen zur Vermittlung ethischer Normen und beruflichen Selbstverständnisses andererseits.

[897] Horlebein, Manfred: Kaufmännische Berufsbildung, in: Berg, Christa (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band IV: 1870–1914: Von der Reichsgründung bis zum Ersten Weltkrieg, München 1991, S. 408.

IX.5 Ertrag

Als Beitrag zur historiografisch forschenden Berufspädagogik betrat die Arbeit nicht grundsätzlich wissenschaftliches Neuland, denn die Geschichte kaufmännischer Berufsbildung war bereits mehrfach Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen. Unter allgemeinen Gesichtspunkten kann hier auf Jürgen Zabecks 2009 erschienenes und kursorisch auf die Kaufmannsberufe eingehendes Standardwerk zur Geschichte der Berufserziehung verwiesen werden, im Speziellen betrifft dies etwa die 2011 erschienene Untersuchung von Holger Reinisch und Mathias Götzl.
Inhaltlich konnte die Arbeit jedoch neue Akzente setzen. Der 58er Verein war zwar bereits 1910 Gegenstand einer Dissertation zur Gesamtdarstellung der Organisation, doch fehlen moderne Beiträge zu dessen Wirkungsgeschichte und seiner Integration in den zeitgenössischen berufspädagogischen Kontext. Ähnliches gilt für die Familiengeschichte der Slomans, zu der einerseits Familienchroniken und Verweise in lokalhistorischen Schriften, andererseits Veröffentlichungen zur Geschichte der von ihnen geführten Unternehmen vorhanden sind. Untersuchungen zur beruflichen Sozialisation ihrer prominenten Vertreter und familieninternen Stellungnahmen dazu fehlen bislang. Schließlich sind zur Geschichte der seit 1765 bestehenden Patriotischen Gesellschaft bereits umfangreiche Festschriften und Chroniken erschienen, die sich abschnittsweise mit deren Beitrag zur Berufsbildung auseinandersetzen. Eine originäre Betrachtung der berufspädagogischen Bezüge besteht mit der 1967 erschienenen Arbeit Henning Matthaeis über die Frühgeschichte des beruflichen Schulwesens (siehe Abschnitt VII.4.1). Im Gegensatz dazu stellte diese Arbeit die Bezüge kaufmännischer Bildung innerhalb des Bildungswerks der Patriotischen Gesellschaft heraus und setzte sie ins Verhältnis mit den zuvor genannten Beispielen. Eine derartige Betrachtung parallel verlaufender Entwicklungen kaufmännischer Berufsbildung mit regionalem Schwerpunkt gab es bislang nicht.
Wesentlicher Ertrag der Arbeit war der fallübergreifende Vergleich unter Einbezug der einfachen Kaufmannsbildung und damit die schichtübergreifende Analyse der Einstellungen eines sozial heterogenen Berufsstandes. Das Interesse galt den Interdependenzen räumlich benachbarter, doch strukturell gegliederter Bildungssituationen im Kontext der Institutionalisierung und Stratifizierung beruflicher Bildung mit dem Ziel, Aussagen über Gemeinsamkeiten und Unterschiede der sie begleitenden Einstellungen und ethischen Standards sowie ihrer Vermittlung zu treffen. Auch die damit verbundene Erarbeitung der Entwicklung jener Standards im Spiegel der politischen und wirtschaftlichen Stadtgeschichte war in dieser Form neu.
Damit unterstreicht das Fazit der Arbeit noch einmal ihre disziplinäre Verortung, entspricht dieses Ergebnis doch dem Kernanliegen historiografisch forschender Berufspädagogik, wie Martin Kipp es in seinem 2000 erschienenen Aufsatz „Anmerkungen zu Stand und Standards der historischen Berufsbildungsforschung“

formulierte. Weder die bloße, wenn auch schwerpunktgebundene Aufarbeitung pädagogischer Institutionengeschichte sei deren Gegenstand noch allein die Geschichte der betrieblichen Lernorte, sondern deren soziohistorische Integration. Eine Sozialgeschichte der Berufsbildung sollte das Ergebnis sein.[898]
Absicht dieser Arbeit war es, einen Beitrag zur Sozialgeschichte der Kaufmannsbildung zu leisten – angesichts des aktuell geführten wirtschaftlichen Ethikdiskurses, der wie eingangs erwähnt gern das hanseatische Kaufmannsideal bemüht. Auch im Hinblick auf diesen Umstand konnte ein Beitrag zur Klärung der Fragen erbracht werden, welche Teile der hanseatischen Kaufmannschaft es überhaupt verkörperten, wer andere Einstellungen vertrat und welche Strahlkraft dieses Ideal bereits im 19. Jahrhundert entfalten konnte. Dem Kriterium des Gegenwartsbezugs historiografischer Bildungsforschung, der reflektierenden Verknüpfung historischer Probleme mit dem Aktuellen,[899] wird auf diese Weise entsprochen, gleichwohl der wirtschaftliche Ethikdiskurs interdisziplinär geführt wird, was das II. Kapitel der Arbeit umfangreich werden ließ.
Neu waren auch die einzig zu diesem Zweck vorgenommene Operationalisierung beruflicher Ethik, ihrer latenten und nur interpretativ identifizierbaren Erscheinungsformen sowie ihre methodische Umsetzung. Wie im vorherigen Kapitel erwähnt sind diese interpretativ erarbeiteten Schlüsse geeignet, den Vorwurf der Subjektivität auf sich zu ziehen, doch ist dieser Umstand gerade der Neuartigkeit der Studie, der speziell für sie vorgenommenen Operationalisierung und individuellen Methodenauswahl geschuldet. Unter Berücksichtigung des aktuellen Diskurses weist vorliegende Arbeit auf historische Wurzeln, Einflüsse und Abhängigkeiten hin, die bei der alleinigen, Personen oder Organisationen beschreibenden Nennung der Begriffe hanseatisch bzw. hamburgisch und der damit assoziierten Eigenschaften zu leicht übersehen werden.

IX.6 Ausblick

Da das Thema der vorliegenden Arbeit bisher nicht mit der hier angelegten regionalen und zeitlichen Spezifizierung betrachtet wurde, bieten sich durchaus Gelegenheiten vertiefender oder anknüpfender Betrachtung. Im vorherigen Abschnitt wurden bereits die Möglichkeit der Auseinandersetzung mit weiteren kaufmännischen Berufsvereinen oder Kaufmannsfamilien erwähnt, auch eine über Hamburg hinausgehende Untersuchung oder ein berufsübergreifender Vergleich wären

[898] Kipp, Martin: Anmerkungen zu Stand und Standards der historischen Berufsbildungsforschung, in: Pätzold, Günter/Reinisch, Holger/Wahle, Manfred (Hrsg.): Profile der Historischen Berufsbildungsforschung, Oldenburg 2000, S. 60.
[899] Büchter, Karin/Kipp, Martin: Historische Berufsbildungsforschung – Positionen, Legitimationen und Profile – ein Lagebericht, in: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung – 9. Band, Bad Heilbrunn/Obb. 2003, S. 309.

denkbar. Doch würde solchen Arbeiten kein grundsätzlich neues Erkenntnisinteresse innewohnen; ihre inhaltliche Ausrichtung würde lediglich den Gegenstand dieser Arbeit unter anderen Gesichtspunkten neu betrachten.
Ein wirklich neuer Ansatz wäre über eine inhaltliche Annäherung an das Thema denkbar. Lehr- und Stundenpläne fanden in dieser Untersuchung nur ergänzend Beachtung, wenn sie geeignet waren, daraus interpretativ Rückschlüsse über den Transport berufsethischer Einstellungen und ständischen Selbstverständnisses sowie deren Gewichtung zu ziehen. Eine zeitlich und räumlich eingegrenzte vergleichende Studie kaufmännischer Lehrpläne unter Betrachtung unterschiedlicher Lehrinstitute kann Erkenntnisse über die Gewichtung einzelner Lehranteile liefern. Würden beispielsweise solche Lehrinhalte identifiziert, die dem beruflichen Aufstieg nicht nützen und lediglich dem Verbleib im Einzelhandel oder Kontor dienen, könnten sich Parallelen zur vorliegenden Arbeit ergeben. Nach Analyse des kaufmännischen Sozialgefüges und der darin vertretenen Einstellungen könnte so deren Manifestation in Abhängigkeit der durchführenden Schule erforscht werden. Der Unterschied zu dieser Arbeit liegt im Fokus der Beispiele. Standen hier wenige ausgewählte, zum Teil personalisierte Beispiele im Zentrum der Betrachtung, würde das hier skizzierte Projekt die Didaktik berufspädagogischer Ethikvermittlung in den Blickpunkt rücken. Von der Annahme eines übertragbaren und zeitlich konsistenten kaufmännischen Standes- bzw. Ethikverständnisses ausgehend, das auch von seiner Genese her zunächst erarbeitet werden müsste, könnte in einem weiteren Arbeitsschritt dessen didaktische Umsetzung im Unterricht rekonstruiert werden. Thematisch würde eine solche Untersuchung an die Arbeiten Manfred Horlebeins, namentlich die Studie „Didaktik der Moralerziehung“ (1998) anknüpfen, gleichwohl eine solche Arbeit der weiteren Spezifizierung des Untersuchungsgegenstands bedürfte. Disziplinär wäre eine solche Studie ebenfalls der Berufspädagogik zuzuordnen. Reinhold Nickolaus et al. (2007) benennen die Inhalte persönlichkeitsorientierten berufsbildenden Unterrichts als mögliche Klassifikation allgemeiner Didaktik.[900] Dabei sollte auch der mögliche interpretative Rückschluss auf den berufsethischen Gehalt fachdidaktischer Anteile, beispielsweise des fremdsprachlichen Unterrichts, einbezogen werden.
Eine Fragestellung, die sich der Didaktisierung beruflichen Selbstverständnisses widmet und die disziplinär übereinstimmend zu verorten wäre, könnte etwa die Entwicklung kaufmännischer Mädchenbildung betreffen, die hier mehrfach ergänzend thematisiert wurde. Ihr Hineinwachsen in den Arbeits- und Ausbildungsmarkt, die Institutionalisierung des entsprechenden Ausbildungswesens und die Veränderungen der darin vermittelten Bildungsinhalte könnten Rückschlüsse auf

[900] Nickolaus, Reinhold/Bonz, Bernhard/Schanz, Heinrich: Didaktik – Modelle und Konzepte beruflicher Bildung. Orientierungsleistungen für die Praxis, Baltmannsweiler 2007, S. 31.

die ihnen vermittelten und von ihnen erwarteten Einstellungen und Normen zulassen. Auch wäre wiederum eine regionale Schwerpunktsetzung möglich, gab es doch im Hamburger Raum frühzeitig Bemühungen um organisierte Mädchenbildung, angeboten etwa durch den Lette-Verein ab 1873, sowie entschiedene Stellungnahmen gegen das Vordringen junger Frauen in den Kaufmannsstand auch von Seiten der 58er (siehe Abschnitt VI.3.12).
Darüber hinaus ist auch ein berufsübergreifender Vergleich möglich. Das handwerkliche Fortbildungswesen durchlief parallel zur Institutionalisierung des kaufmännischen Unterrichts eine ähnliche Phase, die wie im Hauptteil dargestellt durch das Engagement der Patriotischen Gesellschaft gekennzeichnet war. Die Verhandlungen der Gesellschaft mit den staatlichen Behörden und deren anfängliche Widerstände gegen eine Verstaatlichung[901] böten sich als Anknüpfungspunkt einer Untersuchung des Überganges privat organisierten Fortbildungswesens in staatliche Trägerschaft und für einen Vergleich mit zeitgenössischen privaten Einrichtungen an. Thematisch und bezüglich der Beispiele bliebe eine solche Untersuchung nah am Gegenstand dieser Arbeit, würde durch die Konzentration auf den Vergleich jedoch ein anderes Erkenntnisinteresse verfolgen.

[901] Schambach, Sigrid: Aus der Gegenwart die Zukunft gewinnen. Die Geschichte der Patriotischen Gesellschaft von 1765, Hamburg 2004, S. 110.

Danksagung

Mir ist bewusst, dass die Liste derjenigen, die positiven Anteil am Vorankommen dieser Arbeit hatten, sehr umfangreich zu gestalten wäre. Sie alle namentlich aufzuführen, erforderte ein eigenes Kapitel. Daher seien stellvertretend für all jene, denen ich persönlichen Dank schulde, folgende Freunde und Förderer genannt.
Besonderer Dank gilt zuvorderst meiner Betreuerin, Frau Prof. Dr. Karin Büchter, die mir im September 2011 im Rahmen der Nachbesprechung meiner Masterarbeit mit dem Angebot der Promotion meinem eigenen Wunsch zuvorkam. Von der Erstellung des ersten Exposés über zahlreiche Zwischenbesprechungen bis zum Moment der Abgabe wusste ich mein Projekt hervorragend betreut. Konstruktive Kritik, Rat und Motivation kennzeichneten ein kollegiales Arbeitsverhältnis, das bereits vor der Erstellung dieser Arbeit begann und mit ihr nicht beendet sein wird. An ihrer Seite gebührt Herrn Prof. Dr. Gerhard Zimmer der gleiche Dank, der mich im Kolloquium über Jahre begleitet und beraten hat und dem Projekt als Zweitgutachter zu seiner Vollendung verhalf.
Zu außergewöhnlichem Dank bin ich Herrn Henry Sloman, Hamburg, verpflichtet. Ohne seine Zustimmung, mich mit Details seiner Familiengeschichte und den beruflichen Werdegängen seiner Vorfahren beschäftigen zu dürfen, hätte die Arbeit in ihrer inhaltlichen Gestaltung nicht erstellt werden können, seine Unterstützung mit Literatur aus Familienbesitz und Hinweise auf wertvolle Dokumente waren sehr fruchtbare Hilfen.
Meinen beiden militärischen Vorgesetzten in der letzten und entscheidenden Arbeitsphase, Herrn Oberstleutnant Ingo Brodde und Herrn Hauptmann Werner Sauerwald, gilt mein kameradschaftlicher Dank für verständnisvolle und unkomplizierte zeitliche Zugeständnisse. Ohne die mitunter kurzfristige Genehmigung von Urlaubsanträgen hätte die Fertigstellung der Arbeit deutlich mehr Zeit in Anspruch genommen.
Nicht zuletzt danke ich meinem Vater, Herrn Dipl.-Kfm. Norbert Pazdzior, der mich von Beginn der Erstellung an redaktionell beraten und auf wirtschaftswissenschaftliche Fachliteratur aufmerksam gemacht hat. Vom fachlichen Standpunkt einer Nachbardisziplin aus hatte auch er Anteil am Gelingen des Projekts.

Hamburg, im Dezember 2015,

Christoph Pazdzior

Anhang

Literaturverzeichnis

Ahrens, Gerhard: Krisenmanagement 1857 – Staat und Kaufmannschaft in Hamburg während der ersten Weltwirtschaftskrise, Hamburg 1986

Allert, Tilman: Latte Macchiato: Soziologie der kleinen Dinge, Frankfurt a. M. 2015

Arndt, Ludwig: Militärvereine in Norddeutschland, Norderstedt 2008

Baasch, Ernst: Zur Geschichte des Ehrb. Kaufmanns zu Hamburg, Festschrift für die Versammlung des Hansischen Geschichtsvereins und des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung, Hamburg 1899

Bahl, Anke/Grollmann, Philipp: Professionalisierung des Berufsbildungspersonals in Europa: Strukturen, Inhalte und berufsbildungspolitische Aktivitäten, Bonn 2011

Bauer, Oswald: Der Ehrbare Kaufmann und sein Ansehen, Dresden 1906

Baur, Katja: Wichern 2008: (k)ein Thema im Religionsunterricht?, Berlin 2008

Beck, Ulrich/Brater, Michael/Daheim, Hansjürgen: Soziologie der Arbeit und der Berufe. Grundlagen, Problemfelder, Forschungsergebnisse, Reinbek 1980

Becker, Thomas: Bonna Perl am grünen Rheine: Studieren in Bonn von 1818 bis zur Gegenwart, Göttingen 2013

Belohlawek, Hans: Handbuch des Bank- und Börsenwesens, Paderborn 2011, S. 5 (Nachdruck des Originals von ca. 1900 (ohne Jahresangabe)

Benz, Wolfgang (Hrsg.): Handbuch des Antisemitismus, Band 5: Organisationen, Institutionen, Bewegungen, Berlin 2012

Berg, Christa/Ellger-Rüttgardt, Sieglind: „Du bist nichts, Dein Volk ist alles“, Weinheim 1991

Bergeest, Michael: Bildung zwischen Kommerz und Emanzipation, Münster 1995

Bernath, Klaus: Bemerkungen zum Politik-Kommentar Alberts des Großen, in: Miscellanea Medievala. Albert der Große, sein Leben, sein Werk, seine Wirkung, Berlin 1981

Bievert, Bernd/Held, Martin (Hrsg.): Das Menschenbild der ökonomischen Theorie. Zur Natur des Menschen. Frankfurt 1991

Bigongiari, Dino: The political ideas of St. Thomas Aquinas: Representative selections, New York City 1981

Blankertz, Herwig: Die Geschichte der Pädagogik, Wetzlar 2011

Bogucka, Maria/Pelc, Ortwin/Pickhan, Gertrud: Zwischen Lübeck und Nowgorod. Wirtschaft, Politik und Kultur im Ostseeraum vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, Norbert Angermann zum 60. Geburtstag, Lüneburg 1996

Böhle, Fritz/Voß, G. Günter/Wachtler, Günther: Handbuch Arbeitssoziologie, Wiesbaden 2010

Böhm, Ekkehard: Staat und Wirtschaft. Beiträge zur Geschichte der Handelskammer Hamburg, Hamburg 1981

Ders.: Überseehandel und Flottenbau. Hanseatische Kaufmannschaft und deutsche Seerüstung 1879–1902, Düsseldorf 1972

Bohner, Theodor: Die Woermann's. Vom Werden deutscher Größe, Berlin 1935

Bohnsack, Ralf: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden, Opladen/Farmington Hills, MI, 2010

Ders./Nentwig-Gesemann, Iris/Nohl, Arndt-Michael (Hrsg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Wiesbaden 2007

Ders./Marotzki, Winfried/Meuser, Michael: Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung, Opladen 2003

Bolte, Karl Martin: Beruf und Gesellschaft in Deutschland, Opladen 1970

Ders./Treutner, Erhard: Subjektorientierte Arbeits- und Berufssoziologie, Frankfurt 1983

Busian, Anne/Drees, Gerhard/Lang, Martin: Mensch – Bildung – Beruf. Herausforderungen an die Berufspädagogik, Bochum 2004

v. Borries, Bodo: Deutschlands Außenhandel 1836–1856. Eine statistische Untersuchung zur Frühindustrialisierung, Stuttgart 1970

Bracker, Jörgen; Henn, Volker; Postel, Rainer (Hrsg.): Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos, Lübeck 1998

v. Brandt, Ahasver: Geist und Politik in der Lübeckischen Geschichte, Lübeck 1954

Ders.: Werkzeug des Historikers, Stuttgart 2003

Bruchhäuser, Hanns-Peter: Kaufmannsbildung im Mittelalter, Köln/Wien 1989

Bruchhäuser, Hanns-Peter: Quellen und Dokumente zur Geschichte der Berufsbildung in Deutschland, Band C/7, Köln 1999

Brüning, Jochen/Niewöhner, Friedrich: Augsburg in der frühen Neuzeit, Berlin 1995

Brünner, Gisela: Kommunikation in institutionellen Lehr-Lernprozessen. Diskursanalytische Untersuchungen zu Instruktionen in der betrieblichen Ausbildung, Tübingen 1987

Busch, Harald/Sloman, Ricardo Frederico: Das Chilehaus in Hamburg, sein Bauherr und sein Architekt. Festschrift anlässlich des 50-jährigen Bestehens 1924–1974, Hamburg 1974

Busian, Anne/Drees, Gerhard/Lang, Martin (Hrsg.): Mensch – Bildung – Beruf. Herausforderungen an die Berufs- und Wirtschaftspädagogik. Festschrift für Günter Pätzold zum 60. Geburtstag. Dortmunder Beiträge zur Berufspädagogik. Dortmund 2004

Cattaruzza, Marina: Arbeiter und Unternehmer auf den Werften des Kaiserreichs, Stuttgart 1988

Corsten, Michael/Leumpert, Wolfgang: Beruf und Moral. Exemplarische Analysen beruflicher Werdegänge, betrieblicher Kontexte und sozialer Orientierungen erwerbstätiger Lehrabsolventen. Weinheim 1997

Daheim, Hansjürgen: Grundformen der Arbeit in der industriellen Gesellschaft, Hagen 1981

Dahrendorf, Ralf: Homo Sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle, Wiesbaden 2006

Dehnbostel, Peter/Neß, Harry/Overwien, Bernd: Der Deutsche Qualifikationsrahmen (DQR) – Positionen, Reflexionen und Optionen, Frankfurt a. M. 2009

Dierkes, Meinolf/Zimmermann, Klaus: Ethik und Geschäft. Dimensionen und Grenzen unternehmerischer Verantwortung, Frankfurt a. M. 1991

Dirksen, Victor: Ein Jahrhundert Hamburg. Zeitgenössische Bilder und Dokumente 1800–1900, Nachdruck der Ausgabe von 1935, Hamburg 1977

Duda, Detlev: Die Hamburger Armenfürsorge im 18. und 19. Jahrhundert, Weinheim 1982

Dünnebier, Anna/Scheu, Ursula: Die Rebellion ist eine Frau. Anita Augspurg und Lida G. Heymann: Das schillerndste Paar der Frauenbewegung, Kreuzlingen/München 2002

Durkheim, Émile: Über soziale Arbeitsteilung, Frankfurt a. M. 1992

Ebeling, Gerhard: Luther. Einführung in sein Denken, Tübingen 2006

Ecarius, Jutta/Schäffer, Burkhard: Typenbildung und Theoriegenerierung. Methoden und Methodologien qualitativer Bildungs- und Biographieforschung, Opladen/Farmington Hills, MI, 2010

Eckert, Manfred/Zöller, Arnulf: Der europäische Berufsbildungsram – Beiträge der Berufsbildungsforschung. 6. Forum der Arbeitsgemeinschaft Berufsbildungsforschungsnetz (AG BFN) 19.–20. September 2005 an der Universität Erfurt, Bonn 2006

Eidam, Heinz/Hoyer, Timo: Erziehung und Mündigkeit. Bildungsphilosophische Studien, Berlin 2006

Elting, Agnes: Menschliches Handeln und Sozialstruktur. Leonhard Lowinski zum 60. Geburtstag, Opladen 1986

Fehrenbach, Elisabeth: Adel und Bürgertum in Deutschland, 1870–1848, München 1994

Fischer, Johannes/Gruden, Stefan/Imhof, Esther/Strub, Jean-Daniel: Grundkurs Ethik. Grundbegriffe philosophischer und theologischer Ethik, Stuttgart 2007

Flick, Uwe/v. Kardorff, Ernst/Steinke, Ines: Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek 2008

Flöter, Jonas/Ritzi, Christian: Bildungsmäzenatentum: Privates Handeln – Bürgersinn – kulturelle Kompetenz seit der frühen Neuzeit, Köln 2007

Friedel, Alois: Deutsche Staatssymbole. Herkunft und Bedeutung der politischen Symbolik in Deutschland, Frankfurt a. M. 1968

Gagliardi, Pasquale/Czarniawska, Barbara: Management and Education Humanities, Cheltenham, UK/Northampton, MA, 2006

Gall, Lothar/Langewiesche, Dieter: Historische Zeitschrift, Beiheft 19 „Liberalismus und Region“, München 1995

Gebhardt, Bruno/Kocka, Jürgen: Das lange 19. Jahrhundert, Stuttgart 2001

Geißler, Rainer: Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Wiedervereinigung, Wiesbaden 2008

Giesecke, Hermann: Die Pädagogische Beziehung. Pädagogische Professionalität und die Emanzipation des Kindes, Weinheim/München 1997

Goeppert, Herma C. (Hrsg.): Sprachverhalten im Unterricht. Zur Kommunikation von Lehrer und Schüler in der Unterrichtssituation, München 1977

Gogarten, Friedrich: Luthers Theologie, Tübingen 1967

Gonon, Philipp/Klauser, Fritz/Nickolaus, Reinhold: Bedingungen beruflicher Moralentwicklung und beruflichen Lernens, Wiesbaden 2006

Graßmann, Antjekathrin: Niedergang oder Übergang? Zur Spätzeit der Hanse im 16. und 17. Jahrhundert, Köln 1998

Dies.: Ausklang und Nachklang der Hanse im 19. und 20. Jahrhundert, Trier 2001

Grobecker, Kurt: „Dem Heilsamen Commercio Diensahmb.“ 325 Jahre Handelskammer Hamburg, Hamburg 1990

Guttandin, Friedhelm: Einführung in die protestantische Ethik Max Webers, Opladen 1998

Habermas, Jürgen: Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt a. M. 1976

Hähnel, Martin: Das Ethos der Ethik. Zur Anthropologie der Tugend, Wiesbaden 2015

Hanschmidt, Alwin/Musolff, Hans-Ulrich (Hrsg.): Elementarbildung und Berufsausbildung 1450–1750, Köln 2005

Hartfield, Günter: Angestellte und Angestelltengewerkschaften in Deutschland. Entwicklung und gegenwärtige Situation von beruflicher Tätigkeit, sozialer Stellung und Verbandswesen der Angestellten in der gewerblichen Wirtschaft, Berlin 1961

Hatje, Frank: Repräsentationen der Staatsgewalt, Frankfurt a. M. 1997

Hauschild-Thiessen, Renate: Bürgerstolz und Kaisertreue. Hamburg und das Deutsche Reich von 1871, Hamburg 1979

Heid, Helmut/Lempert, Wolfgang (Hrsg.): Sozialisation durch den heimlichen Lehrplan des Betriebes, Wiesbaden 1982

Heidenreich, Felix: Wirtschaftsethik zur Einführung, Hamburg 2012

Heinz, Walter R.: Arbeit, Beruf und Lebenslauf. Eine Einführung in die berufliche Sozialisation, Weinheim/München 1995

Henning, Eckart/Beck, Friedrich: Die archivalischen Quellen, Wien, Köln und Weimar 2012

Hieke, Ernst: Rob. M. Sloman Jr., errichtet 1793, Hamburg 1968

Hillebrand, Mark/Krüger, Paula/Lilge, Andrea/Struve, Karen (Hrsg.): Willkürliche Grenzen. Das Werk Bourdieus in interdisziplinärer Anwendung, Bielefeld 2006

Hinz, Frank M.: Planung und Finanzierung der Speicherstadt in Hamburg. Gemischtwirtschaftliche Unternehmensgründungen im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Hamburger Freihafen-Lagerhaus-Gesellschaft, Hamburg 2000

Hoffmann, Paul: Die Elbchaussee. Ihre Landsitze, Menschen und Schicksale, Hamburg 1937

Horlebein, Manfred, zitiert nach: Kraus, Hans-Christof: Kultur, Bildung und Wissenschaft im 19. Jahrhundert, München 2008

Horlebein, Manfred: Didaktik der Moralerziehung. Eine Fundierung durch pädagogische, anthropologische und praktische Philosophie, Markt Schwaben 1998

Horlebein, Manfred: Quellen und Dokumente zur Geschichte der kaufmännischen Berufsbildung, Köln 1989

Jankowski, Dieter: Die Ausbildung des Hamburger Kaufmanns. Insbesondere die Stellung der Hamburger Kaufmannschaft zur Ausbildung des kaufmännischen Nachwuchses. Eine historische Untersuchung vom Spätmittelalter bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, Nürnberg 1967

Jessen, Otto: Die Gewerbeschule zu Hamburg, Band II, Hamburg 1905

Joas, Hans: Die gegenwärtige Lage der soziologischen Rollentheorie, Frankfurt 1975

Jochmann, Werner: Die Jahrhundertwende: Boomphase mit Schattenseiten, in: Chronik Hamburg, Gütersloh/München 1997

Jürgens, Henning P./Weller, Thomas (Hrsg.): Religion und Mobilität. Zum Verhältnis raumbezogener Mobilität und religiöser Identitätsbildung im frühneuzeitlichen Europa, Göttingen 2010

Jüttemann, Gerd/Thomae, Hans: Biographie und Psychologie, Berlin/Heidelberg 1987

Kaufmann, Franz-Xaver/Kerber, Walter/Zulehner, Paul M.: Ethos und Religion bei Führungskräften, München 1986

Kelle, Udo/Kluge, Susann: Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung, Wiesbaden 2010

Keller, Reiner/Hirseland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Opladen 2001

Kerschensteiner, Georg: Begriff der staatsbürgerlichen Erziehung, München 1950

Ders.: Charaktererziehung, Leipzig/Berlin, 1929

Ders.: Theorie der Bildung, Hamburg 2010

Kersting, Christa: Die Genese der Pädagogik im 18. Jahrhundert, Weinheim 1992

Kesselring, Thomas: Handbuch Ethik für Pädagogen. Grundlagen und Praxis, Darmstadt 2009

Kipp, Martin/Tramm, Tade/Struve, Klaus/Vollmer, Thomas: Tradition und Innovation. Impulse und Reflexion zur Gestaltung beruflicher Bildung, Münster 2004

Klafki, Wolfgang et al.: Funkkolleg 9, Erziehungswissenschaft 3, Frankfurt a. M. 1973

Klafki, Wolfgang: Überlegungen zur ethischen Bildung, in: Stübig, Frauke (Hrsg.): Die Schule der Zukunft gewinnt Gestalt. Gehaltene und ungehaltene Reden anlässlich der Ehrenpromotion von Hartmut von Hentig und Wolfgang Klafki an der Universität Kassel am 5. Mai 2004, Kassel 2004, S. 61-77

Klein, Gottfried: Dokumente zur Geschichte der Handelskammer Hamburg, Hamburg 1965

Klink, Daniel: Der ehrbare Kaufmann, Diplomarbeit, Berlin 2008

Kluge, Ulrich: Die Weimarer Republik, Paderborn 2006

Kolze, Maja: Stadt Gottes und „Städte Königin“. Hamburg in Gedichten des 16. bis 18. Jahrhunderts. Mit einer Gegenüberstellung von Gedichten auf London aus dem gleichen Zeitraum, Berlin 2011

Korte, Hermann: Einführung in die Geschichte der Soziologie, Opladen 2000

Kowalewski, Gustav: Geschichte der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe (Patriotische Gesellschaft), Hamburg 1897

Ders.: Geschichte der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe (Patriotische Gesellschaft), Teil III: Das Wirken der Patriotischen Gesellschaft, Hamburg 1913

Kraus, Hans-Christof: Kultur, Bildung und Wissenschaft im 19. Jahrhundert, München 2008

Kremer, Joachim/Werbeck, Werner (Hrsg.): Das Kantorat des Ostseeraums im 18. Jahrhundert. Bewahrung, Ausweitung und Auflösung eines kirchenmusikalischen Amtes, Berlin 2007

Kreß, Hartmut/Müller, Wolfgang Erich: Verantwortungsethik heute. Grundlagen und Konkretionen einer Ethik der Person, Stuttgart 1997

Kreutzer, Florian: Die gesellschaftliche Konstitution des Berufes: Zur Divergenz von formaler und reflexiver Modernisierung in der DDR, Frankfurt a. M. 2001

Krieger, Martin: Patriotismus in Hamburg. Identitätsbildung im Zeitalter der Frühaufklärung, Köln 2008

Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried: Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung, Wiesbaden 2006

Kuhn, Thomas K.: Diakonie beim frühen Johann Hinrich Wichern, in: Pietismus und Neuzeit. Ein Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus, Göttingen 1997, S. 11-26

Küng, Hans: Anständig wirtschaften. Warum Ökonomie Moral braucht, München 2010

Kurtz, Thomas: Berufssoziologie, Bielefeld 2002

Kusch, Eugen: Nürnberg. Lebensbild einer Stadt, Nürnberg 1958

Lachmann, Werner/Haupt, Reinhard (Hrsg.): Wirtschaftsethik in einer pluralistischen Welt, Moers 1991

Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung (3. Auflage), Band 2: Methoden und Techniken, Weinheim 1995

Ders.: Qualitative Sozialforschung (4. Auflage), Weinheim 2005

Lamszus, Helmut: Zum Paradigmenwechsel in der Berufs- und Wirtschaftspädagogik, Hamburg 1984

Lempert, Wolfgang: Berufliche Sozialisation. Persönlichkeitsentwicklung in der betrieblichen Ausbildung und Arbeit, Baltmannsweiler 2006

Lempert, Wolfgang: Soziologische Aufklärung als moralische Passion: Pierre Bourdieu, Wiesbaden 2011

Lindner, Jörn: Festschrift „175 Jahre Verein Hamburger Rheder“, Hamburg 2012

Litt, Theodor: Berufsbildung, Fachbildung, Menschenbildung, Bonn 1960

Ders.: Individuum und Gemeinschaft, Leipzig 1926

Lohrum, Meinolf: Albert der Große. Forscher – Lehrer – Anwalt des Friedens, Mainz 1991

Loose, Hans-Dieter/Jochmann, Werner (Hrsg.): Hamburg, Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner. Von den Anfängen bis zur Reichsgründung, Bd. 1, Hamburg 1982

Luckmann, Thomas/Sprondel, Walter Michael: Berufssoziologie, Köln 1972

Maier Rothschild, Julius (Hrsg.): Die Geschäftsfrau und die Gehilfinnen im Geschäft. Ein Lehrbuch des Wissenswürdigsten aus den Handelsfächern, Stuttgart 1886

Mann, Thomas: Buddenbrooks, Frankfurt 2011

v. Marchtaler, Hildegard: Aus Alt-Hamburger Senatorenhäusern, Hamburg 1958

Dies.: Die Slomans. Geschichte einer Hamburger Reeder- und Kaufmannsfamilie, Hamburg 1939

Matthaei, Henning: Untersuchungen zur Frühgeschichte der deutschen Berufsschule, dargestellt am Wirken der Patriotischen Gesellschaft zu Hamburg im 18. Jahrhundert, Hamburg 1967

Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung, Weinheim/Basel 2002

Ders.: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, Weinheim 2003

Melchior, Carl: Das Gewerbeschulwesen in Hamburg, Hamburg 1891

Merbach, Paul Alfred: Die Hanse im dichterischen Schrifttum, Lübeck 1937

Merten, Klaus: Inhaltsanalyse. Einführung in Theorie, Methode und Praxis, Opladen 1983

Meyer-Marwitz, Bernhard: Hamburgs Weg zum Welthafen, Hamburg 1960

Minnameier, Gerhard: Strukturgenese moralischen Denkens: Rekonstruktion der Piagetschen Entwicklungslogik und ihre moraltheoretischen Folgen, Münster 2000

Müller, Hans-Peter: Max Weber: Eine Einführung in sein Werk, Köln 2007

Münk, Dieter/Breuer, Klaus/Dreißinger, Thomas: Berufs- und Wirtschaftspädagogik – Probleme und Perspektiven aus nationaler und internationaler Sicht, Opladen 2008

Nerger, Katja/Zimmermann, Rüdiger: Zwischen Antisemitismus und Interessenvertretung. Periodika und Festschriften des Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes in der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung. Ein Bestandsverzeichnis, Bonn 2006

Neuloh, Otto: Arbeits- und Berufssoziologie, Berlin 1973

Nickolaus, Reinhold/Bonz, Bernhard/Schanz, Heinrich: Didaktik – Modelle und Konzepte beruflicher Bildung, Baltmannsweiler 2007

Nieser, Bruno: Aufklärung und Bildung. Studien zur Entstehung und gesellschaftlichen Bedeutung von Bildungskonzeptionen in Frankreich und Deutschland im Jahrhundert der Aufklärung, Hamburg 1992

Nohl, Arnd-Michael: Relationale Typenbildung und Mehrebenenvergleich. Neue Wege der dokumentarischen Methode, Wiesbaden 2013

North, Michael: Kommunikation, Handel, Geld und Banken in der frühen Neuzeit, München 2000

Oelkers, Jürgen: Pädagogische Ethik. Eine Einführung in Probleme, Paradoxien und Perspektiven, München 1992

Ders./Schulz, Wolfgang: Pädagogisches Handeln und Kultur. Aktuelle Aspekte der geisteswissenschaftlichen Pädagogik, Bad Heilbrunn 1984

Ortlieb, Heinz-Dietrich: Der Unternehmer zwischen sozialer Verantwortung und Erfolgszwang, Hamburg 1976

Ott, Bernd: Ganzheitliche Berufsbildung. Theorie und Praxis handlungsorientierter Techniklehre in Schule und Betrieb, Stuttgart 1998

Pache, Oskar Woldemar: Handbuch des deutschen Fortbildungsschulwesens, Nachdruck der Ausgabe Wittenberg 1896–1905, Wien 1985

Pannenberg, Wolfgang: Natur und Mensch – und die Zukunft der Schöpfung, Göttingen 2000

Pätzold, Günter: Lehrmethoden in der beruflichen Bildung, Heidelberg 1996

Ders./Reinisch, Holger/Wahle, Manfred: Profile der Historischen Berufsbildungsforschung, Oldenburg 2000

Pawlas, Andreas: Die lutherische Berufs- und Wirtschaftsethik. Eine Einführung. Neunkirchen-Vluyn 2000

Pfeiffer, Hermannus: Seemacht Deutschland. Die Hanse, Kaiser Wilhelm und der neue Maritime Komplex, Berlin 2009

Pieper, Josef: Über Thomas von Aquin, Leipzig 1940

Pleiß, Ulrich: Wirtschaftspädagogik – Bildungsforschung – Arbeitslehre, Heidelberg 1982

Postel, Rainer: Versammlung Eines Ehrbaren Kaufmanns. Kaufmännische Selbstverwaltung in Geschichte und Gegenwart, Festschrift zum 475-jährigen Bestehen, Hamburg 1992

Prien, Hans-Jürgen: Luthers Wirtschaftsethik, Göttingen 1992

Raatzsch, Richard: Ehrbare Kaufleute. Eine philosophische Betrachtung, Wiesbaden 2014

Rathmann, Thomas/Wegmann, Nikolaus: „Quelle“. Zwischen Ursprung und Konstrukt. Ein Leitbegriff in der Diskussion. Beiheft zur Zeitschrift für deutsche Philologie, Berlin 2004

Rauner, Felix (Hrsg.): Handbuch Berufsbildungsforschung, Bielefeld 2006

Reinisch, Holger/Götzl, Mathias: Geschichte der kaufmännischen Berufe, Bonn 2011

Reinhuber, Thomas: Kämpfender Glaube. Studien zu Luthers Bekenntnis am Ende von *de servo arbitrio*, Berlin 2000

Reißmann, Martin: Die hamburgische Kaufmannschaft des 17. Jahrhunderts in sozialgeschichtlicher Sicht, Hamburg 1975

Richter, Wolfgang/Zänker, Jürgen: Der Bürgertraum vom Adelsschloss. Aristokratische Bauformen im 19. und 20. Jahrhundert, Reinbek 1988

Ritter, Gerhard A.: Das Deutsche Kaiserreich 1871–1914. Ein historisches Lesebuch, Göttingen 1977

Rhebein, Boike: Die Soziologie Pierre Bourdieus, Konstanz 2006

Roeck, Bernd: Geschichte Augsburgs, München 2005

Ders.: Kulturelle Beziehungen zwischen Augsburg und Venedig in der frühen Neuzeit, Berlin 1995

Rohlfs, Carsten/Harring, Marius/Palentien, Christian (Hrsg.): Kompetenz-Bildung. Soziale, emotionale und kommunikative Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen, Wiesbaden 2008

von der Ropp, Goswin: Kaufmannsleben zur Zeit der Hanse, Leipzig 1907

Rousseau, Jean-Jacques: Emil oder über die Erziehung, Göttingen 1989

Ruppenthal, Jens: Kolonialismus als „Wissenschaft und Technik“. Das Hamburgische Kolonialinstitut 1908 bis 1919, Stuttgart 2007

Schade, Herrmann: Kaufmännischer Verein oder Gewerkschaft? Eine Kampf- und Werbeschrift für den 58er Verein, Hamburg 1901

Schambach, Sigrid: Aus der Gegenwart die Zukunft gewinnen. Die Geschichte der Patriotischen Gesellschaft von 1765, Hamburg 2004

Scheer, Klaus-Dieter: Zur Kritik der Rollentheorie. Versuch einer Rekonstruktion der Formbestimmtheit sozialer Interaktion, Bremen 1975

Schelten, Andreas/Sloane, Peter F. E./Straka, Gerald A.: Berufs- und Wirtschaftspädagogik im Spiegel der Forschung. Forschungsberichte des DGfE-Kongresses 1998, Opladen 1999

von Schenkendorf, Max: Sämtliche Gedichte, Berlin 1837

Schittenhelm, Karin (Hrsg): Qualitative Bildungs- und Arbeitsmarktforschung. Grundlagen, Perspektiven, Methoden, Wiesbaden 2012

Schmack, Kurt: J. C. Godeffroy & Sohn, Kaufleute zu Hamburg. Leistung und Schicksal eines Welthandelshauses, Hamburg 1938

Schmidt, Burghart: Hamburg im Zeitalter der französischen Revolution und Napoleons (1789–1813), Hamburg 1998

Schneider, Andreas/Schmidpeter, René: Corporate Social Responsibility. Verantwortungsvolle Unternehmensführung in Theorie und Praxis, Heidelberg 2012

Schönfeld, Alwin: Johann Georg Büschs Handelsakademie und das Büsch-Institut, Leipzig 1924

Schulteß, Friedrich: Aus drei Jahrzehnten des Hamburgischen Johanneums. Erste literarische Gabe des Vereins ehemaliger Schüler der Gelehrtenschule des Johanneums, Hamburg 1927

Schulz, Andreas: Vormundschaft und Protektion. Eliten und Bürger in Bremen 1750–1880, München 2002

Schumpeter, Joseph: Geschichte der ökonomischen Analyse, Göttingen 2007

Schwalbach, Joachim/Fandel, Joachim: Der Ehrbare Kaufmann: Modernes Leitbild für Unternehmer?, Wiesbaden 2007, S. 219-241

Schwalbach, Joachim/Klink, Daniel: Der Ehrbare Kaufmann als individuelle Verantwortungskategorie in der CSR-Forschung, in: Schneider, Andreas/Schmidpeter, René: Corporate Social Responsibility. Verantwortungsvolle Unternehmensführung in Theorie und Praxis, Heidelberg 2012, S.

Schwingel, Markus: Pierre Bourdieu zur Einführung, Dresden 2009

Schwinn, Thomas: Soziale Ungleichheit, Bielefeld 2007

Seemann, Birgit-Katharine: Stadt, Bürgertum und Kultur. Kulturelle Entwicklung und Kulturpolitik in Hamburg von 1839 bis 1933 am Beispiel des Museumswesens, Husum 1998

Silbermann, Josef: Kaufmännische Unterrichtsanstalten für weibliche Angestellte, Braunschweig 1898

Sloman, Mary Amely: Erinnerungen, Hamburg 1957

v. Speer, Andreas (Hrsg.): Miscellanea Medievalia. Albert der Große, sein Leben, sein Werk, seine Wirkung, Berlin 1981

Spiekermann, Uwe: Basis der Konsumgesellschaft. Entstehung und Entwicklung des modernen Kleinhandels in Deutschland, München 1999

Speier, Hans: Die Angestellten vor dem Nationalsozialismus. Ein Beitrag zum Verständnis der deutschen Sozialstruktur, Göttingen 1977

Stange, Hans: Die St. Jacobi Kirchenschule und ihre Lehrer, Hamburg 1934

Stegemann, Richard: Die Slomans, Hamburg 1939

Steinhausen, Georg (Hrsg.): Kaufleute und Handelsherren in alten Zeiten, Düsseldorf/Köln 1976, Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1899

Steinert, D./Wehncke, H. U.: Ueber Gewerbeschulen und gewerbliche Museen. Herausgegeben auf Veranlassung der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, Hamburg 1863

Stiller, Walther: Der Verein für Handlungs-Commis von 1858, Dissertation, Jena 1910

Stratmann, Karlwilhelm/Bartel, Werner: Berufspädagogik, Köln 1975

Straub, Jürgen: Historisch-psychologische Biographieforschung. Theoretische, methodologische und methodische Argumentationen in systematischer Absicht, Heidelberg 1989

Stuart, Kathy: Defiled Trades and Social Outcast. Honor and Ritual Pollution in Early Modern Germany, New York City 1999

Stübig, Frauke (Hrsg.): Die Schule der Zukunft gewinnt Gestalt. Gehaltene und ungehaltene Reden anlässlich der Ehrenpromotion von Hartmut von Hentig und Wolfgang Klafki an der Universität Kassel am 5. Mai 2004, Kassel 2004

Stuhlmann, Adolf: Das staatliche Gewerbeschulwesen zu Hamburg bis zum Jahre 1902. Ein Rückblick, Hamburg 1902

Tenorth, Heinz-Elmar: Geschichte der Erziehung. Einführung in die Grundzüge ihrer neuzeitlichen Entwicklung; Vorwort zur ersten Auflage, Weinheim 2008

Ders./Langewiesche, Dieter: Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 5: 1918–1945 – Weimarer Republik und Nationalsozialismus, München 1989

Thaler, Tilman: Methoden sozialpädagogischer Forschung, Wiesbaden 2012

Tholuck, August: Das akademische Leben des siebzehnten Jahrhunderts, Halle a. d. Saale 1853

Überschär, Ellen: Sozialer Protestantismus und Frauenfrage, in: Friedrich, Norbert/Jähnichen, Traugott (Hrsg.): Sozialer Protestantismus im Kaiserreich: Problemstellungen, Lösungsperspektiven, Handlungsstrategien, Münster 2005, S. 53-72

Unkart, Gustav et al.: Achtzehnter Bericht des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1877

Verg, Erik: Das Abenteuer, das Hamburg heißt, Hamburg 1990

Vogt, Annette Christine: Ein Hamburger Beitrag zur Entwicklung des Welthandels im 19. Jahrhundert. Die Kaufmannsreederei Wappäus im internationalen Handel Venezuelas und der dänischen sowie niederländischen Antillen, Stuttgart 2003

Voigt, Wilfried: Einführung in die Berufs- und Wirtschaftspädagogik, München 1977

Voß, Günter/Pongratz, Hans-J.: Subjektorientierte Soziologie, Opladen 1997

Wagner, Otto: Das berufsbildende Schulwesen der Freien und Hansestadt Hamburg 1865–1965, Hamburg 1965

Waschkuhn, Arno: Was ist Subsidiarität? Ein sozialphilosophisches Ordnungsprinzip von Thomas von Aquin bis zur „Civil Society“, Opladen 1995

Weber, Max: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, München 2010

Weber, Wilhelm: Der Unternehmer. Eine umstrittene Sozialgestalt zwischen Ideologie und Wirklichkeit, Köln 1973

Weckel, Ulrike: Ordnung, Politik und Geselligkeit der Geschlechter im 18. Jahrhundert, Göttingen 1998

Wendt, Wolf Rainer: Geschichte der Sozialen Arbeit, Stuttgart 2005

Werner, Michael: Stiftungsstadt und Bürgertum. Hamburgs Stiftungskultur vom Kaiserreich bis in den Nationalsozialismus, München 2011

Wille, Eliza: Stilleben in bewegter Zeit, Leipzig 1878

Willems, Herbert: Synthetische Soziologie, Idee, Entwurf und Programm, Wiesbaden 2012

Windolf, Paul: Berufliche Sozialisation. Zur Produktion des beruflichen Habitus, Stuttgart 1981

Witt, Peter: Unternehmensgründer als ehrbare Kaufleute, in: Schwalbach, Joachim/Fandel, Joachim (Hrsg.): Der ehrbare Kaufmann: Modernes Leitbild für Unternehmer?, Wiesbaden 2007, S. 89-108

Zabeck, Jürgen: Geschichte der Berufserziehung und ihrer Theorie, Paderborn 2009

Zachau, Monika: Zwangsläufig oder abwendbar? Auffassungen von Armut in Hamburg innerhalb und außerhalb der „Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe“ zwischen 1788 und 1840, Hamburg 1988

Zander, Erich: Hamburg. Historisches, Sagenhaftes, Menschliches, Norderstedt 2014

Ziegler, Adolf: Handbuch für das kaufmännische Unterrichtswesen in Deutschland, Band I: Die Kaufmännischen Schulen als Erziehungs- und Unterrichtsanstalten, Leipzig 1916

Zimbardo, Philipp G./Gerrig, Richard P.: Psychologie, München 2008

Zorn, Wolfgang: Humanismus und Ökonomie, Berlin 1983

Literatur ohne Verfasserangabe

Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft: Rahmenlehrplan für die Sekundarstufe I, Integrierte Sekundarschule/Gymnasium: Ethik, Berlin 2012

Sektion Historische Bildungsforschung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaften: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung – 9. Band, Bad Heilbrunn/Obb. 2003

Dies.: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung – 14. Band, Bad Heilbrunn/Obb. 2008

Dies.: Jahrbuch für Historische Bildungsforschung – 20. Band, Bad Heilbrunn/Obb. 2015

Geographieausschuss der Gesellschaft der Freunde des vaterländischen Schul- und Erziehungswesens in Hamburg: Der Hamburger Hafen, Hamburg 1922

Mitteilungsblatt der Sonnin-Baugesellschaft (Gemeinschaft der Freunde der Bauschule der Hansestadt Hamburg e. V.) Festschrift zum 90-jährigen Bestehen der Bauschule, Hamburg 1955

Patriotische Gesellschaft zu Hamburg: Festschrift zum 165. Jubiläum der Patriotischen Gesellschaft zu Hamburg, Hamburg 1930

Zeitschriftenartikel

Beck, Klaus/Bienengärber, Thomas/Heinrichs, Karin/Lang, Bärbel/Lüdecke-Plümer, Sigrid/Minnameier, Gerhard/Parche-Kawik, Kirsten/Zirkel, Andrea: Die moralische Urteils- und Handlungskompetenz von kaufmännischen Lehrlingen – Entwicklungsbedingungen und ihre pädagogische Gestaltung, in: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, Beiheft 14: Kompetenzentwicklung in der Berufserziehung. Kognitive, motivationale und moralische Dimensionen kaufmännischer Qualifizierungsprozesse, Stuttgart 1998, S. 189-210

Dilk, Anja/Gürtler, Detlef/Littger, Heike: Die Ehre des Kaufmanns. In: pwc next (Unternehmenszeitschrift PricewaterhouseCoopers), Oktober 2009, S. 5-8

Engel, Alexander: Rob. M. Sloman Jr., in: Historisch-Biographische Blätter der Staat Hamburg, Hg. v. Julius Eckstein, III. Lieferung, Hamburg 1905, ohne Paginierung

Hopf, Wulf: Chancengleichheit und Individualisierung. Zur Revision eines bildungspolitischen Ziels, in: Schlömerkemper, Jörg (Hrsg.): Die Deutsche Schule. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Bildungspolitik und pädagogische Praxis, Weinheim/München 2000, S. 93-112

Klauser, Fritz: Erwerb von Expertise – eine curriculare und didaktisch-methodische Leitidee zur effektiven Ausgestaltung lernfeldstrukturierter Curricula in der kaufmännischen Ausbildung, in: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, Beiheft 15: Lernfeldorientierung in Theorie und Praxis, Stuttgart 2000

Lempert, Wolfgang: Die Fliege im Fliegenglas, der Globus von Deutschland und die Berufsbildung ohne Beruf. Über Krisensymptome, chronische Krankheiten und drohende Katastrophen der Berufs- und Wirtschaftspädagogik als einer sozialwissenschaftlichen Disziplin, in: bwp@ Nr. 16, Selbstverständnis der Disziplin Berufs- und Wirtschaftspädagogik, Hrsg. von Karin Büchter, Jens Klusmeyer und Martin Kipp, 2009, S. 1-45

Miethe, Ingrid: Institutionalisierung forschungsethischer Standards: Welchen Weg geht die Erziehungswissenschaft?, in: Erziehungswissenschaft (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft), Heft 47, Opladen 2013, S. 13-21

Parche-Kawik, Kirsten: Kaufmännische Berufsethik im Spannungsfeld von individueller Entwicklung und ökonomischer Funktionalität – Zur Bestimmung des „Moralisierungsbedarfs“ im Kontext marktwirtschaftlicher Strukturen, in: Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik, Beiheft 16, Stuttgart 2001, S. 86-91

Ruter, Rudolf X./Rosken, Anne: Was ist ein ehrbarer Aufsichtsrat/Beirat?, in: Der Betrieb, Heft 20/2011, S. 1123-1126

Schulz, Andreas: Liberalismus in Hamburg und Bremen, in: Gall, Lothar/Langewiesche, Dieter: Historische Zeitschrift, Beiheft 19 „Liberalismus und Region“, München 1995, S. 135-159

Zeitungsartikel

Appenzeller, Gerd: Wenn Kaufleute über Ethik sprechen. Bürgerliches Engagement für das große Ganze – der VBKI will mehr sein als ein Wirtschaftsverband, in: Der Tagesspiegel, Ausgabe vom 03.11.2015, Berlin 2015

Frühauf, Markus: Der ehrbare Kaufmann als Leitfigur einer Bank. Die Braunschweiger Privatbank setzt im Anlagegeschäft auf einen Wertekanon, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Ausgabe vom 28.12.2015, Frankfurt a.M. 2015

Nachschlagewerke

Jeismann, Karl-Ernst/Lundgreen, Peter: Hanbuch der deutschen Bildungsgeschichte Band III (1800-1870), Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reiches, München 1987, S. 75

Berg, Christa (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band IV: 1870 – 1914: Von der Reichsgründung bis zum Ersten Weltkrieg, München 1991

Kaiser, Franz-Josef/Pätzold, Günter: Wörterbuch Berufs- und Wirtschaftspädagogik, Bad Heilbrunn/Hamburg 1999

Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Band 15, Mannheim 1975

Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1866–1918, Band I: Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1994

Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1849–1914, Dritter Band, München 2006

Zottmann, Anton (Hrsg.): Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaften, Stuttgart 1982

Quellen

Bartels, Daniel: Rede bei der Richtfeier der Gewerbeschule für Mädchen, Hamburg 1872

Brinckmann, Justus: Bericht über die Gewerbeschule für Mädchen zu Hamburg, Schuljahr 1892–94. Erstattet dem Verein zur Förderung weiblicher Erwerbsthätigkeit, Hamburg 1894

Classen, Johannes: Die ehemalige Handelsakademie des Professors J. G. Büsch und die Zukunft des akademischen Gymnasiums, Hamburg 1865

Dähnert, Johann Carl (Hrsg.): Städtische Verordnungen No. 5: Stralsund, in: Sammlung gemeiner und besonderer Pommerscher und Rügischer Landes-Urkunden, Gesetze, Privilegien, Verträge, Constitutionen und Nachrichten. Zur Kenntnis der alten und neueren Landes-Verfassung insonderheit des Königlich-Schwedischen Landes-Theils, Der Supplementum Fortsetzung zweyter Theil, Stralsund 1786, S. 929-1025

Drücker, Johann Friedrich: Festbericht des Schulvorstandes über das 25-jährige Bestehen der Altonaer Mädchen-Gewerbeschule, Altona 1906

Helms, Alwin: Entwickelung und gegenwärtiger Stand des kaufmännischen Fortbildungs-Schulwesens in Hamburg, in: Zur Kaufmännischen Fortbildungsschulfrage in Hamburg, Hrsg. durch den Verein für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1896

Jessen, Otto: Jahresbericht der öffentlichen Gewerbeschule und der Schule für Hauhandwerker von Ostern 1865 bis Ostern 1866, in: Ders. (Hrsg.): Die Gewerbeschule zu Hamburg, Band I, Hamburg 1905

Ders.: Mittheilungen über die Allgemeine Gewerbeschule, die gewerblichen Vorschulen und die Schule für Bauhandwerker zu Hamburg 1880–1881, in: Ders. (Hrsg.): Die Gewerbeschule zu Hamburg, Band II, Hamburg 1905

Ders.: Mittheilungen über die Allgemeine Gewerbeschule und die Schule für Hauhandwerker zu Hamburg, Hamburg 1876

Melchior, Carl: Das Gewerbeschulwesen in Hamburg, Hamburg 1891

Meyer, Jürgen Bona: Ueber die 1767 in Hamburg ins Leben gerufene Handelsakademie, in: Vereinsblatt des liberalen Schulvereins Rheinlands und Westfalens, Bonn 1894, S. 91-93

Meyer, R.: Was können wir gegen das Anwachsen der Zahl der weiblichen Handelsangestellten tun?, in: Der Handelsstand, Halbmonatsschrift für den deutschen Handlungsgehilfen und Kaufmann, Ausgabe 7/1913, Hamburg 1913, S. 172

Ohnsorg, Johannes (Hrsg.): Handels-Schule, Organ der Gesellschaft: „Kaufmännischer Fortschritt“, Nr. 27, Hamburg 1855

Ders.: Kaufmännische Schriften, Hamburg 1854

Pierstorff, Julius: Frauenerwerb und Frauenfrage, in: Frauenberuf und Frauenerziehung. Vier Vorträge zur Frauenfrage, gehalten im Auftrage der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, Hamburg 1899, S. 1-32

Schmidt, A.: Kauft deutsche Waren!, in: Der Handelsstand. Halbmonatsschrift für den deutschen Handlungsgehilfen und Kaufmann, Ausgabe 4/1913, Hamburg 1913, S. 80

Sloman, Robert Miles jr.: Einige Bemerkungen über meine Reise nach England im Jahre 1829, Hamburg 1894

Sloman, Robert Miles sr., hg. v. Sloman, Robert Miles jr.: Einige Aufzeichnungen aus dem jugendlichen Geschäftsleben meines Vaters in Antwerpen und Tönning 1801 bis 1807, Hamburg 1899

Stuhlmann, Adolf: Das staatliche Gewerbeschulwesen zu Hamburg bis zum Jahre 1902. Ein Rückblick, Hamburg 1902

Thissen, H. J.: 50 Jahre eines kaufmännischen Vereins. Festschrift zum Jubiläum des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1908

Unkart, Gustav et al.: Achtzehnter Bericht des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1877

Unkart, Gustav et al.: Zweiundzwanzigster Bericht des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1881

Unkart, Gustav et al.: Achtundzwanzigster Bericht des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1887

Unkart, Gustav et al.: Vierunddreißigster Bericht des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1893

Unkart, Gustav et al.: Sechsunddreißigster Bericht des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1895

Unkart, Gustav et al.: Siebenunddreißigster Bericht des Vereins für Handlungs-Commis von 1858, Hamburg 1896

Unkart, Gustav/Schünemann, Alexander/Hempell, Richard: Eingabe an den Senat, in: Zur kaufmännischen Fortbildungsschulfrage in Hamburg, Hamburg 1896, S. 7-12

Dies.: Eingabe an den Senat, in: Zur kaufmännischen Fortbildungsschulfrage in Hamburg, Hamburg 1896, S. 13-16

Zimmer, Friedrich: Die Wohlfahrtspflege durch Frauen, in: Frauenberuf und Frauenerziehung. Vier Vorträge zur Frauenfrage, gehalten im Auftrage der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, Hamburg 1899, S. 35-61

Quellen ohne Verfasserangabe

Büsch-Institut, Höhere Handelslehranstalt des Vereins für Handlungs-Commis von 1858: Bericht über das Schuljahr Ostern 1913–Ostern 1914, Hamburg 1914

Lehrplan der Mädchen-Gewerbeschule zu Altona, Altona 1907

Broschüre über das Büsch-Institut/Höhere Handels-Lehranstalt Hamburg, Hamburg 1923

Ratgeber für die kaufmännische Berufswahl, ausgearbeitet von der Schulleitung des Büsch-Instituts, Hamburg 1925

Verein für Handlungs-Commis von 1858. Abteilung für Fortbildung – Unterrichtsanstalt. Prospectus für das Lehrjahr 1883/84, Hamburg 1883

Ders.: Festschrift zum 25-jährigen Stiftungsfest (des Kaufmännischen Vereins von 1858), Hamburg 1883

Ders.: Satzungen des Vereins für Handlungs-Commis von 1858 (Kaufmännischer Verein), Hamburg 1894

Ders.: Zur Kaufmännischen Fortbildungsschulfrage in Hamburg, Hamburg 1896

Ders.: 58er Liederbuch, Hamburg 1912

Ders.: Die Märzfeier zu Hamburg, in: Der Handelsstand, Halbmonatsschrift für den deutschen Handlungsgehilfen und Kaufmann, Ausgabe 6/1913, Hamburg 1913, S. 141-152

Satzungen des Vereins zur Förderung weiblicher Erwerbstätigkeit, Hamburg, ohne Jahresangabe

Patriotische Gesellschaft zu Hamburg: Ratgeber für die Berufswahl, 1. Teil: Berufe für schulentlassene Knaben, Hamburg 1905

Patriotische Gesellschaft zu Hamburg: Ratgeber für die Berufswahl, 2. Teil: Berufe für schulentlassene Mädchen, Hamburg 1907

Verein zur Förderung weiblicher Erwerbstätigkeit: Fortbildungsschule für Mädchen, Broschüre, Hamburg 1869

Verein zur Förderung weiblicher Erwerbstätigkeit: Fortbildungsschule für Mädchen, Broschüre, Hamburg 1873

Internetquellen

Cromme, Gerhard: Ausführungen von Dr. Gerhard Cromme, Vorsitzender der Regierungskommission Deutscher Corporate-Governance-Kodex, anlässlich der Pressekonferenz nach Übergabe des Deutschen Corporate-Governance-Kodex an die Bundesministerin der Justiz Frau Prof. Dr. Herta Däubler-Gmelin am 26. Februar 2002 in Berlin, in: www.dcgk.de/de/ kommission/die-kommission-im-dialog/deteilansicht/ausfuehrungen-von-dr-gerhard-crom me.html, Stand: 14.02.2013

Dörpfner, Mathias: Auf der Suche nach der Ehre des Kaufmanns, in: www.handelsblatt. com/politik/international/wirtschaftsordnung-auf-der-suche-nach-der-ehre-des-kaufmanns/ 5863052.html, Stand: 01.05.2013

Giersch, Thorsten: Ein Handschlag ist zur inhaltslosen Geste verkommen, in: www.handel sblatt.com/unternehmen/mittelstand/ethik-ein-handschlag-ist-zur-inhaltslosen-geste-verkomm en/3369562.html, Stand: 01.05.2013

Klink, Daniel: Oswald Bauers „Der Ehrbare Kaufmann und sein Ansehen“. Der ehrbare Kaufmann der Gründerzeit, Berlin 2008, S. 1, in: www.der-ehrbare-kaufmann.de/fileadmin/ Gemeinsame_Dateien/der-ehrbare-kaufmann.de/PDFs/bauer_1906.pdf, Stand: 30.05.2013

Kolf, Florian: Ehrbarkeit ist das wichtigste Kapital, in: www.handelsblatt.com/meinung/ kommentare/kaufmannstugenden-ehrbarkeit-ist-das-wichtigste-kapital/3333294.html, Stand: 25.05.2012

v. Krones, Franz: „Sloman, Robert Miles“, in: Allgemeine Deutsche Biographie (1892), in: www.deutsche-biographie.de/pnd129343757.html?anchor=adb

Paap, Sabine: Staatsangehörigkeitsaufsicht, in: Paap Ahnenforschung – Genealogische Recherche in Hamburg, in: sapa.dziemann.de/hamburg/u3stahh2.html, Stand: 23.12.2012

Schäfer, Hans-Dieter et al.: Versicherungsvermittler bekennen sich zum „Ehrbaren Kaufmann“, in: www.ehrbarerkaufmann.de/index.php, Stand: 29.05.2012

Ders.: Die 10 Tugenden des Ehrbaren Kaufmanns, in: www.ehrbarerkaufmann.de/tugenden.html, Stand: 29.05.2012

Wiebe, Frank: Auf der Suche nach dem „guten Unternehmer“, in: www.handelsblatt.com/ meinung/kommentare/ehrbare-elite-abstand-zur-eigenen-rolle-bewahren/6344016-2.html, Stand: 25.05.2012

Woelm, Elmar: Die Funktion des inneren Richters, Auszug aus: Ders.: Es ist schwer, die Tür zu finden, wenn es keine Wände gibt. Die Metapher des inneren Richters in der Hypnotherapie, zitiert nach www.inhypnos.de/files/Innerer_Richter.pdf, S. 7 ff., Stand: 07.08.2013

Internetquellen ohne Verfasserangabe

bbf.dipf.de/hk/index.htm, Stand: 10.02.2013

bbf.dipf.de/de, Stand: 10.02.2013

www.duden.de/rechtschreibung/Understatement, Stand: 17.11.2015

www.duden.de/rechtschreibung/Duenkel, Stand: 18.11.2015

www.ibw.uni-hamburg.de, Stand: 21.03.2013

tu-dresden.de/die_tu_dresden/fakultaeten/fakultaet_wirtschaftswissenschaf-ten/ wipaed, Stand: 21.03.2013

www.wiwi.uni-konstanz.de/wipaed/wp, Stand: 23.03.2013

fr.wikisource.org/wiki/Constitution_du_24_juin_1793, Stand: 28.09.2012

www.verfassungen.de/de/hh/hamburg79-index.htm, Stand: 15.04.2013

Bildung für Berlin. Neues Schulfach Ethik, in: www.berlin.de/imperia/md/content/sen-bildung/schulorganisation/lehrplaene/kurzinfo_ethik_2006.pdf?start&ts=1161680941&file=kurzinfo_ethik_2006.pdf, Berlin 2006, S. 1, Stand: 12.05.2013